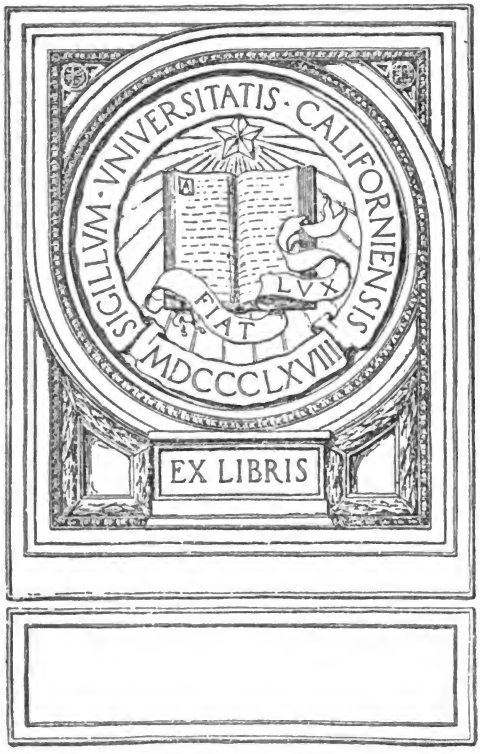
UC-NRLF
B 3 151 782

Digitized by Google



Digitized by Google

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne,

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration.

Zehnter Theil.

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander...."

Neunter Theil.

Leipzig, 1830.
bei Paul Gotthelf Kummer.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

HC203
B63
7-10

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne.

Neunter Theil.

Erstes Capitel.

Die gefallenen und lebenden Größen. — Meine verspätete Abreise von Hamburg. — Herr von Ezernicheff. — Bonaparte ist nicht friedfertig. — Napoleons Betragen gegen den Herrn von Ezernicheff. — Der Krieg ist das Element der kaiserlichen Macht. — Früheres Betragen des Herrn von Ezernicheff. — Polizeiaufsicht. — Ein Professor dient als Spion. — Napoleons Verstellung. — Das Departement der Lippe. — Gegenseitige Stellung Napoleons und Alexanders. — Josephinens Zartgefühl. — Eingetroffene Ahnung in Ansehung Spaniens. — Meine Besuche in Malmaison. — Napoleons erster Freund und seine erste Frau. — Josephinens Schmerz und Putzliebe. — Deren Thränen und Toilette.

Nun stehe ich beim Anfange des letzten Abschnitts meiner Denkwürdigkeiten, und habe noch vieles zu sagen, was vielleicht eine noch zartere Behandlung, als meine früheren Erzählungen, verdienen mag, da ich von den Fehlern einer gefallenen Größe reden und mich mit lebenden Größen und gewissen Umtrieben beschäftigen muß, deren noch nicht ausgebrannten Zunder ich während der Entzündung beobachtete. Aber ich werde, wie in meinen ersten acht Bänden, auch in den letzten die Wahrheit sagen.

524627

Digitized by Google

Um diese zu sagen, entschloß ich mich, dem Publicum alle Begebenheiten zu entdecken, von denen ich Zeuge war. Doch muß ich vorläufig den Leser erinnern, daß ich bei den Ereignissen im Frühjahre 1811 stehen blieb, wo ich im Begriff war, meine noch in Hamburg befindliche Familie abzuholen. Einige Geschäfte verzögerten meine Abreise bis zum Monat Mai. Daher befand ich mich noch in Paris, als der König von Rom geboren wurde.

Seitdem ich mich in Paris befand, hatte ich von den Umtrieben eines gewissen kaiserlich-russischen General-Adjutanten, des Herrn von Czernicheff, welcher, unter dem Vorwande, Napoleon von Seiten des russischen Kaisers Glückwünsche zu überbringen, am Ende das Geschäft eines vornehmen Spions trieb, Vieles reden hören. Ehe ich aber enthülle, was ich von den geheimen Umtrieben dieses Herrn weiß, erlaube ich mir eine anscheinend wichtige Vergleichung, welche mir über die folgenden Begebenheiten ein großes Licht zu verbreiten scheint. Die fanatischen Bewunderer Napoleons gaben sich alle Mühe, diesen großen Feldherrn als einen friedliebenden Fürsten darzustellen, welcher die Ruhe und allgemeine Ordnung der Dinge in Europa gern begründen wollte. Nach der Angabe jener Männer hat der Kaiser sich nur, um seine Stellung zu behaupten, vertheidigungsweise in neue Kriege verwickelt; dagegen glaube ich aus der Zeitfrist, die ich neben ihm verlebte, bewiesen zu haben, daß, wenn auch Napoleons Gegner die ersten Kanonenschüsse abfeuerten, er nichts desto weniger Urheber aller Kriege war, weil er sehr gut die Kunst verstand, die anderen Mächte zum Angriff zu zwingen, indem er entweder stets sein Gebiet vergrößerte, oder die fremden Mächte persönlich neckte.

Napoleons Betragen in Ansehung des Herrn von Czernicheff fiel mir auf, besonders, wenn ich solches mit den zuverlässigen Nachrichten verglich, welche ich dem Kaiser über Rußlands Mißvergnügen und feindliche Gesinnung mitgetheilt hatte, ehe ich von Hamburg abreiste. Ich bin daher völlig überzeugt, daß Bonaparte den wahren Zweck der Sendungen des Herrn von Czernicheff sehr wohl kannte, und daß, wenn er sich stellte, den unaufhörlich erneuerten Freundschaftsversicherungen

des russischen Kaisers zu vertrauen, dieses Benehmen nur dadurch erklärbar ist, daß er wiederum, wie früher der Fall war, Rußland Schritte thun lassen wollte, damit er zu einem abermaligen nordischen Feldzuge Gelegenheit fände. Dies durfte ich nach den vorliegenden Thatsachen und nach meiner Kenntniß des napoleonischen Characters annehmen. Wie oft hatte er nicht gesagt, daß der Krieg sein Element wäre, und daß er der Kriege zur Befestigung seiner Macht bedürfte! Wie konnte man endlich seinen Plan, welchen er selbst ausgesprochen hatte, seine Dynastie zur ältesten regierenden Familie in Europa erheben zu wollen, mit jener angeblichen Langmuth vereinigen, nach welcher er nur Vertheidigungskriege geführt haben sollte? Diese Vereinigung ist unmöglich.

Herr von Czernicheff kam zum erstenmale nach Paris bald nach der Zusammenkunft in Erfurt, und seitdem sah man ihn fast immer auf der Straße von Paris nach St. Petersburg; man rechnete daher, daß er zwischen beiden Städten im Laufe von vier Jahren mehr als 10,000 französische Meilen zurücklegte. Lange hatten diese ewigen Reisen des Herrn Generaladjutanten kein Aufsehen erregt; aber gerade während meines Aufenthalts in Paris faßte Savary wider ihn einen Argwohn, und nichts war leichter, als zu erfahren, ob jener Argwohn begründet war; denn wenn auch Fouché seinem Nachfolger im Amte den Namen seiner Hauptspione verschwiegen hatte, so war doch der Generalstab dieser Spürer zahlreich genug. Man wußte, daß der Herr von Czernicheff einen Professor der Mathematik suchte, um desto feiner die wahren Ursachen seines Pariser Aufenthalts unter dem Scheine wissenschaftlicher Studien zu verhüllen. So erhielt Alexanders geheimer Vertrauter einen beim großen polizeilichen Beobachtungsbureau eingeweiheten Professor, und durch diesen erfuhr die Polizei alle Schritte des Herrn von Czernicheff. Man wußte nun, daß er seinen Lehrer weniger über die Gradgleichungen befragte, oder um Gegenstände der Analysis des Unendlichen, als über dessen Kenntnisse von ministeriellen Geschäften, besonders im Departement des Krieges. Es fügte sich so, daß der Professor einige Angestellte in diesem Fache kannte, welche ihm einige Etats

Digitized by Google

mittheilten. Dieses Verfahren ließ der Polizeichef nach löblicher Weise gehen, damit die Schelmerei sich völlig entwickele. Napoleon erhielt davon Kenntniß, und bewies, indem er dies Getriebe duldete, von neuem seine tiefe Verstellung; denn statt dem Herrn von Czernicheff darüber Mißfallen zu bezeugen, behandelte er ihn eben so ausgezeichnet, als früher. Jedoch, um den Herrn Generaladjutanten auf eine schickliche Weise los zu werden, ohne ihm Verdacht zu geben, daß seine Spionirungen entdeckt worden wären, gab er ihm einen sehr freundschaftlichen Brief an seinen Herrn Bruder in Rußland; aber es fügte sich, daß Alexander beflissen war, das Schreiben seines Bruders in Frankreich so eilig zu beantworten, daß Herr von Czernicheff kaum in St. Petersburg eingetroffen war, als er schon wieder eine neue Abfertigung nach Paris erhielt. Dennoch wagen einige Personen zu behaupten, daß der von allen Umtrieben des Generaladjutanten wohlunterrichtete Napoleon seine verstellte Gunst gegen den Letzteren fortgesetzt habe, ohne Absicht, durch die geduldete Fortsetzung von Czernicheffs Umtrieben einst einmal eine Kriegserklärung zu beschönigen. Der ruhmdurstige Napoleon, auf dem Gipfel seiner Macht, sollte in einer Anwandlung, sich zu mäßigen, aus Liebe zum Frieden, der ihm fast angebornen Rachsucht entsagt haben, da er doch in der berüchtigten Conferenz mit Lord Whitworth, ich darf sagen, so unverständig, durch sein stürmisches Temperament sich in einer Zeit hinreißen ließ, wo er doch nur noch Oberconsul war! Milde Züge des Characters sucht im leidenschaftlichen Bonaparte keiner, welcher ihn wirklich kannte.

Als Herr von Czernicheff seine Ränke trieb, war die Lage der Angelegenheiten des Kaisers so glänzend, der Stolz seiner Herrschaft hatte sich so hoch gestellt, daß er sich gewiß nicht fürchtete, den russischen Kaiser zu beleidigen. Er wußte, wie mißvergnügt dieser Fürst wegen der französischen Besitzergreifung der hanseatischen Departements geworden war, und ging dennoch einen Schritt weiter, indem er Frankreich noch mit dem Departement Lippe vergrößerte. Ich theilte meine Ansichten hierüber Duroc mit, und legte ihm dringend ans Herz, im Interesse des Kaisers, solchen zu warnen, daß es eine Thorheit sei, Ruß-

Digitized by Google

land durch neue demselben unangenehme Dinge noch mehr zu erbittern; aber Duroc seufzte mit mir über die Folgen von Napoleons Ehrgeiz ohne Gränzen. Auch er sah dies nun vollkommen ein, und wurde selbst ein bedauertes Opfer jenes Ehrgeizes. Daher glaube ich berechtigt zu sein, zu vermuthen, daß Napoleon die Umtriebe des Herrn von Czernicheff willkommen waren, weil er daraus folgerte, daß Rußland ihn angreifen würde. Was er auch seinen damaligen Vertrauten hierüber mitgetheilt haben mag, so denke ich doch, daß man auf solche Aeußerungen bei einem Manne wenig rechnen kann, welcher das Lager von Boulogne versammelte, ohne Vorhaben, in England eine Landung vorzunehmen, und Jedermann täuschte, daß es ihm mit der Landung voller Ernst sei. Auch mir hätte er in seiner unbewachten Schwatzhaftigkeit sein Geheimniß nicht entdeckt, wenn ich nicht früher seine wahre Absicht errathen hätte.

Während meines damaligen Aufenthalts in Paris war man stets mit den Kriegen in Spanien und in Portugal sehr beschäftigt. In dieser Angelegenheit hatte wiederum die Kaiserin Josephine ein sehr richtiges Vorgefühl. In der Regel bekümmerte sie sich wenig um Staatsgeschäfte, theils weil das bei Napoleon übel angebracht war, und anderntheils wegen ihrer Neigung, sich lieber mit Kleinigkeiten als mit Staatsgeschäften zu befassen; sie besaß aber in allen Dingen die ihrem Gemal gelingen, oder mißlingen mogten, ein sehr richtiges Ahnungsvermögen.

Sie sagte mir damals, daß, als sie die Absicht des Kaisers erfahren habe, seinen Bruder Joseph auf den Thron von Spanien zu erheben, sie von einem erschütternden ihr übrigens unerklärbaren Schrecken befallen worden sei.

Diese instinctartige Gabe, die Zukunft zu ahnen, weil man die Folgen fühlt, kann ich mir freilich nicht erklären. Es ist aber gewiß, daß ich niemals eine Person kannte, welche in vollkommnerem Grade dieses Sehervermögen besaß. Es war dies aber eine traurige Naturgabe, denn sie war zu gleicher Zeit dadurch über Gegenwart und Zukunft in Sorgen.

Ich besuchte sie oft in Malmaison, denn Duroc versicherte mehrmals, daß der Kaiser dies nicht übel bemerke; doch

Digitized by Google

konnte er wohl denken, daß, wenn ich mit Josephine allein war, wir nicht immer im Lobe seiner erwähnten. Sein erster Freund, wie seine erste Gemalin, waren zu entschuldigen, wenn sie ihre Klagen über ihn gegen einander austauschten.

War nun gleich damals schon ein Jahr seit seiner Ehescheidung verflossen, so blutete doch noch immer darüber Josephinens Herz, und alles trug bei, diesen Schmerz zu vergrößern. Oft sagte sie mir: „Sie können sich nicht vorstellen, welchen Kummer ich seit jenem Unglückstage habe ertragen müssen! Ich begreife nicht, wie ich ihn habe überleben können! Besonders ergriff mich die häufige Beschreibung seiner Feste. Welche Zusammenkunft veranlaßte sein erster Besuch bei mir nach seiner zweiten Vermählung, und wie viele Thränen habe ich nachher vergossen? Seine Besuche sind mir eine Qual, weil er mich durchaus nicht schont. Mit welcher Grausamkeit spricht er von dem erwarteten Kinde. Bourrienne, Sie können sich vorstellen, wie verhaßt mir das ist. Lieber mögte ich tausend Meilen von hier verwiesen sein. Doch, fügte sie hinzu, blieben mir noch einige treue Freunde. Diese sind mein einziger Trost, wenn ich dessen in einigen Augenblicken fähig bin.“ Sie war in der That sehr unglücklich und nichts tröstete sie mehr, als wenn man sie eben so herzlich bedauerte, als sie sich über ihre Schicksale beklagte. Doch blieb sie noch immer eine solche Liebhaberin des Putzes, daß, wenn sie eine Viertel-Stunde geweint hatte, sie die Thränen vergessen und Modehändlerinnen, oder den Erfindern eines neumodischen Schmucks Audienz geben konnte. Wenn Josephine einen neuen Hut erblickte, so war sie wieder ein gewöhnliches Frauenzimmer. Als ich einmal bei einem Besuche wahrnahm, daß eine reiche Ladung von Putzsachen ihr die Ruhe wiedergegeben hatte, glaubte ich ihr wegen dieser Empfänglichkeit für solche Kleinigkeiten Glück wünschen zu müssen. „Freilich,“ erwiederte sie, „müßten mir solche Dinge sehr gleichgültig sein, es ist einmal bei mir Gewohnheit, mich darüber zu freuen.“ Josephine hätte hinzufügen können: und zugleich eine Beschäftigung, denn ohne Uebertreibung kann ich versichern, daß die Zeit, wo sie weinte, oder wo sie sich ankleidete, einen sehr beträchtlichen Raum in den Tagen ihres Lebens einnahm.

Digitized by Google

Zweites Capitel.

Unermeßliche Ausdehnung des franzöſiſchen Reichs und Bonapartes Eid im Senat. — Ein Gewiſſensfall. — In Europa veränderten ſich die Sitten, die Geſetze und das Herkommen. — Neuigkeiten aus Italien. — Liſte der zum Tode und zur Verbannung aus Piemont Beſtimmten. — Der italiſche und deutſche Character. — Alfieri weißagt über Spanien. — Wirkung eines auf Napoleons Schreibtiſche aufgeſchlagenen Buchs. — Siege in Spanien. — Maſſenas Schlappe in Portugal. — Character und Stellung Maſſena's. — Großer Aufwand der Engländer. — Bertrand in Illyrien und Marmont in Portugal. — Ueble Lage der Armee und Marmonts ſchönes Betragen. — Ruhm ohne Nutzen in Spanien. — Verſammlung der Cortes. — Duroc's Aufklärungen. — Napoleons Halsſtarrigkeit, beim Continentalſyſtem zu beharren — Etwas früher ohne Abſicht Vergeſſenes. — Was Savary im Jahre 1811 ſagte. — Ganz Europa wird dem Continentalſyſtem aufgeopfert. — Zuſammentreffen mit Murat in den elyſeiſchen Feldern. — Murats Character. — Vertraulicher Austauſch der Ideen. — Warum Murat unzufrieden war. — Murat hatte Napoleons Vorhaben wegen Italien errathen. — Meine Verſchwiegenheit.

Während meines Aufenthalts in Hamburg raubten mir die deutſchen Angelegenheiten und mein Briefwechſel alle Zeit. Als ich in Folge der mit Frankreich vereinigten Hanſeſtädte wieder Privatmann geworden war, konnte ich mich wieder mehr mit den Angelegenheiten des ſüdlichen Frankreichs und Europas beſchäftigen. Beide waren gewiſſermaßen ein Gegenſtand geworden, ſeitdem Frankreich das Departement der Tiber zu ſeinen Departements rechnete. Noch einem zehnjährigen Streben, die Gränzen Frankreichs weiter hinaus zu rücken, konnte man auf deſſen Boden von der Mündung der Elbe nach dem Hafen von Oſtia reiſen. Noch vor ſechs Jahren hatte Bonaparte,

Digitized by Google

als er vom Senat die Kaiserkrone empfing, feierlich erklärt, daß er das Gebiet der Republik nicht erweitern wolle. Hätte übrigens Bonaparte hierüber Gewissensbisse empfunden, so mögte er unter seinen Theologen sein Gewissen durch die Versicherung eines Casuisten leicht beruhigt haben, daß er erst nach dem Untergange der Republik deren Gebiet erweitert habe.

Das weite französische Reich unter Napoleon glich mehr dem Römerreiche, oder dem Eroberungsreiche Karls des Großen, als wie einem neuern europäischen Reiche mit seinen Moden und politischen Schwankungen. In der That hatten in den letzten zwei Jahrhunderten bis zur französischen Revolution, oder bis zur Thronbesteigung Napoleons, keine besonderen Gränzverrückungen der europäischen Staaten, außer bei der Theilung Polens, statt gefunden, wobei Preußen und Oestreich das Versehen begingen, Rußland an Eroberungen im Westen zu gewöhnen. Unter Napoleon gestaltete sich schnell alles anders. Andere Gesetze, Sitten und Gebräuche verkündigte seine Gewalt. Das alles bildete ein in sich widerwärtiges Ganze, welches augenscheinlich brechen mußte, wenn seine Gewalt nicht mehr dasselbe zusammenhielt. In Paris gab es noch einige Bewunderer seines Gebäudes; wären aber diese aus der Mitte des Cirkels herausgetreten, so dürften sie ihr Lob sehr herabgestimmt haben. Italien war dergestalt erschöpft, daß ich von einer glaubwürdigen Person vernahm, daß, wenn die Armee des Prinzen Eugen an der Piave eine Niederlage erfahren hätte, statt daß sie dort siegte, ein in aller Stille eingeleiteter Aufstand zugleich in Piemont und im Königreiche Italien ausgebrochen sein würde, obgleich die meisten Einwohner den trefflichen Eigenschaften des Prinzen Eugen Gerechtigkeit widerfahren ließen. Ich weiß gleichfalls ganz gewiß, daß schon die Listen der zu ermordenden Franzosen verfaßt worden waren, und daß diejenigen Franzosen, welche die Strenge der kaiserlichen Regierung etwas gemäßigt hatten, blos verbannt werden sollten. Ich glaubte gern alles, was man mir von jener Abneigung der Italiäner gesagt hatte, denn ich wußte, daß dort das nämliche Mißvergnügen herrschte, welches ich in Deutschland wahrgenommen hatte; daß daher nur

Digitized by Google

dessen Wirkungen, wegen der Verschiedenheit des Nationalcharacters, sich in Italien in Aufruhr, unter meinen guten Deutschen in stiller Ergebung, und zur blutgierigsten Verzweiflung unter den Spaniern gestalten mußten. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit einer Stelle in Alfieri's 15 Jahre vor dem spanischen Kriege gedruckten Schriften, in seiner Uebersicht aller Völker Europa's: „Das spanische Volk ist zum Kampfe wider einen fremden Eroberer energisch genug.“ Wäre ich damals noch bei Napoleon gewesen, so würde ich, wie bei andern ähnlichen Fällen, die unschuldige List angewandt haben, auf seinen Schreibtisch die offene Stelle Alfieri's hinzulegen, um ihn anzureizen, solche zu lesen. Bisweilen achtete er nicht auf ein solches aufgeschlagenes Buch; blickte er aber hinein: so reizte ihn eine auf ihn Bezug habende Stelle, über dieselbe, in Beziehung auf das, was ihn gerade beschäftigte, weiter nachzudenken.

Wie dem auch sein mag, Alfieri hatte das spanische Volk richtig beurtheilt. Ohne zerknirscht zu werden, kann ich nicht daran denken, welche Blutströme die pyrenäische Halbinsel überschwemmten, um den Spaniern einen Joseph Bonaparte zum König zu geben.

Im Anfange des Jahres 1811 waren Frankreichs Waffen in Spanien glücklich. Am Neujahrstage nahm Marschal Suchet Tortosa, und wir erlangten ähnliche Vortheile in Portugal, wo Olivenza und Porto im Januar in die Gewalt des französischen Generals Girard fielen; wir erfochten sogar noch andere Vortheile, indem wir Pardaleras einnahmen, und die vom Herzog von Dalmatien gelieferte Schlacht bei Gebora gewannen. Aber schon im Anfange des Monats März änderte sich das Glück unsrer Waffen. Der Herzog von Belluno konnte bei aller Tapferkeit seiner Truppen in der Schlacht bei Chiclana das Glück der Adler nicht länger fesseln, und seit jenem Treffen vermogte die französische Armee nichts mehr wider die brittisch-portugiesische auszurichten. Selbst der unter Wiens Mauern mit dem Titel eines Herzogs von Eßlingen belohnte Massena war nicht mehr das Kind des Sieges, wie bei Zürich.

Da ich gerade von Massena rede, so ergreife ich die Gelegenheit, um zu sagen, daß er kein Freund der in der Form der kaiserlichen Verwaltung veränderten Regierung war. Massena liebte ungemein zwei Dinge: den Ruhm und das Geld; was aber die Ehrenstellen betraf, so machte er sich daraus nichts, wenn sie nicht aus der militairischen Befehlshaberschaft stammten. Dagegen war er noch immer ein Republikaner, weil er unter der Republik die rühmlichsten Thaten seiner kriegerischen Laufbahn vollbracht hatte. Uebrigens gehörte er zu den Marschälen, welche gern gesehen hätten, daß Bonaparte seinem Ehrgeize ein Ziel steckte, da er seit dem Anfange der Republik Thaten genug verrichtet hatte, um sich nun einen ruhigen Genuß seines übrigen Lebens zu wünschen. Auch war damals seine Gesundheit hinfällig. Was vermogte er wider die Engländer in Portugal auszurichten? Die vereinigte Macht der Britten und Portugiesen nahm täglich zu, und die unsrige ab. Es kostete den Engländern nichts, um sich in dem begonnenen großen Kampfe Vortheile zu verschaffen, und da sie das Gold mit vollen Händen auswarfen, so war ihr Alles baar bezahlendes Heer überflüssig mit Lebensmitteln und Munition versehen. Wollten nun die Franzosen nicht die Parthei der Engländer im Lande vergrößern, so mußten sie, bei weit kleinerem Baar in den Cassen, die Subsistenz ebenfalls bezahlen. Dennoch entstanden überall Aufstände wider die Franzosen; die bewaffneten Insurgenten vernichteten unsre Nachzügler, und die Gegenwart der Alles bezahlenden Engländer reizte die Eingebornen wider uns auf; denn ohne englischen Beistand konnte Niemandem einfallen, daß Portugals Bevölkerung sich wider Frankreich hätte behaupten können. Aber die Gefechte, die böse Jahreszeit, die Entbehrungen und allerhand Elend hatten die Franzosen hingerafft, und das Heer bedurfte Ruhe, um sich zu erholen und wieder angriffsweise zu verfahren. Massena wurde wegen seiner schwachen Gesundheit zurückberufen, da er persönlich außer Stande war, die Armee wieder im Felde auftreten zu lassen.

In solcher Lage der Dinge schickte Napoleon Bertrand nach Illyrien an Marmonts Stelle, und Marmont ersetzte wiederum Massena in Portugal. Als letzterer die Füh-

Digitized by Google

rung des Heers übernahm, fand er solches in einem bedauernswürdigen Zustande. Mit größter Schwierigkeit konnte er die Armee unterhalten, und hart waren die Mittel, wodurch er solcher die Subsistenz verschaffen mußte. Unordnung und Mangel an Manneszucht waren so arg, daß man diese traurige Lage kaum darstellen kann. Zwar stellte Marmont die Ordnung wieder her, und befand sich bald wieder an der Spitze von 30,000 Mann guter Infanteristen mit 40 Kanonen; aber er konnte nur ein kleines und schlecht berittenes Corps Reiter sammeln.

Ungefähr die nämlichen Erscheinungen boten sich im Anfange des Jahrs 1811 in Spanien und in Portugal dar; zwar hatten wir glückliche Erfolge, sie wurden aber so theuer erkauft, daß man das unglückliche Ende des Kampfes schon voraussehen konnte; denn wenn ein Volk auf seinem eigenen Boden für seine Unabhängigkeit kämpft, so vermindern sich stets die Schaaren der Angreifer, und in größerer Menge vermehren sich die bewaffneten Bevölkerungen, wenn ihnen glückliche Erfolge zu Theil werden. Man kann ein aufgeriebenes Regiment nicht schnell wieder herstellen. Wenn aber in einem insurgirten Volke ein Dorf abgebrannt wird, so kann ein solcher Schritt einer ganzen Provinz Gelegenheit geben, sich zu bewaffnen. Bedeckten sich die Heere Soults und Suchets zu Tortosa, Olivenza und Gebora mit Ruhm, so wurde bei Badajoz dieser mit spanischem Blute genetzte Ruhm unnütz; denn der allgemeine Aufstand war den Spaniern eine heilige Pflicht geworden, welchem die jüngste Versammlung der Cortes auf der Insel Leon gewissermaßen einen nationalen Character gab, weil Spanien in dem Andenken an seine alten Freiheiten den Schatten einer Regierung und einen Mittelpunct fand, um welchen sich die Vertheidiger des Vaterlandes sammeln konnten.

In Paris war damals in den Gesellschaften der Krieg in Spanien der Hauptstoff der Unterhaltung, wovon man wegen der lückenhaften amtlich mitgetheilten Berichte wenig erfuhr. Durch Duroc erfuhr ich, daß der Krieg in Spanien ihm manche richtigere Ansicht, als seine früheren waren, gewährte. Er sagte mir einmal: „Die guten Nachrichten aus Spanien er-

Digitized by Google

schrecken mich fast eben so sehr, als die schlimmen. Das Land wird dem Kaiser am Ende Unglück bringen." Auch versicherte er, daß ihm der Kaiser mehr als einmal gesagt habe, es sei ihm leid, daß er in diesen Krieg verwickelt worden wäre. Seitdem er aber dort die Engländer bekämpfen müsse, könne ihn nichts bewegen, diesen Krieg und überhaupt die Vertheidigung des Continentalsystems aufzugeben. Ich theilte meine Gedanken darüber offen Duroc mit, so wie dem Herzog von Rovigo, wie ich es mir auch in diesen Denkwürdigkeiten erlaubt habe.

Bei Gelegenheit dieses traurigen Continentalsystems erinnere ich mich in diesem Augenblicke, daß ich früher bei der Erzählung meiner Conferenzen mit Savary den Umstand vergessen hatte, daß ich es übernahm, Herrn Lafitte zu einer Unterhaltung mit dem Minister einzuladen. Ich fand in einer verloren geglaubten Anschrift einer Thatsache erwähnt, welche auf unsere Unterhaltung mit Savary Bezug hatte. Der folgende Paragraph ist ein getreuer Auszug jener Note.

„Wenn ich mit Savary über das Continentalsystem redete, so habe ich ihm stets alles Böse gesagt, was ich darüber dachte. Gestern*) habe ich ihn bewogen, sich darüber von Herrn Lafitte unterhalten zu lassen, als ich fand, daß er von allem Gehässigen und Lächerlichen des Continentalsystems fast überzeugt war. Savary antwortete mir: Du hast recht, ich glaube, daß ich wohl thun werde, Herrn Lafitte zu sehen, aber der Kaiser liebt ihn nicht, weil ihm seine politischen Grundsätze mißfallen. Man macht oft wider ihn Anzeigen, welche ich dann suchen muß zu widerlegen. Ich erwiederte dem Minister: „Achte wohl darauf, daß ich weder von Freundschaft, noch von einer Verfassung, noch von Politik, sondern nur vom Gelde rede. Herr Lafitte kann in nicht positiven Dingen sehr Unrecht haben, ich versichere Dir aber, daß er von Finanzsachen mehr, als dein Herr versteht. Daß er ein geschickter Finanzmann und da-

*) Da meine Note kein Datum hat: so kann ich freilich den Tag gestern nicht näher bezeichnen, als daß er einer der Tage im Februar des Jahres 1811 war.

Digitized by Google

bei rechtschaffen ist, darüber ist man mit sich einig. Du weißt, daß ich Dir oft gesagt habe, daß der Kaiser vom öffentlichen Credit, vom Cours der Staatseffecten, vom Wechselwesen zwischen zwei Handelsplätzen gar nichts verstände. Höre Herrn Lafitte darüber sprechen, so wirst Du Dich besser belehren." Dies ist der Auszug einer Note, welche ich am Tage nach unserm Gespräche verfaßte. Savary trug mir auf, Herrn Lafitte zu bitten, ihn zu besuchen. Wirklich hatten wir drei eine lange Conferenz, deren Inhalt und Resultat ich im vorigen Bande erzählt habe.

Man kann es nicht leugnen, daß dieses schreckliche System, wenn nicht die eventuelle Ursache des Sturzes Napoleons war, doch dessen schnellen Fall beschleunigte. Man betrachte einmal die glänzende Lage seines Reichs im Jahre 1811 und die allgemeine nachtheilige Wirkung des Continentalsystems in ganz Europa, indem es den mächtigsten aller jemals begründeten Throne untergrub, so daß er sich nur noch drei Jahre in seiner Macht und in seinem Glanze erhalten konnte.

Ich habe gesagt, daß Napoleon das Continentalsystem in Spanien vertheidigte, was auch keinen Zweifel hat, weil man ihn überzeugt hatte, daß die strenge Vollziehung dieses Systems dem Handel Englands eine tödtliche Wunde schlagen werde. Uebrigens erfuhr ich durch Duroc einen in dieser Untersuchung bemerkenswerthen Umstand: Napoleon sagte ihm einmal: „Ich lege nicht mehr viel Werth darauf, daß Joseph König in Spanien ist, und er eben so wenig. Ich mögte den Ersten Besten dort auf den Thron setzen, wenn er nur seine Hafen den Engländern verschließen kann." Wer belästigte übrigens das französische Reich mit dem Besitz von Holland? Der hartnäckige Wille des Kaisers, daß die Holländer die Last seines unglücklichen Systems tragen sollten. Warum vereinigte er die Hansestädte mit dem französischen Reiche, und streute dadurch den Samen des Mißvergnügens aus, welcher in ganz Deutschland keimte und sich verbreitete? Wieder aus der nämlichen Ursache. Welche unpolitische Wuth hatte Napoleon besessen, um sich des Herzogthums Oldenburg zu bemächtigen, ohne zu erwägen, daß der Sohn des Herzogs ein Schwager des Kaisers Alexander war? Stets die strenge Vollziehung seines unseeligen Continen-

Digitized by Google

talsyſtems. Hier verhehlte ich mir zwar nicht, daß die Bande des Bluts in der Politik wenig Gewicht haben, was Napoleon ſpäter erfuhr, aber ſie bieten denen, welche ſich darauf berufen und für ihre Politik arbeiten, einen bequemen Vorwand an. Die Politik der Reiche Rußland, Schweden, Dänemark und Preußen verlangte damals, ſich ſeinen unerſättlichen Forderungen zu entziehen.

Wie hatte übrigens Napoleon dieſe Bande des Bluts, welche den Rüſtungen der Ruſſen einen ehrenvollen Anſchein verliehen, gegen ſeinen Bruder Louis geachtet? Man hat dies geſehen; und wie wenig achtete er ſolche gegen Murat, welchen er erſt zum Schwager des Oberconſuls nicht vornehm genug fand und hernach zum König von Neapel machte. Auch ihm wollte er das Joch ſeines gehäſſigen Continentalſyſtems auferlegen und ihn zwingen, deſſen volle Schwere ſeinen Unterthanen aufzuerlegen, welche er zu regieren berufen worden war.

Murat war in Paris eingetroffen, um Zeuge der Entbindung der Kaiſerin zu ſein. Während ſeines Aufenthalts in Paris ſah ich ihn einigemal. Wir hatten beide im beſten Einverſtändniß mit einander gelebt, und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er ſich nur gegen ſeine Diener und diejenigen, welche ihn bloß als König gekannt hatten, wie ein König betrug. Acht oder zehn Tage nach der Geburt des Königs von Rom, eine Begebenheit, von der ich ſpäter mehr ſagen werde, ging ich Morgens um 9 Uhr in einer der Alleen der elyſeiſchen Felder, welche an die Vorſtadt Saint-Honoré ſtoßen, als mir Murat zur Seite ſtand, welchen ich früher nicht wahrgenommen hatte. Er war allein, und trug einen blauen Ueberrock. Wir befanden uns gerade gegen den Garten ſeiner Schweſter der Prinzeſſin Borgheſe über. Nun, mein lieber Bourrienne, ſagte Murat, nach der erſten Höflichkeitsbegrüßung, was machen Sie denn jetzt? Ich erzählte ihm, wie mich Napoleon, damit ich in Hamburg zur Zeit der Vereinigung der Stadt mit Frankreich nicht zugegen wäre, unter dem Vorwande vertraulicher Beſprechung hieher beſchieden habe. Noch ſtelle ich mir Joachims ſchöne und bewegliche Statur vor, als ich ihn Sire und Eure Majeſtät anredete. „Wozu das,

Digitized by Google

sind wir denn nicht mehr alte Cameraden? Der Kaiser handelt gegen Sie ungerecht, aber gegen wen ist er das nicht? Bei seiner Ungnade befindet man sich besser, als bei seiner Gunst, denn er läßt sich diese theuer bezahlen. Er sagt, er habe uns zu Königen gemacht, aber haben wir ihn nicht vorher zum Kaiser erhoben? Sehen Sie, mein Freund, den ich so lange kenne, Ihnen kann ich mein Glaubensbekenntniß ablegen, mein Degen, mein Blut, mein Leben sind dem Kaiser gewidmet. Wenn er mich ins Schlachtfeld herbeiruft, um seine und Frankreichs Feinde zu bekämpfen, so bin ich nicht mehr König und werde wieder Marschal; aber mehr muß er auch nicht verlangen. In Neapel will ich König von Neapel sein, und ich habe nicht Lust, seinen falschen Schritten das Leben, den Wohlstand und das Interesse meiner Unterthanen aufzuopfern. Er muß nicht glauben, daß er mich als Ludwig behandeln kann. Denn ich bin bereit, wenn es sein muß, die Rechte des Volks, dessen Regierung er mir anvertrauete, wider ihn selbst zu vertheidigen. Bin ich denn bloß König unter den Vortruppen?" Dies letzte Wort Murats schien mir besonders merkwürdig aus seinem Munde, da er sonst sich immer nur bei den Vortruppen des Heers befunden hatte. Er schien mir mit Gewandtheit seine Pflichten als König und als Krieger zu verbinden.

Murat und ich spazierten ungefähr eine halbe Stunde. Während dieses Gesprächs ließ er mich wissen, daß seine Hauptbeschwerde wider den Kaiser darin liege, daß er ihn erst auf den Vorposten gestellt und nachher seiner eigenen Selbsthülfe überlassen habe. „Als ich in Neapel ankam, erfuhr ich, daß man mich ermorden wolle. Was habe ich gethan, ich hielt ganz allein meinen Einzug in die Stadt, am hellen Tage, in einem offenen Wagen, denn ich wollte lieber am ersten Tage ermordet werden, als in steter Furcht solcher Gefahr zu leben. Ich nahm sofort einen Angriff wider die Insel Ischia vor, welcher gelang. Einen zweiten Angriff wagte ich wider Sicilien, und ich weiß gewiß, daß er mir ebenfalls gelungen sein würde, wenn mir der Kaiser, wie er es versprochen hatte, die Toulouer Flotte zum Beistand gesandt hätte. Statt der Absendung gab er Gegenbefehle. Er spielte auf solche Art Ma-

Digitized by Google

zarins Rolle, und wollte mich eben so behandeln, als dieser es mit dem Herzoge von Guise gemacht hatte. Jetzt begreife ich seinen Plan sehr wohl. Seitdem er seinem Sohne den Titel eines Königs von Rom gegeben hat, hegt er den geheimen Gedanken, daß er mir den Thron von Neapel nur provisorisch gegeben habe. Neapel ist nach seiner Ansicht eine Pertinenz von Rom, auch will er ganz Italien in einen Staat verwandeln. Wenn er mich aber aufs Aeußerste treibt, so werde ich ihn entweder daran verhindern, oder mit den Waffen in der Hand unterliegen."

Ich war so klug und wenigstens so vorsichtig, Murat nicht zu verrathen, wie richtig er die früher erwähnten Plane des Kaisers mit Italien beurtheilt habe. Als er aber vom Continentalsystem, meinem großen Steckenpferde oder Dada, wie Sterne sich ausdrückt, redete, so sagte ich ihm alles, was ich dem Kronprinzen von Schweden gesagt hatte. Er war, wie der Erfolg gezeigt hatte, sehr empfänglich für meinen Rath. In der That trennte die verschiedene Ansicht Murats und des Kaisers über das Continentalsystem die Politik beider Monarchen und zwang den neuen König von Neapel, unter den Fürsten, welche wider Frankreich Krieg führten, Verbündete zu suchen. Man hat sich verschieden über die Frage erklärt, ob Murat in diesem Falle recht handelte; mein lakonisches Urtheil ist: als französischer Reichsmarschal hatte er Unrecht, und als König von Neapel Recht.

Digitized by Google

Drittes Capitel.

Die neuen Titel und alten Namen. — Das Reich der Gewohnheit. — Fouché legte wenig Werth auf seinen Herzog-Titel. — Fouché ist von Paris abwesend. — Gedichte, welche dieser auf Napoleons Vermählung requirirte. — Savarys Wohlwollen gegen die Gelehrten. — Fantasie der dichtenden Höflinge. — Honorare der Polizei. — Die mit einigen Ausnahmen lobhudelnden Dichter. — Herr von Chateaubriand und Herr Lemercier. — Tod Cheniers und wer ihn ersetzte. — Unterhaltung von ganz Paris. — Allgemeine Muthmaßungen über die Ernennung und über die Rede des Herrn von Chateaubriand. — Einen Königsmörder kann man nicht loben. — Commissarische Prüfung einer Rede. — Zwei Partheien in der Akademie. — Napoleon liest Chateaubriands Rede. — Napoleons Unwille und Drohung. — Erneuerte alte Beschwerden und Ursache, warum der Merkur unterdrückt wurde. — Napoleon vergliche mit Nero. — Meine Meinung hierüber. — Verschiedenheit der Worte und Handlungen. — Eine frühere Erinnerung. — Zwei im Institut erledigte Plätze. — Die Herrn Lemercier und Esmenard. — Doppelter an den Kaiser gerichteter Vorschlag. — Leidenschaftlicher Zorn. —

Ich bitte die Prinzen und Herzöge des Reichs um Verzeihung, wenn ich sie so oft bei ihrem republikanischen Namen nenne. Es ist dies keine böswillige Verweigerung ihrer wohlverdienten Titel, welche einige derselben durch ihr auf Schlachtfeldern vergossenes Blut bezahlten, sondern so meine Weise. So pflegten Josephine und ich, wenn wir vom Kaiser redeten, ihn stets Bonaparte zu nennen. Ich kann nicht oft genug wiederholen, warum ich dieses anführe; die Ursache ist: mein Einfall und andere sich unerwartet einschleichende Einfälle haben keinen andern Ursprung, als Willkür, indem ich meine Einfälle gehen lasse. Uebrigens setzten die Marschäle auf ihre Adelstitel weniger Werth,

Digitized by Google

als die Herzöge und Grafen aus dem Civilstande. Unter allen Kindern der Republik war niemand auf seinen Grafentitel eiteler, als Regnault de Saint Jean d'Angely, und von allen Vätern der Revolution achtete seinen Adelstitel niemand weniger, als der Herzog von Otranto. Nur einmal, und zwar nach dem Falle des napoleonischen Reichs, machte er ihm Freude, worüber ich unten mehr sagen werde.

Ich sage, daß ich Fouché nicht liebte, und man hat gesehen, warum; ich konnte seine Manier nicht leiden, sein Polizeireich unabhängig von Frankreich zu stellen. Als ich nach Paris zurückkehrte, war er nicht mehr dort, aber dieser nur zu berüchtigte Mann war oft der Gegenstand meiner Unterhaltung mit Savary, den ich aus der eben angeführten Ursache nicht immer Herzog von Rovigo nenne. Weil er Fouchés Nachfolger war, so konnte Niemand besser die Betrügereien der Verwaltung Fouchés kennen. Fouché wußte, daß der Kaiser die Schönwissenschafter nicht leiden konnte; dennoch wandte Fouché vor, daß er deren Zöglinge ermuntern wolle, und hatte doch nur die Absicht, sie durch requirirte Gelegenheitsgedichte zu entehren. Auch wird man bemerkt haben, daß Napoleon nicht laut werden lassen wollte, warum er diese ausgezeichnete Klasse der Gelehrten haßte. Doch waren diejenigen, welche ausschließungsweise seinen Ruhm und seine Größe priesen, sicher, daß sie ihm willkommen waren, und es fehlte an solchen Schmeichlern nicht. Weil Karl der Große und Ludwig XIV. manchen Glanz ihrer Regierung dem Weihrauch der schöngeistigen Schriftsteller verdankten: so wollten Bonaparte und Fouché den Anschein haben, die schöngeistigen Talente zu ermuntern; nur sollten sie niemals Fragen der höheren Philosophie, der Unabhängigkeit der Menschen und der bürgerlichen und politischen Rechte aufstellen. Desto höher schätzte Bonaparte die Gelehrten der positiven Wissenschaften; die Aesthetiker waren für ihn ein entbehrlicher Schmuck der Kaiserkrone.

Die Vermählung des Kaisers mit einer Erzherzogin von Oestreich hatte das Dichterfeuer aller ihm den Hof machenden Dichter aufgeregt. In diesem Kampfe gröberer und feinerer Schmeichler wurden die falschen Götter vom wahren Gotte besiegt, denn

Digitized by Google

ungeachtet aller Bewundrung der Schüler Apollos erreichten sie doch nicht die Uebertreibungen der bischöflichen Hirtenbriefe. Bei solcher Gelegenheit beschäftigte Savary, der aus Liebe zum Kaiser gern jedes Echo zu seinem Ruhme erschallen ließ, sich besonders mit den schönen Geistern. Er versicherte mir, daß die meisten, Paris überschwemmenden, der Begebenheit gewidmeten Lieder von seinem Vorgänger, wie ich gern glaube, requirirt worden waren. Es mußte daher der Herzog von Rovigo unter den Verfassern so vieler Gedichte die Beweise der kaiserlichen Freigebigkeit vertheilen. Die Verfasser hätten bedenken sollen, daß schon der Titel seines Ministerium sie brandmarkte.

Bekanntlich war ich zur Zeit der Vermählung Napoleons mit Marie Louise nicht in Paris, wohl aber als der König von Rom geboren wurde, und aus der damaligen Fruchtbarkeit der Sänger konnte ich diejenige des vorigen Jahres entnehmen. Ich tadele keine Regierung, welche den Schriftstellern Pensionen und Geschenke verleihet; aber ich wünsche, daß nur wirklich nützliche Werke solche Preise erringen, und daß sie kein Lohn für geopferten Weihrauch sein mögen. Aber die Schmeichelei ist eine Krankheit des menschlichen Geistes, welche schon bei der Schöpfung der Welt begann und erst mit ihrer Auflösung ausgehen wird. In jenen Zeiten, wo das Bedürfniß, sich vorzudrängen, sich mancher Geister bemächtigte, pflegten doch die erhabnern Köpfe auf die öffentliche Achtung so viel Werth zu legen, daß sie in den Zeiten eines fast allgemeinen Verderbnisses ihre Unabhängigkeit behaupteten, wie dies bei Lemercier und Herrn von Chateaubriand der Fall war. Ich befand mich gerade in Paris im Frühjahr 1811. in der Zeit, wo nach Cheniers Tode Chateaubriands zahlreiche Freunde in der zweiten Classe des Instituts ihn Chenier zum Nachfolger geben wollten. Weil Herr von Chateaubriand eine so hohe literarische Achtung genoß und man sich seines edlen Betragens bei der Hinrichtung des Herzogs von Enghien erinnerte, und Chateaubriand ein viel höheres Genie als Chenier war: so hatte diese Wahl eine mehr als literarische Wichtigkeit. Ich fand damals Gelegenheit, darüber mit Herrn von Fontanes zu reden, welcher die Wahl Chateaubriands ungemein betrieb

Digitized by Google

und Herrn von Chateaubriand bewog, sich, weil die Lächerlichkeit herkömmlich war, um den Platz zu bewerben, da die Akademie ihrer Würde etwas zu vergeben glaubte, wenn sie ohne Bewerbung dem Talent ihre Palme darreichte. Ich darf hinzufügen, daß ich darüber mit Savary redete und ihn sehr geneigt fand, Chateaubriands Wunsch zu fördern, falls nur nicht der Kaiser entgegen wäre; auch sah es Savary als einen Triumph an, daß er nicht gar zu viele Schwierigkeiten gefunden habe.

Auf solche Art wurde Herr von Chateaubriand, mit einer großen Mehrheit der Stimmen, Mitglied des Nationalinstituts. Nun war Paris voller Erwartung, wie der Verfasser des Geistes des Christenthums und der treue Vertheidiger der Bourbonne, sich schmiegen werde, das Lob eines Königsmörders auszusprechen. Als er in das Institut eingeführt wurde, wagte er in seiner in Abschrift umlaufenden Rede, welche, wie ich seitdem erfuhr, nicht ganz genau war, vom Tode Ludwig XVI. zu reden und sich wider die Königsmörder auszusprechen. Dies konnte nun freilich Bonaparte nicht mißfallen, wohl aber, daß Herr von Chateaubriand zugleich zu Gunsten der Freiheit ein Glaubensbekenntniß ablegte, welche zum gelehrten Stande ihre Zuflucht nehme, wenn solche der politische Körper verbanne. Dergleichen hieß damals sehr kühn; denn wenn Bonaparte insgeheim sich freute, daß ein heldenmüthiger Mann Ludwig XVI. Richter geißelte, so verwalteten doch manche derselben hohe Würden. Cambacères war der zweite Mann im Staat, obgleich er vom ersten Manne sehr weit abstand, Merlin von Douay war allmächtig, und man weiß, wie sehr die Freiheit in der damaligen Militairregierung unterdrückt war.

Ich bin hier so umständlich, indeß ich manche Thatsachen erst nach meiner Rückkehr von Hamburg erfuhr, wohin ich abzureisen im Begriff stand: denn am 29sten April ernannte man eine Commission, um die Rede des Herrn von Chateaubriand zu untersuchen. Drei bis vier Tage später reiste ich von Paris ab. Ich frühstückte gerade beim Herzog von Rovigo, welchen ich drei oder viermal wöchentlich besuchte, an dem Tage, wo die Commission ernannt wurde. Die Herrn Suard, de Segur, de

Digitized by Google

Fontanes mit einigen andern Mitgliedern des Instituts der nämlichen Klasse, waren der Meinung, daß die Rede ohne Abänderung gesprochen werden könne. Als Napoleon von dem Vorgange Kenntniß erhielt, verlangte er die Rede zu sehen, welche ihm Herr Darû brachte. Nachdem er sie gelesen hatte, schrie er: „Wenn die Rede gehalten worden wäre, so hätte ich den Zugang zum Institut zumauern und Herrn von Chateaubriand lebenslänglich in den tiefsten Kerker stecken lassen.“ An diesem unzarten Ausruf, den ich später erfuhr und Duroc bestätigte, erkannte ich Napoleons natürliche Heftigkeit in der ersten Aufwallung seines Zorns. Der Sturm heulte lange; endlich kam es zu versöhnenden Maßregeln. Der Kaiser forderte, daß Chateaubriand eine andere Rede einliefern solle, indeß sich dieser trotz aller Drohungen weigerte. Wohlwollende Freundinnen und Freunde des Herrn von Chateaubriand vermittelten die Sache; so wandte sich Madame Gay an Madame de Saint-Jean-d'Angely bei ihrem Gemal für den Verfasser des genie du christianisme, und ehrenvoll wirkten die Herren de Montalivet und Savary mit, den ersten Unwillen des Kaisers zu dämpfen; aber wenn er vom Herrn von Chateaubriand reden hörte, erinnerte er sich stets des Umstands, warum er seinen Abschied aus dem Dienste Napoleons nahm. Auch hatte Napoleon seitdem einen andern Groll gegen ihn. Herr von Chateaubriand hatte im Merkur einen Artikel über eine Reise des Herrn Alexandre de la Borde drucken lassen, und dieser in Paris mit Beifall aufgenommene Artikel veranlaßte die Unterdrückung des Merkurs. Besonders anzüglich war die Phrase: „Vergebens triumphirt Nero; sein Tacitus ist schon im Reiche geboren.“ Bei dieser Gelegenheit muß ich wiederholen, daß die Vergleichung Bonapartes mit Nero eine Uebertreibung war. Der Ehrgeiz ließ Bonaparte politische Verbrechen begehen, aber im Privatleben war kein Mann weniger grausam oder blutdürstig als er. So sehr ich auch des Herrn von Chateaubriands Talente und Character bewundere, so wird mich doch keine menschliche Macht bewegen, eine solche Vergleichung als richtig anzuerkennen. Zugleich bewundere ich aber doch den Muth Chateaubriands, so etwas in der Allmachtsperiode Napoleons zu wagen. Der Beweis, daß er Nero nicht glich,

Digitized by Google

liegt darin, daß er es beim Reden wider Chateaubriand bewenden ließ. „Glaubt denn Chateaubriand, daß ich so einfältig bin, ihn nicht zu verstehen? Wenn er so fortfährt, werde ich ihn auf den Stufen zu den Tuilerien niedersäbeln lassen.“ Das war freilich Napoleons Sprache, aber Nero hätte gethan, was Jener drohete. Zwischen Drohen und Handeln ist ein großer Unterschied.

Chateaubriands Rede hatte Napoleons Erinnerung und heftige Feindschaft von neuem aufgeregt; er wurde daher befehligt, sich aus Paris zu entfernen. Herr v. Darû gab dem Verfasser zu Saint-Cloud das von Bonaparte zerrissene und mit Bleistifts-Ausstreichungen versehene Manuscript zurück, welches er vermuthlich aufbewahrt haben wird. Ohne es zu kennen, wage ich zu versichern, daß der kaiserliche Bleistift die von der Freiheit handelnde Redensart nicht verschont haben wird. Es liefen im Publicum Abschriften der Rede um, doch war der wahre Text verstümmelt; man hat mir versichert, daß sie auch gedruckt worden sei, ich habe aber kein solches Exemplar gesehen, und da diese Rede nicht in den Werken des Herrn von Chateaubriand abgedruckt worden ist: so schließe ich, daß der Redner sie noch nicht ins Publicum gelangen lassen wollte.

Dies waren die Hauptumstände der Wahl des Herrn von Chateaubriand zum Mitgliede des Instituts. Ich lasse hierauf einige Thatsachen über die Wahl des Herrn Lemercier folgen, welcher ein in Malmaison sehr bekannter Hausfreund war. Sie belegen wiederum die Neigung Bonapartes, seinen Groll durchaus nicht unterdrücken zu können.

Seitdem das Kaiserreich gestiftet worden war, kam Herr Lemercier weder nach den Tuilerien, noch nach Saint-Cloud, noch nach Malmaison, wo wir uns in der Gesellschaft von Madame Bonaparte befunden hatten, als sie noch hoffte, keine Kaiserin zu werden. Zwei Stellen waren zugleich in der zweiten Classe des Instituts offen, in welcher noch einige der Freiheit anhingen. Da diese Parthei nicht beide erledigte Plätze zugleich besetzen konnte: so begnügte man sich, ein Mitglied zu ernennen, unter der gegenseitigen Bedingung, den von der Regierung begünstigten Canditaten ebenfalls wählen zu wollen,

Digitized by Google

und daß die Parthei der Regierung ſich der Wahl der Parthei der Freiheit nicht widerſetzen werde. Die liberale Parthei des Inſtituts warf ihre Augen auf Herrn Lemercier; da man aber ſeine ältere Verbindung mit Herrn von Chateaubriand und deren Bruch kannte: ſo fragte man erſt Lemercier, ob er auch irgend etwas thun wolle, was ihre Wahl compromittiren könnte. Der nämliche Chenier, welchen Herr von Chateaubriand ſpäter erſetzte, mußte mit Herrn Lemercier reden, um ſicher zu ſein, daß er mit den Collegen in den Tuilerien erſcheinen werde, und beſonders, wenn der neu Erwählte, nach dem Herkommen, dem Kaiſer vorgeſtellt werden würde. Herr Lemercier verſicherte, daß er niemals wider das Herkommen und den Nutzen des Inſtituts handeln werde. Der Candidat der Regierung war Herr Esmenard, Verfaſſer des Gedichts über die Schifffahrt, wovon Savary damals oft mit vielem Lobe redete; auch er wurde erwählt. Die beiden neuen Akademiker wurden zu gleicher Zeit dem Kaiſer vorgeſtellt, in einer Audienz von mehr als 400 Perſonen. Von einem der Anweſenden erfuhr ich folgendes. Sobald der Kaiſer Herrn Lemercier gewahr wurde, für den er lange viele Freundſchaft zu empfinden ſich geſtellt hatte, näherte er ſich ihm mit dem liebreichen Scherz: „Schön iſt es, Lemercier, daß Sie jetzt den Lehrſtuhl in der Akademie erlangt haben.“ Ohne eine Sylbe zu antworten, bückte ſich Lemercier tief. Aergerlich über dieſes Stillſchweigen wandte ſich der Kaiſer ſchnell wie der Blitz nach Esmenard, da doch dieſer ihm keineswegs mißfallen konnte, mit der groben Aeußerung: „Ei, Esmenard, ſind Sie noch in den Dienſten der Polizei?“ was er ſehr laut ausſprach, ſo daß es jeder Anweſende hörte. Ohne Zweifel verlieh dieſe beſchimpfende, übel ausgelegte Anrede den Feinden des Dichters Waffen, um dieſen ehrenwerthen Mann anzugreifen und ſeine öffentlichen Amtshandlungen, welche er mit Talent vollzog, und ſeinen Geiſt ungerecht in Schatten zu ſtellen. Wer aber Napoleons Character kannte, der mußte ihn in dieſem Zuge des Auffahrens wieder erkennen.

Digitized by Google

Viertes Capitel.

Vermutheter Triumph meiner Feinde. — Geburt des Königs von Rom. — Verbreitete Verläumdung. — Versicherung Corvisarts. — Aufrichtiger Enthusiasmus bei der Geburt des Sohnes Napoleons. — Frankreichs Zustand im Jahre 1811. — 57 Millionen Menschen sind Napoleons Unterthanen. — Meine Abreise nach Hamburg. — Betrachtungen auf dem Wege dahin und daselbst. — Traurige Lage der Hansestädte. — Davoust mißbraucht seine Gewalt. — Herr von Chaban ist ein entfernter Verwandter Josephinens. — Seine frühern Schicksale und besonderes Zusammentreffen mit Rochambeau. — Er kann nicht die Senatorwürde erlangen. — Den Hansestädten auferlegte Lasten. — 200,000 Mann fanden dort Quartier und wurden gekleidet. — Wichtige Begebenheiten, während ich in Hamburg verweilte. — Napoleons Streit mit dem Papst. — Die Deputationen beim heiligen Vater richten nichts aus. — Der Cardinal Fesch spricht für den Papst. — Was Fesch Napoleon antwortete. — Berufung eines Concilium — Dessen schnelle Auflösung und die Bischöfe zu Vincennes. — Napoleons neue Reise nach Holland. — Die Sprache der Schmeichler und die Wahrheit.

Es war zu Anfange des Jahres 1811, als ich Paris verließ, wohin ich gekommen war, in der Hoffnung vom Kaiser Glückwünsche zu empfangen und begründete Hoffnungen bestätigt zu sehen. Jetzt täuschten mich nicht mehr, wie im Anfange des Consulats, Hoffnungen, welche ich nicht in Erfüllung treten sah; wohl aber sah ich, da Bonaparte mir nicht einmal hatte Audienz geben wollen, daß die Verläumdungen meiner Feinde obsiegen würden, und daß ich keinen veränderten Beschluß von einem despotischen Herrn erwarten dürfte, welchen seine Ungerechtigkeit noch ungerechter machte. Er besaß nun, was er so lange und so heiß gewünscht hatte, einen Sohn seines Bluts, einen Erben seines Namens, seiner Macht und seiner Krone. Hier muß ich die Wahrheit erklären, daß alles, was übler Wille damals über die Geburt

Digitized by Google

des Königs von Rom verbreitete, grundfalsch ist. Mein Freund Corvisart, welcher Marie Louise bei der langen und schweren Entbindung nicht einen Augenblick verlassen hatte, ließ darüber auch nicht den mindesten Zweifel übrig, und es ist eben so wahr, daß der junge Prinz bei dem der Kaiser von Oestreich Gevatterstelle vertrat, der Sohn Napoleons und der Erzherzogin Marie Louise ist, als es falsch ist, daß Napoleon Vater ist des ältesten Sohns der Kinder Hortensias. Auch ist es wahr, daß die Geburt eines Sohns Napoleons mit allgemeiner Freude vernommen wurde. Man glaubte an die Dauer der Regierung mit einer festen Zukunft, und einer neuen mit Nachkommenschaft begabten Dynastie. Unter glänzenderen Aussichten wurde niemals ein Kind geboren.

Der Kaiser befand sich seit der Geburt seines Sohnes bis zum Anfange der Unfälle in Moskau auf der Spitze seiner Macht. Das französische Reich begriff damals, mit Inbegriff der Staaten der kaiserlichen Familie, nahe an 57 Millionen Einwohner *), aber der Augenblick näherte sich, wo diese in neueren

*) Die mittelbar oder unmittelbar Napoleon unterworfenen Völker waren:

Frankreich, welches mit den vereinigten Departements, Holland den Hansestädten, Piemont, Genua, Wallis, Parma und Piacenza, Toskana und dem Kirchenstaat in 130 Departements, zählte	42,365,434
Die illyrischen Provinzen in eilf Abtheilungen .	1,531,000
Das Königreich Italien in 24 Departements . .	6,662,331
Die Republik San Marino	7,000
Das Königreich Neapel in 14 Provinzen . . .	5,990,000
Die Fürstenthümer Lucca und Piombino . . .	179,000
Das Fürstenthum Benevent	20,000
" " " Pontocorvo	6,000
Summa	56,760,765

Note. Ich begreife in dieser Berechnung nicht mit die damalige Bevölkerung von zehn und einer halben Million Menschen in Spanien, obgleich man sie ebenfalls zu den Vasallen des französischen Reiches rechnete.

Digitized by Google

Zeiten unerhörte Macht abnehmen und in sich verfallen sollte. Auf der Reise von Paris nach Hamburg war ich nicht froh, und hatte volle Muße, über den großen Wechsel des Glücks, welchen ich seit langer Zeit voraussah, meine Betrachtungen anzustellen. Indem ich den Enthusiasmus der Franzosen bei der Geburt eines Kronerben gerecht fand, war ich nicht blind in Ansehung des Unglücks so vieler Völker, dessen Zeuge ich lange gewesen war, dessen Trauerfarben sich noch mehr durch alle erdenkliche Erpressungen geschwärzt hatten.

Aus allem, was ich früher über meinen Aufenthalt in Deutschland gesagt hatte, hat man gesehen, wie sehr ich Hamburg und seine Einwohner liebte. Aber in welchem Zustande fand ich diese unglückliche Stadt? Da ich an allem, was die Hanseestädte betraf, den lebhaftesten Antheil nahm, war meine erste Sorge, mir von den empfehlungswürdigsten Männern Auskunft über die bedeutendsten Häupter der neuen Regierung ertheilen zu lassen, an deren Spitze bekanntlich Davoust stand. Da er die eroberungssüchtigen Entwürfe und Absichten seines Herrn kannte, so hatte er nach seiner Ankunft im Herzogthum Mecklenburg, in Schwedisch-Pommern und in Stralsund, der Hauptstadt dieser Provinz, Militair- und Zollbeamtenposten im vollen Frieden mit diesen Ländern aufgestellt, ohne vorher sich darüber zu erklären. Napoleons Allmacht und der Schrecken vor Davousts Namen hoben alle Schwierigkeiten, welche man der Unbilligkeit dieser Besitzergreifungen entgegenstellen konnte. Der Schwächere mußte dem Mächtigeren weichen.

In Hamburg bildete man eine Regierungscommission, unter dem Prinzen von Eckmühl als Vorstand, dem Staatsrath Grafen Chaban, als Intendanten des Innern und der Finanzen, und dem Staatsrath Faure, welcher mit der Organisation der Obergerichte und Tribunäle beauftragt war.

Schon hatte ich den Grafen Chaban, als entfernten Verwandten Josephinens, einigemal in Malmaison gesehen. Er war vormals Offizier in den französischen Garden, und zur Auswanderung wegen mancher Verfolgungen, während der Revolution gezwungen worden. Ich erinnere mich einer ihn betreffenden Anecdote, welche von jener traurigen Zeit ein Bild liefert.

Digitized by Google

Da Graf Chaban in der Schreckenzeit der Revolution sich einer Verkleidung bedienen mußte, um aus Frankreich zu entkommen, so wählte er dazu die Kleidung eines Fuhrmanns, der einen bespannten mit Weizen beladenen Karren führte. Er fuhr mit solchem von einer Stadt zur andern nach der Gränze. Als er durch Rochambeau im Gebiet Vendomois fuhr, weilte er daselbst und wurde vom Marschal Grafen Rochambeau erkannt, welcher, in der Besorgniß, ihn bei seiner Bedienung zu compromittiren, ihn als einen Karrenführer behandelte und ihm bloß sagte: „Du magst in der Küche essen." Wie dem auch sein mag, Herr von Chaban war einer der ersten Ausgewanderten, welcher, als der 18 Brumaire ihnen die Thore Frankreichs öffnete, sein Vaterland wieder sah. Anfangs verschaffte ihm seine Verwandtschaft bloß eine Unterpräfectenstelle in Vendorne; als aber Toskana mit Frankreich vereinigt wurde, ernannte ihn Napoleon zu einem Mitgliede der Junta, um dieses Land zu organisiren. Hernach wurde er Präfect in Coblenz und Brüssel, von Bonaparte zum Grafen erhoben und endlich zu dem oben gedachten Amte berufen. Herr von Chaban, dessen Tod zu sonderbaren Begebenheiten Veranlassung gab, wie man später sehen wird, war ein rechtschaffener Mann, welcher in den vielen von ihm bekleideten Aemtern die Achtung und das Zutrauen seiner Administrirten zu erwerben verstanden hatte. Für alle seine Arbeiten wünschte er sich als Belohnung eine Senatorstelle, welche Napoleon ihm stets abschlug; er vermogte nichts zu erlangen, als daß er Offizier der Ehren-Legion wurde.

Die zu ihrem angeblichen Glücke mit dem großen Reiche vereinigten hanseatischen Departements fühlten bald die Drangsale der neuen Organisation einer alles neu begründenden Regierung. Plötzlich suchte man sie mit dem Stempelpapier, der Einregistrirung, dem Lotto, den vereinigten Abgaben, dem Kartenstempel und den Octroygebühren heim. Diese unheilvollen Gaben nahm man ungern an, und noch sollten diese Departements starke Auflagen zum Unterhalt der Militaireinquartierungen und Lieferungen an Militairbedürfnissen ertragen, ohne darum von der Naturalverpflegung der garnisonirenden Offiziere, Soldaten und Verwaltungsbeamten höheren und niederen Grades befreit zu sein.

Digitized by Google

Die Zuckerfabriken, Brauereien und jede andere Fabrikatur fanden ihr Ziel. Man bemächtigte sich der Cassen der Admiralität, der Armenhäuser, der Fabriken, der Sparfonds und der Gilden, der Gefängnisse, der Krankenhäuser, Waisenhäuser und andrer milden Stiftungen.

Mehr als 200,000 italienische, holländische und französische Soldaten nahmen dort hinter einander Quartier, nicht um dort zu bleiben, sondern um sich daselbst vom Kopf bis zu den Füßen mit Schuhen und Uniformen zu bekleiden. Man wird später sehen, daß Davoust, ehe er sich zur Armee nach Rußland begab, um allen diesen Unterdrückungen die Krone aufzusetzen, den Obergerichtshof wider die Smuggler stiftete. Bei dieser Gelegenheit sagte der Zolldirector Eudel, ein strenger, aber gerechter Mann: „Man wird es bedauern, die gewöhnliche Zollverwaltung, welche milde war, im Vergleich mit der militärischen Zollstrenge, nicht mehr zu besitzen.“ Gegen die sogenannten Urtheile jenes Zollgerichts fand keine Appellation statt, und die Vollziehung erfolgte unmittelbar. So groß war das Elend im Norden von Deutschland, und das allgemeine Mißvergnügen eine Folge davon!

Während meines damaligen kurzen Aufenthalts in Hamburg, wohin ich später noch einmal während der dortigen französischen Regierung zurückkehrte, beschäftigten Napoleon besonders im Auslande der Feldzug nach Portugal, und im Innern die Streitigkeiten mit dem Papst. Schon habe ich erzählt, wie Bonaparte nicht zufrieden, die Mark Ankona mit dem italienischen Reiche vereinigt zu haben, auch noch den übrigen Kirchenstaat mit Frankreich verband, um damit seinen Sohn zu begaben, und wie der Papst im letzten Feldzuge wider Oestreich aus Rom entführt worden war. Seitdem schleppte man den Papst aus einer Stadt in die andere, bis nach Savona, wo er in größter Einfachheit lebte. Sogar erfuhr ich aus einer gewissen Quelle, daß der Greis die ihm jährlich vom Kaiser ausgesetzte Million Franken nicht annahm. Um diese verweigerte Annahme nicht laut werden zu lassen, schickte man stets die Million nach Savona, und da man den Verschwender Cesar

Digitized by Google

Berthier zum Intendanten des päpstlichen Hofhalts ernannt hatte: so wußte dieser das Geld schon zu vergeuden.

Zwar fürchtete man damals den römischen Bannstrahl wenig; doch hatte man die größte Vorsicht gebraucht, daß der von Pius VII. wider Napoleon geschleuderte Bann ein Staatsgeheimniß blieb. Aber ungeachtet aller ergriffenen Maßregeln verbreitete sich die Kunde der Promulgation des Banns, und der Papst gewann unter den Andächtigen und unter der Geistlichkeit eine starke Parthei. Dieser Zwist zwischen dem Thron und der Kirche machte dem Kaiser manche Unruhe, weil der Papst von keinem gütlichen Vergleiche etwas wissen wollte, ehe er in Rom in den Besitz aller geistlichen und weltlichen Rechte wieder eingesetzt worden war. Weil Napoleon wünschte, daß Pius VII. von dieser Vorbedingung abgehen möge, die er nach seiner Ansicht durchaus nicht eingehen konnte, so schickte er die Erzbischöfe von Nantes, Bourges, Trier und Tours nach Savona, um einen Vergleich mit dem Papst zu schließen; aber alle ihre Versuche scheiterten, und nach einem Aufenthalte von einem Monate kehrten sie, ohne etwas ausgerichtet zu haben, von Savona nach Paris zurück. Da dieser gescheiterte Versuch Napoleon noch nicht entmuthigt hatte, so schickte er bald nachher eine zweite Deputation dahin, welche nicht glücklicher war als die erste. Der Cardinal Fesch, Napoleons Oheim, hatte sich, was ich gewiß versichern kann, für den Papst erklärt. Ich kann aber nicht mit gleicher Sicherheit die Authenticität der angeblich vom Cardinal dem Kaiser ertheilten Antwort bekräftigen. Man hat mir erzählt, daß, als sich Napoleon einmal mit dem Cardinal über die Halsstarrigkeit des Papstes unterhielt, der Oheim ihm Vorwürfe wegen des Betragens gegen den Heil. Vater machte, der doch, um ihn zu salben, nach Paris gekommen wäre. Der darüber wüthende Napoleon erwiederte, daß er und der Papst alte Thoren wären, und fügte hinzu: „Der Papst ist ein alter Starrkopf, der keine Gründe gelten lassen will! gewiß werde ich ihm Rom nicht zurückgeben. — — — Er will in Savona nicht bleiben! — ... Gut, wohin will er denn geschickt sein? — .. Wahrscheinlich in den Himmel.“ Wie

gesagt, ich kann für die Antwort des Oheims nicht Gewähr leisten; wenn sie aber wahr wäre, so machte sie dem letztern Ehre.

In Wahrheit war der Kaiser wider Pius VII. höchst aufgebracht; da ihm die Neckereien, Zwiste und Irrungen aller daraus entspringenden Streitigkeiten zuwider waren, so wollte er sich gern auf einen festen Fuß mit der Kirche setzen. Der Papst wollte aber, unter dem Vorwande, daß er von keinen Personen umgeben sei, mit denen er sich berathen könne, sich auf nichts einlassen. Dies alles geschah im Sommer 1811. Napoleon faßte den Beschluß, eine Kirchenversammlung zu berufen, welche, nachdem sechs bis siebenhundert andere Concilien seit der Stiftung der christlichen Kirche gehalten worden waren, vielleicht endlich etwas Festes beschließen, und den Frieden in der Kirche herstellen konnte. Dies Concilium, wobei sich viele Bischöfe aus Italien einfanden, versammelte sich in Paris.

Der Papst bestand stets darauf, daß die weltlichen und geistlichen Irrungen zwischen dem Thron und dem römischen Hofe zu gleicher Zeit abgemacht werden müßten, indeß Napoleon solche trennen wollte. Auf solche Art war es schwer, sich zu verständigen; Napoleon hoffte mit der Kirchenversammlung sich leichter als mit Sr. Heiligkeit zu vereinigen.

So geneigt auch eine gewisse Zahl von besonders italienischen Prälaten war, die geistlichen und weltlichen Streitigkeiten von einander zu trennen, so gab doch der Einfluß der Kirche und der schlau geleiteten geistlichen Umtriebe allmälig der Absicht des Papstes das Uebergewicht. Dem Kaiser wurde die Zeit lang, und er wollte gern zum Schlusse kommen. Als er entdeckte, daß gewisse Erz- und Bischöfe in der Kirchenversammlung geheime Instructionen versendet hatten; so beschloß er, die Kirchenfürsten zu Gent, Troyes, Tournay und Toulouse verhaften zu lassen, schickte sie nach Vincennes, verlangte von ihnen, daß sie ihre Würden niederlegen sollten, und ernannte andere Geistliche an ihre Stelle. Er entschloß sich, das Concilium aufzulösen, wodurch nichts befördert wurde, und weil er fürchtete, daß vor der Auflösung eine seinem Höchsten Willen entgegenstehende Acte beschlossen werden mögte: so mußte jedes einzelne Mitglied des Concilium in einer Declaration anerkennen, daß die

Digitized by Google

vom Kaiser gewünschten Veränderungen den Gesetzen der Kirche gemäß wären. Man versicherte damals, daß diese Declarationen einstimmig ertheilt worden seien; dennoch ist gewiß, daß in den Sitzungen die Meinungen getheilt waren, und daß viele ganz anders abgestimmt hatten, als sie später aus Liebe zu einem friedlichen Abkommen in der schriftlichen Declaration aussprachen. Ich weiß nicht, wie der Papst diese Abweichung der früheren Abstimmungen von der schriftlichen Declaration aufnahm. Der Gefangene in Savona wollte aber der Declaration, die er als keine öffentliche Erklärung ansehe, seine Zustimmung nicht ertheilen. Bald sehen wir ihn in Fontainebleau.

Nach allen diesen Zwistigkeiten mit dem Papste machte der Kaiser noch eine Reise nach Holland, und kam auch nach Amsterdam. Freilich hatte ich ihn seit langer Zeit nicht mehr auf seinen Reisen begleitet; da ich aber so oft Gelegenheit gehabt hatte, die wirklichen Vorgänge mit den amtlichen Berichten darüber in einer Zeit zu vergleichen, wo Frankreich eine weise und gemäßigte Regierung zu erlangen hoffte: so wußte ich ungefähr, wie wenig wahres in den damaligen amtlichen Tagesberichten enthalten war. Ich kann daher wider den Inhalt der Amtsberichte über das Frohlocken, was Napoleons Gegenwart auf seiner zweiten Reise nach Holland veranlaßt haben soll, versichern, daß ihn dort kein Holländer mit Vergnügen sah. Nur ein Thor kann glauben, daß ein unterdrücktes Volk, was beraubt und in seinem Vermögen ruinirt worden ist, für den Mann eingenommen sein kann, der dasselbe mit Auflagen überschüttet, ihm in steigenden Verhältnissen von Zeit zu Zeit seine Jugend conscribirt und, zugleich durch seinen Prunk und Stolz dasselbe erbitternd, zu sagen wagte: „Ihr habt vom Handel gelebt, jetzt sollt ihr nicht mehr handeln"; auch im Moniteur verkündigen ließ, daß dies zum Besten des Volks geschehe. Alle meine, durch zahlreichen Briefwechsel in Hamburg und nachher eingezogenen Erkundigungen bewähren, daß jener Beifall der Freude nur in der Einbildungskraft der Schmeichler Napoleons wahrgenommen wurde.

Digitized by Google

Fünftes Capitel.

Wechsel der Siege und Niederlagen in Spanien. — Schlacht bei Albufera. — Feste zur Feier der Geburt des Königs von Rom. — Napoleon weiß, daß er mit Rußland in Krieg gerathen wird. — Laurision wird nach St. Petersburg geschickt. — Unnütze Diplomatik. — Unmöglichkeit den Frieden zu erhalten. — Hinderniß des Continentalsystems. — Der Krieg in Spanien wird nachläßig betrieben. — Die Soldaten, Völker und ein einziger Mann. — Meine Besuche bei Savary. — Ursprung unsrer Verbindung. — Mein Briefwechsel und meine dem Herzog von Rovigo ertheilten Rathschläge. — Was wir Beide ahneten. — Leider ausgeschlagene Opfer. — Die Kalmücken in Paris. — Unermeßliche Vorbereitungen. — Die Krönungsinsignien und das kaiserliche Gepäcke. — Aushebung der Nationalgarden. — Tractat, worin Frankreich, Preußen und Oestreich sich ihre Gebiete gegenseitig garantiren. — Verabredungen zum Vortheil der ottomannischen Pforte. — Neue Capitulation mit den Schweizern wegen Stellung von Truppen. — Der Herr von Czernicheff und der General Mielas.

Im Sommer des Jahres 1811 wurde in Spanien nichts entschieden. Bisweilen erkaufte man mit vielem Blute einige Erfolge oder Niederlagen; beide gaben kein Resultat. In diesem Chaos des unglücklichen Blutvergießens, worein Spanien in dem ungerechtesten Kriege gestürzt wurde, bewiesen einige glänzende Begebenheiten die Tapferkeit unsrer Truppen und die Geschicklichkeit unsrer Generale in der Schlacht bei Albufera und bei der Einnahme von Tarragona durch den Marschal Suchet, indeß Wellington genöthigt war, die Belagerung von Badajoz aufzugeben. Diese Vortheile, welche uns nur Kriegsruhm verschafften, kitzelten doch Napoleons Täuschung, daß er über die Halbinsel triumphiren werde.

Digitized by Google

Die glänzenden Feste in Paris nach der Geburt des Königs von Rom feierte er ruhig. Mir machte stets solcher prunkende Glanz Ekel, daher bin ich weit entfernt, Beschreibungen solcher Dinge zu liefern, wobei ich nicht anwesend war. Diese Feste gingen der eben erwähnten Reise voraus, welche sich bis zum October verzog, denn erst damals kam er nach Saint-Cloud zurück.

Seit seiner Rückkehr aus Holland zweifelte Napoleon nicht mehr daran, daß der Bruch mit Rußland bald unvermeidlich werden würde. Vergebens schickte er Lauriston als Botschafter statt Caulaincourts nach St. Petersburg, weil dieser dort nicht länger bleiben wollte. Was vermogten alle diplomatischen Künste und die höchste Geschicklichkeit des Unterhändlers bei einer starken Regierung, welche ihren Entschluß gefaßt hatte, aber bisher durch Napoleons Bezauberungen gleichsam ihre Macht nicht gekannt hatte. Die beiden Endpuncte Europas waren bereits wider Napoleon mit einander einverstanden. Alle Cabinette wünschten feurig den Umsturz der Macht Napoleons und die Völker mit wenigstens gleichem Eifer eine größere Verkehrs-Freiheit im Handel und in der Industrie. Zugleich darf ich sagen, daß die wahre Macht sich nur da findet, wo die Völker mit ihrer Regierung in gemeinschaftlichen Ansichten einig sind. In der schwierigen Lage, worin sich Europa befand, konnte folglich Niemand, also weder Lauriston noch Caulaincourt, mit Vortheil das Verlangen bekämpfen, welches Rußland und seine Verbündeten zum Kriege wider Frankreich bewog. Mehrere Schriftsteller haben behauptet, daß Napoleon den Frieden wollte; ich habe aber schon erklärt, warum er ihn niemals wollte, denn er war seiner Neigung, seinen Wünschen, seinen Interessen und seinem Ehrgeize ohne Schranken, ja sogar seiner moralischen Organisation entgegen. Wenn man aber auch annimmt, daß er ihn gewünscht habe, war er ungeachtet des Schreckens, welchen sein Name einflößte, möglich? Zur Seite jenes Schreckens über das stete Zunehmen des französischen Gebiets trat das verhaßte Continentalsystem auf, welches die Frage über Krieg und Frieden entschied. Man mußte Krieg führen, oder unterliegen. Als der kühne Abentheurer Cortez seine

Schiffe verbrannte, hatten seine Krieger kein dringenderes Bedürfniß Amerika zu erobern, als die nordischen Völker das bleierne Joch abzuschütteln, welches das Zollwesen zum ersten Agenten der Regierungen Europas erhob. Eine allgemeine Stimme rieth, sich gegen Bonaparte zu verbinden, noch mehr wegen seines ruinirenden Continentalsystems, als wegen seines Geistes, immer mehr Länder zu erobern. Hatte der Kaiser auf die Vollziehung der Tractaten gerechnet, worin sich andere Mächte verpflichteten, das Continentalsystem mit französischer Strenge durchzuführen, so war dies doch nur erzwungen worden, und in der Politik ist die strenge Erfüllung gegebener Versprechungen stets mißlich.

Dieser drohende nordische Krieg zwang Napoleon, den spanischen Krieg zu vernachlässigen und dadurch wahre Gefahren zu veranlassen. Diese Beschäftigung in Spanien und der bekannte Wille der Engländer, sich dort zu behaupten, waren gleichfalls ein Beweggrund, welcher die anderen Mächte zum Kriege wider Napoleon ermunterte, weil seine Kräfte getheilt waren.

Plötzlich zogen sich die Truppen aus Italien und dem nördlichen Deutschland nach den Gränzen Rußlands.

Vom Anfange des März 1811 an hatte der Kaiser fast alle Militairmacht Europas aufgeboten. Man erstaunt über die Vereinigung so vieler Völker von verschiedener Religion, andern Sitten, einer andern Sprache und andern Interessen, welche bereit waren, für einen einzigen Sterblichen mit einer Macht zu kämpfen, welche ihnen kein Leides zugefügt hatte. Preußen selbst, was Napoleon sein Unglück nicht verzeihen konnte, schloß auch mit ihm einen Bund mit dem natürlichen Willen, ihn bei erster Gelegenheit zu brechen.

Ich zweifelte schon lange nicht mehr an Rußlands feindlichen Gesinnungen, schon in der Zeit, als ich noch französischer bevollmächtigter Minister in Hamburg war, und man hat gesehen, wie ich für meine erste Meldung dieser Vermuthung belohnt wurde. Alles, was ich während meines zweiten Aufenthalts in Hamburg vernahm, bestätigte diese meine Vermuthung. Nach meiner Rückkehr besuchte ich wieder, wie vorher, den Polizeiminister Herzog von Rovigo oft, welchen ich seit der Schlacht

Digitized by Google

bei Marengo kannte. Der Beistand, welchen er mir wider meine Feinde beim Kaiser verlieh, seine freundschaftliche und aufrichtige Unterhaltung, so wie sein sonstiges Betragen gegen mich, hatten mir eine wahre Zuneigung eingeflößt. Als er jung in Kriegsdienste trat, ergriffen ihn Bonapartes große Thaten, wovon Desair, bei dem er Adjutant war, oft zu reden pflegte. Seitdem ihn Napoleon im Jahre 1800 als seinen Adjutanten anstellte, hatte seine Erkenntlichkeit und sein Diensteifer keine Gränzen, woraus manches sonst ihm zum Vorwurf gemachte erklärt wird. Hat er Böses gethan, so geschah es aus Irrthum, oder Ergebenheit gegen seinen Gönner; gewiß hat er niemals dazu gerathen. Mit Theilnahme hörte er alles, was ich ihm über unsere Angelegenheiten mittheilte, und wenn er überzeugt worden war, so handelte er darnach, in so weit es der Character und die Pläne des Kaisers erlaubten.

Da man schon im Jahre 1811 vom Kriege wider Rußland redete, so war derselbe auch der Gegenstand unserer Unterhaltungen, indem ich ihm meine sämmtlichen Nachrichten darüber mittheilte. Der Herzog vom Rovigo theilte meine und meiner Correspondenten böse Ahnungen. Hätte man seinen oder den Rath derjenigen befolgt, welche eben so dachten als er, so hätte der Krieg wahrscheinlich nicht statt gefunden. Ich kannte durch ihn diejenigen, welche den Einfall in Rußland betrieben, aus unersättlicher Gier nach Vicekönigreichen, Herzogthümern, Starosteien und Dotationen, ohne sich die Möglichkeit zu denken, daß wir die Kosacken in Paris sehen könnten. Der Herzog von Rovigo, welcher von allen Seiten wichtige Nachrichten über das, was in Europa vorging, erhielt, predigte, wie ich mit Wahrheit versichern kann, stets den Frieden. Nur ein wahnsinniger Ehrgeiz, eine vollkommene Verblendung und tägliche eigennützige Schmeicheleien konnten den Kaiser bestimmen, im Jahre 1812 die Waffen zu ergreifen und sie in Dresden nicht niederzulegen. Gewiß mußte man alsdann einige Opfer bringen; aber das, was die Verbündeten in den Prager Conferenzen verlangten, war nicht unbillig. War die Rheingränze, und was man sonst noch Frankreich ließ, nicht genug? Was haben wir jetzt weniger als im Jahre 1788, und oben darein sahen wir

Digitized by Google

die Kalmäcken in Paris und das Carousſel den Koſacken zum Lager dienen.

Nachdem einmal die Rieſenunternehmung des nordiſchen Krieges beſchloſſen war, worein ſich Napoleon blindlings ſtürzte, traf man ſolche ungeheure Anſtalten, als wenn man die Welt erobern wollte. Auch ſchickte man zum erſtenmal, gewiß um den Triumpheinzug in eine der beiden Hauptſtädte Rußlands zu feiern, einiges von den Prunkgeräthen mit, welche man bei der Krönung des Kaiſers benutzt hatte. Man kennt deren ſpätere Schickſale, und daß die ſtolze Trophee des Prachtwagens bei der Krönung hernach in London für Geld gezeigt wurde.

Da Napoleon alle marſchfertigen Truppen bei ſeinem Zuge nach Rußland benutzte, ſo ließ er ein Senatusconſult publiciren, um die Nationalgarden unter drei Bannen aufzubieten. Das Aufgebot der Nationalgarde, als einer Bürgermiliz, war ſchon eine Abweichung von dem abſoluten Syſtem der Regierung des Kaiſers. In den diplomatiſchen Verhältniſſen ſchloß er im Februar 1812 ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß mit Preußen, vermöge deſſen ſich beide Mächte gegenſeitig ihre Staaten garantirten, und erweiterungsweiſe ſogar der ottomaniſchen Pforte in Europa, weil ſie damals mit Rußland Krieg führte. Im Anfange des März ſchloß er einen ähnlichen Tractat mit Oeſtreich, und gegen das Ende des nämlichen Monats erneuerte Napoleon die Capitulationen zwiſchen Frankreich und der Schweiz. Endlich gelangte man im Monat April zu dem vollſtändigen Beweiſe des Erfolgs, welchen die Umtriebe des Herrn von Czernicheff in Paris gehabt hatten. Man erfuhr, daß der beim Kriegsdepartement angeſtellte Beamte Michel ihm den Etat der franzöſiſchen bewaffneten Macht in Deutſchland verrathen hatte, welcher zur Strafe hingerichtet wurde. Die Zeit war alſo anders geworden. Denn der ſich, ſeinem Genie und ſeinem Glücke vertrauende Oberconſul theilte ſeinen Feldzugs-Plan dem alten Spion des Generals Melas mit, wie ich bei der Schlacht von Marengo erzählt habe.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Ich rede von mir selbst nur aus Nothwendigkeit. — Bitterkeit meiner Feinde. — Das Vergnügen mich zu verläumden trösstete Davoust für die Entbehrung eines Vicekönigthums. — Wie ich mich gegen die Angeber betrug. — Vertheidigung, welche ich direct an den Kaiser richtete. — Ogier de la Saussaye. — Die geheime Truhe. — Das dem Publicum bekannte Geheimniß. — Der alte Pamphlet und eine neue Angeberei. — Ueberzeugung und Stillschweigen Napoleons. — Forderung, vor Gericht gestellt zu werden. — Die Angeber verlieren nicht den Muth und werden von Napoleon verachtet. — Duroc's Rath. — Bonaparte ordnet die innern Angelegenheiten. — Furcht vor der längeren Anwesenheit des Papstes in Savona. — Versetzung des Papstes nach Fontainebleau. — Herr Denon wird beim päbstlichen Hofe angestellt. — Freundschaft des Papstes für Herrn Denon. — Besondere Anecdote. — Die ägyptischen Alterthümer, das erste Buch Moses und die unfreiwillige Erklärung in den Kirchenbann. — Meinung des Papstes über seine Lage. — Abreise Napoleons und der Gemalin Marie Louise nach Dresden. — Die Monarchen werden Höflinge im Versammlungssaal der Könige. — Worin Dresden und Erfurt von einander abweichen. — Der Freund war ein Feind geworden. — Verdrießliche Lage der Angelegenheiten in Spanien und Portugal.

Ich darf hoffen, daß, wenn meine Leser mir einige Vorwürfe machen, sie mir wenigstens nicht vorwerfen werden, daß ich sie zu oft von meiner eigenen Person unterhalten habe, da ich mich möglichst in den Hintergrund hinter wichtigere Personen stelle, welche ich in der Nähe betrachtete und meine Bemerkungen darüber mittheilte. Doch giebt es einige Umstände, welche mich persönlich angehen und welche ich glaube, nicht auslassen zu müssen, z. B. die ehrenrührigen Verläumdungen, von denen ich beständig unversöhnlich verfolgt wurde von dem Augenblicke an, da mein Amt in Hamburg aufhörte, in Folge der Vereinigung des hanseatischen Gebiets mit dem französischen Reiche. Das,

Digitized by Google

was ich davon erzählte, ließ errathen, woher sie rührten, und es begegnete mir, wie gewöhnlich geschieht, daß das Interesse zugleich einen mächtigen und ehrgeizigen Mann aufregte, dessen Eigenliebe ich beleidigt hatte, als ich dem Oberconsul über ihn die Wahrheit sagte. Ich glaube, daß Davoust aus Aerger, daß er nicht Vicekönig in Polen wurde, mich anschwärzte.

Er war nur noch Vicekönig in Hoffnung, als ich im Märzmonat des Jahres 1812 den Entschluß faßte, wenn es möglich wäre, allem Schreien der Miethlinge ein Ziel zu stecken, weil ich sah, daß ein neuer Krieg Napoleon unfehlbar von Frankreich entfernen würde, und es müde war, beständig verfolgt und bedrohet zu werden. Ich schrieb daher dem Kaiser gerade zu und schickte ihm über mein ganzes Betragen eine Denkschrift, welche ich keine Rechtfertigung nannte, weil ich deren nicht bedurfte. Zugleich erklärte ich darin die Dummheit und die kahle Bosheit meiner Ankläger. Neben anderen befand sich unter solchen ein gewisser Ogier de la Saussaye, der einen Bericht wider mich an den Kaiser abgestattet hatte. Ich konnte leicht das Verläumderische seiner Angebereien darlegen. Um aber die Leser nicht zu lange mit dieser widerlichen Geschichte zu beschäftigen, werde ich mich begnügen, bloß zu erzählen, was der Hauptanklagepunkt war und welche Erläuterung ich darüber geben zu müssen glaubte.

Die Angabe des Ogier de la Saussaye schloß folgendergestalt. Ich füge meinem Bericht folgende Aussagen der Herren Westphalen, Osy, Chapeaurouge*), Heckscher, Thiery und Gumprecht-Marks bei. Die Aussage des Letztern betraf eine gewisse geheime Truhe, worüber der Befragte versicherte, „man kann dieses Geheimniß nicht beleuchten, muß aber glauben, daß etwas Wichtiges zum Grunde lag." Dies sind seine Ausdrücke.

Der Leser weiß, Gott sei gedankt, was es mit der geheimnißvollen Truhe für eine Bewandniß hatte; es war bloß von meinen

*) Derjenige, durch den Bonaparte die fünf Millionen Franken empfing, welche seinen Zorn in der Angelegenheit Napper Tandy's dämpften, und welche bekanntermaßen nicht in die Casse des Staats flossen.

Digitized by Google

Papieren die Rede, die ich in der Truhe (Kiste) eingeschlossen und wie ich oben erzählte, vergraben hatte, weil ich besorgte, daß sie mir gestohlen werden mögten. Ohne diese genommene Vorsicht würde ich nicht im Stande gewesen sein, manche Originalbeilagen meinen Lesern mitzutheilen, welche, wie ich vermuthe, den wichtigsten Theil meiner Denkwürdigkeiten bilden.

Mit folgenden Worten schloß ich meine Schutzschrift an den Kaiser, worin ich von der hämischen Angeberei redete: „Dies, Ew. Majestät, ist die treuloseste und gröbste Stelle in dem Bericht des Herrn Ogier. Der hierüber befragte Gumprecht antwortet, daß der Angeber dies vermuthlich eben so, wie er selbst in einer ehrlosen Schandschrift gelesen habe, welche vor sieben oder acht Jahren erschien, und wenn ich nicht irre, den Titel „Geheimniß des Cabinets der Tuilerien" führte und vermuthlich Ew. Majestät zu damaliger Zeit von der Polizei überschickt sein wird. Freilich werde ich in dieser Schandschrift erschrecklich heruntergemacht. Man liest darin, „daß, als ich den ersten Consul verließ, ich eine Kiste mit wichtigen Papieren mitnahm, daß ich deswegen im Temple verhaftet wurde, daß Ihr Bruder Joseph mich dort in Ihrem Auftrage aufsuchte und mir eine Million und meine Freiheit versprach, wenn ich die Papiere wieder ausliefern würde" und tausend andre Albernheiten und Uebertreibungen. Statt daß Ogier das Libell in Hamburg aufsuchen mußte, wo ich es gelesen habe, ist er so unverschämt, dem Angeber Glauben beizumessen, ungeachtet der förmlichen Bezeichnung des Vernommenen, und seiner Versicherung, daß es möglich sei, die Thatsache sofort aufzuklären. Dennoch glaubt Ogier an die Wirklichkeit der Sage. Ihro Majestät wissen, daß ich nicht im Temple verhaftet gewesen bin, und daß Joseph mir niemals diesen Vorschlag machte. Wie kann ich, Sire, mit kaltem Blute ansehen, daß solchen unwürdigen Menschen das Schicksal der Familien Preis gegeben ist? Muß ich mich nicht ereifern, wenn ich sehe, daß man ohne Beweise und Anzeigen wagt, die Treue einer Person anzuklagen, welcher die sanfte tröstende Gewißheit bleibt, daß Ew. Majestät mir oftmals wiederholten, daß Sie meiner Treue und Verschwiegenheit Gerechtigkeit widerfahren ließen? Ew. Majestät werden sehen, daß der Bericht ein lügenhaftes Gewebe und ein Werk der Feigheit und Dummheit ist.

Digitized by Google

Ich schließe, Sire, mit der ekelhaften und schmerzlichen Untersuchung meiner Anklage. Der ungerechte Bericht des Herrn Ogier de la Saussaye wird nicht vermögen, vierzehn Jahre treuer Dienste auszulöschen und wider mich einen Bann auszusprechen, welcher sich über meine ganze Familie verbreiten könnte.

So, Ew. Majestät, ist meine Lage. Die von mir verwalteten Aemter, der Rang, welchen ich in der Welt einnahm, das Zutrauen, womit Sie mich im Laufe so vieler Jahre beehrten, und meine Thätigkeit schienen mir die Bahn der Ehre und der Auszeichnung zu öffnen, statt dessen bin ich zu meiner Qual gezwungen, um die Untersuchung einer niemals aufhörenden Verläumdung zu bitten und wider grausame und feige Feinde zu kämpfen, welche mich im Schatten verwunden und deren giftige Pfeile ich nur kenne, wenn ich die Hand bezahle, welche sie abschoß.

Ich bitte Ew. Majestät unterthänigst, dieser Lage der Dinge ein Ende zu machen, welche mein Leben untergräbt, und mich nach geführtem Beweise der Unschuld wirklich für unschuldig zu erklären."

Meine Bitte, vor Gericht gestellt zu werden, war vergebens. Der Kaiser bewilligte mir diese Gunst nicht. Mein an ihn gerichteter Brief blieb ohne Antwort, doch hatten die Angebereien keine andere Wirkung, als daß meine wüthenden Verfolger immer fortfuhren, mich von neuem zu quälen.

Durch Duroc erfuhr ich indeß, daß der Kaiser die Angeber niedrigen Ranges verachtete. Jener rieth mir, mich ruhig zu verhalten, da vermuthlich nach dem Anfange des bevorstehenden Feldzuges der Kaiser das ungünstige Vorurtheil wider mich verlieren werde. Fand diese Sinnesändrung freilich nicht statt, so lag dieses doch weder an Duroc noch an Savary, von denen besonders der Letztere vom Ungrunde jener Anklage vollkommen überzeugt war.

Als Napoleon endlich entschlossen war, sein Reich noch mehr zu erweitern, oder vielmehr sich wegen des nachlässig geübten Continentalsystems an Rußland zu rächen: so ordnete er nach seiner schon in Italien als Obergeneral angenommenen Weise die laufenden Angelegenheiten, ehe er sein Hauptquartier verlegte.

Digitized by Google

Gerade bei solchen Gelegenheiten zeigte sich sein glänzendes Genie und die Vielseitigkeit seiner Ideen am meisten. Die wichtigste war ihm diesmal ehe er nach Deutschland abreisete, daß der Papst zu keinem Vergleich zu bewegen war, und Savona war ihm nicht fest genug zur Bewahrung eines solchen Gefangenen. Er fürchtete, daß während seiner Operationen am Niemen die Engländer suchen würden, den Gefangenen zu entführen; auch war bei dem allgemeinen Mißvergnügen in Italien wohl zu besorgen, daß schwierige und schwer zu dämpfende religiöse Unruhen dort entstehen könnten. Damit also der Papst stets zu seiner Disposition stehen mögte, ließ er ihn nach Fontainebleau kommen, obgleich er früher ihm in Paris selbst die Residenz hatte anweisen wollen. Unser liebenswürdige ägyptische Reisegefährte, Herr Denon, wurde von Napoleon beim Heil. Vater angestellt. Ich erinnere mich folgender mir von Herrn Denon selbst erzählten Anecdote aus dieser Zeit.

Der Papst hatte für Denon viele Freundschaft, weil letzterer ein gewandter Gesellschafter war, der sich in sehr schwierigen Verhältnissen mit Anstand zu benehmen wußte; auch hatte ihn Napoleon gerade deswegen gewählt, um dem Papst einen angenehmen Gesellschafter zu geben. Denon erzählte: „Der Papst pflegte mich zu duzen und mich Sohn zu nennen, schien auch an meiner Unterhaltung Gefallen zu finden, besonders wenn ich von unserm Feldzuge in Aegypten sprach, worüber er mich oft befragte. Einmal verlangte er von mir zum Lesen mein Werk über Aegyptens Alterthümer. Da aber manches darin mit den angenommenen Kirchenmeinungen, besonders in Ansehung der Erschaffung der Welt, nicht ganz übereinstimmte, so machte ich Anfangs einige Schwierigkeiten, lieh es ihm jedoch, als er dabei beharrte. Hernach versicherte er, daß ihm das Lesen des Buchs viel Vergnügen gemacht habe; ich aber suchte die anstößigen Stellen einigermaßen zu entschuldigen. Der Papst erwiederte: „„mein Sohn, das ist gleichgültig. Die Thatsachen, welche mir früher ganz unbekannt waren, sind wirklich seltsam.““ Hierauf glaubte ich, dem Papst die Gründe angeben zu müssen, warum ich erst die Mittheilung verzögert hätte, da er solches mit dem Verfasser excommunicirt habe. Mit rührender Stimme erwiederte Se.

Heiligkeit: „„Ich sollte Dich, mein Sohn, in den Bann gethan haben? Es ist mir leid, daß Du das glaubst, da ich nicht daran gedacht habe.““ Herr Denon erzählte das in seiner drolligen Manier und versicherte mir, daß er, während seines Aufenthalts in Fontainebleau für die Tugend und für die Ergebung des Papstes in sein Schicksal die höchste Achtung gehegt habe. Er habe auch immer gewünscht, daß er ein Märtyrer bleiben und nicht nachgeben möge, ehe er seinen Kirchenstaat wieder zurückerhalten hätte, betrachtete sich gewissermaßen als Hüter des Gefangenen, und wollte dieses ihm anvertraute Pfand nur mit seiner Zustimmung herausgeben.

Nachdem Napoleon in Hinsicht des Aufenthalts des Papstes beruhigt war, reisete er in Begleitung seiner Gemalin nach Dresden, weil sie gewünscht hatte, ihren Vater wieder zu sehen. Um diese Zeit hatte ich Josephine lange Zeit nicht gesehen, weil sie damals sich auf dem schönen Landsitze Navarre bei Evreux aufhielt.

Napoleons Aufenthalt in Dresden war nicht, wie Manche irrig behauptet haben, der schönste Zeitpunkt seines Ruhms, sondern nur der kaiserlichen eiteln Glorie, welche damals so hoch gestiegen war, daß es in dem von ihm bewohnten Palast einen eigenen Königssaal, wie in den Tuilerien einen Saal der Prinzen und Marschäle, gab. Wer aber die innern Gedanken aller der Fürsten und Monarchen prüfen wollte, welche dort einem Soldaten der Republik den Hof machten, muß gestehen, daß Napoleons damalige Stellung nicht so glorreich war als in Erfurt. Wie verschieden waren die politischen Ursachen, welche in Sachsens Königsstadt einen Hof der Könige versammelten. Aus aufrichtiger Freundschaft erschien sein edler Freund aus Tilsit in Erfurt, den er jetzt bekriegen wollte. Dieses Riesenunternehmen, vielleicht das größte, was ein menschliches Genie unternahm, seitdem Alexander Indien erobert hatte, zog alle Blicke auf sich, verschlang alle Ideen, und erstaunte die vernünftigsten Rechner. Man dachte nicht mehr an den Mancaneres, sondern nur an den Niemen, der schon durch seinen Floß zur Zusammenkunft der Monarchen so berühmt geworden war. Aus allen Theilen des europäischen Festlandes nehmen da-

Digitized by Google

hin, als nach dem Mittelpunkte zur Versammlung aller Krieger, Menschen, Pferde, Fuhrwerke des Proviants und des Gepäckes jeder Art ihre Richtung. Napoleons Armee bestand nicht bloß aus Franzosen; noch aus Truppen aus den seinem unmittelbaren Einfluß unterworfenen Ländern, als Spaniern, Italienern, Schweizern und Rheinländern. Weder Preußen noch Oestreich hatten die freie Wahl, diesesmal neutral zu bleiben. Ersteres stellte ein Contingent von 15,000 Mann unter dem Befehle des Generals York, und Oestreich ein Armeecorps von 30,000 Mann unter den Befehlen des Prinzen von Schwarzenberg, welcher zugleich als Botschafter bei Napoleon accreditirt blieb.

Alsbald waren alle Blicke des Publicums, aller Ehrgeiz der Feldherren, alle Hoffnungen der Offiziere, alle Besorgnisse der klugen Männer auf Rußland gerichtet; der spanische Krieg, welcher immer unglücklicher wurde, blieb nur ein Gegenstand, an dem man wenig Theil nahm. Die ausgezeichnetsten Krieger betrachteten eine Sendung nach Spanien, oder das Bleiben daselbst als eine Art Ungnade.

Uebrigens brauchte man kein Hellseher zu sein, um den Zeitpunkt voraus zu sehen, wo die Franzosen genöthigt sein würden, die Pyrenäen wieder zu passiren. Was mich selbst betrifft, so pflege ich die über diesen undankbaren Krieg gesammelten Nachrichten zusammenzudrängen, da sie jeden, der nicht von Gewerbe ein Krieger ist, langweilen dürften. Der Feind verfuhr stets angriffsweise. Sein Heer war 60,000 Mann, und das unsrige nur ungefähr halb so stark. Ueberdem waren unsre Truppen im Nachtheil, nicht so bei einander gedrängt zu sein, als das feindliche Heer. War gleich Joseph wieder nach Madrid zurückgekehrt, so glaubte doch keiner unsrer Generale unter seinem Befehl zu stehen. Der Feind war überflüssig mit Lebensmitteln versehen, weil man ihn als einen Befreier aufnahm; auch bezahlte er alle Lieferungen reichlich, indeß wir an allem Mangel litten, weil wir der Gegenstand des Hasses der Spanier waren, und unsre Soldaten, um nur zu leben, sich zum Plündern entschließen mußten, welches die Erbitterung der Einwohner wider die Franzosen noch weiter trieb.

Digitized by Google

Ich kann versichern, daß, wenn man dem Kaiser die Wahrheit in Ansehung mancher Gegenstände verheimlichte, man ihm kurz vor seiner Abreise nach Dresden, also im Frühjahr 1812, die Wahrheit sicher nicht verheimlicht hatte. Seit dem Monate Februar hatte ihm der Herzog von Ragusa, was die Franzosen bedrohete, aufrichtig gesagt, auch ihm nicht verhehlt, daß die Armeen in Spanien und Portugal, ohne beträchtliche Zufuhr an Menschen und an Gelde, keine wichtige Vortheile ferner erringen könnten, weil bereits Ciudad Rodrigo und Badajoz in die Hände der Engländer gefallen waren.

Siebentes Capitel.

Russischer Feldzug und Bericht des Philippe de Ségur darüber. — Napoleon klagt Junot an. — Napoleons Reise nach Danzig. — Auskunft, welche mir Rapp ertheilte. — Rapps Herzensgüte und Aufrichtigkeit. — Rapps richtiges Urtheil über die Russen. — Furcht vor der übeln Laune des Kaisers. — Rapp weissagt Napoleon. — Murat erschien vor dem Kaiser in Danzig und glich einer Henne im Wasser. — Rapps Unterredung mit Napoleon. — Aufrichtigkeit des Adjutanten und üble Laune des Herrn. — Murat hatte sich in Napoleons Augen verändert. — Krankheit und Kummer Murats. — Murat und Bonaparte sind im Mißverständniß. — Abendtafel des Kaisers mit Murat, Berthier und Rapp. — Napoleons Meinung über seinen Bund mit Preußen und Oestreich. — Was den Verbündeten Wehe that. — Rapp spricht allein mit Napoleon. — Billigung ohne Nachahmung.

Indeß die Dinge in Spanien eine üble Wendung nahmen, begab sich Napoleon, welcher Dresden verlassen hatte, woher die Kaiserin nach Paris zurückgekehrt war, auf den Marsch nach Smolensk. Ich übergehe gänzlich die allgemein bekannten, unglücklichen Begebenheiten dieses Feldzugs, da Jedermann des Herrn Philippe de Ségur Bericht darüber gelesen haben

Digitized by Google

wird. Uebrigens weiß man, daß die Schlacht bei Smolensk nicht die davon erwarteten Folgen hatte. Napoleon legte Junot zur Last, daß er nicht dem unter den Mauern dieser Stadt geschlagenen Feinde den Rückzug abschnitt, weil er den bei Smolensk fließenden Strom zu passiren verabsäumte, obgleich er sich dann früher, als dieser, auf der Straße von Moskau befunden haben würde. Auf keinen Fall hatte dieser Fehler auf den Ausgang des Feldzugs großen Einfluß, und der Sieg ohne bedeutende Folgen verblieb uns; aber um die nämliche Zeit verloren wir die Schlacht bei Salamanca und Wellington hielt seinen Einzug in Madrid.

Ehe Napoleon seine großen Operationen am Niemen und an der Wolga begann, hatte er eine Flugreise nach Danzig gemacht; ich berühre dieses, weil Rapp, damals Gouverneur dieser Stadt, mir einige seltsame Dinge von diesem Besuche des Kaisers erzählte. Entfernt vom Hofe, woselbst er sich nur zur Feier der Vermählung Napoleons mit Marie Louise einfand, war Rapp kein Hofmann geworden; er fuhr fort, Napoleon die Wahrheit zu sagen und blieb eben so freimüthig als vormals; weil Rapp den Kaiser mehr in den Lagern, als am Hofe gesehen hatte, so betrachtete er ihn mehr als General, dessen Adjutant er war, als wie seinen Monarchen. Uebrigens war Rapp dem Kaiser höchst ergeben, was er nicht durch Schmeichelei, sondern durch Thaten bewies. Rapp beweinte Napoleons Tod in Gegenwart Ludwig XVIII. Aber nicht jeder weiß, daß, wenn sein Rath befolgt und von höher stehenden Männern unterstützt worden wäre, Bonaparte vor seinen großen Kriegsunfällen Frieden geschlossen haben würde. Rapp urtheilte über die Russen folgender Gestalt: „Sie werden den Krieg bald eben so gut verstehen als wir. In jedem Kriege lehren wir sie uns zu schlagen.“ Sein damals neues, aber einfaches und wahres Urtheil ist seitdem genug wiederholt worden.

Rapp erzählte: „Napoleon kam, als er Dresden verlassen hatte, nach Danzig, wo ich auf eine tüchtige Wäsche rechnete (ich brauche das von Rapp selbst gewählte Wort); denn ich will Dir gestehen, daß ich seine Zollbeamten nicht sonderlich geachtet hatte, welche jeden Einwohner zum Feinde Frankreichs machten. Sogar hatte

Digitized by Google

ich einen halsstarrigen Zolldirector festnehmen lassen. Er beschwerte sich darüber beim Kaiser. Zwar hatte er mir Recht gegeben; ich glaubte aber doch, daß er übler Laune sein würde, denn er mußte wissen, daß ich seine Verordnungen in Ansehung der Einfuhr der englischen und der Colonialwaaren nicht scharf hatte vollziehen lassen. Die Armuth fand ich hier so groß, daß ich sie nicht strenge behandeln konnte. Von der andern Seite hatte ich in einem meiner Berichte ihm das, was in Rußland vorging und geschehen würde, vorhergesagt. Ich versichere Dir, daß ich damals nicht glaubte, ein so guter Prophet zu sein, als ich wirklich war, wie ich seit dem Anfange des Jahres 1812 schrieb: „Sollten Ew. Majestät Unfälle treffen, so können Sie sicher darauf rechnen, daß Deutsche und Russen in Masse aufstehen werden, um ihr Joch abzuschütteln. Dann findet ein Kreuzzug statt und ihre Verbündete werden Sie verlassen. Der König von Baiern, auf den Sie groß zählen, wird sich zu den Verbündeten schlagen. Ich nehme nur den König von Sachsen aus; aber seine Unterthanen würden ihn zwingen, mit Ihren Feinden gemeinschaftliche Sache zu machen.“

Erst nach der zweiten Restauration der Bourbons hatte ich die eben erwähnte Unterredung. Wichen gleich damals unsre politischen Meinungen von einander ab, so blieb doch unsre Vertraulichkeit derjenigen gleich, welche wir in Malmaison mit einander pflogen, und als er mit Duroc sich beim Oberconsul alle Mühe gab, meine Zurückberufung zu bewirken, welche ohne eifersüchtige Ränke auch geschehen sein würde. — Ich will nun zu Rapps Furcht in Danzig, daß ihn der Kaiser anfahren würde, zurückkehren. Rapp erzählte: „Murat, Oberbefehlshaber der Reiterei des ganzen Heers, erschien früher als der Kaiser in Danzig, und schien sich vom Feldzuge kein Gutes zu versprechen; er war ungehalten, daß Napoleon ihm nicht hatte gestatten wollen, ihn in Dresden zu besuchen, schämte sich auch, wie er äußerte, als König abhängiger zu sein, als wenn er noch Grenadiercapitain wäre. Nun entdeckte ich Rapp das nämliche, was mir Murat in den elysäischen Feldern bei unserm plötzlichen Zusammentreffen gesagt hatte. Ah, versetzte Rapp, der tapfere Murat (er war schon todt, als ich mit Rapp mich unterhielt) glich in des Kaisers Gegenwart einer ins Wasser gerathenen Henne, wie ich Dir

Digitized by Google

beweisen will. Als der Kaiser in Danzig eintraf, waren Murat und ich die ersten, welchen er Audienz gab. Da er sehr müde war, so verabschiedete er uns nach einigen wenigen Danzig betreffenden Fragen. Bald ließ er mich aber allein zu sich kommen, und erkundigte sich nach nichts, was mir unangenehm sein konnte. Nachdem ihn sein erster Kammerdiener Constant völlig angekleidet hatte, erzählte er mir sogleich, daß er mit Oestreich und Preußen sich verbündet habe. Da ich für ihn in einem verbündeten Staate regierte, so konnte ich nicht umhin, ihm zu sagen, daß wir unglücklicherweise unsern Verbündeten manches Leid zufügten, wovon ich nur zu gewisse Kunde durch Berichte über das Betragen unserer Truppen vernommen hätte. Der Kaiser schüttelte den Kopf, wie er wohl zu thun pflegt, wenn er übel gelaunt ist. Nach einer kleinen Pause duzte er mich nicht, und sagte mir: „„Herr General, das alles ist nur ein Strom, welchen man rinnen lassen muß. Es wird kurze Zeit dauern. Zuerst muß ich wissen, ob Alexander entschieden den Krieg will.““ Darauf änderte er plötzlich den Gegenstand der Unterhaltung, und sagte mir: „„Finden Sie nicht eine außerordentliche Veränderung bei Murat? Ich finde ihn sehr verändert. Ist er etwa krank?““ — Sire, erwiderte ich, Murat ist nicht krank, sondern traurig. — „„Traurig, und warum? Ist er nicht zufrieden, daß er König ist?““ — Murat sagt, daß er es nicht ist. — „„Das ist seine Schuld! Warum ist er ein Neapolitaner? Warum ist er kein Franzose?.... Wenn er in seinem Königreiche ist, macht er nur dumme Streiche. Er begünstigt den Handel mit England, was ich nicht leiden will.““

„Ich glaubte“, fügte Rapp hinzu, als er von Murats Nachsicht, den Neapolitanern Handel mit den Engländern zu gestatten, redete, „daß nun mich die Reihe treffen würde; aber es erfolgte nichts, und die Unterhaltung blieb dabei stehen. Sogar, als ich mich zurück begab, sagte mir der Kaiser, wie in den Tagen seines höchstens Wohlwollens: „„Rapp, diesen Abend speisest Du bei mir.““ Ich fand mich wirklich bei ihm ein; der König von Neapel und Berthier waren auch eingeladen worden. Ehe wir uns zur Tafel setzten, sprachen wir über den Krieg mit Rußland. Da ich in meinem Fremdenzim-

Digitized by Google

mer ein Brustbild der Königin von Preußen aufgestellt hatte, so machte mir der Kaiser deshalb Vorwürfe; ich erwiederte, daß er mir ja eben selbst gesagt habe, daß er mit Preußen im Bunde stände. Am folgenden Tage untersuchte der Kaiser die Festung, und empfing, nachdem er in den Regierungspalast zurückgekehrt war, die Civil- und Militairobrigkeiten; auch behielt er Murat, Berthier und mich zur Abendtafel bei sich. Diese zweite Tafel fing traurig an, denn der Kaiser schwieg still. Du weißt, daß Murat selbst nicht wagte, ihn zuerst anzureden. Endlich brach er das Schweigen, indem er mich fragte, wie weit Cadix von Danzig entfernt sei? Ganz einfach erwiederte ich, beide Städte liegen einander zu ferne. Nun hörte er auf mich zu duzen. „„Mein Herr General, ich verstehe Sie! In einigen Monaten werden wir aber von Cadix noch weiter entfernt sein.““ — Desto schlimmer, Ew. Majestät! Nun gab es ein neues Stillschweigen; weder Murat noch Berthier, deren Gesicht er mit der Dir bekannten Manier genau ins Auge faßte, sprachen ein Wort. Dann richtete er die Rede an uns im Allgemeinen, und sprach mit ernsthafter, aber nicht lauter Stimme: „„Ich sehe, meine Herren, daß Sie nicht mehr Neigung haben, Krieg zu führen. Der König von Neapel verläßt ungern den schönen Himmel seines Königreichs, Berthier mögte lieber in Grosbois auf die Jagd gehen, und Rapp wohnte lieber in seinem Pariser Hotel.““ Bei dieser Anrede an uns alle drei“, setzte Rapp die Erzählung fort, „kannst Du Dir vorstellen, daß weder Murat noch Berthier ein Wort antworteten; also kam wieder die Reihe an mich. Offen sagte ich, das wäre wahr. Abends priesen der König von Neapel und der Prinz von Neufchatel meinen Muth, und sagten, daß ich tausendmal Recht gehabt hätte, ihm, wie geschehen, zu antworten. Bei meiner Treue, versetzte ich darauf, weil Sie finden, daß ich meine Sachen so gut gemacht habe, warum haben Sie nicht eben so geantwortet und warum ließen Sie mich allein reden? Du kannst Dir nicht vorstellen, fügte Rapp hinzu, wie bestürzt beide aussahen, und Murat noch mehr, als Berthier, dessen Stellung doch ganz anders war. Warum, mein Gott, hat er nicht auf meinen Wink geachtet!“

Seit langer Zeit folgte Napoleon bloß seinem Ehrgeize, der ihm stets das Vorwärts zurief. Sehr wohl erinnere ich mich, daß ich, sowohl in Paris als in Hamburg, wohin ich im Jahre 1812 eine zweite Reise machte, mitten unter dem Geschrei der Lobpreiser in allen Amtsberichten, überall Schweigen und Bestürzung wahrnahm. Eine finstere Ahnung schien so vielen tausend Familien die Trauer anzukündigen, welche sie nach dem unglücklichen russischen Feldzuge erwartete. Ich sah überall Unruhe, welche die Klugheit vergebens zu verheimlichen suchte. Die traurigsten Vorstellungen beschäftigten die Geister. Verschwunden war der Credit und der äußere wie der innere Handel; jedermann schien eine große Erschütterung zu erwarten; und während dieser allgemeinen Vernichtung des Handels und der Industrie fügte Napoleon kurz vorher, als wenn er gleichsam den Ruin der Völker lächerlich machen wollte, seinen zahlreichen Ministerien einen Minister des Handels und der Manufacturen hinzu.

Digitized by Google

Achtes Capitel.

Die Unterhandlungen und die redneriſchen Vorſichtsmaßregeln. — Napoleons und Alexanders gegenſeitiger Wunſch, Krieg zu führen. — Unmöglichkeit eines Vergleichs. — Herr von Czernicheff ſagt Napoleon Lebewohl. — Unerklärbare Vernachläſſigung der Türkei von Seiten Napoleons. — Intereſſe der Türkei, mit Rußland gemeinſchaftliche Sache zu machen. — Erinnerungen an Sebaſtiani's Unterhandlung. — Kriegserklärung im Jahre 1806 und Friedensſchluß im Jahre 1812. — Unglaubliche Vernachläſſigung der Intereſſen der franzöſiſchen Regierung bei der Pforte. — Unruhe, welche man dem Großherrn veranlaßte. — Der Friede zu Bucharest und neue Unruhe für Napoleon. — Falſche Politik der ottomaniſchen Pforte. — Verſuch Napoleons, Schweden von ſeinem Bunde mit Rußland zu trennen. — Schweden gegebene Hoffnung zur Wiedereroberung von Finnland. — Napoleons Abſicht, Alexander zu zwingen, ſeine Truppen aus dem Norden herauszuziehen. — Bernadotte bleibt dem Bunde mit Rußland treu. — Zuſammenkunft zu Abo. — Ausſicht auf den Thron von Frankreich. — Unterſuchung und Rechtfertigung des Betragens des Kronprinzen von Schweden.

Die Unterhandlungen, welche Napoleon bei Alexander anknüpfte, als er noch ſcheinen wollte, den Krieg nicht zu wünſchen, ähneln den Redensarten der Redner, welche nicht verhindern, daß man das ausdrückt, was man ſagen will. Beide Kaiſer wollten gegen einander Krieg führen, der eine, um ſeine Macht zu befeſtigen, der andere, um ſich dem Joche unerträglicher Anforderungen zu entziehen, welche gewiſſermaßen in eine Vaſallenſchaft ausarteten. Denn es war ein Vaſallenthum, wenn Frankreich von einer Macht, wie Rußland, verlangte, daß es im Intereſſe Frankreichs ſeine Häfen dem Handel mit England verſchließen ſolle. Es war folglich kein Vergleich möglich, und

ich habe schon gesagt, daß Napoleon seit dem Jahre 1811 den Krieg mit Rußland wünschte und kommen sah. Den Beweis findet man in jedem Falle in den unermeßlichen öffentlich sichtbaren Zurüstungen. Als daher der Herr von Czernicheff vom Kaiser Abschied nahm, sagte ihm dieser, daß er dem russischen Kaiser eine sehr angenehme Nachricht mittheilen könne, daß er keine Conscription ausheben werde. Nur die Continentalmächte Schweden und die Türkei waren in der Sphäre des Napoleonischen Gestirns nicht mit fortgerissen worden. Auf beide hatte der Kaiser ebenfalls sein Augenmerk gerichtet; aber bei Schweden waren seine Bemühungen vergeblich; und obgleich damals die Türkei mit Rußland Krieg führte, so hatte doch nach Sebastiani's Gesandtschaft Frankreich bei der Pforte seinen Einfluß verloren, obwohl dieser Krieg den Kaiser Alexander im Süden im Anfange des Krieges mit Frankreich beschäftigte. Uebermüthig in seiner damaligen Größe, that der sonst so vorsichtige Napoleon keine Schritte bei der Pforte, um, ehe er den Moskauer Feldzug begann, sich des Beistandes der Türken zu versichern oder mindestens zu verhindern, daß sie keinen Frieden mit den Russen schlössen.

Dies ist mir nicht erst jetzt aufgefallen, sondern auch in damaliger Zeit theilte ich diese Bemerkung denen mit, welche mich besuchten, oder mit denen ich sonst über die großen Interessen der Zeit redete. Napoleons Nachlässigkeit in diesem Puncte war mir um so unbegreiflicher, da es auch das Interesse der Türken war, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen, welches vorhatte, mit 500,000 Mann über seinen gefährlichsten, ewigen Feind herzufallen. Je länger ich hierüber nachdachte, desto weniger konnte ich mir die Fahrlässigkeit Napoleons erklären, sich den Beistand der Türken zuzusichern, ehe er die Russen angriff. Mit wie wenigem Vorbedachte handelte er diesmal gegen frühere Zeiten! Ich erlaube mir, dies in Folgendem aufzuklären.

Im Jahre 1806, zur Zeit des Krieges mit Preußen, sah Napoleon voraus, daß Rußland früher oder später Preußen beistehen werde, und schickte den General Sebastiani nach Constantinopel. Dieser geschickte Unterhändler benahm sich daselbst so klug, daß er die damals mit Rußland in Frieden leben-

Digitized by Google

den Türkeu bewog, den Russen im Jahre 1806 im December den Krieg zu erklären, und man weiß, welchen Einfluß dieser diplomatische Erfolg auf den Tilsiter Friedensschluß hatte.

Im Jahre 1812 war die Schwierigkeit viel geringer, denn die Pforte war damals mit Rußland im Kriege. Dennoch geschah kein ernsthafter Schritt, um die Pforte abzuhalten, mit Rußland Frieden zu schließen, ja, man suchte keineswegs die Vorurtheile zu zerstören oder zu bekämpfen, welche die Feinde Frankreichs dem Großherrn einzuflößen beflissen gewesen waren. Dieser war nämlich überzeugt, daß Napoleon mit Rußland auf Kosten der ottomanischen Pforte Frieden schließen würde, wie er ihn im Jahre 1797 mit Oestreich auf Kosten der Republik Venedig abschloß. Diese Vergangenheit schien ihm etwas Aehnliches fürchten zu lassen. Im Tilsiter Frieden trat Frankreich als Vermittler für die Pforte bei den Russen auf; aber es verließ die Pforte nach dem Frieden, als es dieselbe nicht mehr brauchen konnte.

Der wider Frankreichs Politik eingenommene Großherr nahm sich in Acht; daher fand der nach Constantinopel gesandte General Andreossy dort kein günstiges Gehör und Napoleon kein Zutrauen, weil man sich erinnerte, daß Frankreich die Pforte im Stiche gelassen hatte. Vielleicht erklärt sich die Verschiedenheit der französischen Politik in den Jahren 1806 und 1812 aus dem Umstande, daß im Jahre 1806 Herr von Talleyrand Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, und im Jahre 1812 Herr von Maret.

Aber auch die Russen unterhandelten mit der Pforte. Sie gaben in einigen Puncten, weil es unvermeidlich war, nach, in der Absicht, in einer gelegeneren Zeit das Verschobene nachzufordern. In der Politik bleibt Täuschung der Gegner immer Mode und wird Gewandtheit genannt.

Der in Bucharest zwischen den Russen und Türken geschlossene Friede vermehrte Napoleons Verlegenheit, weil er darauf nicht gerechnet hatte. Der linke russische Flügel des Heeres, der nun durch die türkische Neutralität gedeckt war, wurde durch das Corps Bagration verstärkt, welches, aus der Moldau kommend, später das rechte Ufer der Beresina besetzte

Digitized by Google

und die letzte Hoffnung vernichtete, die Trümmer der auf die Hälfte heruntergebrachten französischen Armee zu retten.

Man begreift nicht, wie die ottomannische Pforte ihrem Groll wider Frankreich so weit Raum geben konnte, daß sie mit Rußland in eben dem Augenblicke Frieden schloß, da Frankreich mit einer ungeheuern Macht Rußland angriff. Die Türken hatten niemals eine schönere Gelegenheit zur Rache an den Russen und ließen solche zum Unglück Napoleons fahren. Eben so unglücklich unterhandelte Napoleon im Norden. Er wandte sich an einen französischen ihm verwandten Prinzen, dessen Glück er schaffen half, mit welchem er aber unter keinen Verhältnissen in gutem Vernehmen stand. Kaiser Alexander hatte in Finnland ein ansehnliches Truppen-Corps, um solches gegen Schwedens Wiedereroberungsversuche zu vertheidigen. Napoleon hatte gegen diese neue Erwerbung Rußlands eben so wenig, als Alexander gegen die französische Besitzergreifung von Spanien, etwas erinnert. Diese doppelte Beraubung der vorigen Besitzer wurde in Erfurt während der dortigen Feste besprochen. Uebrigens ist Finnland Rußland wichtiger durch seine geographische Lage, als durch seine Bevölkerung und Producte.

Welche Versuche machte Napoleon, um Alexanders Bund mit Schweden aufzulösen? Er machte Bernadotte bemerklich, daß er eine sichere Gelegenheit habe, Finnland wieder einzunehmen und den Schweden durch eine, seinen Ruhm und die Liebe seiner neuen Unterthanen vermehrende Eroberung zu gefallen. Napoleon würde dadurch Alexander zwingen, einen Theil seiner Truppen im Norden des Reichs zu lassen, oder solche sogar zur Deckung Finnlands und der Hauptstadt zu vergrößern. Mogte Bernadotte ein solcher Versuch gelingen oder fehlschlagen, Alexander hätte dann weniger Truppen wider Napoleon ins Feld stellen können. Das war es auch nur, was Napoleon zu bewirken vorhatte. In dem Riesenkampfe der beiden mächtigen Völker mußte auch der kleinste mögliche Bund nicht vernachlässigt werden. Aber schon im Januar 1812 hatte Davouſt, ohne eine Kriegserklärung oder Gründe seines Verfahrens anzugeben, Schwedisch-Pommern besetzt. Konnte diese unglaubliche Gebietsverletzung den Kronprinzen zu einem Bunde mit

Digitized by Google

einer dergestalt zufahrenden Macht bestimmen? Unmöglich; daher erwählte Bernadotte die sichere Politik, verwarf Napoleons Anerbietungen und rüstete sich für alle Fälle.

Weil aber Alexander von seinen Truppen in Finnland Gebrauch zu machen hoffte, um dem unermeßlichen Heere, welches ihn bedrohete, die Spitze zu bieten, aber auch Finnland keinem Angriffe Schwedens bloß stellen wollte, so hatte er am 28. August 1812 eine Zusammenkunft mit dem schwedischen Kronprinzen, um ihre Interessen durch eine vollkommene Einigung mit einander zu verknüpfen.

Ich habe erfahren, daß Alexander Bernadotte versprach, ihn auf jeden Fall anzuerkennen und ihm als Entschädigung für Finnland Norwegen zu verschaffen. Sogar gab er ihm zu verstehen, daß er Napoleon ersetzen könne, wovon weiter unten bei der Besetzung von Paris durch die verbündeten Mächte die Rede sein wird. Gewiß hatte dieser Schritt und diese Versprechungen einer großen Macht wichtige Folgen. Bernadotte nahm alle Vorschläge Alexanders an; seitdem nahm Schweden an allen Maßregeln wider den sogenannten allgemeinen Feind Theil und gab das erste Beispiel zu dem allgemeinen Abfall, welchen seit langer Zeit eine gehässige und angemaßte Oberherrschaft über die andern Continentalstaaten verbreitete. Dieser Bund und der Friede der Russen mit den Türken erzeugten große Unfälle.

Man hat des Kronprinzen Betragen getadelt, mußte aber den Fall practisch beurtheilen. Konnte Bernadotte, welcher durch die Adoption des Königs von Schweden ein Schwede geworden war, den Bund eines ehrgeizigen und eifersüchtigen Monarchen, welcher wider ihn Rache zu üben nicht verfehlt haben würde, auch die Eroberung Finnlands gebilligt hatte, dem Bunde mit einem mächtigen Monarchen vorziehen, welcher sein furchtbarer Nachbar und sein Beschützer in Schweden war, dessen Feindschaft auch die Erbrechtsansprüche des jungen Gustav kräftig unterstützen konnte? Was wurde aus Schwedens Marine, Handel und Existenz, wenn dieses, im Bunde mit Frankreich, sich der Feindschaft Englands Preis gab?

In diesem Betragen des Kronprinzen lag folglich weder ein Haß wider Napoleon, noch wider sein früheres Vaterland.

Digitized by Google

Wenn dieser Bund in der Folge Frankreich schadete: so trägt diese Schuld jene Politik, welche das Interesse des Gemeinwohls über jedes andere Interesse stellt. Sein Entschluß war dem unleugbaren Interesse des schwedischen Volks gemäß, welches zu regieren er berufen war. Er war ein Schwede und nichts als Schwede, und handelte nicht undankbar. Auch war Bernadottes Stellung anders, als diejenige der Könige, welche Napoleon geschaffen hatte, denn dieser hatte ihm nicht den Rang eines Kronprinzen verschafft. Man beurtheilt die Menschen und die Dinge falsch, wenn man im Betragen des Kronprinzen von Schweden eine kleinliche Erbitterung und einen Geist persönlicher Rache wahrnehmen will. Es beweiset Unwissenheit und Unredlichkeit, wenn man den Weg, welchen er einschlug, unsinnig nennt. Hätte er anders gehandelt, so würde er einen großen politischen Fehler und etwas unweises begangen haben. Um die Handlungen eines Mannes mit Gerechtigkeit zu würdigen, muß man sich in seine Verhältnisse und Stellung versetzen und dann prüfen, was man selbst gethan haben würde.

Digitized by Google

Neuntes Capitel.

Napoleons Absichten mit Polen. — Wie schwer es war, Napoleons Ideen zu errathen! — Was Napoleon in Aegypten dachte und Erinnerungen an Sulkowsky. — Der Räuber beschwert sich über andere Räuber. — Napoleons Urtheil über die nordische Politik. — Noten, welche der Oberconsul mir über Polen dictirte. — Einrückungen in den Moniteur. — Erinnerung unserer Abendgespräche. — Eine merkwürdige Stelle im Protocoll des Congresses zu Chatillon. — Prüfung dessen, was Napoleon für Polen that. — Was ich ihm aus Hamburg meldete. — Beide Kaiser wollen den Krieg. — Unterhaltung mit Davoust. — Freude des Letzteren am Kriege. — Oeffentliches Geständniß. — Ihm war die vicekönigliche Würde in Polen versprochen worden. — Die Herrschaft des Säbels. — Napoleons fixe Idee, daß sein Stamm der älteste Regentenstamm werden sollte. — Was würde Herr v. Talleyrand gethan haben? — Umtriebe wider diesen Minister. — Herr v. Pradt in Warschau. — Hoffnungen der Polen und deren Täuschung. — Schwierigkeiten bei der Herstellung des polnischen Königthrons.

Ich werde dieses Capitel der Prüfung einer Frage und dem Andenken von Thatsachen widmen, welche zu ihrer Zeit lebhaften Widerspruch anregten. Die Frage ist, hatte Bonaparte, ehe er den letzten Feldzug wider Rußland antrat, den Entschluß gefaßt, Polen seine Unabhängigkeit wieder zu geben? Aus der Prüfung jener Frage klären sich die wirklichen Begebenheiten auf. Seitdem Bonaparte Kaiser war, hat er niemals den festen Plan zur Herstellung des alten Königreichs Polen in seiner vollen Ausdehnung gehabt, wohl aber hatte er diesen Einfall früher und sogar die Herstellung für sehr nöthig gehalten; aber um das Jahr 1812 war dieses bei ihm keine herrschende Idee mehr. Bonaparte mag wohl gesagt haben, daß er Polen wieder her-

Digitized by Google

ſtellen wolle. Dieſem will ich nicht widerſtreiten; aber ich habe niemals alles geglaubt, was Napoleon zu wollen vorgab. Hatte er nicht geſagt und ſogar beſchworen, daß er niemals das Reichsgebiet erweitern wolle?

Daher irrt man ſich ſo oft, wenn man in die Pläne dieſes Genie eindringen will, weil man die einzige Leuchte in dieſem beweglichen Chaos verliert. Die Beweglichkeit der Ideen, Pläne und Entwürfe deſſelben macht es ſchwer, ſeine Abſichten zu errathen. Aber man nähert ſich der Wahrheit, wenn man bedenkt, daß alle Entwürfe und jedes Vorhaben dieſes Mannes eine Geburt der Ereigniſſe der Zeit war. Daher konnte er in einer gegebenen Zeit die Herſtellung von Polen als etwas Nothwendiges für Europa's Ruhe betrachten und ſpäter ſogar als etwas, was der Entwickelung ſeines Ehrgeizes nicht entſprach. Wer mag wagen zu ſagen, was er in der Tiefe ſeiner Seele in Dresden erwog, als ihn ſein bisheriger Ruhm blendete, und ob in ſeinen damaligen Träumen, die Krone der Jagellonen auf ſein Haupt zu ſetzen, ihm nicht eingefallen ſein kann?

In den Denkwürdigkeiten habe ich früher gemeldet, daß Bonaparte, als Obergeneral des Heeres in Aegypten und nachher als Oberconſul, den Plan hegte, die drei Theilungen von Polen zu rächen, worüber ich wenigſtens zwanzigmal mit ihm merkwürdige Geſpräche führte. Wir waren über dieſen Punct ſehr eins, denn damals wünſchte ich eben ſo eifrig, wie er, die Vernichtung der gehäſſigen Beraubungen, welche Polen erfahren hatte. So ſprach der Obergeneral mit mir auf der Teraſſe in Cairo. Wir bedauerten den Tod des jungen Sulkowski, welchem Bonaparte ſo anhänglich war; aber die Zeiten hatten ſich ſpäter ungemein geändert. Wie konnte der Kaiſer, welcher ſo Vieles an ſich geriſſen hatte, andern aus gleicher Begierde handelnden Monarchen darüber Vorwürfe machen? Wie konnte er ferner von der Herſtellung eines politiſchen Gleichgewichts reden, da er ſelbſt jedes Gleichgewicht zerbrochen hatte? Mir ſagte Bonaparte, als Oberconſul: „Frankreich hat ſich erniedrigt, als es die Theilung des Königreichs Polen zugab. Die Polen waren ſtets Frankreichs Freunde, ich muß ſie daher rächen. Niemals wird in Europa ein feſter Friede herrſchen,

Digitized by Google

bis das Königreich Polen völlig wieder hergestellt sein wird. Geduld! wenn ich noch zwanzig Jahre lebe, so zwinge ich vielleicht Rußland, Preußen und Oestreich, die in den drei Theilungen gewonnenen Provinzen wieder herauszugeben. Die Politik der nordischen Höfe war gehässig, ehrlos und räuberisch." Gewiß war das damals sein voller Ernst, und hätte vielleicht Sulkowski gelebt, so mögten diese Pläne Reife erlangt haben, welche denselben fehlte, seitdem ihn jener edle Adjutant nicht mehr für dergleichen in Feuer setzte. Andere riesenhaftigere Entwürfe stellten jenen Entwurf in den Hintergrund, und er schien ihm weniger nothwendig.

Besonders belebte ihn die Herstellung Polens bald nachdem er zum Oberconsul ernannt worden war, wie ich mich sehr wohl mit allen denen erinnere, welche damals mit ihm vielen Umgang pflogen, denn dieser Gegenstand war eine seiner Lieblingsideen, worüber er mit hinreißender Wärme sich aussprach. Auch im damaligen Moniteur liest man mehrere diese Sache betreffende Abhandlungen ohne Unterzeichnung seines Namens oder einen öffentlichen Character, welche mir Napoleon dictirte. Schon ihr Styl verräth den Gang seiner Gedanken und klar ist, daß sie nur mit seiner Bewilligung in diesem Regierungsblatt erscheinen konnten. Besonders am Abend pflegte er mir solche Ergießungen seines Geistes zu dictiren, denn sobald die Arbeit des Tages vollbracht war, warf sein Geist sich schnell in die Zukunft und brütete große Entwürfe aus. Manche solche Note war so schonungslos gefaßt, daß er solche am folgenden Morgen wieder zerriß und über seine Abendphantasien spottete. Ein andermal fügte ich es, daß sie nicht in der Nacht, in der er sie dictirte, abgeschickt wurden, und hatte er gleich lebhaft die Einrückung in den Moniteur befohlen, so wußte ich doch durch gewisse wahre oder falsche Vorwände die Absendung zu verzögern. Dann pflegte er solche Noten, gegen die ich Erinnerungen gemacht hatte, noch einmal durchzulesen und meine Einwürfe oft zu billigen. Bisweilen fügte er nach der Prüfung hinzu: „Wahr bleibt es immer, daß, wenn das Königreich Polen unabhängig wäre und Frankreich in der Levante über 150,000 Mann disponiren könnte, ich stets Herr über Rußland, Preußen und Oestreich sein

würde." — „General," pflegte ich dann zu antworten, „ich bin ganz ihrer Meinung, aber warum wollen Sie die drei Mächte aufschrecken! Warten sie auf bequemere Zeiten." Man verzeihe mir, daß ich bisweilen spät meine volle Ansicht darlege, wenn sie in der Lebhaftigkeit der Erinnerung sich mir wieder darstellt. Ich erinnere mich gern der Zeiten des Consulats, sei es auch nur, um die schlimmere Kaiserzeit zu vergessen!

Später wird man mit Erstaunen lesen, daß Napoleon im Protocoll der Verhandlung zu Chatillon einrücken ließ, daß die Vergrößerung Rußlands, Preußens und Oestreichs ihm ein Recht zu einem vortheilhafteren Frieden und zu Territorialentschädigungen Frankreichs geben dürfte. Als Politiker mogte er Recht haben; aber die Kanonen der Verbündeten donnerten laut in Frankreich und Napoleons angebliches Recht blieb unanerkannt.

Als Napoleon seine großen kriegerischen Talente, welche glänzende Siege krönten, zum Herrn des Reichs der Jagellonen gemacht hatten, hätte er es freilich herstellen können. Was that er aber?

Gegen das Ende des Jahres 1810 glaubte ich, daß binnen 18 Monaten beide Kaiserhöfe mit einander in Krieg gerathen würden, und theilte die Thatsache und meine Gründe im October dem Kaiser mit, als er mein Bedenken darüber verlangt hatte. Ich konnte hierin mich nicht täuschen, denn ich hatte auf seinen Befehl alle Maßregeln ergriffen, welche meine Amtsstellung in Hamburg und mein wichtiger Briefwechsel mit dem Norden mich benutzen ließ, um darüber mit Sicherheit urtheilen zu können, besonders da mir bekannt war, daß beide Kaiser persönlich den Krieg wünschten, der eine, um sich vom Joche des Continentalsystems frei zu machen und seine Unfälle in den Jahren 1805 und 1807 zu rächen; der andere, um durch Gewalt das erwählte System durchzuführen und Alles vorzubereiten, daß seine Familie die älteste Dynastie der civilisirten Welt werden möge.

Als nach der unzeitigen und nutzlosen Vereinigung der hanseatischen Departements mit Frankreich ich im Frühjahre des Jahres 1811 meine erste Reise nach Hamburg machte, um meine Familie von dort abzuholen, konnte ich durch die dort zurückgelassenen zahlreichen Freunde Erkundigungen einziehen, welche mich nicht zweifeln ließen, daß ich die Verhältnisse beider

großen Reiche zu einander richtig beurtheilt hatte. Schon sah ich, daß man in der 32sten von Davoust befehligten Militairdivision sich mit Rüstungen zu dem im nächsten Jahre wirklich ausgebrochenen Kriege beschäftigte. Gezwungen, Davoust zu sehen, redete ich mit ihm über diesen Krieg, welcher mir unvermeidlich schien. Er mogte nicht leugnen, daß der Krieg Napoleons Absicht sei, als er wahrnahm, daß ich so gut unterrichtet wäre. Ich verhehlte ihm nicht die großen Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens und wie wenig man auf den Beistand Deutschlands, der Türkei und Schwedens rechnen dürfe, daß die von uns verkannten und oft mißhandelten Deutschen aufs höchste erbittert wären u. s. w. Davoust antwortete mir stets als ein Krieger, welcher den Krieg über Alles liebte, dem er, wie mancher Andere, seine glänzende Stellung, sein schnell erworbenes Vermögen und die Aussicht, noch reicher zu werden, verdankte; denn das vergossene Blut bereichert stets die Ueberlebenden. Schon berauschte ihn das Bild künftiger Siege, denn Napoleon müsse stets siegen. Die Vergangenheit hatte das bewährt, was ihm die folgende Zeit widerlegte.

In einer dieser Unterhaltungen sagte ich ihm, daß, wenn seine Wünsche und Hoffnungen erfüllt würden, und meine traurigen Weissagungen widerlegten, ich hoffte, daß das auf eine so unwürdige Art aufgelöste Königreich Polen wieder aufleben werde. Davoust schien dies wahrscheinlich, weil ihm Napoleon die Würde eines Vicekönigreichs daselbst bestimmt hatte, und weil einige seiner Kriegsgefährten Staroste zu werden hofften. Dergleichen Zukunft vertraute Davoust den Bewohnern Hamburgs und dem ganzen Norden. So wußte ich nun, daß er Polen zu beherrschen dachte, was ich den Polen nicht wünschte, und warum Davoust so eifrig einen Krieg mit Rußland betrieb! Meine Laune darüber führte mich zu der freimüthigen Bemerkung gegen ihn, daß nach der Herstellung Polens in ein Königreich die Polen wohl etwas sonderbar finden mögten, durch einen Ausländer regiert zu werden, und wenn man die schönsten Güter ihres Landes an Fremde verschenke. — „Mögen sie klagen nach Belieben," sagte Davoust, „der Säbel triumphirt über Alles und richtet Alles ein. Die Besiegten

sind desto schlimmer daran, wenn sie sich nicht fügen." Solche Entwürfe und Grundsätze ließen freilich keine Erfolge ahnden. Meine Meinungen und mein herber Tadel vermehrten freilich seinen Widerwillen wider mich.

Hatte auch Davoust mir gesagt, was Napoleons Plan sei, und betrachtete ich dennoch Napoleons Reden als Sporen, um Davoust desto eifriger sich rüsten zu lassen; so hoffte ich doch, daß die Herstellung der polnischen Monarchie die erste Folge seiner Siege seyn würde. Ich hoffte, daß er zu diesem Thron einen berühmten Polen berufen würde, welcher eine allgemeine Achtung genösse, daß er mit der verjüngten Nation einen engen Bund schließen und dann um so sicherer sein Heer nach der feindlichen Hauptstadt vorrücken lassen würde. Weil ich seinen Character und seine Pläne kannte, so dachte ich mir, daß daß er auf diesem Wege erreichen könne, was er erreichen wolle. Seine Dynastie wäre dann älter, als die neue Dynastie in Polen. So, dachte ich ferner, könnte er zu einem vortheilhaften Frieden gelangen und den Czar bewegen, den Titel eines Kaisers von Moskau anzunehmen. Nach seinen thörichten Begriffen der Erstgeburt wäre er durch diese neue Titulatur ein älterer Souverain, als der russische Kaiser, geworden, wie er sich einbildete, ein älterer Kaiser, als der Kaiser Franz II., zu sein, weil er diesen genöthigt hatte, seinen alten Titel eines Kaisers von Deutschland mit dem eines Kaisers statt eines Erzherzogs von Oestreich zu vertauschen. Wenn er Alles nach seinem Kopfe durchgesetzt hätte, würde der König von England, dessen Dynastie vor der französischen Revolution die jüngste der kaiserlichen und königlichen Familien in Europa war, der einzige ältere Königsstamm, als der seinige, gewesen sein. Der Himmel weiß, was Napoleon noch unternommen haben würde, um diesen höchsten Grad seiner unbegreiflichen Grillen zu erreichen. Obgleich er niemals durch Gewalt England zu erobern hoffte, und es nicht systematisch besiegen konnte, so konnte er doch Pläne gefaßt haben, eine Veränderung in der Dynastie zu bewirken und dadurch seinen beabsichteten Zwecke zu erreichen, versucht haben. So wunderlich und ausschweifend dieser Plan auch scheinen mag: so muß man ihn doch als etwas positives betrachten. Seine steigenden Jahre und

Digitized by Google

seine abnehmende eigenwillige Kraft hätten ihm wahrscheinlich niemals vergönnt, dieses letzte Vorhaben seiner fixen Idee zu vollziehen. Glück genug hatte dieser im Jahre 1795 abgesetzte Artillerie-Offizier, wenn er im Jahre 1812 der älteste der Monarchen des Continents von Europa gewesen wäre. Mit solchen durch große Talente und eine ungeheure Macht unterstützten Ideen konnte er wunderbare Thaten verrichten, und in welchen Hütten würde man nicht Jahrhunderte lang seinen Namen verkündigt haben?

Was that aber Napoleon, um Polen wieder zu erheben und es den bisherigen Besitzergreifern wieder zu entreißen? Nichts. Zwar hat man behauptet, daß er im Julius nach dem Tilsiter Frieden eine große Bewegung in Polen habe anregen wollen, wozu große Zurüstungen gemacht worden wären, daß aber das von ihm Befohlene nachlässig vollzogen worden sei. Auf solche Art kann man alle Fehler eines großen Mannes entschuldigen, an dem man keine finden will, obgleich er ein Sterblicher war. Wer konnte sich Napoleons festem Willen widersetzen? Nur gar zu knechtisch vollzog man selbst seine ungerechtesten Befehle. Wie viel Unglück hätte man verhütet, wenn, statt daß seine fanatischen Schergen die in einem Anfall ehrgeizigen Wahnsinns von ihm ausgesprochenen Befehle vollzogen, diese der Zeit Raum gelassen hätten, wohlthätig zu wirken.* Es war ein Unglück, daß man jene große Wahrheit nicht genug beherzigte „die Zeit mildert alle im Zorn gefaßten Beschlüsse."

In diesem von ihm wiederhergestellten Polen konnte Napoleon die Mittel finden, um die von seinem Ehrgeize geschaffene, riesenmäßige Unternehmung gelingen zu lassen. Er hätte alsdann auf dem Marsche nach Moskau sich den Rücken und den Unterhalt gesichert und selbst einen Rückzug, welchen, wie der Fall war, Unfälle herbeiführten. Napoleon konnte alsdann auf ein edelmüthiges und tapferes Volk zählen, weil es ihm seine Nationalunabhängigkeit schuldig gewesen wäre.

Als Napoleon im Begriff war, den Feldzug nach Moskau anzutreten, war er Vorhabens, den Herrn von Talleyrand ins Ministerium zurück zu berufen. Er war daraus durch Hofgeschwätz, Verläumdungen und Umtriebe verdrängt worden. Sein gerader Verstand und seine große Kenntniß Europa's

hätten ihn bestimmt, jene vormaligen Gesinnungen, die sich der Seele des Oberconsuls tief eingegraben hatten, zu erneuern und zu unterhalten, da sie gewiß beim Kaiser noch nicht ausgelöscht waren. Herr von Talleyrand würde mit Vergnügen und Eifer beigetragen haben, durch Polens Wiederherstellung die durch solches bereicherten Mächte zu schwächen. Diese große politische Handlung würde die Zustimmung und den Beifall aller edelmüthigen Menschen gefunden haben. Aber Schmeichler umgaben stets Napoleon, und die Begierde, ein großes und schönes Land unter sich zu theilen, siegte über die wahren Interessen des Vaterlandes. So gehen die Sachen in der Welt. Man nahm wohl denen, die sich fremdes Eigenthum zugeeignet hatten, gab aber den wahren Eigenthümern nichts zurück.

Da man durch eifersüchtige Umtriebe verhindert hatte, daß der Kaiser den Herrn von Talleyrand nicht mit nach Warschau nahm, so wollte doch der Kaiser, wenn etwas für die Herstellung Polens geschehen konnte, nicht bloß Herrn Maret als Unterhändler gebrauchen, und ernannte seinen Almosenier, den Herrn Abbé de Pradt, zum Botschafter in Warschau, welcher hernach Erzbischof in Mecheln, bei der Wiederherstellung Großkanzler des Ordens der Ehrenlegion, und am berühmtesten wurde, seitdem er nicht mehr ein öffentliches Amt verwaltet.

Hätte ich nicht gar zu oft, wo Napoleon kein Interesse haben konnte, seine Gedanken zu verstellen, ihn sagen hören, daß er das Königreich Polen wiederherzustellen wünschte und nicht später wahrgenommen, wie sehr seine Ansichten sich verändert hatten, so würde ich aus Napoleons Betragen gegen die Polen geschlossen haben, daß er bloß durch vorläufige Gerüchte sie in Ansehung der Herstellung Polens habe täuschen wollen, um leichter bei ihnen ein großes Hauptquartier einführen zu können. Selbst als ich die ersten Briefe von einigen Generälen in der Armee an der Weichsel, welche meine Freunde waren, empfing, begann ich zu zweifeln, daß der Kaiser für Polen vieles thun wolle; aber der spätere Reichstag zu Warschau gab mir eine richtigere Kunde.

Wirklich erklärte der Warschauer Reichstag das Königreich für frei und unabhängig, und solcher mußte nach der Ankunft

des Kaisers in Polen seine wahren Gesinnungen kennen. Der Reichstag erklärte die verschiedenen Theilungstractate Polens für unverbindlich, im Vertrauen auf Napoleons Macht. In einer Antwort auf eine Adresse des Reichtages an Napoleon rügte er diesen voreiligen Schritt, worin man ihn nicht tadeln darf, denn er hatte kürzlich seinem Schwiegervater im geschlossenen Bunde dessen Staatenbesitz garantirt und konnte einen Beschluß nicht billigen, der Oestreich wegen seiner polnischen Provinzen besorgt machen mußte. Eine solche Acte konnte Oestreich von seiner Allianz trennen und mit Rußland in Verbindung setzen. Was die russisch-polnischen Provinzen beträfe, erklärte Napoleon, so werde er sehen, was sich thun ließe, wenn die Vorsehung seine Waffen segnen werde. Diese dunkle Redensart beruhigte die Polen keineswegs. Die Polen wurden mißtrauisch und die Sache hatte keine weitere Folgen.

Ich werde diese Bemerkungen über die polnischen Angelegenheiten mit einer kurzen, wohlbegründeten Notiz zur Entschuldigung Napoleons schließen. Polen wurde nämlich zu dreien Malen zwischen Rußland, Oestreich und Preußen vertheilt. Napoleon führte mit allen dreien Krieg, aber niemals zu gleicher Zeit. Im Jahre 1805 kämpfte er wider Oestreich und Rußland, aber Preußen blieb neutral; im Jahre 1806 wider Preußen und Rußland, aber Oestreich war neutral; im Jahre 1809 kämpfte er mit Oestreich, indeß Rußland und Preußen neutral, oder vielmehr mit ihm verbündet waren; endlich im Jahre 1812 bekriegte er, im Bunde mit Preußen und Oestreich, Rußland. Diese Verwickelungen hinderten ihn, daß er niemals seine Siege zur Herstellung Polens benutzen konnte, ohne zu gleicher Zeit die Interessen seiner verbündeten oder neutralen Mächte zu verletzen. Daher hatte er niemals den starken Willen, der alle Hindernisse überwältigt haben würde, und vermogte nicht, die Träume und Entwürfe der Rache in Wirklichkeit zu setzen, womit er an den Ufern des Nils die Manen Sulkowski's versöhnen wollte.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Napoleon vermogte sich leicht zu täuschen. — Die Russen und die Parther. — Ungeduld im Character Napoleons. — Anwendung und Werth der Zeit. — Vergebliche Hoffnung, daß die Russen von ihm den Frieden erbitten würden. — Ausgeschlagene Vorschläge und Alexanders Weigerung, in Unterhandlungen einzugehen. — Decret aus Moskau über das franzöfische Theater. — Beweggrund dieses Decrets. — Viele Trauer in Paris und die Kanonen der Invaliden. — Unfälle des Heers. — Mallets Verschwörung. — Unmöglichkeit eines glücklichen Erfolgs. — Günstiger Anfang. — Handlung eines Thoren. — Umständliche Umtriebe der Verschwornen. — Der Herzog von Rovigo in La Force verhaftet. — Ich finde Lahorie im Ministerium, der sich eine Miniſteruniform verfertigen läßt. — Mallet beim General Hulin. — Mallets Verhaftung. — Vierzehn Verurtheilte. — Napoleons Genehmigung. — Unruhe des Kaisers. — Frochots Absetzung, weil er auf das fuit imperator geachtet hatte. — Der Kaiser empfängt die Nachricht in Smolensk. — Was mir Napp darüber erzählte. — Des Kaisers Mißvergnügen. — Schätzung seiner Macht. — Bedürfniß, nach Paris zurückzukehren. — Wahre Gründe der Abreise des Kaisers. — Falsche Beschuldigungen. — Bemerkungen über Mallets Verschwörung. — Das neun und zwanzigste Bulletin.

Napoleons Character hatte höchst unerklärbare Falten, obgleich er den festesten Willen irgend eines Sterblichen hatte; denn ich habe niemals einen Mann gekannt, welcher sich leichter täuschen konnte. In vielen Fällen glaubte er alles, was er wünschte. Niemals ließ er sich aber mehr täuschen, als im Anfange des Moskauer Feldzugs, obgleich die anfänglich negative Vertheidigung der nach Art der Parther sich stets vor ihm zurückziehenden Russen ihm, wenn nicht über den gewissen, doch über den

Digitized by Google

möglichen Erfolg dieser sehr absichtlichen Rückzüge die Augen öffnen mußte. Das Verbrennen der Städte und Dörfer durch die rückwärts weichenden Russen schien deutlich zu beweisen, daß sie uns mitten in ihr Reich hineinziehen wollten; und die Meinung aller klugen Leute, selbst vor den unerhörten Unfällen, welche den schrecklichsten Rückzug in der Geschichte bezeichneten, war darin einig, daß der Kaiser den Winter zwischen den Jahren 1812 und 1813 in Polen hätte zubringen sollen. Dann konnte er dort sich eine große Unterstützung für die im Frühjahre fortzusetzende Unternehmung bereiten. Aber sein ungeduldiger Character stieß ihn gleichsam gewaltsam vorwärts, als wenn er von einem Dämon besessen sei, der noch mächtiger, als sein Genie. Dieser Dämon war sein Ehrgeiz. Er, der die Zeit so gut zu schätzen verstand, kannte doch ihre Macht nicht, und wie viel man oft durch Warten gewinnen kann; doch hätte er aus Cäsars Commentarien, welche er gern las, lernen können, daß Cäsar Gallien nicht in Einem Feldzuge einnahm.

Eine andere Täuschung Napoleons während dieses Feldzuges war der Glaube, daß der Kaiser Alexander ihm Frieden vorschlagen würde, sobald er ihn an der Spitze seines Heers auf russischem Boden sähe; aber der Brand in Moskau lehrte ihn, daß der Kampf auf Leben und Tod geführt werden würde. Er, der gewohnt war, Vorschläge von besiegten Feinden zu empfangen, hatte zum ersten Male den Verdruß, daß die seinigen verworfen wurden, weil sich der Kaiser Alexander in keine Unterhandlungen einlassen wollte. Nach meiner Meinung erklärt man Napoleons verlängerten Aufenthalt in Moskau bloß durch den Wahn, daß das russische Cabinet seine Meinung ändern und endlich sich auf Friedensunterhandlungen einlassen werde. Was seine Verordnung wegen des französischen Theaters mit dem Datum aus Moskau betrifft, so war das nur ein kleiner Betrug seiner Politik, um den Parisern den wahren Stand seiner Lage in der alten Hauptstadt der Czare zu verhüllen. Man sollte sagen, da sich der Kaiser mit einer Theaterverordnung beschäftigt, so muß ihn das Glück noch begünstigen und Alles nach Wunsch gehen. Ein solcher durch die Leiter der Volksmeinung geschickt verbreiteter Glaube unterstützte wunderbar die Erdich-

Digitized by Google

tungen, womit er die Bulletins der großen Armee schmückte. So unwahr auch diese Berichte in vielen Puncten waren: so wurden sie doch mit vieler Ungeduld erwartet. Welche Frau und welche Mutter, die einen Mann oder einen Sohn beim Heere hatte, konnte ohne Herzklopfen den Moniteur zur Hand nehmen? Wie viele Familien verloren durch eine Reihe von Unfällen damals ihre Stütze, oder ihre Hoffnung! Nie wurden mehr Thränen als damals vergossen. Wenn die Kanonenschüsse des Invalidenhospitals einen Sieg ankündigten, so waren sie stets für die in Trauer versetzten Familien ein Grabgeläute ihrer Hoffnungen. Wie viele Personen sah man in Paris in den ersten 6 Monaten nach der Schlacht von Moskau in Trauerkleidern?

Nachdem Napoleon zu lange nutzlos in Moskau verweilt hatte, das er in Feuer aufgehen sah, beschloß er freilich, in Polen Winterquartiere zu nehmen; aber nun erklärte sich das Schicksal wider ihn, das strenge Clima und die russischen Heere vernichteten die Trümmer des furchtbarsten Heers, welches jemals ein einziger Feldherr ins Feld geführt hatte. Die Geschichte hat nur eine der Vernichtung an der Beresina ähnliche folgenreiche Begebenheit, den Verlust der Legionen des Varus.

Zwar trauerte Paris allgemein, oder fürchtete noch traurigere Nachrichten, indem die erfahrenen Männer in die noch schlimmere Zukunft blickten; aber die Hauptstadt war doch ruhig, als durch einen sonderbaren Zufall an dem Tage, an dem Napoleon das eingeäscherte Moskau verließ, die unbegreifliche und kühne Unternehmung Mallets in Paris statt fand. Dieser stets republikanisch gesinnte General, mit einem erhabenen Character, war verhaftet worden, und hatte von der Regierung die Erlaubniß erhalten, in Paris nahe bei der Barrière du Trône sich aufzuhalten, um seine Gesundheit herzustellen. Die Ursachen seiner Verhaftung hatten einige Aehnlichkeit mit denen, welche ihm das Leben kosteten. Als Napoleon im Jahre 1807 in Preußen beschäftigt war und den Russen entgegen marschirte, wurde er wegen Verdachts übler Absichten wider die Regierung verhaftet. Mallet war übrigens ein politisch unbedeutender Mensch, ohne Vorgänger, Mitverschworne und ohne Unterstützung constituirter Behörden. Er war einer derjenigen, welche der

Digitized by Google

Oberconsul Bonaparte republikanische Mucker nannte. Dieser Abentheurer bildete sich ein, Napoleons Macht umstürzen, das Kaiserreich zerstören, eine volksthümliche Regierung herstellen zu können. Damit man ihn nicht des Ehrgeizes beschuldigen möge, nannte sich dieser Thor bloß Gouverneur von Paris.

Er kannte weder den Geist noch die Bedürfnisse des damaligen Frankreichs, und wollte doch an die Stelle des freilich fehlerhaft organisirten Kaiserreichs die schlimmste, selbst aller despotischen Regierungen, eine Volksregierung setzen, deren Freund ich nicht sein kann, weil ich ihre traurigen Wirkungen selbst kennen gelernt habe. Was vermogte Mallet? Nichts; wenn er noch drei Tage regiert hätte, so würde die neue Regierung sich günstiger gestaltet haben, als er vernünftigerweise erwarten konnte. Er sagte, der Kaiser sei todt! aber eine aus Rußland eintreffende Post ließ Napoleon wieder auferstehen, und Mallets Proclamation, welche seinen Tod ankündigte, wäre mit ihrem Urheber untergegangen. Sein Unternehmen war der Streich eines Thoren. Man war der Revolutionen so satt, daß man sich nicht in die Arme eines Mallet oder Lahorie geworfen haben würde, welcher in Moreaus Proceß eine schimpfliche Rolle gespielt hatte. Obgleich also das Unternehmen unmöglich Erfolge haben konnte, so zeigte doch der Anfang des Beginnens dieser verschwornen Thoren viele List und Gewandtheit. Da sie keine bedeutende Menschen unter ihre Vertrauten zählten: so hatten sie keinen festen Plan, denn so unbedeutende, ja verachtete Menschen, konnten in der Absicht, die Regierung in Frankreich zu verändern, auf keine Theilnehmer rechnen.

Was that Mallet? Er träumte in seiner Einsamkeit, daß wenn man dem Publicum glaubhaft machen könne, daß der Kaiser todt sei, seine Unternehmung unfehlbar gelingen müsse. Er betrachtete die Welt aus seinem Gefängnisse, und meinte, daß wenn er frei würde, auch Frankreich frei werden müsse. Der arme Gefangene verkündigte, Napoleon sei am 8ten October gestorben; davon wußte keiner der Angestellten etwas, er handelte aber, indem er sie überwältigte. Den 22sten October entwischte er aus seiner Haft, und begab sich zu dem die zehnte

Digitized by Google

Cohorte der Nationalgarde befehligenden Obersten Soulier, deren Caserne gerade hinter Mallets Quartier lag. So weit ging alles gut.

Mallet hatte sich mit vielen von ihm selbst verfertigten falschen Befehlen versehen. Er nannte sich bei Soulier General La Motte, und sagte, er käme vom General Mallet.

Als Soulier den Tod des Kaisers vernahm, vergoß er Thränen, und befahl dem Adjutanten der Cohorte, solche zu versammeln, und sie zur Verfügung des Generals La Motte zu stellen. Sogar bat er diesen um Verzeihung, daß er nicht selbst den Befehl vollziehen könne. Dies geschah um 2 Uhr Morgens. Man las den Truppen bei Licht die den Tod des Kaisers meldende Nachricht und den Befehl zur Errichtung einer neuen Regierung vor. Nun marschirte Mallet mit zwölfhundert Mann ab, ließ das Gefängniß La force öffnen, und zog daraus die Gefangenen Guidal und Lahorie an sich. Letzterer, ein elender Agent in Georges Verschwörung, war auf Befehl des Kaisers verhaftet, und sollte nach Amerika verwiesen, vorher aber nach Nantes transportirt werden. Guidal war in der Gegend von Marseille verhaftet worden als ein Spion des vor Toulon kreuzenden englischen Admirals. Ihm sollte in Marseille der Proceß gemacht werden, aber ein unfreiwilliger Verzug dieses Befehls machte ihn zum dritten Theilnehmer an diesem blinden Lärm. Nachdem Mallet Lahorie und Guidal umarmt hatte, kündigte er ihnen den Tod des Kaisers und die Veränderung der Regierung an, theilte den beiden Befreieten seine Befehle mit, und beschied sie nach dem Stadthause. Auf seinen Befehl wurden der Polizeiminister und der Polizeipräfect in ihrer Amtswohnung verhaftet.

Ich war damals zu Courbevoie, und kehrte gerade von dort zurück, um beim Polizeiminister wie gewöhnlich zu frühstücken. Man denke sich mein Erstaunen, als der Thürhüter mir die Verhaftung und Versetzung des Polizeiministers nach dem Gefängnisse La force anmeldete. Ich gehe in die Zimmer, und vernehme verwundert, daß der augenblicklich ernannte neue Minister sich das Maß zu seiner Uniform nehmen läßt. Daraus leuchtete mir sofort ein, daß hier eine Verschwörung wirken müsse.

Digitized by Google

Auch der Kriegsminister sollte verhaftet werden; aber Lahorie eilte dem General Guidal nach, der von ihm jenen Auftrag erhalten hatte, ehe der Auftrag vollzogen worden war. Man glaubte, daß er das abgeschickte Commando nicht habe entbehren können, um erfolgreicher wider den Polizeiminister, den Herzog von Rovigo, zu handeln. Dieser kleine Umstand rettete damals den Kriegsminister, daß er nicht gleiches Schicksal mit dem Herzog von Rovigo theilte.

Mallet dagegen begab sich zu dem in Paris befehligenden General Hulin. Diesem erklärte er in angeblicher Vollmacht des Polizeiministers, daß er ihn verhaften und seine Papiere versiegeln werde. Hulin verlangte den Befehl zu sehen. Hulin ging in sein Cabinet, wohin ihm Mallet folgte, und im Augenblicke, wo Hulin sich umwandte, um sich gegen Mallet zu erklären, und den Befehl zu untersuchen, feuerte Mallet eine Pistole auf Hulin ab. Er fiel zwar, war aber nur in der Backe getroffen. Merkwürdig ist, daß der Mallet begleitende Capitain hierin keine Unregelmäßigkeit fand, sich nicht dagegen erklärte, und daß Mallet sich ruhig zum Generaladjutanten Doucet begab. Zufällig fand sich bei solchem ein General-Inspector der Polizei, um im Büreau des Hauptquartiers etwas zu besorgen. Dieser kannte Mallet als eine unter seiner Polizeiaufsicht stehende Person, erklärte ihm, daß er nur, wenn er ihn hätte holen lassen, das Haus habe verlassen dürfen, und gab Befehl, Mallet vorläufig zu verhaften.

Als Mallet nun sahe, daß er verloren war, wollte er sich mit einer Taschenpistole erschießen, was man aber verhinderte, als man die Bewegung dazu wahrnahm. Drei damals anwesende Personen packten und verhafteten ihn.

So schloß sich diese Verschwörung tragisch, die einige Stunden hindurch Erfolg hatte. Unglücklich genug kostete sie demungeachtet vierzehn Personen das Leben. Außer Mallet, Guidal und Lahorie waren die andern eilfe bloße Maschinen des Gehorsams und Betrogene. Man hat damals gesagt, und später wiederholt, daß wenn der Kaiser in Paris gewesen wäre, weniger Personen hingerichtet sein würden. Auch hat man versichert, daß er, verwundert über die Zahl der Hingerichteten, ausgerufen

Digitized by Google

haben solle: „Diese Morde und Hinrichtungen werden in Paris einen übeln Eindruck machen.“ Dies ist aber unwahr, denn Napoleon vernahm mit Vergnügen diese strenge und schnelle Bestrafung eines Versuchs, seine Macht zu stürzen. Aergerlich war ihm diese kühne Unternehmung, auch spöttelte er über ihre leichte Vollziehung; aber die strenge Ahndung der Dreistigkeit bei schwachen Mitteln entschädigte ihn nicht für die Unruhe, welche ihm dieser Vorgang veranlaßt hatte. Immer fürchtete er sich mehr vor Gewalt im Innern, als vor äußerer Gewalt, und wußte sehr gut, daß er wohl gegen Könige, aber nicht gegen eine üble öffentliche Meinung die Waffen gebrauchen könne. Er flog bisweilen von einem Siege zum andern, um kräftiger auf Frankreich wirken zu können. Als Sieger im Auslande, aber im Innern Unruhe wahrnehmend, schreckte ihn jedes Zusammenlaufen des Volks und jede öffentliche Versammlung. Wie sehr mußte er in der critischen Periode, als er jenen Aufstand erfuhr, sich bewegt fühlen!

Man weiß, welches Schicksal diese Begebenheit dem achtungswürdigen Präfecten der Seine, Herrn Frochot, zuzog, weil solcher auf einen Zettel eines Büreaubeamten mit den Worten „sait imperator“ gewissermaßen geachtet hatte, obgleich der Kaiser doch nicht unsterblich war. Die im Zorn vom Kaiser wider diesen Mann decretirte Absetzung von seinem Amte mißbilligte Jedermann. Die Stimme des Publicums ließ ihm Gerechtigkeit widerfahren, und besonders das spätere ehrenvolle Zeugniß des Departementsraths der Seine.

Dies war der wahre Vorgang der Malletschen Verschwörung und das Schicksal dieses Thoren und seiner Genossen. In Paris machte die ganze Geschichte wenig Aufsehen, weil man fast zu gleicher Zeit den Vorgang und den Schluß erfuhr. Den Witzbolden machte es vielen Spaß, daß der Polizeiminister und Präfect von Menschen verhaftet wurden, welche am vorigen Tage ihre Gefangenen waren. Am folgenden Tage besuchte ich den über den Vorfall noch sehr bestürzten Savary. Er wußte schon, daß man in Paris über seine Verhaftung auf eine halbe Stunde lachte. Guidal und Lahorie hatten ihn im Bette in seinem Hotel überfallen. Kaum ließen sie ihm die Zeit, sich anzukleiden,

Digitized by Google

Er konnte sich also nicht vertheidigen, und gab, wie Andre auch gethan haben würden, der Gewalt nach.

Da der Kaiser, wie ich schon gesagt habe, Moskau verlassen hatte, als Mallet insurgirte, so erfuhr er die Begebenheit am 19ten October in Smolensk. Rapp, welcher vor dem Einzug in Moskau verwundet worden war, konnte doch schon Napoleon beim Abmarsche folgen, und war gerade beim Kaiser, als er den Bericht wegen der Malletschen Verschwörung empfing; er versicherte mir, daß der Kaiser sehr bewegt gewesen sei, als er die Depesche las, wider die Nutzlosigkeit und den Unverstand der Polizei eiferte, und mit Unrecht Savary der Nachlässigkeit beschuldigte. Savary konnte die von ihm nicht eingeleitete Verschwörung auch nicht entdecken, denn jedesmal, wenn eine Polizei dergleichen entdeckt, so kann die Regierung sicher annehmen, daß sie darin ihre Finger rührte. Rapp sagte ferner, daß Napoleon sich nicht bloß über die Fahrlässigkeit seiner Agenten beklagte, sondern hinzufügte: „nun sehe ich, wie wenig meine Macht fest steht! Sie kann folglich sogar durch einen Verhafteten erschüttert werden! Die Krone sitzt mir also nicht sehr fest auf dem Haupte, wenn drei kühne Wagehälse dieselbe in meiner Hauptstadt erschüttern können. Rapp, niemals kommt ein Unglück allein. Es ist das Gegenstück dessen, was hier vorgeht. Ich kann nicht allenthalben zugleich sein, muß aber eilig nach Paris zurückkehren. Meine Gegenwart ist dort erforderlich, um die öffentliche Meinung für mich höher zu stimmen. Ich brauche Menschen und Geld. Große Erfolge und Siege werden alles wieder gut machen. Ich muß abreisen!"

Diese Gründe bewogen also den Kaiser, so schnell als möglich die Armee zu verlassen. Mit Unwillen hörte ich manche Personen urtheilen, daß der Kaiser aus Feigheit, Schwäche und Furcht das Heer verlassen habe. Er sollte sich gefürchtet haben, feige oder kleinmüthig gewesen sein! Wer so urtheilt, kennt Napoleon nicht. Er war niemals lebensfroher, als auf einem Schlachtfelde, und niemals ruhiger, als mitten unter Gefahren. Desto geneigter war er, vor einer ihn schief stellenden Phrase in einer im Volke umlaufenden Schrift zu zittern. Uebrigens habe ich stets die lebhafte Unruhe begriffen, welche ihn befiel, als er die Unternehmung Mal-

Digitized by Google

lets erfuhr. Er dachte sich, daß das Publicum die Bemerkungen machen würde, welche er als seine eigenen gegen Rapp aussprach. Er fürchtete die moralische Wirkung eines solchen Versuchs, der zugleich den Zauber der Stärke und der Dauer zerstörte, womit er seine Regierung zu befestigen strebte. Welche Folgen hätte sie haben können, wenn Mallet seine abentheuerliche Verschwörung etwas verzögert hätte, bis zu dem Zeitpuncte, wo das berüchtigte 29ste Bulletin eintraf, welches in der Hauptstadt eine solche Bestürzung veranlaßte, als man seit Napoleons Thronbesteigung nicht erlebt hatte. In diesem Bulletin trieb man die Kühnheit so weit, daß man mit der unverschämten Redeformel schloß: Der Kaiser befindet sich wohl.

Eilftes Capitel.

Murat verläßt das Heer. — Ney und Eugen. — Die Italiener ertragen die Kälte leicht. — Napoleons Ankunft in Paris. — Fouché in Paris, welches den Herzog von Rovigo besorgt macht. — Folgen der Malletschen Insurrection und Frochots Absetzung. — Vernachlässigung der gesetzlichen Formen. — Napoleons Bedürfniß, seine Verluste zu ersetzen. — Allgemeine Klagen. — Unglaubliche Thätigkeit in der Bildung einer neuen Armee. — Errichtung der Ehrengarden. — Falsche Stellung des Königs von Preußen. — Abfall des Generals York und angebliche Mißbilligung. — Napoleons Unruhe. — Berufung eines geheimen Raths. — Der weise Rath wird verworfen und der Krieg beschlossen. — Spaniens Lage. — Schwäche und Widerruf des Papstes. — Der Graf Louis Narbonne in Wien. — Erfolglose Unterhandlungen. — Zweiter geheimer Rath. — Die alte Etiquette. — Die Kaiserin wird Regentin. — Marie Louise und die Königin Blanca.

Napoleon kam aus den im vorigen Capitel bemerkten Ursachen eilig nach Paris zurück, und übertrug den Befehl über die Trümmer seines Heeres an Murat, welcher mit so vielem

Digitized by Google

Ruhm die Reiterei angeführt hatte, aber das Commando niederlegte, um nach Neapel zurückzukehren, und an Ney, der früher ein Held war, ehe er Prinz von Moskau wurde, der ewig in der Kriegsgeschichte glänzen wird, und als ein Opfer der Partheirache fiel. Eugen verstand mehr als die andern Generäle die Mannszucht unter seinen Italienern in der allgemeinen Unordnung zu erhalten. Sonderbar ist die Bemerkung, daß die südeuropäischen Soldaten in diesem viele Mannschaft verzehrenden Feldzuge die Kälte leichter als Andere ertrugen, wodurch die Natur bewies, daß die Bewohner heißer Gegenden im Nothfall auch ein entgegengesetztes Clima ertragen können.

Napoleon trat am 19ten December mit Herrn von Caulaincourt, dessen Bruder in der Schlacht bei Moskau blieb, um 8 Uhr Abends in Paris ein, und war folglich 14 Tage mit ihm allein umgegangen. Ich erfuhr, daß der Kaiser anfangs wegen der Malletschen Geschichte auf Savary sehr ungehalten war. War Caulaincourt gleich sehr beflissen, ihn zu entschuldigen, so war doch Napoleon wider seinen Minister sehr aufgebracht, welcher an der Verschwörung der drei Thoren eben so unschuldig war, als Napoleon an der Vernichtung seines Heers durch die Kälte. Man glaubte allgemein in Paris, daß der Herzog von Rovigo seine Entlassung erhalten werde, besonders da Fouché sich damals in Paris befand. Dies bestätigte sich aber nicht, weil Napoleon die Sache an Ort und Stelle richtiger ansah, als in der Entfernung, und unter andern über die Verhaftung des Polizeiministers bemerkte, daß er ebenfalls täglich von der Wachsamkeit des in den Tuilerien Wache habenden Bataillonsobersten abhänge. Gleiches Vorurtheil hegte der Kaiser wider den Polizeipräfecten Herrn Pasquier, ohne ihn jedoch abzusetzen. Aller Zorn traf den Herrn von Frochot, weil doch einer abgesetzt werden mußte. Seine Stelle nahm der Herr von Chabrol, Schwiegersohn des Erzschatzmeisters, Präfect in Savona, ein. Dort hatte er die strengen Pflichten seines Amts mit seiner persönlichen Verehrung der Tugenden des unglücklichen Papstes während seines langen Aufenthalts in der Hauptstadt des Departements Montenotte zu verbinden verstanden. Ich hatte ihn bei der

Digitized by Google

ägyptischen Expedition als Ingenieur der Brücken und Wege, und auch später bei Gelegenheit der zweiten Einführung der Bourbons bisweilen gesehen, und hatte stets mit ihm im Einverständniß gelebt. Diese Rückkehr Napoleons glich nicht seinen Erscheinungen mit Lorbeeren und dem Oelzweige des Friedens nach den beiden Wiener und nach dem Tilsiter Feldzuge. Man unterließ nicht, zu bemerken, daß seit der Vermählung des Kaisers mit Marie Louise, ihn in diesem Unfall die erste große Widerwärtigkeit seit seiner Thronbesteigung betroffen, und dagegen während der Ehe mit Josephine stets das Glück begleitet habe. Da er abergläubig war, so mögte ich nicht behaupten, daß ihm das nämliche nicht ebenfalls aufgefallen sein sollte.

Seit dieser Zeit beobachtete Napoleon nicht mehr in seinen Regierungshandlungen den Schein der Gesetzlichkeit, den ich bis dahin noch wahrnahm. Er handelte willkürlich, in dem Wahne, daß seine bedenkliche Lage ihn entschuldige, wenn er sich über manches hinwegsetzte. Mitten in seinen Unfällen sah er mit einigem Vergnügen, daß die nordamerikanischen Staaten England den Krieg erklärten, so wenig ihm das auch in seiner bedrängten Lage nützte. Seine natürliche Thätigkeit, statt nachzulassen, wuchs sogar in der damaligen Verlegenheit noch mehr. Sein starker Wille, seine Unfälle wieder gut zu machen, die Nothwendigkeit durchgreifender Maßregeln und das Bedürfniß, die öffentliche Aufmerksamkeit von der Niederlage der Franzosen an der Beresina abzulenken, und sie zu zwingen, sich wieder von seinen neuen künftigen Siegen zu unterhalten, an denen er nicht zweifelte, der Wunsch, die allgemeinen Klagen zu dämpfen: dieses alles riß ihn zur Erhebung ungesetzlicher Abgaben hin, indem er hoffte, daß deren nützliche Anwendung am Ende alles rechtfertigen werde, und sich Schritte zu erlauben, welche freilich jede Regierung mißbilligen mußte.

So wenig auch die Mittel zu rechtfertigen waren, welche der Kaiser anwandte, um sich Quellen, die ihn unterstützten, zu verschaffen: so folgte doch dieses eigenmächtige Zufahren aus seinem Regierungssystem, welches allem, was seine Verluste ersetzen, ihm eine widerstandsfähige Stellung wider seine Feinde verleihen und den

Digitized by Google

Sieg zu seinen Fahnen zurückführen konnte, einen schnellen, fast unglaublichen Betrieb verlieh. Alles ging zu einem Ziele; man schuf neues Geschütz, berief Conscribirte in Massen, forderte die größten Opfer, kraft Napoleons magischer Macht, denn sein Auge übersah alles.

Man gehorchte; aber wie klagte Jedermann über Druck in seinem ganzen Reiche! Ich hörte die Klagen, welche in Paris erschallten, wo so viele Familien durch den Aufruf einer Menge junger Leute erschreckt wurden, welche dem Conscriptionsgesetze bereits Genüge geleistet hatten und eine spätere Einberufung nicht erwarten konnten. Mancher hatte bis 15,000 Franken für einen Ersatzmann gezahlt, der nun in der eben errichteten Ehrengarde dennoch dienen sollte, deren Stiftung die Geißel der vornehmern Classen war. Ich erfuhr durch meine Correspondenten in verschiedenen Theilen Europa's, daß diese neue Menschenlieferung zum Kriege besonders in Holland mißfiel, wo ein unglücklicher Vater die größten Opfer anbot, um seinen Sohn zu retten, ohne Napoleon zur Nachgiebigkeit bewegen zu können, welcher sich überzeugt hatte, daß der letzte Mensch und der letzte Thaler sein Eigenthum sei.

So thätig auch Napoleon war, Frankreich auszupressen und neue Corps zu organisiren, so beschwerten ihn dennoch die Unfälle des Feldzugs in Rußland immer mehr und machten den Ausgang zweifelhafter. Der König von Preußen war genöthigt worden, sich Frankreich anzuschließen, dem er keinen Widerstand entgegenstellen konnte, statt, was seinem Vortheil gemäß war, mit Rußland in einen Bund zu treten. Damals fand der Abfall des Generals York statt, welcher bekanntlich das preußische Contingent im Heere Napoleons, bei der Division des Marschals Macdonald befehligte. Ich mag nicht das Betragen des Königs von Preußen in diesem Falle beurtheilen, aber es gab den andern verbündeten Mächten ein Beispiel, dem sie nachfolgten. Mogte der König von Preußen in seinem Innern des Generals York Verfahren billigen, er ließ durch ein Kriegsgericht ihn verurtheilen; doch bald nachher führte er persönlich seine Armeen wider die unsrigen!

Der Abfall der Preußen hatte nachtheilige moralische Folgen für Napoleon. Bei der großen damaligen Aushebung der Truppen machten ein Paar Tausend Feinde mehr keine bedeutende

Digitized by Google

Wichtigkeit, aber er war von großen Folgen wegen der Neigung unsrer anderen deutschen Verbündeten es eben so zu machen und ließ ahnen, daß er Nachahmung finden dürfte. Napoleon, welchen seine Schlauheit niemals in großen Verlegenheiten verließ, begriff alle daraus möglicher Weise erwachsende Nachtheile. Er berief einen geheimen Rath, der aus den sämmtlichen Ministern und einigen Großoffizieren seines Hofes bestand. Herr von Talleyrand, Cambaceres und der Senatspräsident wurden dazu berufen. Napoleon fragte sie, ob in gegenwärtiger Lage der verwickelten Angelegenheiten man um den Frieden unterhandeln, oder sich zu einem neuen Kriege rüsten müsse. Herr von Talleyrand und Cambaceres stimmten für den Frieden, welchen Napoleon nach seinem Character, weil er besiegt worden war, nicht wollen konnte, auch wurden jene überstimmt. Der Herzog von Feltre, welcher Napoleons empfindliche Seite kannte, wagte zu sagen, er meine, daß Napoleon nicht mit Ehre ein Dorf aufopfern könne, welches ein Senatusconsult mit Frankreich vereinigt habe. Das nannte man damals freimüthig reden. Auch wurde seine Meinung für die Fortsezung gebilligt. Ich mögte wirklich Napoleon nicht so sehr tadeln, daß er damals noch nicht Friedensunterhandlungen anfing, als daß er sich solche nicht ernstlicher in Dresden angelegen sein ließ, als die Schlachten von Lützen und Bautzen die Ehre unserer Waffen wiederhergestellt und bewiesen hatten, daß auf dem Rückmarsch von Moskau nicht die Russen, sondern das rauhe Clima uns besiegt hatte.

Während dieser großen Rüstungen des Kaisers zu einem neuen Feldzuge, passirten in Spanien weder große Siege noch Unfälle. Der Augenblick der Räumung der Halbinsel war noch nicht da. Spanien glich damals einem großen dem Erlöschen nahen Brande, weil Brandstoff zu fehlen schien

Als der Kaiser nach Paris zurückkehrte, war der Papst noch immer zu Fontainebleau. Der Papst entschloß sich zu einem Vergleich und unterzeichnete einen Vertrag, welcher nach der Meinung des Kaisers ihren langen Mißverständnissen ein Ende machte. Da ihn einige Geistliche zu diesem Schritte beredet hatten: so bestimmten ihn wiederum die früher beim Kaiser in Ungnade gefallenen Cardinäle, die von neuem Zugang zu ihm erlangt hatten, seinen

Digitized by Google

Abschluß zu widerrufen. Dies that denn auch der schwache Papst, und weil Napoleon damals andere Dinge im Kopfe lagen, so ließ er den Papst thun, was er wollte, publicirte aber den mit ihm abgeschlossenen Vertrag. In damaliger Lage der Bedrängnisse des letzten Krieges konnte Napoleon auf die neuen Schwierigkeiten, welche ihm Pius entgegenstellte, nicht viel achten, da ihn wichtigere Dinge jenseits des Rheins beschäftigten. Er war unglücklich, und die mit ihm am engsten verbündeten Fürsten trennten sich von ihm, wie er hatte erwarten können, und Oestreich folgte nicht zuletzt Preußens Beispiel.

In diesen schwierigen Verhältnissen schickte der Kaiser, welcher seit einiger Zeit den Geist, die Geschicklichkeit und die Gewandtheit des Grafen Louis von Narbonne wahrgenommen hatte, diesen statt des Herrn Otto nach Wien. Napoleon wußte, daß der Kaiser von Oestreich, als die preußische Armee mit den Russen sich Böhmen näherte, geneigt war, sich mit diesen Mächten zu verbinden, und hoffte noch dieser Vereinigung zuvorkommen zu können; aber des Herrn von Narbonne Friedensvorschläge fanden kein Gehör. Die Gelegenheit zur Rache ohne Gefahr war zu schön, Oestreich wollte sie nicht fahren lassen.

Damals sah Napoleon deutlich, daß Oestreich, weil solches sein Contingent nicht wiederherstellen wollte, ihn im Stiche ließ, daß es bald wider ihn die Waffen ergreifen und er dann ganz Europa zu bekämpfen haben würde. Dies erstaunte Napoleons Kühnheit, erschreckte sie aber nicht. Noch war ihm ein Theil der Rheinbundsfürsten getreu, und da seine Rüstungen geschlossen waren, eilte er persönlich den Oberbefehl seines wunderbar erneuerten Heers wieder zu übernehmen. Ehe er aber diesesmal abreisete, legte er, erschrocken durch Mallets Versuch, damit kein ähnlicher Vorfall sich erneuern könne, die Zügel der Regierung des Innern, während seiner Abwesenheit, nicht wie vormals in die Hände des Ministerraths, worin der Erzkanzler den Vorsitz hatte, sondern der durch einen Regentschaftsrath unterstützten Kaiserin Marie Louise. Da aber die alte Regierung Frankreichs niemals in den Formen strenger als unter Napoleons Kaiserthum geübt wurde, wo man solche heilig beobachtete: so wurden die Archive der frühern Regentschaften genau erforscht. Als die unter den drei Zweigen der

Digitized by Google

französischen Könige stattfindenden Regentschaften genau untersucht worden waren, berief Napoleon den geheimen Rath von neuem, in welchem Marie Louise sehr feierlich empfangen wurde und Napoleon seine Macht der Tochter des Kaisers von Oestreich übertrug, gerade so wie es Ludwig der Heilige machte, als er bei der Abreise zum Kreuzzuge seine Gewalt in die Hand der Königin Blanca niederlegte. Herr von Menneval, mein Nachfolger bei Napoleon, wurde bei der Regentin, als ihr erster Secretair ernannt. Gewiß konnte er keine bessere Wahl treffen.

Zwölftes Capitel.

Kleine Aufstände. — Napoleonville. — Herr von Steuve, Agent des russischen Hofes in Altona. — Unzufriedenheiten der Einwohner und Anreizung zum Aufstande. — Insurrection des Pöbels in Hamburg. — Die angezündeten französischen Wachhäuser. — Plünderung der beladenen Fahrzeuge. — Die französischen Behörden werden nicht verletzt. — Unthätigkeit der Behörden. — Eingepackte Papiere. — Herr von Chaban und der General Carra Saint-Cyr. — Die militairische Specialcommission. — Aufstand in Lübeck. — Herr Humbert de Flogny. — Uebles Betragen einiger französischen Agenten. — Allgemeine Aufstände auf dem platten Lande. — Ein aus den Händen des wüthenden Volks geretteter Unterpräfect. — Geistesabwesenheit des Hamburger Präfecten. — Falsches Gerücht, daß die Russen sich näherten. — Hinrichtungen, Abscheulichkeiten und Unwillen. — Auflösung der Militaircommission. — Die französischen Truppen ziehen sich nach Hamburg zurück. — Die französischen Behörden räumen Hamburg. — Mißvergnügen des Kaisers. — Beschwerden wider den General Carra Saint-Cyr. — Lemarrois schöne Vertheidigung von Magdeburg. — Erfolgreiche Umtriebe. — Herr Leroy wurde das Opfer seines guten Betragens.

Lange vorher, ehe Napoleon zur Hauptarmee in Sachsen abging, zeigte sich hie und da in Deutschland ein Aufstand. Ob-

Digitized by Google

gleich er in der Vendee die neue Stadt Napoleonville erbauet hatte, so redete man doch von Unruhen in der Vendee; aber es waren nur leere Gerüchte und das innere Frankreich war vollkommen ruhig. Dies war aber nicht der Fall in den nördlichen Frankreich einverleibten Departements, besonders in den hanseatischen, für die ich mich seit meiner Gesandtschaft in Hamburg besonders interessirte. Seit der Zeit, daß diese einging, machte ich nicht nur manche Reisen dahin, sondern unterhielt auch daselbst so vertrauliche und sichere Correspondenzen, daß ich für die Richtigkeit meiner Erzählung über die dortigen Vorgänge seit dem Anfange des Jahres 1813 gewiß einstehen kann. Alles wurde mir bestätigt, als ich von Ludwig XVIII. im Jahre 1815 eine Sendung nach Hamburg empfing.

Der russische Hofagent Herr Steuve, in Altona als Privatmann lebend, benutzte die in Hamburg von der Verwaltung begangenen Fehlschritte. Mit Erfolg täuschte er klug und verschlagen die Polizei. Schnell erfuhr er die Unfälle der großen Armee auf dem Rückzuge von Moskau und die Herannäherung der verbündeten Krieger, und wurde durch Herrn Hanft in Hamburg in der Benutzung des Unwillens und des Mißvergnügens des tyrannisch behandelten Volks sehr unterstützt, und ergriff die erste bequeme Gelegenheit zu einem Ausbruche des Aufstandes.

Die Veranlassung dazu gab folgender Vorfall am 24sten Februar 1813 zwischen acht und neun Uhr Morgens. Ein durch das Altonaer Thor nach Hamburg zurückkehrender Hamburger hatte sich durch den Zollposten nicht visitiren lassen wollen, welcher jenen mißhandelte und sogar schwer verwundete. Augenblicklich entstand Auflauf des Pöbels, welcher den Posten verjagte und das Wachhaus in Brand steckte. Dieser durch geheime Agenten verführte Pöbel überfiel auch andere französische Posten und betrug sich dort eben so.

Am schlimmsten behandelte man das am Baumhause belegene Zollbüreau; der nun losgelassene wüthende Haufe hielt den Abgang einiger Schiffe auf und plünderte deren Ladung. Herr Pyonnier, Nachfolger des Herrn Zolldirectors Eudel, bemühete sich vergebens, persönlich den Auflauf zu stillen, gerieth

Digitized by Google

in Lebensgefahr und wurde nur durch einen Einwohner gerettet, welcher ihn bei sich versteckte.

Nach diesem ersten Unfug verbreiteten sich die Tumultuanten bald in der ganzen Stadt, rissen die Adler und das kaiserliche Wappen über den Thoren der Geschäftshäuser der Behörden nieder; doch herrschte in so weit Manneszucht, daß sie nicht plünderten oder sonst zerstörten, auch keine Wohnungen französischer Behörden heimsuchten, wohin sie diesen Behörden den Rückzug gestatteten. Alle rechtlichen Personen und alle Fremde gingen ebenfalls nach Hause, und keiner ließ sich auswärts sehen.

Nachdem der Prinz von Eckmühl zur Armee nach Rußland abgereiset war, hatte in Hamburg General Carra Saint-Cyr den Befehl. Seine erste Sorge war, als der Auflauf ausbrach, sein Archiv einzupacken, welchem Beispiele der Graf Chaban, der aus der Casse 60,000 Franken holen ließ, die man ihm schuldig war, der Präfect de Coninck und der Polizei-Director d'Aubignose folgten. Man that von Seiten dieser Behörden nichts für die öffentliche Sicherheit, und versuchte nicht den Auflauf zu unterdrücken. Nach vieler verlorenen Zeit erbat sich der Commandant Hülfe aus Altona. Gegen vier Uhr Nachmittags kam ein dänisches Husarencommando in Hamburg an und zerstreuete den Pöbel bald durch zahlreiche Nachtpatrouillen, welche die sonst wohl eintretende allgemeine Plünderung verhinderten. Am folgenden Tage versammelten sich alle rechtlichen Bürger, die Eigenthümer aller Classen sorgten für die Herstellung der innern Ruhe, und die Dänen konnten nach Altona zurückkehren. Die Behörden suchten die Schuldigen auf, verhafteten sie und ließen sie von einer zur Untersuchung niedergesetzten Militärcommission verurtheilen; doch wurde nur ein Curländer, Namens Rupfer, der die Aufrührer besonders angereizt hatte, verurtheilt und erschossen.

Am 26sten Februar fand in Lübeck ein ähnlicher Aufruhr statt. Als man die französischen Behörden mißhandeln wollte, vereinigten sich sofort die guten Bürger, schirmten solche vor jeder Beleidigung und gaben ihnen Bedeckung nach Hamburg, wo sie am 27sten eintrafen. An ihrer Spitze befand sich der Unterpräfect Humbert de Flogny. Er war in Lübeck geachtet,

weil er nicht barsch verwaltet hatte; auch hatten die Anführer eigentlich nur wider den Polizeicommissair Unwillen, welcher als Privatmann und wegen willkührlichen groben Verfahrens verachtet war, und wider den dortigen Postdirector Lejeune, wegen harten und unzarten Benehmens.

Die Unordnung und Eile dieser Flüchtlinge bei ihrer Ankunft in Hamburg verbreiteten dort bald Lärm und Bestürzung, und man dachte sich die Sache noch schlimmer, weil sie unter einer Bedeckung ankamen.

Dabei blieben aber keineswegs die Versuche stehen, um sich der unerträglich gewordenen französischen Herrschaft zu entziehen. Alles Land am linken Elbufer war bald im Aufstand. Die Staatsverwalter, Polizeicommissarien und Zollbedienten flüchteten sich nach Hamburg. In Stade, einem kleinen Hafen am linken Elbufer im Hannövrischen, hatte der Staats-Auditeur und Unterpräfect David, ein Sohn des berühmten Malers, nicht sehr väterlich verwaltet und kam daher in Gefahr, aufgehängt zu werden; aber ein ehrlicher Bürger, Namens Wolff, hatte den Muth, ihm zur Flucht behülflich zu sein.

Während dieser partiellen Aufstände wurde Alles vernachlässigt. Unentschlossenheit, Schwäche und Gier zeigte sich überall. Statt die Menschen zu beruhigen, welche durch die lange Tyrannei erbittert worden waren, spielte man noch die Rolle der Strenge, verhaftete manchen Verdächtigen, den ein Scherge der Polizei denuncirte. Nach dem 3ten März ließ die durch die verstärkte Besatzung ermuthigte Militaircommission sechs Familienväter aus der Stadt und aus der Nachbarschaft auf dem Glacis von Hamburg erschießen, denen nichts zur Last fiel, als daß sie während des Aufruhrs zufällig oder aus Neugierde zugegen gewesen waren.

Dieses Blutvergießen veranlaßte Unwillen, Abscheu und Schrecken; man war nicht gewohnt an solche Auftritte. Jeder dachte an sich und fürchtete mit Recht diese Militaircommission. Die Bewegung und das Murren des Volks ließen einen neuen allgemeinen Ausbruch des Volksunwillens fürchten. Der Maire verwandte sich mit den vormaligen Bürgercapitainen, um neues Unheil von der Stadt abzuwenden, da sie sämmtlich persönlich in Achtung standen. Energisch und mit voller Ueberzeugung erklär-

Digitized by Google

ten sie, daß, wenn das Hinrichten nicht sofort mit andern Quälereien der Bürger aufhöre, sie nicht vor einem größern Unglück einstehen mögten. So wurde der General Saint-Cyr veranlaßt, die Militaircommission aufzulösen.

Die Neuigkeit, daß Russen und Preußen längs dem Elbufer heranrückten, vermehrte die Gährung in Westphalen, Hannover, Mecklenburg und Pommern.

Jedermann benutzte unsere Unfälle, um sich wider ein dem Volke widerwärtiges Unterdrückungssystem zu erklären, welches man um so eifriger betrieb, weil man dadurch dem Gebieter des Schicksals des Continents Ergebenheit bezeugte und seine Gunst gewann. Alle zwischen Berlin und Hamburg aufgestellte französische Truppen und diejenigen in den Häfen der Ostsee zogen sich nach Hamburg zurück. Dänemark besetzte damals, zur Sicherung seiner Neutralität wider die Truppen der kriegführenden Mächte, die Gränze im Norden von Bergedorff und Hamburg, am rechten Ufer der Elbe und nach Preußen hin.

Die französischen Civil- und Militaircassen und alle Archive derselben wurden nach Haarburg, am linken Elbufer, geschickt. Die Glieder des Militairgerichts begaben sich nach Altona, und die Töchter des Grafen Chaban folgten ihnen. Seine Gemalin war schon mit den Damen d'Aubignose und Gonse nach Frankreich abgereiset. Die erste war Gattin des Polizei-Directors, die zweite des Post-Directors.

Der General Carra Saint-Cyr und der Präfect Baron de Coninck schliefen Nachts in Altona. Der Letztere glaubte sich in steter Lebensgefahr und war des flüchtigen Lebens müde. Dieß verrückte ihm den Kopf; deswegen wollte er sich nach seiner Rückkehr nach Hamburg am 5ten Mai die Kehle abschneiden, welches glücklicherweise sein rascher Kammerdiener verhinderte. Er wurde erst nach Altona und hernach nach Itzehoe gebracht, wo er geheilt und wieder gesund wurde. Dieser sehr rechtschaffene Holländer hatte weder Character, noch vielen Kopf.

Uebertriebene Gerüchte verkündigten stets die nahe Ankunft der Russen; deswegen ließ der General Carra Saint-Cyr Hamburg den 12ten März räumen. Da der General Carra

Saint-Cyr ohne Geld zur Truppenbezahlung sich befand, so ließ er sich 100,000 Franken aus der Staatscasse zahlen, als er die Stadt mit den regulirten Truppen und bewaffneten Zollbeamten verließ. Die Bürgergarde schützte ihn vor den Beleidigungen des Pöbels. Niemals freuete man sich mehr, seiner Gäste los geworden zu sein.

Dieß waren die wahren Vorgänge. Dieser plötzliche Rückzug, welcher wahrscheinlich die Franzosen, die Napoleon nach dem Norden geschickt hatte, rettete, daß sie nicht ermordet wurden, erbitterte Napoleon. In einem Artikel im Moniteur und in den Blättern, welche diesen ausschrieben, wurde der General des Kleinmuths beschuldigt in folgenden Vorwürfen.

Der General Carra Saint-Cyr zog sich zurück, was im Auge aller Unpartheiischen Tadel verdient, weil er dem Gerüchte der nahen Ankunft von 12,000 Russen Glauben beimaß und sich von Uebertreibern zu einer Uebereilung hinreißen ließ. Man wollte die Verwirrung eines plötzlichen Rückzugs benutzen, um alle Acten des Specialgerichts, der Finanzcommission, der Taxationsbehörden und des Polizeiarchivs zu verbrennen. Diese angeblich erzwungene Vernichtung der Pfändungsacten, der Sequestrationen, Gütereinziehungen, ihrer Autorität und ihres Werths sicherte betrügerische Beamte vor weiteren Untersuchungen und Verificationen und vor Verantwortlichkeit.

Diese Beamten, welche über ihre Vergeudungen und Erpressungen einen Schleier werfen wollten, rissen den General hin, denn es ist bekannt, daß er, wenn er besser unterrichtet und weniger erschrocken gewesen wäre, Hamburg hätte behaupten können, wodurch die Wiedereinnahme der Stadt nach zwei Monaten vermieden worden wäre. Saint-Cyr befehligte 3000 Mann Linientruppen und zahlreiche Zollbeamte. General Morand konnte ihm aus Mecklenburg fünf tausend Mann zuführen. Der General Saint-Cyr konnte sich nicht allein zwei Monate, sondern auch, wie General Lemarrois in Magdeburg, bis zu Ende des Krieges behaupten. Hätte General Saint-Cyr nicht so eilig die Niederelbe aufgegeben, so würde er schnell durch das von Wesel vom General Vandamme herbeigeführte Corps unterstützt worden sein, womit der Marschal Davoust später Hamburg

Digitized by Google

wieder einnahm. Es war daher sehr leicht, dem General Saint-Cyr alle Schuld beizumessen, welchen treulose und feige Rathgeber irre leiteten. Sie rechtfertigten ihre Entweichung auf seine Kosten und behaupteten, daß sie ihm Gehorsam schuldig gewesen wären. So wurde der unglückliche General allein aufgeopfert.

Die Corps der Generäle Saint-Cyr und Morand vereinigten sich bei Tollenspieker am rechten Elbufer. Beide passirten die Elbe und zogen sich, verfolgt von den Kosacken, nach Bremen, woselbst die Hamburger Flüchtlinge, Davoust und Vandamme, zu ihnen stießen. Einige jener Flüchtlinge, wie der Graf Chaban, begaben sich nach Paris. Napoleon verweigerte Chaban die Audienz und ließ ihm befehlen, augenblicklich auf seinen Posten zurückzukehren. Zugleich erging ein Verbot, daß keiner, der nach Frankreich zurückkehren wolle, den Rhein solle passiren dürfen. So wollte man auf jede Art verhindern, daß Paris den Zustand an der Gränze erführe.

Als dieser Wille des Kaisers denen bekannt geworden war, welche veranlaßt hatten, daß Hamburg geräumt wurde, so hielten sie die nach Frankreich bestimmten Briefe zurück. Alle diejenigen, welche nicht wie sie feige nach Bremen geflüchtet waren, wurden als Uebelwillige von ihnen bezeichnet. Die Flüchtlinge bedurften ein zweites Opfer, um ihre Bosheit und Falschheit noch mehr darzulegen. Meine Stelle ersetzte in Hamburg Herr Leroy, welcher 40 Jahre hindurch gute und treue Dienste geleistet hatte. Er folgte den Flüchtlingen nicht, konnte aber in Hamburg nicht bleiben, als Alle abreisten. Er legte bei einem Freunde sein Consulararchiv nieder und begab sich nach Itzehoe in Holstein, um in der Nähe zu bleiben, der Regierung ferner zu berichten und sich sicher zu stellen. Dieses Betragen hätten die aus Hamburg fliehenden Beamten nachahmen sollen, welche alle Papiere ihrer Verwaltung verbrannt hatten, um den Cassenbelang zu unterschlagen. Zugleich hatte Herr Leroy, als Mitglied der Specialcommission, manche ungerechte Maßregel verhindert oder gemildert. Deswegen mißfiel er Davoust und dessen Schergen, welche sämmtlich sein Betragen in ein falsches Licht stellten. Leroy sollte sich in Bremen einfinden, woselbst man ihn vom Amte suspendirte. Er ließ sich die Consulatpapiere von seinem Freunde zustellen und schickte

Digitized by Google

sie nach Frankreich, woselbst er über Napoleons Ungerechtigkeit und über die Unbilligkeit der Menschen, welchen der Kaiser sein Zutrauen geschenkt hatte, seufzte.

Dreizehntes Capitel.

Oestreichs verschlagene Politik. — Doppelseitigkeit des Wiener Hofes und Verblendung des Cabinets der Tuilerien. — Meine letzte Unterredung mit Duroc. — Dessen sanfter Character. — Gewöhnliche Antworten des Kaisers an diejenigen, welche zum Frieden riethen. — Napoleons Kälte beim Tode seiner Waffengefährten. — Neue Kunde aus Hamburg. — Folgen der Abreise der Französischen Behörden. — Die ersten Kosacken. — Herr von Steuve ein geheimer russischer Agent und Herr von Tettenborn. — Wie gut man die Russen aufnahm. — Herstellung der Senatsbehörde. — Freude der aus Frankreichs Joch entkommenen Einwohner. — Stürmische Volksfreude in Lübeck. — Manier der Kosacken und wie sie die Keller leerten. — Confiscation der den Französischen Beamten gehörigen Güter. — Herr von Steuve und seine Agenten. — Freiwillige Geschenke und allgemeiner Enthusiasmus. — Aushebung von Mannschaft. — Die Kosacken an der Elbe. — Der Staat bezeugt Tettenborn seine Erkenntlichkeit. — Zählung der Fremden. — 30 Franzosen werden in Freiheit gesetzt und 30 andere deportirt. — Herr Bonoyer und sein edles Betragen. — Das folgende Capitel.

Das alles war bereits vorgegangen, ehe Napoleon Paris verließ. Solche Aufstände mußten ihm lebhafte Besorgnisse einflößen, weil sie ihm darlegten, was ihm seine Schmeichler nicht sagten, daß die in Frankreichs Joch geschmiedeten Völker ihm nur zwangsweise gehorchten. Verschwand dieser Zwang: so mußte die Trennung derjenigen, die er im Zwange hielt, erfolgen, und

sie erfolgte in der Frist eines Jahres. Im Monat August wurde jede Unterhandlung abgebrochen, obgleich das in seiner verschlagenen Politik beharrliche Oestreich nicht aufgehört hatte, zu versichern, daß es der Sache des Kaisers treu sei, bis alle seine Rüstungen vollendet und sein Entschluß fest gefaßt war. Herr von Narbonne wurde, so wie ich erzählt habe, in Wien aufgenommen. Freimüthig erkläre ich mich über Oestreichs Betragen. Gelang diesem, das Cabinet der Tuilerien zu täuschen, so war das Letztere desto blinder! Konnten wir vernünftigerweise auf Oestreichs Neutralität rechnen? Ruhig sah es, wie die Russen die Weichsel passirten und nach der Saale vorrückten. Damals hätte einige Bewegung seiner Truppen, oder eine kräftige Declaration Oestreichs alles verhindert, und weil es diesen leicht möglichen Schritt nicht that, so darf man vom Cabinet der Tuilerien wie geschehen urtheilen.

Wenige Tage vor Duroes Abreise zur großen Armee speisete ich bei Duroc, denn diesen Namen gab man noch dem Heere, weil Napoleon solches befehligte. Duroc hatte die Kriege satt, aber er wünschte den Frieden weniger wegen seiner eigenen Ruhe, als wegen des Interesse Frankreichs und des Kaisers. Dieser Freund blieb, so lange ich ihn gekannt habe, stets gleich freimüthig. Verheirathet an eine Tochter des Herrn von Hervas, war er Vater geworden, und Duroc hätte gern das ruhige Privatleben, welches er liebte, genossen. Doch klagte er nicht persönlich über die Leiden des neuen Krieges und sagte mit tiefem Kummer, als ich in ihn drang, den Kaiser zum Frieden zu bewegen, selbst wenn er einige Opfer bringen müßte: „Du vermögtest das, wenn Du noch bei ihm wärest, weil Du kein Krieger bist; wenn wir Soldaten ihm aber guten Rath geben, so hat er uns stets im Verdacht des Eigennutzes. Dann heißt es, ihr seid müde zu kriegen, ihr wollt in Paris nur schönes Vermögen genießen. Habe ich denn mehr Ruhe, als ihr!" Was willst Du, setzte Duroc hinzu, daß man auf solche Bemerkungen antworten solle? Man muß sein Schicksal bis zu Ende tragen. Wir sind mit ihm gestiegen und müssen daher mit ihm fallen. Es macht mir aber Kummer, wenn ich sehe, wie wenig der Tod seiner Waffengefährten ihn ergreift. Er kann feierlich

Digitized by Google

ausſprechen, „der und der iſt als ein Tapferer gefallen,“ aber einen Augenblick denkt er nicht mehr daran. Als ich von Duroc Abſchied nahm, dachte ich nicht an ſeinen nahen Tod, daß er mit Beſſieres, wie Lannes und andere Generäle, im Kriege fallen würde.

Indeß ſetzte ich meinen Briefwechſel mit den Hanſeſtädten nach dem Rückzuge des Generals Carra Saint-Cyr und der Franzöſiſchen Behörden, worüber der Kaiſer grollte, fleißig fort und ſchildere nun die ferneren Trübſale Norddeutſchlands und beſonders Hamburgs.

Fünf Stunden von Hamburg liegt das Städtchen Bergedorff, auf Hamburger Gebiet. Hier ſah man zum erſtenmal Koſacken, und zwar 1200 bis 1500 unter dem Befehl des Oberſten Tettenborn. Dies waren die Vortruppen des 18 deutſche Meilen davon ſtehenden ruſſiſchen Hauptcorps. Er ſollte das Land durchſtreichen und es wider die Franzoſen inſurgiren, auch die ihm folgenden Corps Dörnberg und Czernicheff unterſtützen. Wären die Franzoſen nicht voreilig zurückgewichen, ſo hätten dieſe Koſacken niemals einen Angriff auf Hamburg gewagt, da die Franzoſen noch 3000 Mann Linientruppen und eine Menge bewaffneter Zollſoldaten bei einander hatten; aber die Furcht vor den Koſacken war damals zu groß. Der Schrecken verbreitete ſich in Hamburg, welches ohne Truppen, Geſchütz oder Vertheidigung, mit ſeinen verfallenen Feſtungswerken im Fall einer Belagerung ſich nicht halten konnte. Der Senator Bartſch und Doctor Know begaben ſich nach Bergedorff und baten den ruſſiſchen Oberſten, Militairbeſitz von Hamburg zu ergreifen. Sie ſagten, ſie zweifelten nicht an ſeiner Mäßigung, welche er einer freundſchaftlichen Stadt ſchuldig ſei, und daß er einer mit Rußland in vielen kaufmänniſchen Verbindungen ſtehenden Stadt Sicherheit und Schutz widerfahren laſſen werde. Tettenborn wagte nicht, ſich hierauf einzulaſſen, weil er einen ſo eiligen Rückzug der Franzoſen ſich nicht erklären konnte und die Räumung für einen gelegten Fallſtrick hielt. Tettenborn kannte aber einen Schweden, Doctor von Heſſ, der ſeit einigen Jahren in Hamburg wohnte, und wußte, daß dieſer ein warmer Freund von England und Rußland

Digitized by Google

sei. Dieser Doctor bestimmte endlich Tettenborn, in Hamburg einzurücken, aber nur unter folgenden Bedingungen: daß die alte Regierung sofort wieder hergestellt werden sollte, und daß man durch eine Deputation des Hamburger Raths in ihrer Amtskleidung ihn zum Einmarsch einladen müsse, denn er wolle darin nur als in eine freie Hansestadt einrücken und würde sonst Hamburg als eine feindliche Stadt behandeln. Freilich wollten sich die alten Senatoren gern wieder in den Besitz ihrer Aemter setzen, aber sie fürchteten noch einen Wechsel des Glücks. Doch entschlossen sie sich dazu mit dem Vorbehalt einer Erklärung an Napoleon, daß die Gewalt der Umstände sie zu diesem Schritte gezwungen habe. Man gab also nach; in der folgenden Nacht und am nächsten Tage versammelte sich der lange zur Ruhe gesetzte Senat und erfüllte Tettenborns Bedingungen.

Den 17ten März nahm bloß ein Kosackencommando von 40 Mann um 4 Uhr nach Mittag von einer Stadt von 120,000 Einwohner Besitz, welche seit der französischen Besitznahme nur noch 80,000 Einwohner zählte.

Am folgenden Tage erschien Tettenborn selbst mit 1000 regulirten und 200 unregulirten Kosacken. Man hat gesehen, wie viel Militair Hamburg am 12ten März verließ, und denke sich nun, wie groß das Mißvergnügen über Napoleon war, wenn man einer so geringen Macht in der Nähe einer weit stärkeren französischen sich freiwillig übergab.

Alle einem Sieger beikömmliche Ehre verschwendete man an Tettenborn bei dem größten Volksenthusiasmus. Mehrere Nächte überließ sich der Pöbel allen möglichen Freudenergüssen, stopfte die Kosacken voll Essen und Trinken, welche sich über die ungewohnte herrliche Bewirthung freueten. Keinem der in Hamburg gebliebenen ruhigen Franzosen wurde ein Leid zugefügt. Nur verhaftete man einige verkleidete Zollbeamte in den Gefängnissen, denn man haßte allgemein das Continentalsystem, das so viel Unheil gebracht hatte.

Erst nach drei oder vier Tagen fiel den Hamburgern die geringe Zahl ihrer immer schwächer werdenden Befreier auf, denn

Digitized by Google

schon am folgenden Tage wurde ein Detachement derselben nach Lübeck geschickt, wo solches gleiche Ehre als in Hamburg erfuhr. Auch andere Stellungen mußten besorgt werden. Vier Tage nach der Besitznahme waren in Hamburg nur noch 70 Kosacken von den 1200, welche am 18ten März dort eingerückt waren.

Die erste Sorge ihres Commandanten war, sich der Briefpost und der Cassen aller französischen Behörden zu bemächtigen, auch alle Effecten dieser Regierung und ihrer Beamten verkaufen zu lassen. Die Privatvorräthe wurden etwas kosackisch in Besitz genommen. Die Mecklenburger Grafen von Hahn und Bassewitz und der Lüneburger von Echtern, die sich in seine Adjutantur aufnehmen ließen, zeichneten sich aus in der Besitzergreifung des Eigenthums der beiden Directoren Tyonnier und Gonse, und als gute Weinkenner ließen sie in deren Kellern keine Flasche Wein übrig, worüber man lachte. Aber Tettenborn bemächtigte sich auch mehr als 4000 Louisdors des Postdirectors Gonse bei dem Hamburger Banquier Schwartz, der preußischer Generalconsul war. Herr Schwartz, bei dem man geglaubt hatte, fremde Gelder mit Sicherheit niederlegen zu können, hatte auch den reichen Schmuck der Damen Carra Saint-Cyr und d'Aubignose in Händen, dessen sich Tettenborn ebenfalls bemächtigte. Herr Schwartz berief sich darauf, daß er als preußischer Generalconsul Staatsdiener einer verbündeten Macht sei; man betrachtete ihn aber als Banquier und zwang ihn, die Sachen herauszugeben.

Tettenborn zeigte sich in solchen Aneignungen eben so leicht, als die meisten der Anführer der Kosacken; aber der wahre Agent der Angelegenheiten Rußlands war der Herr von Steuve. Nachdem er insgeheim durch seine Unteragenten vorläufig gewirkt hatte, um den öffentlichen Geist der Hamburger zu wecken, trat er selbst hervor, und da Herr von Tettenborn von ihm in Altona seine Instructionen empfing: so sah man wohl, daß alle seine Handlungen im Grunde von Herrn von Steuve ausgingen.

Der Sieger befahl schnell eine starke Truppenaushebung an Fußvolk und Reiterei. Ein gewisser vormaliger Schlachter Hanft errichtete allein auf seine Kosten eine Compagnie Fußvolk und eine von ihm selbst befehligte Schwadron Lanzenreiter mit 130,000 Franken

Digitized by Google

Aufwand. Solche Liebe hatte die französische Regierung den Bürgern eingeflößt.

Außer den Menschen bedurfte man auch noch Geld und schrieb eine starke Contribution aus, um eine arbeitslose Menge von Handarbeitern und junge Leute ohne ein Handwerk oder Geld anzuwerben. Man lud die Hamburger zu freiwilligen Gaben ein, und so groß war der Enthusiasmus, daß selbst Dienstmägde ihre Ringe und Gold- und Silberschmuck darbrachten. Diese Gelder flossen in die Casse des Tettenbornschen Generalstabs und die öffentliche Stimme bemerkte, daß in solchem ein gewisser Osswald nicht so zart gehandelt habe, als Frau von Stael seinen Namensgenossen im Roman Corinna handeln läßt.

Nun sah man freilich sehr klar, wie irrig Napoleon handelte, als er entweder aus gierigem Ehrgeiz oder aus Kurzsichtigkeit seiner Räthe das hanseatische Gebiet mit seinem Reiche vereinigte. Wären diese Lande frei geblieben, so würden die Verbündeten solche respectirt haben, nun aber wurden sie Feinde Frankreichs, weil sie mit Frankreich verbunden gewesen waren. Wer sollte es glauben, in dieser durch den Krieg in 2 Jahren ungemein verminderten Bevölkerung fand man Mittel, 8 bis 10,000 Mann anzuwerben. So wie einige hundert Mann etwas eingeübt worden waren, schickte man die Recruten zu den Armeen der Verbündeten. Diese schnell ausgehobenen Menschen ohne Mannszucht aus den niedrigsten Classen betrugen sich so schlecht und begingen solche Unordnungen, daß man sie mit Recht die Elbekosacken nannte. Die Kosacken hatten sie ausgehoben, und sie glichen ihren Patronen in jeder Rücksicht, besonders aber in ihrer Raubgier.

So groß war der Haß gegen die französische Regierung in Hamburg, daß man die Besitznahme der Stadt durch Tettenborn als eine Befreiung ansah, und daß der Senat, um ihm seine Dankbarkeit zu zeigen, ihm das Bürgerrecht und 5000 Stück Louisd'or schenkte. Für letztere war er vielleicht empfänglicher, als für die Aufnahme zum Bürger.

Sobald die Russen in Hamburg eingerückt waren, hatte Herr v. Steuve durch von Tettenborn ein Register aller Fremden in Hamburg aufnehmen lassen. Sie mußten sich

Digitized by Google

beim Generalstabe stellen, ihre Namen und Stand verificiren, auch sich erklären, welches Geschäft sie dort trieben. Dieser Befehl war nur wider die Franzosen gerichtet, von denen 60 verhaftet und unter Polizeiaufsicht gestellt wurden. Sonst erfuhren sie keine Quälerei, und nach wenigen Tagen wurde schon die Hälfte wieder auf freien Fuß gesetzt. Der französische Consul, Herr von Bonoyer in Lübeck, war einer der Ersten, welche ihre Freiheit wieder erlangten, weil er sich eine allgemeine Achtung durch sein edles Betragen erworben hatte. Sobald man seine Verhaftung erfuhr, verwandten sich für seine Freilassung fünf der angesehensten Männer, stellten ihm das ehrenvollste Zeugniß aus und erboten sich zur Bürgschaft für ihn. Der preußische Gesandte, Graf von Grote, that für ihn einen gleichen Schritt, so genau kannte er diesen Ehrenmann. Keiner kannte ihn übrigens besser, als ich, da er lange mein Untergebener gewesen war; aber im Kriege kann der Militairdespotismus den rechtlichsten Mann treffen. Die übrigen 30 Franzosen, welche der Militaircommandant nicht frei gelassen hatte, wurden nach dem jenseitigen hannöverschen Elbufer deportirt. Es fanden sich darunter Landstreicher, außerordentliche Zollbeamte, welche die Vollziehung der Zollgesetze unterstützten, und geheime Polizeispione. Darauf beschränkten die Kosacken ihre Verfolgungen und ihre Rache. Ungern stelle ich im nächsten Capitel als Gegenstück das Verzeichniß der unglaublichen Erpressungen und der Wuth, womit Hamburg nach der Rückkehr der Franzosen heimgesucht wurde.

Digitized by Google

Vierzehntes Capitel.

Napoleons neue Armee. — Betragen des englischen Ministers in Hamburg. — Tod des Generals Morand. — Die Franzosen werden wieder Herren von Hamburg. — Was Napoleon von Vandamme sagte. — Vandamme und Tettenborn. — Der allgemeine Mordbrenner. — Rache wider zwei Räthe. — Der neue Omar. — Das Schloß zu Lilienthal, Schrdter und die von Napoleon geschenkten astronomischen Geschenke. — Vermehrung der franzdsischen Macht an der Elbe. — Bonaparte und Gustav Adolph zu Lützen. — Verbindung der Corps Davoust und Vandamme. — Napoleons Befehle, Hamburg wieder einzunehmen. — Abmarsch der Russen und das Einrücken der Franzosen. — Eine amtliche Lüge wird widerlegt. — Herr de Serre und der neue Präfect in Hamburg. — Der General Hogendorpp und die strengen Maßregeln. — Kluges Betragen des Zolldirectors. — Quälereien und Erpressungen. — Beweggrund der öffentlichen Lüge. — Contribution von 48 Millionen. — Die um ⅓ verminderte Volksmenge in Hamburg. — Bonaparte im Temple und neue Liste der Geißeln. — Unerhörte Verfolgungen. — Die kleinen Neronen.

Die Wiederherstellung des Hamburger Senats dauerte nicht lange. Man nahm bald gewahr, daß man zu sehr geeilt hatte, seinen Haß wider die franzdsische Regierung darzulegen, und vernahm nicht ohne lebhafte Unruhe in den Hansestädten die großen Rüstungen des Kaisers, um bald wieder über Deutschland herzufallen, wo seine Stellvertreter nicht unterließen, grausame Rache wider die Völker zu üben, welche seine Oberherrschaft hatten abschütteln wollen. Wirklich hatte Napoleon, ehe er am 15ten April abreisete, unter den Fahnen seiner wiederhergestellten Armee 180,000 Mann ohne die Ehrengarden, und man begreift, daß mit solchen Hülfsmitteln und mit seinem Genie er noch ein schönes Spiel spielen und vielleicht gewinnen konnte. Man kannte den Character des

Kaisers, was freilich den Hamburgern wenig Muth machte. Uebrigens vermehrte folgender Umstand die Unruhe der Hamburger in Ansehung der Rückkehr der Franzosen. Der vormals beim Hamburger Senat accreditirte englische Gesandte, Herr Cockborn, hatte in Hamburg einige Tage zugebracht, und da er nach Helgoland, einer kleinen vor der Elbe belegenen Insel, den Befehl abschickte, den Capitainen der englischen Schiffe zu untersagen, in die Elbe einzulaufen: so kann man sich die Besorgniß dieses Diplomaten vorstellen, der auch nicht lange zögerte, Hamburg wieder zu verlassen, was freilich keine glückliche Zukunft weissagte. Indeß verfloß der Aprilmonat ohne wichtige Vorfälle für die hanseatischen Departements. Man lebte dort zwischen Furcht und Hoffnung. Täglich fielen Scharmützel zwischen Lüneburg und Bremen unter den russischen und französischen Partheigängern vor. Mehrere französische Posten drangen sogar vor bis Haarburg, einen Hafen am linken Elbufer gegen Hamburg über, zwei Stunden von dieser Stadt; aber bis dahin war nichts entscheidendes vorgefallen.

In einem solchen Scharmützel zwischen den Franzosen und Russen wurde der General Morand schwer verwundet. Da sein Bruder bei der nämlichen Gelegenheit durch Tettenborn gefangen worden war, so gab ihm auf Ehrenwort Tettenborn Erlaubniß, seinem Bruder Pflege zu leisten, er traf ihn aber erst, als er seinen Geist aufgab. Man hat gesehen, daß General Morand sich in Hamburg gerecht, sanft und mäßig betrug, auch bedauerten die Hamburger seinen Tod, denn man sah es als einen Schutz im Unglücke an, wenn er, falls Hamburg wieder unter französische Botmäßigkeit kommen sollte, sein Commando dort wieder antreten würde.

Die in Haarburg eingerückten Franzosen besetzten die Höhe Schwarzenberg, welche die kleine Stadt, das Fahrwasser und die beträchtlichen Inseln zwischen Hamburg und Haarburg beherrschte. Von dieser Höhe aus fingen die Franzosen an Hamburg zu bedrohen und Haarburg anzugreifen. Diese Angriffe leitete Vandamme, der furchtbarste General für die eroberten Länder. Vandamme war zu Cassel in Flandern geboren und hatte einen solchen Ruf der Unbiegsamkeit erlangt, daß

Napoleon über ihn in Dresden sagte: „Wenn ich Vandamme verlöre, so weiß ich nicht, was ich geben würde, um ihn wieder zu erhalten; wenn ich aber zwei derselben hätte, so würde ich mich gezwungen sehen, einen davon erschießen zu lassen.“ Gewiß war auch der Eine hinreichend.

Sobald Vandamme angekommen war, ließ er Tettenborn wissen, ihm sofort den Bruder und Schwager des Generals Morand auszuliefern, welche, wie ich oben erwähnte, in seine Gefangenschaft gerathen waren; falls sie ihm nicht ausgeliefert würden, werde er Hamburg in Brand schießen. Der Oberste Tettenborn ließ ihm wieder antworten, wenn Vandamme sich das erlaube, so werde Tettenborn beide oben am Michaelisthurm*) aufknüpfen lassen, wo Vandamme sie dann bequem sehen könne. Diese kategorische Antwort zwang den General Vandamme, seinen Zorn zu mäßigen oder auf andere Gegenstände zu richten.

Wirklich wurden um die nämliche Zeit die beiden oldenburgschen Räthe von Werger und von Fink, welche in hoher Achtung standen, erschossen. Das Verbrechen derselben war, daß sie durch ein weises kluges Benehmen eine Plünderung der Kosacken vermieden hatten. — Das schöne Dorf Lilienthal, zwei Stunden von Bremen, wurde in Brand gesteckt auf einen bloßen nicht einmal verificirten Bericht, der sich auch später als unwahr darlegte, daß die Einwohner mit dem Feinde in Einverständnissen gewesen wären. Alle jene unnöthigen Grausamkeiten waren eine Anwendung seines Lieblingssatzes: „man muß damit anfangen, niederschießen zu lassen, und kann hernach über das warum verhandeln.“

Was aber war der Grund aller dieser Abscheulichkeiten? Ich will sie frei entdecken: sie waren das Bedürfniß einer niedrigen Rache. Alles das fand statt, weil ein titulirter Herr hohen Ranges den Angeber gespielt hatte. Seit langer Zeit durch Spiel ruinirt und andern Lastern ergeben, hatte er ein Frauenzimmer bei sich, der er erlaubte, sich seine Gattin zu nennen. Da die Damen in der Stadt wußten, daß sie seine Frau nicht war, so hatten sie solche nicht bei sich sehen wollen. Dies war der edle Beweggrund

*) Dieser Thurm ist 390 Fuß hoch.

seines Hasses und seiner Rache wider die beiden vorgeachteten und unschuldigen Männer.

Man kann sagen, daß Vandamme sich Mühe gab, seine Macht auf eine thörichte Weise zur Schau zu legen. Das Amthaus zu Lilienthal hatte mit dem Flecken Lilienthal das nämliche Schicksal, verbrannt zu werden. Dort lebte der berühmte Astronom Schröter bloß für seine Wissenschaft mit seiner Bibliothek und seinen Instrumenten. Das wußte Vandamme, und zugleich, daß ihm Napoleon solche zum Beweise seines Wohlwollens als eine Ermunterung geschenkt hatte. Keine Betrachtung hielt Vandamme ab, wenn er Böses thun wollte, denn er verstand nichts, als den Säbel zu führen. Welche Wirkung mußte im Norden die Rückkehr der sich als Verwüster zeigenden Franzosen haben? Jedermann sah solche Grausamkeiten mit Schmerzen, und am meisten die wärmsten Anhänger des Kaisers, denn der kleinste Menschenverstand begriff, daß man eine so behandelte Bevölkerung niemals an sich ketten könne. Diese Unthaten waren jedoch eine Folge des glücklichen und glänzenden Anfangs des von Napoleon persönlich geleiteten Feldzugs. Wie konnte man von einem Volke so viel Scharfsinn erwarten, daß es nicht dem Willen des absolut regierenden Herrn die Barbarei seiner Unterfeldherren anrechnen müsse?

Indessen vermehrte sich täglich die französische Kriegsmacht zu Haarburg. Vandamme benutzte die Nachlässigkeit der neuen hanseatischen Corps, welche die großen Inseln der Elbe besetzt hatten, und griff solche in einer Mainacht an. Es geschah dieses gerade in der Nacht nach der Schlacht bei Lützen, nach welcher beide Theile das Te Deum als Sieger anstimmen ließen. Da sich die Verbündeten zurückzogen und Napoleon vorwärts rückte, so mußte man Letzteren im Publicum für den Sieger halten auf einem Felde, wo vor zwei Jahrhunderten Gustav Adolph siegte und fiel. Dem sei, wie ihm wolle, die Elbkosacken konnten den feurigen Angriff der Franzosen nicht ertragen, denn Vandamme warf die Truppen, welche die größere Insel Wilhelmsburg vertheidigten, und bemächtigte sich auch leicht der Insel Fiddel, deren dem rechten Elbufer zunächstliegende Spitze nur einen halben Kanonenschuß von Hamburg entfernt ist. Mit dieser

Digitized by Google

Einnahme begann die Belagerung der Stadt. Die Besorgnisse der Einwohner kann man sich vorstellen. Ach, sie konnten sich so viel Unglück nicht einmal denken, als sie später in der Wirklichkeit erfuhren!

Der neunte Mai mußte für die Hamburger vielfältig ein Tag der Trauer sein, denn gerade an diesem Tage stieß Davoust mit seinem Corps zu Vandamme, und der Marschal stand an der Spitze eines Corps von 40,000 Mann, welches Napoleons großes Heer verstärken sollte. Aber so sehr Napoleon auch dieser ansehnlichen Verstärkung bedurfte, so hatte er doch dem Prinzen von Eckmühl befohlen, Hamburg nicht hinter sich liegen zu lassen, sondern die Stadt wieder einzunehmen, es koste, was es wolle. Dieser Befehl entschied Hamburgs Schicksal. Ungeachtet des mehrere Tage dauernden erschrecklichen Regenwetters gelang es den Franzosen, Batterien auf der kleinen Insel Fiddel anzulegen und Schrecken mit Bestürzung in der Stadt zu verbreiten, wider welche mehrere Nächte hindurch eine Zahl Haubitzen feuerten.

Hamburg konnte sich wider eine so ansehnliche französische Macht nicht behaupten. Zwar hatte Tettenborn eine Verstärkung von 800 Preußen und 2000 Schweden empfangen, aber damit konnte er Davoust's 40,000 Mann nicht Widerstand leisten. Auch verhehlte sich Tettenborn keineswegs weder die Schwäche der Verbündeten auf diesem Puncte, noch die unnütze Gefahr, welche er Hamburg aussetzte, wenn er diesen Platz vertheidigen wollte. Er gab den Bitten der Einwohner nach, welche ihn leicht überzeugten, da er es selbst einsah, daß ein längerer Widerstand nur den vollen Ruin der Stadt zur Folge haben mußte. Daher räumte er Hamburg in der Nacht vom 29sten auf den 30sten Mai. Er nahm jene schönen Legionen der Hanseaten mit sich, welche die Elbinsel keine Stunde wider die Franzosen behauptet hatten, und den schwedischen Doctor von Hess, dessen unreifer Rath eine der ersten Ursachen des Unglücks dieser Stadt wurde.

Davoust hatte sich wegen des Rückzugs der Russen mit einigen dänischen Offizieren der Garnison in Altona besprochen,

Digitized by Google

denn damals sah man in Holstein sehr gern, daß sich der Schauplatz des Krieges von der Niederelbe entferne.

Davoust empfing in Haarburg die Hamburger Deputirten mit anscheinender Mäßigung, und nach den Bedingungen der gegenseitigen Verabredung besetzte am 30sten Mai Morgens ein starkes Corps Dänen die Stadt im Namen des Kaisers. Die Gegenwart dieser Truppen war sehr nöthig, denn sobald sie eintrafen, mußten sie einen Aufstand des Pöbels dämpfen, welchen ein Bleidecker Mettlerkamp angeregt hatte. Dieser Tumult hatte keine Folgen, denn die Dänen erhielten Stille und Ruhe.

Die Franzosen rückten nämlichen Tages um 8 Uhr Abends ein und besetzten unmittelbar die von den Dänen verlassenen Wachposten. Die stillen und bestürzten Einwohner zeigten nicht einen Schatten des Widerstandes. Kein Tropfen Bluts wurde vergossen, keiner wurde insultirt, oder bedrohet. Dies war die reine Wahrheit, welche er aber in diesem Punct nicht laut werden lassen wollte, wenn man nicht gewagt hat, sie ihm selbst zu verhüllen. In den Augen der Welt bedurfte man doch einigen Vorwand zur geübten Rache und nahm seine Zuflucht zum Bulletin, welches eine Sammlung kühner Lügen und unverschämter Prahlereien enthielt, indem es Frankreich und Europa verkündigte, „Hamburg sei mit Gewalt eingenommen worden, mit Verlust von einigen hundert Mann." Ohne diesen erdichteten Widerstand in einem Amtsblatte konnte man die Beraubungen und Erpressungen der unglücklichen Stadt nicht rechtfertigen.

Man sah nach einander die alten Behörden von Bremen wieder heimkehren, welche die Wiedereinnahme Hamburgs in Bremen erwarteten, und die drei Monate zuvor durch ein tausend Kosacken zerstörte Ordnung der Dinge wurde schnell wieder hergestellt. Doch nahm der vorige Präfect de Conink seinen Platz nicht wieder ein. Ich habe erzählt, wie er durch den Schrecken über seine mißliche Stellung wahnsinnig geworden war; davon war er zwar geheilt, aber Napoleon bestellte an seiner Statt einen jungen Staatsraths-Auditeur voll übertriebenen Dienstеifers, den man bald zu würdigen lernte. Folgendes meldete mir über solchen ein Mann mit gesunder Beurtheilung, der damals

in Hamburg wohnte und unfähig war, einen Geschäftsmann leichtsinnig zu richten.

„Bei dem ersten Besuch, welchen der dem Senat substituirte Obergerichtshof unter de Serres Vorstandschaft*) dem neuen Präfecten abstattete, empfahl dieser den Herren, dem Kaiser ergeben zu sein, und ihn zu lieben. Napoleon, sagte er, geht vor und über alles. Er fügte hinzu, seine Liebe zu ihm ginge so weit, daß er im Stande sei, Jemanden zu tödten, welcher nicht die nämliche Gesinnung hege. Die durch diese ausschweifende Liebe erstaunten und erschrockenen Magistrate zogen sich stillschweigend zurück. Der Auditeur hatte seinen Vorweser de Conink in diesem Hause ersetzt, wo er auf Kosten der Stadt gerade gegen mich über wohnte. Einer der Räthe kam in seiner Uniform quer über die Gasse sofort zu mir ganz verblüfft, um mir den Empfang zu erzählen. Dieser junge Präfect gab Befehl, daß sein Mobiliar mehr Luxus zeigen müsse, forderte eine Quantität Tafellinnen, Wachskerzen, Weine und sogar seidene Strümpfe."

Der holländische General Hogendorp ersetzte als Gouverneur den General Carra Saint-Cyr, der seit seinem eiligen Abmarsch aus Hamburg in Osnabrück sein Quartier nahm. General Hogendorp war einer der Generaladjutanten des Kaisers, aber weder ein Rapp noch ein Lauriston, vielmehr schien er ganz andern Mustern zu folgen. — Hamburg wurde folgendergestalt behandelt. Man verlangte von der Stadt die Nachzahlung aller Rückstände an die verschiedenen französischen Behörden, während einer Abwesenheit von 70 Tagen. Eben so requirirte man für alles dasjenige, was während der Abwesenheit der Franzosen den Truppen der Garnison bezahlt worden war, welche anderswo lebten. Auch verlangte man das rückständige Quartiergeld für Menschen, welche 30 deutsche Meilen von der Stadt entfernt gelebt hatten. Solche Handlungen der Habgier ließen gescheidte, Ruhe liebende Menschen unter jeder durch Gewalt geschaffenen und entsetzten Regierung keineswegs zweifeln, daß sie einen neuen Aufstand wider die Franzosen begünstigen

*) de Serre wurde später Justizminister und Botschafter in Neapel.

Digitized by Google

oder herbeiführen würden. Doch kann ich mit Vergnügen versichern, daß einige Verwaltungsvorstände, welche die neue Stellung der Franzosen in Hamburg besser begriffen hatten, solche ungerechte, plagende und gefährliche Maßregeln nicht einführten. Die Einregistrirungsgebühren wurden den Eingesessenen deutlicher erklärt. Man erlaubte den Hamburgern, welche ungern Franzosen werden wollten, manche alte Gewohnheiten beizubehalten, ohne sie deshalb zur Strafe zu ziehen. Endlich fühlte der Zolldirector Pyonnier, ein sanfter und rechtschaffener Mann, wie zart und schwierig sein in dieser Stadt verhaßtes Amt sei. Mit Schonung und langsam stellte er die Zollposten wieder her. Er begriff, was den systematischen Räthen Napoleons nicht eingeleuchtet hatte, daß, da England während der ungesperrten Elbschifffahrt bis Hamburg wenige Güter dahin geschickt hatte, der Staat bei einer minderen Strenge der Zollbehörden wenig verlieren dürfte. Die Visitation der Kleidungsstücke der Frauenzimmer, welche empörte und zugleich unsittlich war, wurde abgeschafft; aber solche Milderungen kamen nicht von oben herab, und waren nur Folgen des Characters oder der Amtsführung solcher Beamten, welche dachten, daß, wenn das französische Reich zusammenstürzen müsse, dieß doch nicht wegen leichten Frevels wider die verbotene Einfuhr des Kaffees und der Rhabarber statt finden würde.

Wenn in Folge der Einsichten und Rechtschaffenheit des Zolldirectors seine Verwaltung die Hamburger weniger quälte und dadurch den Schleichhandel erschwerte: so war dieß doch nicht beim Postwesen wahrzunehmen, welches seine üblen Gewohnheiten noch eifriger, als vormals trieb. Aus dem Oeffnen der Briefe machte man durchaus kein Geheimniß mehr. Man rief die alten Schergen in diesem Fache des Dienstes wieder zurück, da sie während ihres Aufenthalts in Bremen wegen der dortigen kleineren Postabfertigungen in Briefen ihr Amt, die Briefe zu öffnen, nicht hatten üben können. Als sie heimkehrten, schickte man alle zu rechtlichen deutschen Postbeamten fort und zwang sie sogar, der Postcasse zu ersetzen, was die Russen weggenommen hatten, als wenn die Feder einiger Postschreiber sich dem Säbel von eintausend Kosacken hätten widersetzen können. Außer bei der Einregistrirung

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

und beim Zollwesen stellte man überall in den Hansestädten das frühere Inquisitionswesen wieder her. Die ersten Regierungsbeamten hörte man sagen: „Die Hamburger sind Napoleon abtrünnig geworden, weil sie für so viele empfangene Wohlthaten nicht mit dem Dichter aus Latium singen wollten: „wir sind glücklich, daß er uns geschäftlose Zeiten gab."

Das alles waren noch Rosen; man fuhr fort, sich für das Schicksal der hanseatischen Departements zu interessiren; denn am 18ten Junius wurde ein kaiserliches Decret vom 8ten publicirt, um den Lohn für die amtliche Lüge in dem erwähnten Kriegsberichte zu ernten. Zur Sühne des Aufruhrverbrechens wurde die Stadt Hamburg mit einer außerordentlichen Contribution von 48 Millionen Franken belegt, und Lübeck mit einer ähnlichen von 6 Millionen. Diese ungeheure einer schon ruinirten Stadt auferlegte Contribution, deren Bevölkerung seit 8 Jahren fast um $\frac{1}{3}$ abgenommen hatte, sollte in der kurzen Frist eines Monats, in sechs gleichen Zahlungen in baarem Gelde oder in Tratten auf gute Pariser Häuser bezahlt werden. Im Fall der Nichtzahlung oder des Verzugs sollte alles bewegliche und unbewegliche Vermögen der Pflichtigen verkauft werden. Außerdem schrieb der neue Hamburger Präfect eine Requisition in Getreide, Lebensmitteln jeder Art, in Segeltuch, Weinen, Masten, Schiffstheer, Hanf, Eisen, Kupfer, Stahl, kurz in allen Bedürfnissen des Heers und der Marine aus.

So ging es mit dem Gelde; aber nicht besser ging es den Hamburgern mit ihrer Person; denn weil die Geldforderungen noch nicht genügten, sollten auch die Personen der Hamburger büßen. In Hamburg wollte man sie ihrer Güter berauben; in Dresden ihrer Existenz und ihrer Freiheit. Am 15ten Junius befahl der durch falsche ihm vorgelegte Berichte, welche die Rachsucht dictirt hatte, verblendete Napoleon, ihm eine Liste der aus ihrer Stadt abwesenden Hamburger einzuliefern; nur 14 Tage zur Rückkehr in ihre Heimath vergönnte er ihnen, als wenn diese kurze Frist materiell hingereicht hätte, um aus den erwählten Zufluchtsorten den Rückweg nach Hamburg zu nehmen. Sie konnten nicht zurückkehren; aber Schlachtopfer mußte man haben. Das Mittel war einfach, und setzte alle

Digitized by Google

Familien in Schrecken; aber Napoleon kann das nicht gewollt haben. Das beweist sein Betragen im Temple, als er in der Morgenröthe seines Ruhms aus eigner Bewegung die dort vom Directorium aufgehäuften Geißeln fortschickte. Nein, er kann nicht die List erdacht haben, solidarische Geißeln für Personen auszuheben, welche aus Klugheit abwesend waren. Dennoch nahm man Verschiedene unerwarteterweise fest, worüber ich ihn selbst nicht anklage. Man wählte diese Geißeln unter den angesehensten und reichsten Einwohnern, und sah darunter achtzigjährige Greise. Alle wurden nach dem alten Schlosse zu Haarburg am linken Elbufer geschickt. Dort mußten diese an Lebensbequemlichkeit gewöhnten Menschen auf Gefängnißstroh liegen und selbst das Nothdürftigste entbehren. Ich habe nicht Juvenals Geißel, um solche Abscheulichkeiten für immer zu brandmarken. Die Lübeckschen Geißeln brachte man nach Hamburg, welche am Bord eines mitten im Canal des Hafens liegenden Schiffes unter das Verdeck geschafft wurden. So wurde die Schande der englischen Pontons für Gefangene in Hamburg nachgeahmt.

Der schöne Weg war nun eingeschlagen, warum sollte man sich aufhalten lassen? man ging ja gerade zum Ziele. Den 24sten Julius erschien ein Beschluß, welchen man im Correspondenten des 27sten las. Dieser Beschluß war eine Proscriptionsliste der reichsten Eigenthümer aus den Hansestädten, Hannover und Westphalen. Sie sollten des wider Frankreich begangenen Hochverraths schuldig sein. Man begreift nicht, wo diese unvorsichtigen Rathgeber Napoleons den Muth hernahmen, seine Absichten zu überschreiten. Es blieb dabei noch nicht, wie man weiterhin sehen wird, wenn ich von den Batterieen reden werde, welche meine Feinde wider mich richteten, bloß, weil ich von ihrem Betragen genau unterrichtet war, weßwegen ich denn freilich auch im Stande bin, das ihrige zu enthüllen.

Digitized by Google

Funfzehntes Capitel.

Napoleons zweimaliger Aufenthalt in Dresden. — Die Schlacht bei Bautzen. — Durocs Tod. — Waffenstillstand zu Pleiswitz. — Congreß in Prag. — Oestreichs Zwischentreten. — Möglichkeit eines Friedensschlusses. — Napoleons Halsstarrigkeit. — Böse Räthe. — Schlacht bei Vittoria und üble Stellung der Franzosen in Spanien. — Einfluß der Nachrichten aus Spanien auf den Prager Congreß. — Ankunft des Generals Moreau in Europa. — Falsche Meinungen über Moreau's Hoffnungen. — Erinnerung der Versprechungen Alexanders an Bernadotte. — Moreau's wahre Absichten. — Die grüne Cocarde, der General Willot, und edler Gedanke des Herzogs von Berry. — Eine wichtige Note und Berichtigung eines Irrthums. — Bruch der Prager Conferenzen. — Abfall des Generals Jomini. — Schlachten bei Dresden und Leipzig. — Ein treuer König.

Ich habe gesagt, daß Napoleon am 2ten Mai bei Lützen siegte; acht Tage später war er in Dresden, nicht mehr, wie bei seinem Zuge nach Rußland, als Alleinherrscher des westlichen Europa, von seinen großen Vasallen umgeben; aber er verließ sich noch auf sein Glück, in der schönen Hauptstadt des einzigen von ihm geschaffenen Königs, welcher Frankreich treu blieb, aber dafür die Hälfte seiner Staaten verlor. Der Kaiser blieb nur zehn Tage in Dresden, und verfolgte darauf die russische Armee, welche er den 19ten Mai bei Bautzen antraf. Diese Schlacht, auf welche an den folgenden Tagen die Schlachten bei Würtschen und Hochkirchen folgten, dauerte folglich drei Tage; der Sieg, der am Ende Napoleon verblieb, wurde ihm sehr streitig gemacht; aber Napoleon und ich darf sagen, Frankreich verlor viel, weil eine Kanonenkugel den sich mit Duroc unterhaltenden General Kirchner tödtete und Duroc den Bauch wegnahm. Ich rede hier nicht mehr von

Digitized by Google

dem Tode eines so rechtschaffenen Mannes, welchen ich herzlich liebte und aufrichtig bedauerte. Bald werde ich die Umstände seines Todes treuer als Napoleons Amtsbericht erzählen.

Nun war der Augenblick erschienen, wo Oestreich beweisen mußte, daß es nicht gänzlich vom Bunde mit Napoleon abfallen wolle, nachdem es von seiner feindlichen Gesinnung so viele Beweise gegeben hatte. Alle seine Freundschaftsversicherungen beschränkten sich auf sein Dazwischentreten, um eine Unterhandlung mit Rußland einzuleiten. Dadurch kam am 4ten Junius zu Pleiswitz zwischen Napoleon und seinen Verbündeten von der einen, und dem Kaiser Alexander und dessen Verbündeten von der andern Seite ein Waffenstillstand zu Stande. Er sollte fortdauern bis zum 8ten Julius, und wurde später bis zum 10ten August verlängert.

Die ersten gegenseitigen Eröffnungen nach dem Pleiswitzer Waffenstillstande hatten den Prager Congreß zur Folge; und wenn jemals Napoleon nach seinen Unfällen im vorigen Jahre Gelegenheit hatte, einen ehrenvollen und vortheilhaften Frieden für Frankreich zu schließen, so fand dieses nach der Schlacht bei Bautzen statt. Alle in den großen Debatten interessirten Mächte schickten Unterhändler nach dem Congresse, der sich unter östreichischer Vermittelung in Prag versammelte. Dieser Congreß war eine Folge des östreichschen Anerbietens, daß es sich zwischen ihn und Alexander stellen wolle, um den Frieden in Europa wieder herzustellen. Im sechsten Artikel des Tractats wegen des Waffenstillstandes war festgesetzt worden, daß, wenn eine der kriegführenden Mächte den Waffenstillstand nach der provisorischen Convention vom 4ten Junius aufrufen mögte, die Unterhandlungen des Congresses dadurch nicht unterbrochen werden sollten. Wer aber den Geist, der unter den Häuptern der wider einander eifersüchtigen Mächte herrschte, kannte, der fühlte sehr wohl, daß vom Congresse kein Heil zu erwarten war, weil sich solche nur ungern dazu entschlossen hatten, auch herrschte in den Conferenzen selbst kein versöhnender Geist; es wunderte mich daher gar nicht, als ich erfuhr, daß der Congreß abgebrochen worden sei.

Man sagte damals, daß die Verbündeten alles, was seit der Schlacht bei Ulm (1805) an Frankreich verloren ging, zurückgefor-

Digitized by Google

dert hätten, also auch die französisch gewordenen Niederlande und die Hansestädte. Immer behielten wir dann noch Belgien, das linke Rheinufer, Piemont, die Grafschaft Nizza und Savoyen. Wie konnte man mehr als dies verlangen? Allein das Vernünftige war nicht möglich, weil es von einem Manne abhing, welcher um keinen Preis so weit zurückweichen wollte. Dieser unheilbringende Entschluß wurde unterstützt und unterhalten durch die sein Zutrauen besitzenden Personen, welche gerade so wie Clarke zu einer Zeit redeten, wo man den Frieden so sehr bedurfte. So übel wurde der Kaiser berathen! Während des Waffenstillstandes gewannen die Engländer die Schlacht bei Vittoria, wodurch sie Herren von ganz Spanien wurden, und Marschal Suchet sich bis an den Ebro zurückziehen mußte. *) Diese im Süden die Vernichtung unsers Heers in Spanien drohende Gefahr mußte die Siegeserwartungen der bisher nicht geschlagenen Krieger, denen der Krieg keine Gefahr zu bringen schien, ungemein herabstimmen. Zwar kenne ich Napoleons Widerstand, und seine Neigung, Kriegsruhm sich zu erwerben; aber doch hätte er wohl wiederholten Vorstellungen Gehör gegeben, wenn vernünftige wahre Vaterlandsfreunde solche angebracht hätten. Frankreich muß ihnen diesen Vorwurf machen. Wenn, als die Nachricht von jenem Siege nach Dresden und Böhmen erscholl, die Feindseligkeiten ohne Verlängerung des am 8ten Julius ablaufenden Waffenstillstandes sich sofort erneuert hätten, so würde daraus ein großes Unglück erfolgt sein. Gewiß mußte jene Schlappe in Spanien den Kaiser lebhaft ergreifen. Den damaligen Augenblick, wo er trauerte, mußte man benutzen, um seine Neigung zum Kriegführen zu brechen. Frankreich hat diese Verblendung theuer bezahlt. Damals traf General Moreau, wie man versicherte, auf Einladung des Kronprinzen von Schweden bei den Verbündeten ein; aber es fanden niemals zwischen diesen beiden Männern genaue Verbindungen statt, und wie kann man sich denken, daß Moreau, als Kaiser, Bernadotte

*) Die Kunde dieser entscheidenden Schlacht machte die Lage der französischen Bevollmächtigten in Prag schwieriger, ließ die Bedingungen der Verbündeten steigen, und erschütterte auch das Zutrauen der uns noch treuen Bundesgenossen.

Digitized by Google

willkommen gewesen wäre. Entscheidend ist hier, daß Alexander gegen Bernadotte die Möglichkeit äußerte, daß er Napoleon ersetzen könne. Man lese darüber meine Unterredung mit Bernadotte nach der Herstellung der Bourbons; auch muß man nicht vergessen, daß Bernadotte damals noch nicht König war. Wenn Bernadotte an einen Nachfolger Napoleons dachte, so dachte er gewiß an sich selbst. Man kann nicht wissen, was der Kaiser Alexander Moreau versprochen hat; aber es wäre auch möglich, daß Moreau im Glücksfalle eingewilligt hätte, Alexanders Absichten und Bernadotte's Ehrgeiz zu befriedigen.

Desto gewisser ist es, daß die französischen Prinzen des Hauses Bourbon Moreau durch den ihnen ergebenen General Willot, einen am 18ten Fructidor Verbannten, Vorschläge machen ließen. Gewiß weiß ich ferner, daß General Moreau, der sich damals in Baltimore aufhielt, die Parthei des Hauses Bourbon weder ergreifen, noch ihr dienen wollte. Auch weiß ich, daß der Herzog von Berry dem General Willot schrieb, er sehe ungern, daß Moreau die grüne (russische) Cocarde aufgesteckt habe; daß er selbst aber, was ihm auch begegnen möge, niemals eine fremde Cocarde tragen werde. Moreau nahm in einem Anfalle der Rache wider Napoleon russische Dienste, und fand den Tod, wo er keinen Ruhm finden konnte. *)

*) Der Name des Generals Moreau gibt mir Veranlassung, einen unfreiwilligen Irrthum in Hinsicht des Generals Lajollais zu verbessern. Man hat mir überzeugende Acten vorgelegt, daß jener General an Georges Verschwörung, worein Moreau verwickelt war, eben so wenig Theil nahm, als die Herren de Polignac und de Rivière. Das Betragen des Generals Lajollais konnte im Geiste der Freunde des Generals Moreau über die von ihm dabei gespielte Rolle, Verdacht schöpfen lassen; aber es freuet mich, Gelegenheit zu haben, einen Irrthum zu berichtigen, welcher die Ehre einer Familie gefährden konnte. Ich erkenne daher mit Vergnügen an, daß Lajollais zwar ein sehr unvorsichtiger Theilnehmer, aber kein verrätherischer Agent in Georges Verschwörung war. Sein Leichtsinn, den er schwer gebüßt

Ich kehre zu den Verhandlungen des Prager Congresses zurück. Gegen das Ende des Julius war solcher nicht weiter als im Anfange gekommen. Statt den Franzosen Hoffnung eines nahen Friedens zu geben, machte der Kaiser eine Reise nach Mainz, die Kaiserin besuchte ihn daselbst und kehrte unmittelbar nach der Abreise des Kaisers wieder zurück. Ich weiß nicht, was man dem Kaiser rieth und worauf man sich stützte, als man ihm anrieth, keinen Frieden zu schließen. Wie dem auch sein mag, er kehrte nach Dresden zurück, und der nicht erneuerte Stillstand der Waffen erlosch natürlich nach der Uebereinkunft am 17ten August.

Ein unangenehmer Umstand sofort nach den abgebrochenen Unterhandlungen war, daß Oestreich, gewohnt im Kriege, wie vormals, durch Heirathen zu gewinnen, erklärte, daß es seine verstärkten Heere zu den Verbündeten stoßen lassen werde. Durch diesen schrecklichen Schlag wurden diese 200,000 Mann stärker. Der Sturm schritt schnell vorwärts.

Im Anfange dieses unglücklichen Feldzugs ging General Jomini zu den Feinden über. Er war Chef des Generalstabs im Corps des Marschals Ney, welcher mit seiner bekannten Gewandtheit die ihm ertheilten Befehle vollzog. Man wunderte sich über diesen Uebergang in der Periode eines unter traurigen Vorbedeutun-

---

hat, konnte den Anschein eines Verdachts in einer Zeit darlegen, wo man so vieles Interesse hatte, Verräther zu finden; es ist mir aber klar bewiesen worden, daß seine damals vierzehnjährige einzige Tochter Napoleon so dringend bat, daß er nicht umhin konnte, ihn zu begnadigen, daß Lajollais Vermögen confiscirt und von Staatswegen verkauft wurde, daß er 4 Jahre Gefangenschaft ertrug und zu Chateau d'Iff im Gefängnisse starb, fünf Monate nach dem Ablaufe seiner Strafe. Ich bin gewiß nicht abgeneigt, die mir bewiesenen Unrichtigkeiten selbst zu rügen. Niemals werde ich mein Urtheil über gewisse Menschen ändern, weil es das Resultat meiner Ueberzeugungen ist. Was aber die Thatsachen im Allgemeinen anbetrifft, so kann mich eine sehr verbreitete Darstellung hinreißen, einige irrig befundene Umstände als richtig anzunehmen. Aus dieser freiwilligen einfachen Erklärung mag man folgern, was ich von unbeantworteten Reclamationen denke.

Digitized by Google

gen beginnenden Kampfes, um ein neues Glück in den feindlichen Reihen aufzusuchen. Das Publicum hat über Jomini sein Urtheil gefällt.

Ich werde nur von den Kriegsthaten reden, welche eine Entscheidung geben. Die Bewegungen unserer Truppen und ihre Stellungen sind in vielen guten Werken so genau dargestellt worden, daß ich nur bekanntes wiederholen könnte.

Die erste Schlacht fiel bei Dresden vor, sieben Tage nach dem Bruch des Waffenstillstandes, und Vandammes Niederlage, welche dem Siege bei Dresden die Wirkung nahm, wo Moreau fiel, folgte nur zu bald. Alle zu gleicher Zeit agirende Corps erfuhren Unfälle, und weil man oft vom Glücke redet, kann man nicht ableugnen, daß es uns verließ. Weil die Bahn des Abfalls von den Bündnissen mit Frankreich gebrochen war: so legte das von den Corps der dort aufgestellten französischen Truppen entledigte Baiern die Maske ab und schloß sich unsern Feinden an.

Um diese Zeit, d. h. im Monat October, wurde die Frankreichs Schicksal entscheidende Schlacht bei Leipzig geliefert. Die einzige uns noch treue sächsische Armee ging während der Schlacht aus unsern Linien zu den Feinden über. Man wird später sehen, wenn ich vom Wiener Congreß reden werde, wie der König von Sachsen seine Treue gegen Frankreich büßen mußte, ohne daß man auf die durch seine Truppen den Verbündeten geleistete Hülfe Rücksicht nahm, woran freilich der König keinen Theil genommen hatte, obgleich er den Verbündeten sehr nützlich war.

Digitized by Google

Sechszehntes Capitel.

Erneuerung der Feindseligkeiten. — Schlachten von Dresden und Leipzig. — Duroc und Poniatowski. — Durocs Tod, hochmüthiger Schmerz und allgemeines Bedauern. — Bulletin mit erdichteten Redensarten. — Erinnerung an Desaix. — Wahre Erzählung, wie Duroc starb. — Brief eines Augenzeugen. — Erinnerung einer Unterhaltung mit Duroc. — Durocs Ungeduld wider den Kaiser und Unterbrechung. — Die nach einem Jahre fortgesetzte Unterhaltung. — Was Napoleon Duroc über mich sagte. — Absicht, mich wieder anzustellen. — Neue Beweise von Durocs Freundschaft gegen mich. — Eindruck, welchen der Tod der vormaligen Waffengefährten des Kaisers hervorbrachte. — Poniatowski. — Der Anfang seiner Laufbahn. — Poniatowski, Minister des Großherzogthums Warschau. — Unfälle der Schlacht bei Leipzig. — Die Brücke nach Lindenau. — Rechtfertigung im Moniteur. — Ernannte, aber nicht versammelte Militaircommission. — Poniatowski's letzte Worte und Augenblicke. — Sein unglaublicher Muth. — Sein Grabmal in einem Garten und in der Hauptkirche in Warschau.

Nachdem sich der Prager Congreß, ohne ein Resultat zu liefern, zerschlagen hatte, begannen die Feindseligkeiten wieder um die Mitte des Augusts, und zehn Tage nachher fand die durch Moreaus Tod berühmte Schlacht bei Dresden statt, wo wir noch einmal über die Russen siegten. Gleich nachher fiel Vandamme in Kriegsgefangenschaft, und der Monat October wurde merkwürdig durch die unentschiedene Schlacht bei Wachau und endlich durch die Schlacht bei Leipzig, das Wahrzeichen unseres großen Unglücks, worin Poniatowski umkam, als er über die Elster setzen wollte. Ich übergehe die Einzelheiten dieser Begebenheiten und Schlachten, worin die französische Tapferkeit, aber nicht das Glück, sich stets gleich blieb.

Digitized by Google

Napoleon kam am 2ten November wieder in Mainz an und begab sich von da nach Paris. Hier will ich einschieben, was mir über den Tod von Duroc und Poniatowski, zweier allgemein bedauerter Menschen, bekannt wurde. Napoleon bedauerte auch Durocs Tod; aber nicht aus Freundschaft, sondern weil er ihm nützlich war. Er war es, welcher die herrliche Ordnung im Haushalt des Kaisers und in seinen Palästen einrichtete. Napoleon wollte seinem Schmerze ein feierliches Aeußere geben; nachdem er daher den Tod dieses Lieblings tragisch beschrieben hatte, ließ er seinen Tod durch einen Maler darstellen, um die Begebenheit in langem Andenken zu erhalten. Folgendes ließ er darüber in den Armeebericht einrücken, wo man in prunkvollen Worten von dem Verluste des Kaisers redete. Welche gedrechselte Redensarten legte man dem sterbenden Duroc in den Mund! Redete das Bulletin wahr, so hätte er dem Kaiser gesagt: „Mein ganzes Leben war Ihrem Dienst gewidmet; ich bedaure meinen Tod nur, weil ich Ihnen hätte noch nützlich sein können. Ja, Ew. Majestät, wir werden uns wiedersehen, aber erst nach 30 Jahren *), wenn Sie über ihre Feinde triumphirt und alle Hoffnungen Ihres Vaterlandes befriedigt haben werden. Ich habe als ein ehrlicher Mann gelebt und mir keine Vorwürfe zu machen; ich hinterlasse eine Tochter, bei der Ew. Majestät Vaterstelle vertreten werden."

Von allem dem war nicht ein Wort wahr. Diese Rede Durocs war gänzlich erdichtet, wie diejenige des bei Marengo gefallenen Generals Desair, denn Napoleon ahmte Homers Weise nach, seine Helden in der Todesstunde viel schwatzen zu lassen. Desto wahrer ist, daß Duroc sehr heftige Schmerzen empfand; alsdann ist man aber weder beredt, noch ein Schwätzer. Ich erinnere mich, einen Brief eines angeblichen Augenzeugen gelesen zu haben, der den Kaiser ins Feld begleitete und zu seiner Hausdienerschaft gehörte. Dieser schrieb einem Minister, der sein Freund war, er möge der amtlichen Sage eines Besuchs Napoleons bei Duroc keinen Glauben beimessen. Als der

*) Dieses späte Wiedersehen schien Napoleon besonders zu gefallen.

Kaiser, ungeachtet der Duroc quälenden Schmerzen, lange blieb, wandte sich Duroc mit Mühe nach der andern Seite und sagte dem Kaiser, indem er mit der rechten Hand ihn abwies: „Ew. Majestät lassen Sie mich wenigstens ruhig sterben.“

Kann ich dies freilich nicht als wahr bewähren, weil ich es Andern nacherzähle, so kann ich doch Folgendes, was diese Nachricht unterstützt, als wahr versichern. Ehe man im Jahre 1812 ins Feld rückte, hatte Duroc mich bitten lassen, ins Pavillon Mursan, wo er wohnte, zu ihm zu kommen. Ich besuchte ihn oft. Er war Mittags vom Kaiser zurückgekommen, mit dem er, wie gewöhnlich, gearbeitet hatte, und war in Uniform. Ich erwartete ihn seit fünf Minuten. Kaum war er eingetroffen und hatte seine Uniform und den Hut abgelegt, so sagte er: „Ich gebe Dir allein Kenntniß von einer Unterredung, die ich Deinethalben mit dem Kaiser gehabt habe. Sage aber Keinem davon etwas, warte mit Geduld und Du sollst — — —“ In dem Augenblicke trat ein Hoflackai herein — — — — „Der Kaiser verlangt Sie, Gnädiger Herr, im Augenblicke zu sprechen!“ Duroc antwortete laut: „Gut,“ nicht so laut: „ich komme.“ Kaum hatte der Hofdiener sich entfernt, als der im Hemde stehende Duroc das rechte Bein erhob und mit dem Fuße den Boden heftig stampfte. „Den ganzen Morgen habe ich keine Ruhe. Habe ich nur fünf Minuten für mich, so beneidet er mir das und nimmt sie mir.“ Duroc kleidete sich wieder an, stieg sofort wieder zum Kaiser hinauf und sagte zu mir: „Mein Lieber, ein andermal.“

Seit jenem Tage konnte ich Duroc erst im Januar 1813 wieder antreffen. Er war immer abwesend gewesen, erst gegen Ende des Jahres 1812 wieder eingetroffen und durch die Folge jenes Feldzugs sehr angegriffen worden, setzte aber noch in Napoleons Genie viel Vertrauen, was ihn wieder aufrichtete. Ich theilte seine Hoffnungen nicht, weil die Maßregeln, welche der Kaiser nach seiner Rede ergreifen wollte, um den Kampf zu erneuern, meinen Beifall nicht fanden. Ich brach unsere desfällige Unterhaltung ab, und erinnerte ihn, mir die ferneren mich betreffenden Worte des Kaiser zu sagen. „Du hast Recht,“ sagte er, „so höre denn. Abends, als mich der Kaiser so eilig

wieder holen ließ, worüber ich so ärgerlich war, mußte ich mit ihm Billard spielen, was er, wie alle Spiele, wo es auf Gewandtheit ankommt, schlecht spielt. Indem er nachlässig seine Kugeln schob, brummte er. — „„Duroc, seht Ihr noch immer Bourrienne.““ — „Ja, Ihro Majestät, er ist bisweilen bei meinen Mahlzeiten, welche ich den Diplomaten gebe, und nimmt sich so sonderbar in seinem seidenen Lyoner Rock mit altmodigem Schnitte aus, daß Sie lachen würden, wenn Sie ihn sähen.“ — „„Gut, was sagt er denn?““ — „Er sagt, daß seine Kleidung lächerlich sein mag, daß er aber den Lyoner Seidenfabriken Brod giebt; daß neue Moden in einer Nation niemals Glück machen! — „„So war er immer, nichts ist ihm Recht! — Das ist wahr, er ist eine Art Mucker, sagt aber ehrlich, was er denkt. — Wißt Ihr, Duroc, daß er mir in Hamburg rechtschaffen diente? Ich habe durch ihn tüchtig Geld gezogen; er ist ein rechter Geschäftsmann, ich will ihn nicht lange unthätig lassen. Er muß Langeweile haben. Ich weiß nicht, was ich ihm geben werde, aber ich werde sehen. — Er hat viele Feinde.““ — „Aber, Ew. Majestät, wer hat die nicht.“ — „„Man hat mir noch aus Hamburg viele Klagen wider ihn geschickt, aber sein Rechtfertigungsbrief hat mir die Augen geöffnet und ich fange an zu glauben, daß Savary ihn mit Recht vertheidigt. Man sucht mir immer seine Wiederanstellung abzurathen, am Ende werde ich ihn aber dennoch wieder im Dienste benutzen. Ich darf nicht vergessen, daß er mir zuerst meldete, daß ich sehr wahrscheinlich bald in Krieg gerathen würde. Ich vergesse Alles, was man mir wider ihn seit zwei Jahren gesagt hat. Sobald Friede ist und ich wieder Ruhe habe, werde ich an ihn denken. Berichte mir, was er macht.““

Diese Unterhaltung klang ganz anders, als ein von Napoleon am 25sten December 1811 geschriebener Brief, worin er zur Rechtfertigung seiner Weigerung, mich nicht sehen zu wollen, mich in Verdacht hatte, stehende Umtriebe mit England fortzusetzen. Ist ihm am Schlusse des Jahres 1813 diese Unterredung mit Duroc wieder eingefallen?

Nach dieser Erzählung sagte mir Duroc: „Du kannst Dir vorstellen, daß ich ihm rein gesagt habe, wie ich über Dich denke.

Digitized by Google

Sei ruhig, ich werde ihn an sein damaliges Vorhaben schon wieder erinnern! Aber Du mußt warten. Lebe wohl, mein Lieber. Ich gehe; wohin, weißt Du; heute bin ich frei; aber wir werden abreisen; der Himmel weiß, wann wir heimkehren werden."

Ich wünschte ihm einen glücklichen Feldzug und eine schnelle Rückkehr; aber ich sollte diesen trefflichen Freund nur noch einmal sehen. Den Tag habe ich schon bemerkt, an dem ich zum letztenmal bei ihm speisete.

Durocs Tod war nicht allein ein wirklicher Verlust, sondern hatte auch für Napoleon einen übeln moralischen Erfolg. Auch ich habe bemerkt, daß jedesmal, wenn einer seiner alten Waffengefährten als ein Opfer seines Ehrgeizes fiel, man mehr als sonst auf Napoleons unersättliches Bedürfniß, Krieg zu führen, welches ihn quälte und am Ende ins Verderben führte, zu schmälen pflegte. Nach Durocs Tod beschäftigte der Tod Joseph Poniatowskis, eines Neffen des Königs Stanislaus Augustus, der 1763 den 7ten Mai in Warschau geboren war, das Publicum am meisten.

Poniatowski zeigte früh und überall, wo ihn nicht der Einfluß seines königlichen Oheims leitete, viele Thätigkeit und Vaterlandsliebe. Aber dieser Einfluß gab ihm eine scheinbare Unentschlossenheit, wodurch er Manchen verdächtig wurde. Im Feldzuge von 1792 bekämpfte er die Russen, zeigte Anfangs vielen Eifer und Vorsicht, ließ sich aber später durch Hofbefehle und durch die Fortschritte der Feinde einschüchtern.

Nachdem sein Oheim der Conföderation zu Targowice beigetreten war, nahm der Fürst Poniatowski seinen Abschied mit vielen der besten Offiziere. Als aber die Polen im Jahre 1794 versuchten, die Russen aus Polen zu vertreiben, begab er sich wieder in das Lager der Polen und nahm als Freiwilliger Dienste. Sein edles Betragen verschaffte ihm die Hochachtung der Polen. Kosziusko vertrauete ihm eine Division Truppen, mit der er während der beiden Warschauer Belagerungen nützliche Dienste leistete. Nachdem die Stadt sich ergeben mußte, ging Poniatowski nach Wien. Er schlug die ihm von Katharina und Paul angebotenen russischen Dienste aus. Der Letztere hatte ihn zum Generallieutenant ernannt.

Digitized by Google

Poniatowski begab sich damals auf seine Güter bei Warschau und lebte als Privatmann bis zur Errichtung des Herzogthums Warschau, welches von neuem die Hoffnungen der polnischen Patrioten aufregte, und wurde damals Kriegsminister. Als im Jahre 1809 der Erzherzog Ferdinand von Oestreich mit dem östreichschen Heere Besitz vom Herzogthum Warschau ergreifen wollte, befehligte Poniatowski die lange nicht so zahlreiche polnische Armee und zwang ersteres, mehr durch geschickte Märsche, als durch Gefechte, das Herzogthum Warschau wieder zu räumen, und verfolgte die Oestreicher in Gallizien bis Krakau.

Nach diesem ehrenvollen Feldzuge lebte er als Minister bis zum Jahre 1812, wo ihn der Krieg gegen Rußland wieder an die Spitze des polnischen Heeres stellte. Nachdem er an allen Begebenheiten und Schicksalen dieses Kriegs Theil genommen hatte, befand er sich auch in der Schlacht bei Leipzig, und war eben zum Reichsmarschal befördert worden. Diese den 14ten October an eben dem Tage beginnende Schlacht, an welchem vor Jahren die Schlachten bei Ulm und Jena geliefert wurden, dauerte vier Tage und entschied Europa's Schicksal. In diesen Tagen des Abfalls schlugen sich auf der Oberfläche von 3 französischen Meilen 500,000 Mann.

Als der Rückzug der Franzosen unvermeidlich geworden war, nahm der Kaiser vom Könige von Sachsen und seiner Familie, welche er von Dresden weggeführt hatte, Abschied. Der Kaiser sagte mit lauter Stimme den Einwohnern auf dem Markte, wo der König wohnte: „lebt wohl, Sachsen.“ Auf einem Umwege kam er nach der Ranstädter Vorstadt und verließ Leipzig durch deren äußeres Thor, welches über die Elsterbrücke nach Lindenau führt.

Bald nachdem er die Brücke passirt war, flog sie viel zu früh in die Luft, weil diese Begebenheit der ganzen noch übrigen Armee am linken Ufer der Elster den Rückzug abschnitt, welche dadurch in Gefangenschaft gerieth.

Man beschuldigte damals Napoleon, daß er sofort, nachdem er die Brücke passirt hatte, um seine Rettung sicherer zu stellen, da ihn der Feind drängte, die Zerstörung der Brücke anbefohlen habe.

Digitized by Google

Die englischen Blätter behaupteten es sämmtlich, und die Einwohner Leipzigs glaubten es. Um dieß zu widerlegen, ließ man in den Moniteur Folgendes einrücken:

„Der Kaiser hatte dem Geniecorps Befehl ertheilt, Brennstoffe unter der großen Brücke zwischen Leipzig und Lindenau anzubringen, um solche im letztem Augenblick zu sprengen, dadurch den Marsch des Feindes aufzuhalten und dem Gepäcke zum Abfahren Zeit zu verschaffen. Der General Dufaufoy gab diesen Auftrag dem Obersten Montfort. Der Oberste, statt persönlich dieses zu besorgen, ertheilte einem Corporal mit vier Schanzgräbern den Befehl, die Brücke zu sprengen, sobald der Feind sich zeigen würde. Der unverständige Corporal begriff den Befehl schlecht. Sobald er daher die ersten feindlichen Flintenschüsse fallen hörte, sprengte er die Brücke in die Luft. Ein Theil der Armee stand noch an der andern Seite des Flusses mit 80 Kanonen und einigen hundert Wagen.

Die Spitze dieses Theils der Armee glaubte, als sie die Brücke auffliegen sah, daß sie sich nun in feindlicher Gewalt befände, gerieth überall in Schrecken und zerstreute sich, um sich zu retten. Der Herzog von Tarent rettete sich schwimmend. Der Fürst Poniatowski, der ein wildes Pferd ritt, stürzte sich in die Elster und ertrank. Zu spät erfuhr der Kaiser diesen Unfall, dem er nicht mehr abhelfen konnte. Der Oberste Montfort und der Corporal der Schanzgräber sollten vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Weil jedoch dieses Gericht nicht statt fand, so muß man daraus schließen, daß diese Begebenheit ein Geheimniß ist, welches nur durch daran theilnehmende Personen aufgedeckt werden kann."

Ehe Napoleon die Elsterbrücke passirte, gab er dem Fürsten Poniatowski den Befehl, gemeinschaftlich mit dem Marschal Macdonald den Rückzug zu decken und zu beschützen, und den Theil der Vorstadt, welcher an dem Wege nach Borna, zu vertheidigen. Zu diesem Behuf ließ er ihm nur 2000 Polen zu Fuß, und derselbe befand sich in dieser traurigen Stellung, als er die französischen Heersäulen in vollem Rückzuge und die Brücke so mit Artillerie und Karren besetzt erblickte, daß sie nicht mehr zu passiren war. Er zog nun seinen Säbel und sagte den nahe

stehenden Offizieren: Wir müssen hier mit Ehre unterliegen. Sofort warf er sich an der Spitze einer kleinen Zahl schwerer Reuter und polnischer Offiziere auf die Truppen der Verbündeten, und empfing in diesem Gefecht eine Kugel in den linken Arm. Schon war er am 14 und 15ten verwundet worden. Nichts desto weniger rückte er vorwärts, fand aber die Vorstadt bereits voller feindlicher Truppen, machte sich Luft und empfing noch eine Wunde. Nun warf er sich in die Pleiße, welche sich mit der Elster verbindet. Mit Hülfe seiner Offiziere gewann er das jenseitige Ufer, ließ aber sein Pferd in der Pleiße. So schwach er war, bestieg er doch ein anderes Pferd und erreichte durch den Reichenbachschen Garten die an solchen stoßende Elster. Es war keine Zeit zu verlieren, aber die meisten Truppen ertranken in der Pleiße und in der Elster. So steil auch das Ufer hier war, stürzte sich doch der Fürst mit seinem Pferde in den Fluß, welcher ihn und sein Roß verschlang, mit verschiedenen Offizieren, welche seinem Beispiel folgten. Viele wurden am Ufer gefangen. Der Marschal Macdonald entkam glücklicher Weise. Fünf Tage nachher entdeckte ein Fischer den Leichnam des Fürsten und zog ihn aus dem Wasser. Er wurde am 26sten October mit allen seinem Range gebührenden Ehren in den Senatsbegräbnissen beigesetzt. Ein bescheidener Stein bezeichnet die Stelle, wo der Fürst gefunden wurde. Die Polen bezeugten dem Herrn Banquier Reichenbach den Wunsch, ihrem Landsmann ein Denkmal zu setzen, aber er zog vor, dieß selbst zu thun und errichtete zu seinem Andenken ein Denkmal auf einem Rasen, umgeben von schönen Thränenweiden.

Der einbalsamirte Körper des Fürsten wurde im folgenden Jahre nach Warschau geschickt. Der Kaiser Alexander erlaubte im Jahre 1816, daß sein Leichnam in der Warschauer Hauptkirche beerdigt wurde, woselbst die Könige und vornehmsten Männer in Polen ruhen. Der berühmte Bildhauer Thorwaldsen erhielt den Auftrag, für den Fürsten ein Denkmal zu verfertigen.

Der Fürst hinterließ nur einen im Jahre 1790 gebornen natürlichen Sohn; dieser Königsstamm blüht nur noch in einer Seitenlinie des Königs Stanislaus und in der Person des im Jahre 1754 gebornen Prinzen Stanislaus.

Digitized by Google

Siebenzehntes Capitel.

Die Regierung Marie Louisens und die Gnadenbriefe derselben. — Reise des Kaisers und der Kaiserin nach Mainz. — Gutes Vorhaben des Herzogs von Rovigo. — Entschluß Napoleon alles zu sagen. — Eine Million Feinde und Murat wider den Kaiser. — Bonapartes falsche Ideen über den National-Credit. — Das Fallen der Fonds und Verlust von 60 Millionen. — Vermehrung der geheimen Cabinette. — Savarys Freundschaft für mich und Erinnerung des Adjutanten von Desaix. — Der Beschützer bedurfte selbst des Schutzes. — Napoleon wird mir wieder gewogen und die Verläumdungen erneuern sich. — Schwere Pflicht und Nothwendigkeit über sich selbst zu reden. — Die Polizei in Hamburg quält einen meiner Freunde. — Eine wichtige Note. — Verhaftung und Freilassung. — Verletzte Formen. — Gegenwart des Geistes einer deutschen Magd. — Die Wahrheit, welche erstickt werden sollte, wird bekannt. — Neue und unerträgliche Strenge der Regierung in Hamburg. — Ansteckende Krankheiten und Tod des Grafen Chaban. — Vorgebliche Beerdigung.

Während des Dresdener Feldzugs war man im Ganzen mit der Regierung Marie Louisens zufrieden, weil man wußte, daß sie sich weigerte, Todesurtheile zu unterschreiben, wenn der Großrichter ihr solche vorlegte, dagegen lieber Begnadigungen bewilligte, sobald nicht die Verbrechen durchaus Todesstrafe verdienten. Weil ich fortfuhr, Savary oft zu besuchen, so erinnere ich mich, daß er stets mit Lobe von ihr redete, und ich darf mit Wahrheit versichern, daß damals Savary von allen Ministern Napoleons den wahren Stand der Dinge am richtigsten einsah. Ich erinnere mich einer Begebenheit, wo er sehr entschlossen war, dem Kaiser zu sagen, wie nöthig es sei, Frieden zu schließen, so kostbare Opfer er auch fordern möge. Während des verlängerten Pleißewitzer Waffenstillstandes, als die Unterhandlungen in Prag noch nicht abgebro-

Digitized by Google

chen waren, durfte man einen günstigen Ausgang derselben hoffen. Damals hatte sich der Kaiser von Dresden nach Mainz begeben, wohin er die Kaiserin kommen ließ, um mit ihr Tage zuzubringen. Savary sagte mir einstmals, daß er den Kaiser eben gebeten habe, ihm zu erlauben, ihm in Mainz aufzuwarten. Er hatte damals vor, ihm freimüthig den Zustand des Reichs darzustellen, welches durchaus des Friedens bedürfe. Der Herzog von Rovigo glaubte, daß, wenn er den Kaiser gesehen hätte, er ihn bestimmt haben würde, sich in Ansehung meiner der unrichtigen Ansichten zu begeben. Ich kannte aber Bonaparte zu gut, um diese Täuschung Savary's für möglich zu halten; auch erhielt er nicht die Erlaubniß zur Abreise, weil der Kaiser nur noch wenige Tage in Mainz blieb.

Als der Krieg sich erneuerte und wir den Unfall bei Leipzig erlitten hatten, bin ich gewiß, daß die Verbündeten Vorhabens waren, mit Napoleon nur in seiner Hauptstadt unterhandeln zu wollen, wie er selbst zweimal mit dem Kaiser von Oestreich in Wien unterhandelt hatte. Plötzlich legte Oestreichs Monarch sich eine andere Rolle bei und erklärte Napoleon, daß er mit Rußland und Preußen wider ihn gemeinschaftliche Sache machen werde. In seinem Manifest bediente er sich des Vorwandes, daß Napoleon, jemehr Feinde er hätte, desto eher gezwungen werden könne, zu Friedensbedingungen seine Zustimmung zu geben, welche endlich Europa die nöthige Ruhe wiedergeben würden. Diese Declaration Oestreichs war keine Kleinigkeit, denn da es sich lange ungeheuer gerüstet hatte, so hatte es 250,000 Mann in Waffen aufgeboten. Eben so viele Truppen zählte Rußland unter seinen Fahnen und schickte sie nach dem Rhein. Preußen hatte 200,000 Mann gestellt und der Rheinbund 150,000. Rechnete man nun die Schweden, Holländer und Engländer in Spanien und in den Niederlanden, die Dänen, welche uns verlassen hatten, die Spanier und die Portugiesen, deren Muth unsre Unfälle vermehrten und ihre Hoffnungen steigerten, so hatte, als alle Abfälle vollständig waren, Napoleon gegen sich über eine Million Feinde in Waffen, unter denen sich auch die Neapolitaner und Murat an ihrer Spitze befanden.

Digitized by Google

Als die großen Unfälle erfolgten, sah man, daß die Renten besonders nach der Schlacht von Leipzig fielen. Ich habe schon gesagt, wie wenig Napoleon richtige Ideen vom Nationalcredit hatte und wie sehr ihn der Fall der Staatseffecten Frankreichs erschreckte. Um diesen Mißcredit seiner Finanzen zu verschleiern, ließ er Renten kaufen, um ihren Werth hoch zu erhalten. Das war bei ihm eine Raserei und eine Art fixer Idee, wovon ihn ein weiser Rath niemals zurückführen konnte. Was war die Folge? Wenn die öffentlichen Angelegenheiten sanken, fielen die Renten, und da man sicher war, einen guten Käufer zu finden, so wurden viele Renten zum Verkauf ausgeboten. Weil dieses Spiel ihm noch nicht genügte: so nahm er noch zu einer kindischen Hinterlist seine Zuflucht, indem er mehreremal den Preis der Renten in den Mäklerberichten auf 80 Procent stellen ließ, obgleich er auf 60 stand. Ich glaube sogar, mich zu erinnern, daß dieses Kunststück im Moniteur angewendet wurde, und daß man später als einen Druckfehler ausgab, was absichtlich unrichtig angegeben war. Bei diesem thörichten Börsenspiele vergeudete der Kaiser 60 Millionen Franken, wofür er nützlicher in London Wechsel auf Paris gekauft hätte. Niemals hat Bonaparte begreifen können, daß die Höhe oder das Sinken der Staatspapiere von der guten oder schlechten Finanzverwaltung eines Staats abhängt, von der höheren oder minderen idealischen Rechtlichkeit des Schuldners, vom Friedens- oder Kriegsstande, endlich von einem guten oder schlechten System die Staatsschuld allmälig wieder zu tilgen. Napoleons Tilgungscasse diente ihm aber bloß zu einer Casse, aus der er in Nothfällen Geld nahm.

Um die nämliche Zeit, d. h. gegen den Herbst des Jahres 1813, vermehrte man die Erpressungsmaßregeln, je mehr das Kaiserreich seinem Ende sich näherte, so wenig man sich das auch zu erklären vermag. Schon seit den ersten Unfällen des Rückzugs von Moskau fand man für gut, allen Briefwechsel zu unterbrechen, der Ergüsse der Schmerzen oder der Freundschaft enthielt. Die Post untersuchte in diesem Plan alle Briefe, welche ins Ausland gingen, oder von daher kamen. Dies wurde zuerst in Paris eingeführt, wie Napoleon in St. Helena richtig bemerkte, und hernach auch in den eroberten Provinzen, z. B. in Ostende, in

Digitized by Google

Brüssel, in Hamburg, Berlin, Mailand und Florenz, woselbst der Befehl ertheilt zu werden pflegte, daß in diesen Filialpostämtern gewisse verdächtige Briefe geöffnet und abschriftlich dem Kaiser mitgetheilt werden sollten. Dieser unerträgliche Mißbrauch trug viel zum Sturz des Kaiserreichs bei. Wie konnte man hoffen, daß Völker, welche vormals solche Plackereien nicht gewohnt waren, nicht eifrig eine Gelegenheit ergreifen sollten, um das ganz Europa durch Napoleon drückende Joch abzuschütteln! Wegen Mißbräuchen der französischen Verwaltung entstand die Revolution. Napoleons Mißbräuche beriefen die Bourbons wieder zur Herrschaft, obgleich das wider uns insurgirte Europa damals noch nicht beschlossen hatte, die Bourbons wieder auf den Thron zu setzen.

Die Verletzung des Briefgeheimnisses in den Filialen des höheren Spionirsystems erbitterte mich mehr als alles Andere, weil man sich vor dieser Beeinträchtigung auf keine Art sicher stellen konnte. Ich kann nicht vergessen, daß ich mehrmals in Gefahr war, ein Opfer dieser Spürkunst zu werden. Ich hatte so viel Zutrauen zu Savary, weil er es verdiente, daß ich ihm selbst zu sagen wagte, auf welche Art ich mit Hamburg Briefe wechselte. Er kannte die Untreue gewisser Beamten, welche, wie ich überzeugt bin, nicht nach seinen Befehlen verfahren hatten. Savary hatte für mich, wie ich zu glauben berechtigt bin, eine aufrichtige Freundschaft. Vielleicht geschah dies aus Erkenntlichkeit, weil ich nach Desaix Tode bei Bonaparte bewirkt hatte, daß er zum Adjutanten bei diesem ernannt wurde. Wunderlich laufen die Dinge bisweilen; wenn ich früher Savarys Beschützer beim Consul Bonaparte gewesen war, so mußte ich mich später glücklich fühlen, daß der Herzog von Rovigo mich beim Kaiser Napoleon beschützte. Ich darf hinzufügen, daß zwischen dem Beschützer und dem Beschützten weder in Italien nach der Schlacht von Marengo, noch in Paris, während ich mich in Bonapartes Ungnade befand, andere Verhältnisse, als der Kameradschaft unter uns fortbestanden. Auch sprach er stets für mich zur Widerlegung der Verläumdung meiner Feinde, denn er wußte, warum sie mich anklagten, und hatte sich in meiner Vertheidigung mancher Nase des Kaisers ausge-

Digitized by Google

setzt. Ich vergesse niemals sein Betragen gegen mich im schweren Kampfe wider unwürdige Machinationen und die mit Vorurtheilen wider mich eingenommene Allmacht.

Im Jahre 1813 verdoppelten sich die Verleumdungen wider mich, weil man wahrgenommen hatte, daß das Wohlwollen und die Freundschaft Napoleons gegen mich sich erneuert hatte. Erleuchtet durch die Begebenheiten, verglich er solche mit dem, was ich ihm seit dem Schlusse des Jahres 1810 über Rußlands Rüstungen und die wahrscheinliche Ergreifung einer Parthei wider ihn von Seiten mancher Mächte geschrieben hatte. Dabei erinnerte er sich, daß ich seinem Privatschatze 60 Millionen Franken zugewendet hatte.

So ungern ich auch von mir selbst rede, so muß ich doch Einiges über die grausame Verfolgung meiner Feinde erwähnen. Solche Darstellungen sind unvermeidlich, wenn man selbst seine Denkwürdigkeiten schreibt. Uebrigens lernt der Leser aus einem Gemälde der entfesselten menschlichen Leidenschaften manches, was zum Studium der Menschen gehört, wenn jene Erbitterung auch nur das Verderben eines Einzelnen zum Vorwurf hat. Ich darf mit Wahrheit versichern, daß ich so vornehme Beispiele zu studiren Gelegenheit hatte, daß ich in dieser traurigen Wissenschaft große Kenntnisse erwerben mußte.

Ich hatte, wie ich schon erzählt habe, mehrere Correspondenten in Hamburg mir erhalten. Einer derselben berichtete mir umständlich alles, wovon ich in meiner gegenwärtigen Lage gern unterrichtet sein wollte. Davousts unruhige und argwöhnische Polizei mußte erfahren haben, wer der Mann sei, mit dem ich viele amtliche Geschäfte gehabt hatte, und der zugleich vor und nach meiner Abreise das, was sich ereignete, mit anerkannter Rechtschaffenheit, Moralität und Liebe der Wahrheit, die ihn auszeichneten, niederschrieb. Davoust wollte sich eines unpartheiischen Beobachters entledigen, welcher die Beharrlichkeit besaß, alle Thatsachen, welche unter der unerträglichen Tyrannei des Delegirten des Kaisers in den hanseatischen Departements sich ereigneten, getreulich zu Buche zu führen.

Den 23sten Junius wurde die bemeldete Person, welche verdächtig war, mit mir Briefe zu wechseln, blos dieses Umstan-

Digitized by Google

des wegen verhaftet und nach dem Wieserbaum ins Gefängniß gebracht. Ihre Papiere wurden versiegelt und unmittelbar weggenommen. Ein Verhör fand nicht statt, aber den 1sten Julius um 10 Uhr Abends wurde er, auf Befehl des Ministers der Polizei, wieder auf freien Fuß gestellt *); man unterrichtete ihn durch einen vertraulichen Brief, daß die Fürsorge eines Freundes, den er nicht vergessen haben konnte, viel zu seiner Befreiung beitrug.

Am folgenden Tage (2ten Julius) begab sich der Freigelassene zu Herrn Daubignose, welcher ihm den Befehl ertheilte, sofort abzureisen, und ihm seine Papiere zurückgab. Sie waren, ungeachtet er nicht zugegen gewesen, eingesehen worden. Er bemerkte gegen den Polizeiminister diese Unregelmäßigkeit, worauf dieser lächelnd erwiederte: „Freilich gehen wir nicht immer den regelmäßigen Weg!" Hernach sagte er ihm freundlich, sich möglichst schnell fortzumachen, weil er Davouſt verdächtig sei. Bei dieser traurigen Begebenheit verdankte mein Freund sein Leben der Gewandtheit einer deutschen Dienstmagd. Dieses Mädchen hatte die Besonnenheit, in dem Augenblicke, da man ihren Herrn verhaftete, den Pappkasten, welcher die Urschriften enthielt, derer man sich gern bemächtigen wollte, zu vernichten, damit sie nicht künftig das Licht der Welt erblicken mögten, und zugleich zum Vorwande der Bestrafung des Verwegenen dienen konnten. — Wurde gleich mein Freund auf solche Art von Hamburg entfernt, so übertrug er doch sein Zutrauen einer würdigen Person, welche über alle dortige Vorfälle bis zum

*) Ich besitze zwei Actenstücke über die traurigen Umtriebe, deren Opfer ich werden sollte. Sie sind von hoher Wichtigkeit. Man ersieht daraus merkwürdige Ränke, die mir allgemeines Interesse zu verdienen schienen. Es sind zwei vom damaligen Polizeiminister, Herzoge von Rovigo, erlassene Sendschreiben, das eine an den Marschal Davouſt, das andere an den Polizeimeister in Hamburg, Herrn Daubignose. Ich hatte erst vor, beide Schreiben diesen Denkwürdigkeiten im Texte einzuverleiben; weil sie aber lang waren, zog ich vor, sie als Beilagen diesem Bande hinzu zu fügen, und bitte nur, sie mit Aufmerksamkeit zu lesen.

Digitized by Google

Jahre 1814 Buch zu halten fortfuhr, da er nach Hamburg zurückkehrte, und jenes Register durch Erkundigungen bei den glaubwürdigsten Personen noch vollständiger machte. Die unglücklichen Hamburger hatten genug gelitten, und konnten sich wenigstens damit trösten, die getreue Geschichte ihrer Leiden zu lesen. Schon Seneca sagt uns, „daß es ein Vergnügen gewesen, sich überstandener schwerer Leiden zu erinnern."

Wie regierte übrigens Davoust in den Hansestädten? Grausame und strenge Maßregeln folgten einander ohne Unterbrechung. Am 14ten August befahl ein Beschluß des Präfecten die Sequestration der Güter der vier reichsten Privaten in Lübeck. Unter diesen befand sich Demoiselle Robbe, Tochter des vor kurzem dort verstorbenen Maire's, welcher durch Rechtschaffenheit und Unglück sich berühmt machte. Die Ursache der Sequestration war die Nichtbezahlung der auferlegten außerordentlichen Contribution. Der Verkauf ihrer Güter wurde, um ein Exempel aufzustellen, verfügt.

Ein zweiter Beschluß des Präfecten, in Abwesenheit des Prinzen von Eckmühl, verkündigte die Sequestration und den unmittelbaren Verkauf der Güter der säumigen Zahler der außerordentlichen Contribution der 48 Millionen und die Versendung aller in Hamburg unverkäuflichen Waaren jenseits des Rheins, ungeachtet jedes Widerspruchs, von welcher Art er auch sein möge, weil in diesem Falle keine Privatschuld so privilegirt sei, als der kaiserliche Schatz.

Diese harten Maßregeln konnten die Gemüther weder beruhigen, noch besänftigen. Der Marschal Davoust, der Adjutant des Kaisers, Gouverneur von Hogendorp, der Polizeimeister Daubignose, der französische Intendant Staatsrath Chaban und der Präfect de Breteuil trugen gleichseitig nach ihren Kräften dazu bei; aber gerechterweise muß man zugleich bemerken, daß der Marschal das Haupt der Regierung war, und daß die Andern gezwungen waren, die Maßregeln des Marschals zu unterstützen, oder ihre Stellen aufzugeben. So war der Herr von Chaban ein sehr rechtschaffener Mann, aber sein brennendes Verlangen, Senator zu werden, und die Furcht vor Davoust, rissen ihn wider seinen Willen zum Werkzeuge eines

Davouſt hin. Nach einiger Zeit verwüſtete eine ſchwere epidemiſche Krankheit die Hoſpitäler. Davouſt verlangte von Chaban, daß er ſie täglich mehreremal beſuchen ſolle. Bald wurde Chaban ſelbſt von der Krankheit angeſteckt, welche über 15,000 Soldaten wegraffte, und ſtarb daran. Man bedauerte ſeinen Tod. Als man mir ſolchen anzeigte, ſchrieb man mir zugleich aus Hamburg, daß Davouſt mit großem, dort gebräuchlichem Pomp einen leeren, prächtigen Sarg beerdigen ließ. Der Leichnam des Herrn von Chaban war in ein Faß voll Weineſſig und aromatiſcher Kräuter eingetaucht worden. Erſt nach der aufgehobenen Belagerung wurde ſein Körper nach einem Landgute in Beauce, in Frankreich, das des Verſtorbenen Eigenthum war, geſchafft. Ich kann mir dieſe Gaukelei, die mir damals berichtet und ſpäter beſtätigt wurde, nicht erklären.

Digitized by Google

Achtzehntes Capitel.

Marsch der Fremden nach dem Rhein. — Lage Napoleons. — Morgenröthe des Consulats und Ende des Kaiserreichs. — Aushebung von 280,000 Mann. — Niederlage bei Leipzig. — Schreckliche Lage der Franzosen in Mainz. — Privatnachrichten. — Aushebung von 300,000 Mann. — Das Jahr 1813 lieferte noch mehr Unfälle, als das Jahr 1812. — Einfluß der ersten abtrünnigen Bundesgenossen auf den Kaiser. — Vergessenes Andenken und Worte Napoleons. — Bonaparte's unüberwindliche Abneigung, Frieden zu schließen, — vermöge seines Characters. — Ruhmsucht stand bei ihm noch höher, als Herrschbegierde. — Frankfurter Declaration. — Weigerungen des Kaisers. — Bedingungen der Verbündeten. — Von Napoleon erdichtete Beweggründe, warum er den Frieden wünsche. — Frankreichs altes Gebiet. — Herr von Metternich. — Herr von Bassano, und diplomatischer Briefwechsel ohne Resultat. — Der Herzog von Vicenza, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Die Bedingungen der Verbündeten werden unbestimmt angenommen. — Allgemeine Muthlosigkeit. — Bedürfnisse und Widerwille Frankreichs. — Wunsch, Zeit zu gewinnen, und Caulaincourts Abreise ins Hauptquartier der Verbündeten.

Der Monat November des Jahrs 1813 war für Napoleons Glück unheilvoll. Von allen Seiten waren unsre Heere zurückgeschlagen und an den Rhein gelehnt. In allen Richtungen drangen die Verbündeten nach diesem Strome vor. Seit langer Zeit täuschte ich mich nicht mehr, daß das Kaiserreich fallen müsse, nicht, weil die fremden Regenten bereits dessen Vernichtung beschlossen hätten, sondern weil ich begriff, daß Napoleon sich unmöglich wider ganz Europa vertheidigen könne, und weil ich wußte, daß nichts in der Welt, auch in der verzweiflungsvollsten Lage, ihn vermögen könne, Vertragsbedingun-

Digitized by Google

gen einzugehen, welche er als verletzend für seine Ehre ansah. Welches Schauspiel bot sich mir in der bevorstehenden Zersplitterung seines Reiches dar, wenn ich es mit jener Zeit verglich, wo der junge Bonaparte, voll von einer hoffnungsvollen Zukunft, von einem allgemeinen Enthusiasmus begrüßt wurde! Jetzt brachte jeder Tag die Kunde neuer Abfälle; selbst die Baiern, des Kaisers natürliche Verbündete, welche Bonaparte selbst im Anfange des zweiten Feldzugs nach Wien geführt hatte, sie, welche er auf dem Schlachtfelde gleichsam an Kindesstatt annahm, waren wider uns, und zeigten sich als die erbittertsten Feinde.

Selbst vor der Leipziger Schlacht, worin Napoleon unermeßlich viel verlor, und deren Folgen ihn zu Grunde richteten, hatte er die Nothwendigkeit gefühlt, von Frankreich ein neues Opfer an Menschen zu fordern, als wenn es unerschöpflich wäre. Den Auftrag, dieses Opfer zu verlangen, ertheilte er der Kaiserin-Regentin, welche sich deshalb zum erstenmale im großen Prunk in den Senat begab; aber die prunkhaften Aufzüge des Kaiserreichs neigten sich ihrem Ende. Marie Louise erhielt noch die Bewilligung einer Aushebung von 280,000 Mann; damals waren sie aber kaum in ihre Regimenter eingeschichtet, so verzehrte sie schon der Krieg. Der Abfall der Baiern vermehrte besonders in der ersten Zeit sehr die Noth der Trümmer des bei Leipzig vernichteten Heers. Die Baiern waren eher, als wir, zu Hanau, 4 französische Meilen von Frankfurt, eingetroffen, um uns den Rückzug abzuschneiden; aber die französische Tapferkeit raffte sich noch einmal auf, und die kleine Stadt wurde bald mit Sturm eingenommen. Die Baiern wurden mit großem Verluste zurückgeworfen, und die französische Armee traf in Mainz ein, aber in welchem Zustande? Oder konnte man einigen Massen Menschen ohne vollkommene Ausrüstung noch den Namen einer Armee geben, welche entmuthigt, durch Strapazen und Entbehrungen überwältigt waren? Fast waren sie durch das höchste Elend zum Thiere herabgesunken. Als sie in Mainz eintrafen, war nichts zu ihrem Empfange bereit. Alle Lebensmittel und Vorräthe zur Verpflegung fehlten.

Digitized by Google

Ich erhielt damals verschiedene Briefe von Generalen, welche meine Freunde waren und einzelne Corps befehligten. Verzweiflung hatte diese Briefe dictirt, und was das Schlimmste war, unter diesen Massen rissen ansteckende Krankheiten ein; alle versicherten, daß ihre Lage schrecklich sei.

Indeß, ohne die schwachen Trümmer der der Niederlage bei Leipzig und den Krankheiten entronnenen Krieger und die von Marie Louise durch ein Senatusconsult des Monats October erlangten 280,000 Mann, hatte der Kaiser noch 120,000 Mann gute Truppen, aber sie waren in Corps an der Elbe und in den Festungen Danzig, Hamburg, Torgau und Spandau zerstreuet und eingeschlossen. So schrecklich war unsre Lage, daß, wenn es von der einen Seite unmöglich war, sie aufzugeben, es zugleich unmöglich war, sie zu unterstützen. In Frankreich erhob sich von allen Seiten ein allgemeines Geschrei.

Man verlangte den Frieden zu jedem Preise. Unzufriedenheit, Unruhe und Mißvergnügen waren allgemein verbreitet. Selbst Napoleons partheiische Anhänger faßten schwarze Ahnungen, und viele Menschen, welche gewohnt waren, die wahrscheinlichen Wechsel eines zusammenstürzenden Glücks im Voraus ins Auge zu fassen, sahen in diesem Wirrwarr eine neue Ordnung der Dinge. Selbst die letzte Recrutenaushebung, welche dem Senate durch die schönen Redensarten entrissen worden war, womit Regnault de Saint Jean d'Angeli die Forderung der Kaiserin unterstützt hatte, erschien dem Publicum nicht als ein Mittel zur Wohlfahrt, sondern die verzweiflungsvollen Familien betrachteten die Aushebung nur als provisorisch, indem der Kaiser hernach noch mehr verlangen werde, weil in der That diese hinzukommende Macht unzulänglich war, um sich den verbündeten Heeren entgegen zu stellen, welche von allen Seiten in einer unermeßlichen Linie uns überflügelten. In der That folgte auf die vollzogene Aushebung in Monatsfrist die Forderung einer abermaligen Recrutirung von 300,000 Mann. Freilich sah man nun völlig die Tiefe der Wunde. In dieser Erwägung war das Jahr 1813 für Napoleon noch unheilvoller, als das Jahr 1812, bei allem Unheil, was die Moskauer Unfälle nach sich zogen; aber seine Thätigkeit und Frankreichs Opfer

hatten jene Verluste wieder ersetzt; dagegen ließen sich die Verluste bei Leipzig nicht ersetzen.

Hier erlaube ich mir, in der Kürze einige frühere Erinnerungen wieder aufzufrischen, deren Mittheilung zur Aufklärung der Umstände mir wesentlich schien, welche ich von Napoleons Lage nach der Leipziger Schlacht erfahren hatte, und die versuchten, aber erfolglosen Unterhandlungen betrafen. Es wird dadurch die Politik jener Zeit aufgedeckt. Da die Lösung der Frage der Kriegsgewalt vorbehalten blieb, so sprach man wohl vom Rechte, aber die Verwirrung aller Interessen wurde nicht ausgeglichen.

Das Corps Preußen unter dem General York gab gegen Ende des Jahres 1812 das erste Beispiel, daß Napoleons Bundesgenossen ihm untreu wurden. Oeffentlich hatte der König von Preußen diesen Schritt keineswegs gebilligt. Napoleon wollte nicht scheinen, als wenn ihm dieser Abfall viele Sorge mache. Ich bin aber gewiß, daß er in seinem Innern die ferneren Folgen dieses Abfalls bereits vorher sah. Dies bewies sein nachheriges Betragen, dessen geheimer Sinnspruch, „Alles oder Nichts," klar vorliegt. So sahen wir, daß er im damals versammelten Staatsrath den weisen Rath von Talleyrand und Cambaceres ausschlug und Clarkes ruhmredigen Vorschlag annahm. Ich erinnere mich sogar aus dieser Zeit eines entscheidenden Umstandes, welcher mir entfallen war, als ich der Worte Clarkes im Staatsrath erwähnte. Als Napoleon solche gehört hatte, rief er aus: „Gut, so muß man sprechen. Ein schimpflicher Friede ist Frankreichs unwürdig; wir wollen uns bewaffnen." Jeder, der Napoleon gekannt hat und den Einfluß seines klar ausgesprochenen Willens, kann sich erklären, daß eine solche von ihm im barschen und strengen Ton ausgesprochene Meinung die noch nicht abgegebenen Stimmen mit sich fortriß. Gegenwärtig wird wohl keiner mehr zu behaupten wagen, daß Napoleon im Jahre 1812 den Frieden schließen wollte. Wenn er ihn damals nicht schließen wollte, so wollte er ihn noch viel weniger nach den Verlusten bei Leipzig. Man beurtheilt ihn wie jeden andern Menschen; aber er war anders, sowohl in seinen kleingeistigen, als in seinen großartigen

Digitized by Google

Ansichten. Will man sagen, daß er den Frieden hätte schließen müssen, weil er nothwendig war? aber je nothwendiger er war, je weniger war er vortheilhaft, und daher in seinen Augen um so unmöglicher. Selbst die Macht der Herrschaft, nach der er so eifrig trachtete und die er so gebieterisch übte, war in der Tiefe seiner Gedanken nur ein Mittel. Sein Zweck war Ruhm in der fernen Zukunft; sein Name sollte in der Geschichte obenan stehen und die Nachkommenschaft sich seiner erinnern. Ich bin überzeugt, daß die Erschütterungen eines doppelten Sturzes vom Thron ihn weniger verletzten, als wenn er bloß Kaiser der Franzosen in Frankreichs natürlichen Gränzen geblieben wäre, und beraubt des unermeßlichen Einflusses, welchen er über ganz Europa ausgeübt hatte, ruhig hätte leben und mit Aerger hätte ansehen müssen, daß seine vormaligen großen Eroberungen durch fremde Gesetze, die er nicht gab, regiert wurden. So war Napoleon, weil das seine Natur war!

Alles, was in den Unterhandlungen vorging, von denen ich nun reden werde, und an denen ich, wenn ich gewollt, hätte Theil nehmen können, beweiset, daß ich in Hinsicht Napoleons kein Utopien aufstelle, sondern daß das, was ich von ihm sage, das Resultat meiner tiefen Kenntniß des Mannes ist. Daher kann ich auch diejenigen seiner Handlungen richtig beurtheilen, deren Zeuge ich nicht war. Mir genügt es, wenn ich diesen Ausdruck wählen darf, seinen Character auf jede Handlung seines Lebens anzuwenden.

Nachdem Frankreich durch die Schlacht bei Leipzig eine zweite furchtbare Armee verloren hatte, erklärten die verbündeten Mächte am 9ten November wider Napoleon, daß sie ihrem geschlossenen Bunde niemals entsagen wollten, daß künftig nicht mehr von einem continentalen, sondern nur von einem allgemeinen Frieden die Rede sein könne, daß man jedem Waffenstillstand und jeder Unterhandlung ohne den Zweck eines allgemeinen Friedens entsagen müsse. Die Mächte erklärten, daß Frankreich seine natürlichen Gränzen, den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen behalten müsse. Freilich ließen sie ihm nur das von dem durch ihn gestifteten weiten Kaiserreiche, aber es war doch ein schöner Theil desselben, der ihm nach so großen Unfällen in einer Zeit verblieb, in welcher Frankreich durch den Einfall unermeßlicher siegreicher Armeen bedrohet wurde. Dies war eine wahre Frankreich und der

französischen Tapferkeit erwiesene Huldigung. Nur ein unvernünftiger Enthusiasmus und eine blinde Ergebenheit konnten einen Fürsten entehrt nennen, welcher, nachdem er funfzehn Jahre lang die Welt verwüstet hatte, noch ein solches Gebiet behielt. Aber, wie ich schon gesagt habe, solche Bedingungen mißfielen Napoleon, welcher sich zu täuschen pflegte, wenn ihm die Wahrheit nicht anstand.

Nach den Vorschlägen der Verbündeten in Frankfurt wurden Deutschland, Italien und Spanien gänzlich der Herrschaft Frankreichs entzogen. England erkannte die Freiheit des Handels und der Schifffahrt an, und zeigte die auffallendste Bereitwilligkeit, die nöthigen Opfer zur Erreichung dieses Zweckes zu bringen. Aber sie fügten diesen Anerbietungen eine traurige Bedingung hinzu: daß der Congreß in einer neutralen Stadt am rechten Rheinufer gehalten werden solle, woselbst die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte sich versammeln würden, jedoch sollte der Lauf des Krieges durch diese Unterhandlungen nicht aufgehalten werden.

Der Herzog von Bassano, welcher noch Minister der auswärtigen Angelegenheiten war, antwortete auf Napoleons Befehl, in Hinsicht der Bestimmung eines allgemeinen Congresses, daß der Kaiser solchen annehme und daß er wünsche, daß Mannheim hiezu für neutral erklärt werde.

Man bemerkt, daß in dieser Antwort auf die wichtige Mittheilung der Verbündeten absichtlich keine Erwähnung geschah, daß die vorgeschlagene Base angenommen würde. Napoleon behielt sich vor, die Unterhandlungen mit England über Frankreich und Calais statt finden zu lassen.

Herr von Metternich antwortete aus Frankfurt den 25sten November auf jene Note des Herzogs von Bassano, daß die Verbündeten gegen die Wahl Mannheims zum Ort des Congresses nichts hätten. Da aber in dem Briefe des Herzogs von Bassano der allgemeinen und summarischen Basen keine Erwähnung geschehen sei, welche dem Herrn von Saint Aignan in Frankfurt angezeigt worden wären, so wünschten die Verbündeten, daß der Kaiser Napoleon sich über diese

Basen aussprechen möge, damit keine unübersteiglichen Schwierigkeiten die Unterhandlungen bei ihrer Eröffnung aufhielten.

Der Herr Herzog von Vicenza ersetzte den Herzog von Bassano, welcher jenen Brief empfangen hatte. Da er sich auf die Frankfurter Declaration verließ: so hoffte er, auf deren Base unterhandeln zu können, und glaubte, daß Napoleon hierin seine Zustimmung geben werde. Aber die Verbündeten waren entschlossen, diese Gränzen Frankreichs jetzt nicht nicht mehr gelten zu lassen. Caulaincourt mußte sich nun neue Vollmacht erbitten. Nachdem er solche empfangen hatte, antwortete er den 2ten December, daß Napoleon die fundamentalen und summarischen Basen annehme, welche ihm durch den Herrn von St. Aignan mitgetheilt worden wären.

Auf diesen Brief des Herzogs von Vicenza antwortete Herr von Metternich, die Kaiser von Rußland und Oestreich sähen mit Vergnügen, daß der Kaiser der Franzosen die von den Verbündeten nöthig befundenen Basen anerkannt habe, und hätten beschlossen, dieses amtliche Actenstück ihren Mitverbündeten mitzutheilen, und sie wären überzeugt, daß sofort, nach Eingang der Antwort, die Unterhandlungen, ohne Unterbrechung des Kriegsstandes, eröffnet werden könnten.

Man wird die Ursachen sehen, wegen deren die Unterhandlungen ohne Erfolg blieben.

Die Verbündeten hatten im Octobermonat das colossale französische Kaiserreich umgestürzt. Als sie der Sieg bis zum Rheinufer geführt hatte, erklärten sie, wie wir gesehen haben, daß es ihr Wille nicht sei, Eroberungen zu machen, und zugleich welches ihre Absichten wären, von denen sie nicht abgehen würden. Diese Stimmung der Verbündeten bewog die französische Regierung, friedfertige Gesinnungen zu zeigen. Napoleon wollte durch diesen Schein des Verlangens nach Frieden, wenn ich so sagen darf, vor den Augen seines Volks sich rechtfertigen, wegen der Nothwendigkeit der neuen verlangten Opfer, um einen möglichst ehrenvollen Frieden zu erlangen. In der That wollte er nicht einmal von den in Frankfurt gemachten Anerbietungen etwas wissen. Sie schränkten Frankreich auf sein Gebiet des Jahres 1797 ein, welches seine Siege in Italien und der Tractat zu Campo Formio Frankreich versichert

Digitized by Google

hatten. Napoleon dachte und sagte, daß das schöne Frankreich erniedrigt werde, wenn es auf jene Gränzen vor 16 Jahren eingeschränkt werde. Mit Recht hielt er einen schimpflichen Frieden für unverträglich mit der Beibehaltung seiner Krone, und stellte stets den Continentalmächten die Rheingränze als eine Compensation der Theilungen von Polen, und an England als eine Compensation seiner unermeßlichen Vergrößerungen in Asien dar.

Aber man mußte Zeit gewinnen und wenn es irgend möglich war, die Verbündeten abhalten, nicht das rechte Rheinufer zu verlassen. Der Aufschub und die Langsamkeit der Verhandlungen hätten Napoleon Mittel verschafft, neue Kräfte zu sammeln und den Krieg mit einiger Hoffnung des Erfolges zu verfolgen. Man hätte ihm aber sagen müssen, daß die Nation es müde sei, sich aufgeopfert zu sehen und ihm nicht als Ausdrücke der Wahrheit die amtlichen Lobeserhebungen gelten lassen müssen, welche der Moniteur täglich ertheilte.

Die unermeßlichen Recrutenaushebungen, welche Schlag auf Schlag erfolgten, hatten die Conscription in eine Art der Presse verwandelt. Ueberall sah man Menschen, welche den Feldarbeiten oder den städtischen Gewerben entrissen worden waren. Ueberall war man muthlos. Sogar fing man an, lauter als früher über den Gang der Regierung sich auszusprechen; man wollte wohl einen letzten Versuch machen, Frankreich ein drohende Stellung zu geben, indem man voraussetzte, daß der Kaiser den Frieden aufrichtig wolle, um sich bloß mit Frankreich zu beschäftigen. Denn ich frage, wer würde damals sein Geld oder seine Kinder hergegeben haben, damit Joseph in Spanien und Jerome in Westphalen regiere. Es hatte uns nur zu viel gekostet, um diese Throne kurzer Dauer zu gründen. Um ihre Einführung zu erlangen, war genug französisches Blut geflossen, man wollte nicht noch mehr Blut vergeuden, um sie zu vertheidigen oder wieder zu erobern.

Bloß um Zeit zu gewinnen, schickte Napoleon Caulaincourt ins Hauptquartier der Verbündeten und zugleich, wie ich es schon damals sagte, um das Volk glauben zu machen, daß seine Gedanken dem Frieden günstig wären; aber ich kann versichern, daß selbst Caulaincourt wenig Erfolg von seiner Sendung hoffte. Er urtheilte mit Vernunft, daß da wir keine erfolgreiche

Digitized by Google

Unterhandlung hätten anknüpfen können, als wir noch am rechten Rheinufer standen, in einer Zeit wo Napoleon nicht aufrichtig die ihm gethanen Vorschläge annahm, die jetzigen Schwierigkeiten noch größer und die Forderungen der Verbündeten weit höher gestiegen wären, seitdem der Kaiser sich am linken Rheinufer vertheidigen mußte.

Neunzehntes Capitel.

Das Manifest der Verbündeten an die Franzosen. — Declaration wegen der Grundsätze. — Wunsch, Frankreich groß, stark und glücklich zu sehen. — Zutrauen und schöne Versprechungen. — Napoleon war das einzige Hinderniß des Friedens. — Recrutenlieferung von 1,040,000 Mann in einer Jahresfrist. — Augenscheinliche Wortlosigkeit der Verbündeten. — Trauriger Zustand in Frankreich. — Der Kaiser giebt dreißig Millionen Franken her. — Der Schatz der Tuilerien und zu späte Klagen des gesetzgebenden Körpers. — Dresden wird übergeben, aber die Capitulationsbedingungen werden verletzt. — Aufstand der Holländer. — Murat und die Engländer. — Wunsch Talleyrand in das Ministerium zurückzurufen. — Bedingung, welche nicht angenommen werden konnte. — Besondrer Rath Wellington betreffend. — Veränderung im Ministerium. — Herr von Molé. — Unglaubliche Thätigkeit Napoleons. — Wie Napoleon Spanien betrachtet. — Abtretung des Throns, worein Joseph ungern willigt. — Ein gutes aber schlecht ausgeführtes Vorhaben. — Ungewißheiten in Hinsicht der Baseler Brücke. — Wie ich die Wahrheit weiß. — Die Schweizer räumen den Verbündeten den Durchmarsch ein. — Der gesetzgebende Körper wird zusammenberufen. — Die Regierung vermag eine Commission nicht zu lenken. — Herr Lainé und das Erwachen des gesetzgebenden Körpers. — Vertagung und kaiserlicher Verweis. — Bonapartes Worte, welche Cambaceres berichtete.

Als die Verbündeten vernahmen, welche Menge von Recruten der Kaiser verlangt hatte, und ihnen die Gesinnung in Frankreich bekannt war, so publicirten sie ein, an die Franzosen gerichtetes Manifest

dessen Einrückung ich hier nöthig finde. Dasselbe wurde überall in Menge verbreitet, aber durch die Zeit hat es vergessen werden können; mir scheint aber wichtig, den Inhalt vor Augen zu haben. Es enthält eine große Lehre für die Menschen, welche den Versprechungen der Regierungen vertrauen.

„Die französische Regierung hat eine neue Aushebung von 300,000 Mann conscribirt. Die Beweggründe des Senatusconsults enthalten eine Aufforderung an die verbündeten Mächte. Dieses nöthigt die letzteren, dem Publicum abermals die Plane vorzulegen, welche sie in diesem Kriege leiten, die Grundsätze, welche die Base ihres Verhaltens sind, was sie wünschen und was sie fest bestimmt haben. Die verbündeten Mächte führen nicht mit Frankreich Krieg, sondern wider das vom Kaiser Napoleon laut ausgesprochene Uebergewicht, welches er zum Unglück Europas und Frankreichs außer den Gränzen seines Reichs ausgeübt hat.

„Der Sieg führte die verbündeten Heere nach dem Rhein. Der erste Gebrauch, welchen Ihro kaiserliche und königliche Majestäten von dem Siege machten, war, daß sie Sr. Majestät dem Kaiser der Franzosen Frieden anboten. Eine durch den Beitritt aller Souveraine und Fürsten Deutschlands verstärkte Stellung hatte keinen Einfluß auf die Bedingungen des Friedens, welche auf die Unabhängigkeit der andern europäischen Staaten gegründet sind. Die Absichten dieser Mächte sind gerecht in dem was sie wollen, großmüthig und freisinnig in der Anwendung, für Alle beruhigend, für Jedermann ehrenvoll.

„Die verbündeten Mächte wünschen, daß Frankreich groß, stark und glücklich sei, weil eine große und starke Macht eine Grundfeste des gesellschaftlichen Gebäudes ist. Sie wünschen, daß Frankreich glücklich werde, daß dessen Handel wieder erwache, daß die Künste, eine Wohlthat des Friedens, wieder aufblühen, weil ein großes Volk nur ruhig sein kann, wenn es glücklich ist. Die Mächte bestätigen Frankreich eine Ausdehnung der Oberfläche, welche dasselbe unter seinen Königen niemals gekannt hat; weil ein tapferes Volk darum nicht sinkt, weil es in einem hartnäckigen und blutigen Kampfe, worin es mit seiner gewöhnlichen Kühnheit stritt, Unfälle erlebte.

„Aber auch die Mächte wollen glücklich und ruhig sein. Sie wollen einen Friedenszustand, der durch eine weise Vertheilung der

Digitized by Google

Kräfte, durch ein gerechtes Gleichgewicht sie künftig vor den unzähligen Unglücksfällen bewahre, welche seit zwanzig Jahren Europa bedrückten.

„Die verbündeten Mächte werden die Waffen nicht niederlegen, ohne dieses große und wohlthätige Resultat, den edeln Gegenstand ihrer Anstrengungen, erreicht zu haben. Sie werden nicht eher die Waffen niederlegen, ehe Europas politischer Zustand von neuem befestigt sein wird, ehe die unerschütterlichen Grundsätze über die neuen Ansprüche die Oberhand gewonnen haben, ehe die Heiligkeit der Tractate nicht Europa einen wahren Frieden zugesichert haben wird."

Wie ernstlich es mit diesen schönen Versprechungen gemeint war, bewies der Pariser Friedenstractat. Aber bis dahin reiche ich noch nicht. Ich erinnere mich aber sehr wohl, daß dieses Manifest sehr dazu beitrug, die bis dahin treuen Herzen von Napoleon abwendig zu machen, weil man, im Vertrauen auf die Declarationen der Verbündeten, in Napoleon das einzige Hinderniß des Friedens, nach welchem sich Frankreich sehnte, erblickte. In dieser Hinsicht irrten sich die Verbündeten nicht, und ich gestehe, daß ich mich ungemein gewundert habe, daß der Herzog von Rovigo in einer Stelle seiner Denkwürdigkeiten, wo er von diesem Manifeste redet, demjenigen, der solches entwarf, den Vorwurf macht, daß er den Kaiser als einen Wütherich dargestellt habe, der auf Friedensanträge nur durch neue Recrutenaushebungen antworte. Sagten sie denn hierin nicht die Wahrheit in schonenden Ausdrücken? Die Thatsachen liegen vor uns, welchen kein Enthusiasmus widersprechen kann. Bloß im Jahre 1813 conscribirte der Kaiser 1,040,000 Mann! Was läßt sich darauf antworten?

Demungeachtet will ich nicht behaupten, daß die Declaration der Verbündeten in Hinsicht dessen, was künftig geschehen sollte, ganz aufrichtig war. Es war augenscheinlich, daß Napoleons Verderben beschlossen war. Schon fing man an, die Schweiz zu bearbeiten, und suchte sie zu bestimmen, daß sie auf der Baseler Brücke den Alliirten den Einmarsch in Frankreich gestatte; indeß die Sache im Süden Frankreichs nicht besser ging, wo die

Digitized by Google

englisch-spanische Armee von der Seite der Pyrenäen unsere Gränzen bedrohete und schon Pampelona besetzt hatte. Der Verlust dieser letzten Stellung, welche wir bisher in Spanien behauptet hatten, ließ noch mit mehr Schmerz erblicken, wie traurig Frankreichs Lage überall war. In der That sah es im Innern eben so trübe aus, als von außen, denn wenn die Fremden den Frieden anboten: so sah man doch, daß sie keinen Waffenstillstand eingehen wollten. Daher sahen sich alle Departements längs der Rheingränze mit einem nahen Einfall bedrohet. Zwar hatte man Menschen ausgehoben, aber das reichte nicht hin. Das, was eine Armee durchaus nicht entbehren konnte, fehlte; man mußte daher alles erst schaffen. Um den drückendsten Bedürfnissen zu begegnen, zog der Kaiser dreißig Millionen aus dem ungeheuren Schatze, welchen er in den Tuilerien, in den Kellern und Galerien des Pavillon Marsan angehäuft hatte *). Diese 30 Millionen verschwanden wie in einen Schlund. Dennoch war dies eine großmüthige Handlung Napoleons, und ich gestehe, daß es mir zu seiner Zeit unbegreiflich war, wie der gesetzgebende Körper sich über diese Ausgabe beschweren konnte; weil die Summe nicht aus Steuern stammte, so brauchte kein Finanzgesetz die Verwendung anzuweisen. Warum forderten diese strengen Gesetzgeber, welche nicht gewagt hatten, so lange Napoleon das Glück lächelte, das mindeste Wort, was ihm unangenehm sein konnte, auszusprechen, nach dem freiwilligen Geschenk, was Napoleon der Nation machte, daß die 350 Millionen Franken seines Privatschatzes in den Reichsschatz gestürzt und in den laufenden Rechnungen eingetragen werden sollten? Warum ließen sie als ruhige Zuschauer in den Schlund der Tuilerien die Contributionen und die Erpressungen aus den eroberten Ländern vergraben? Warum? weil es damals gefährlich war, sich dem, was er verfügt hatte, zu widersetzen. Der Muth hört auf, Muth zu sein, wenn er der Macht Ehrfurcht bezeugt und erst im Unglücke des Mächtigen hervortritt.

---

*) Selbst diese Anhäufung des baaren Geldes beweiset schon, wie unwissend Napoleon in Finanzsachen war, weil das Geld nur durch seinen Umlauf Werth hat.

Digitized by Google

In jener beweinungswerthen Zeit brachte jeder Tag neues Unglück, alles unvermeidliche Folgen des unglücklichen Feldzugs nach Moskau. Das noch von einer französischen Garnison besetzte Dresden fiel in die Hände der Verbündeten, und die Gesinnungen der Fremden hatten sich in Ansehung der Franzosen, vor denen sie so oft gezittert hatten, dergestalt verändert, daß man sich kein Gewissen daraus machte, das Versprechen in Ansehung der dortigen Besatzung nicht zu halten. Kaum hatte solche die Mauern der Stadt verlassen, so wurde sie entwaffnet, ungeachtet des Versprechens, daß sie mit Waffen und Gepäcke sich nach Frankreich solle zurückziehen dürfen. Hätte Napoleon sein früheres Glück wiederherstellen können, so würde es ihm frei gestanden haben, aus einer solchen Handlung des gebrochenen Worts und des Spottes über Unglück eine glänzende legitime Rache zu nehmen! Holland sah im nemlichen Augenblick den Zeitpunct seiner Befreiung, und die Ankunft eines Corps Russen war das Signal eines allgemeinen, aber friedlichen Aufstandes. Die guten Holländer übten nur wenige Rache aus. Dies war also die Zufriedenheit, wovon man bei der Vereinigung Hollands mit dem Kaiserreiche im December 1810 so viel geschwatzt hatte! So liebte man uns, und so hatten wir die Völker glücklich gemacht! Was hatte man nicht gegen die Hellseher geltend gemacht, welche diese Vereinigung getadelt hatten? Der Abfall beschränkte sich nicht bloß auf die früher andern Regenten unterworfen gewesenen Länder; Murat war mit den Engländern einverstanden, weil er mit vielem Rechte fürchtete, daß man ihn sonst vom Throne stürzen werde. Dies alles bildete gleichsam eine Sündfluth neuer Verlegenheiten, welche jeden Augenblick Napoleon zuwuchsen. Ich rede hier nicht von dem übrigen Italien, indem ich den Beschluß gefaßt habe, nach den sichern Urkunden, welche ich aus diesem Lande und über die letzten Zeiten der politischen Existenz des herrlichen Eugen erhielt, in einem eignen Capitel zu berichten.

Im Kampfe der Schwierigkeiten, welche den Kaiser bestürmten, warf er sein Auge auf den Herrn von Talleyrand, der zu Frankreichs Unglück seit langer Zeit das Departement der auswärtigen Angelegenheiten nicht mehr leitete. Weil aber der Kaiser verlangte, daß er zwar das Ministerium des Auswärtigen übernehmen,

jedoch vorher seine Würde als Viceoberwahlherr niederlegen solle, was dann als Ungnade, und die Ertheilung des Ministerium als ein Gebot der Nothwendigkeit erschien, so zog Herr von Talleyrand eine feste Stellung und eine der ersten Reichswürden einem Ministerium vor, welches ihm die Laune des Kaisers wieder entziehen konnte und wornach so viele Ehrgeizige trachteten. Vielleicht sah auch des Herrn von Talleyrand scharfes Auge die Lage der Dinge als verzweiflungsvoll und seine Annahme des Postens als etwas Krebsartiges in so schwierigen Umständen an. Doch hat man mir versichert, daß er, der die Sachen aus einem höhern Gesichtspuncte auffaßte, in einer Unterredung mit dem Kaiser, diesem den freilich auffallenden Rath gegeben habe, dem Ehrgeiz der englischen Familie der Wellesley zu schmeicheln und in dem Geiste des damals berühmt werdenden Wellington ehrgeizige Pläne keimen zu lassen, welches in der Coalition Uneinigkeit hätte hervorbringen können. Napoleon gab diesem Rath keine Folge, dessen Durchführung ihm zu ungewiß und in seiner drückenden Lage zu langsam wirkend schien. Daher wurde Caulaincourt zum Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen, um Herrn von Maret zu ersetzen, welcher das Staatssecretariat übernahm, für welches er weit besser paßte. Zu gleicher Zeit verließ Herr Regnier das Justizfach, welches Herr von Molé erhielt, den Napoleon schon lange wegen seiner trefflichen Eigenschaften ausgezeichnet hatte, und Herr Daru ersetzte den Herrn von Cessac im Ministerium der Kriegsverwaltung.

Während dieser kleinen Ministerialveränderungen hörte der Kaiser nicht auf, sich mit den Mitteln zu beschäftigen, um den gegen ihn gerichteten Angriff abzutreiben. Er schuf, sah und that Alles. Obgleich sein Alter ihm einige Energie rauben konnte, so sah ich ihn doch damals eben so mit Anstrengung arbeiten, als in der größten Kraft seiner Jugend. Die große Gefahr, worin er sich damals befand, schien ihm die höhere Thätigkeit wiederzugeben, welche ihm die zunehmenden Jahre seines Lebens rauben konnten; denn damals beschäftigte ihn besonders ein Vorhaben mit Spanien. Er wollte diesen Krieg schließen und die ganze dort noch stehende Armee den Verbündeten entgegenstellen, deren Bewegungen einen Einbruch durch die Schweiz in Frankreich droheten.

Digitized by Google

In dieser Hinsicht ging etwas vor, was auf die Angelegenheiten einen entscheidenden Einfluß haben konnte. Dies war die Entsagung des Königs Joseph von Spanien in Hinsicht dieser Krone, und die verabredete unmittelbare Rückkehr des Königs Ferdinand in seine Staaten. Joseph brachte dem Verlangen seines Bruders dieses Opfer freilich ungern, denn es ist hart, einen Thron aufgeben zu müssen. Der Tractat war unterzeichnet, und doch zögerte man lange mit seiner Vollziehung, und die Begebenheiten schritten so schnell vorwärts, der auf Frankreich zustürzende Strom riß so schnell hin, daß der Tractat nicht vollzogen werden konnte. Ferdinand bestieg zwar den Thron, aber aus ganz andern Ursachen.

Der Marsch der Alliirten interessirte den Kaiser sehr. Es war diesesmal wichtig, daß die Baseler Brücke zerstört würde. Da der Rhein auf solcher bequem passirt werden konnte, so schleuderte dieser Weg uns die Feinde in Masse in Frankreich herein. Ich hatte damals mit einem ausländischen Diplomaten genaue Verbindung, den ich aus Vorsicht nicht nennen will. Er sagte mir, daß Massen der Feinde diese Richtung nähmen und daß die Baseler Brücke nicht zerstört werden würde, indem die Verbündeten dies in Bern durchgesetzt hätten. Dies setzte mich in Erstaunen, da ich von einer andern ebenfalls wohl unterrichteten Person erfahren hatte, man hoffe, daß sie in die Luft gesprengt werden dürfte. Weil mir nun sehr daran gelegen war, darüber ins Reine zu kommen, so schickte ich einen eigenen Agenten nach Basel und erfuhr durch ihn, daß sie nicht gesprengt werden solle.

Am 19ten December (Mittwochs) trat der versammelte gesetzgebende Körper zusammen. Herr Lainé wurde unter Vorstandschaft des vormaligen Justizministers Regnier Vicepräsident. Man ernannte eine Commission, um die Mittheilungen des Kaisers zu untersuchen und darüber zu berichten. Die meisten Glieder der Commission waren ergriffen von unserer damaligen erschrecklichen Lage. Man that auch in dieser Commission, wie das in allen Repräsentativverfassungen der Fall ist, alles mögliche, um zu erlangen, daß der Prüfungsbericht günstig ausfalle, und scheiterte darin, was ein Glück war. Es war Zeit,

daß dieses sich sehr knechtisch betragende Corps endlich eine edlere Stellung ergriff und sich erinnerte, daß es die Interessen einer großen und großmüthigen Nation unterstützen und vertheidigen müsse, welche damals an den Rand eines Abgrundes gestellt wurde, aber es erinnerte sich dieser Pflicht der Ehre etwas spät.

Der Bericht und der Vorschlag der Commission mißfiel dem Kaiser. Man sah darin, oder stellte sich so, einen Hang zu einer Revolution darin zu erblicken, und beschuldigte leichthin Herrn Lainé, daß er solche anrege. Wer ihn kennt, weiß, daß dies Verläumdung war. Seltsam genug beschuldigte man einen die Wahrheit aussprechenden, seinem Vaterlande ergebenen muthigen Mann, daß er eine Revolution befördern wolle. Es ist freilich schwer, die Wahrheit zu widerlegen. Das damalige Verhalten des Herrn Lainé machte mir viel Vergnügen und ich war so glücklich, ein Exemplar seines Berichts zu erhalten, dessen Verbreitung verboten wurde. Warum ließ Bonaparte nicht diesen Bericht durch die Hand eines Henkers verbrennen? Zornig genug war er, um einen solchen Befehl zu ertheilen.

Nachdem die Verbreitung des Berichts untersagt worden war, vertagte der Kaiser den gesetzgebenden Körper. Ich betrachtete dieses als einen großen Fehler. Wer zweifelt, daß, wenn dieser sich aufrichtig mit ihm verständigt hätte, man der stets listigen und schwankenden Diplomatik eine Stütze hätte verleihen können! Glaubt man, daß ein edles und aufrichtiges Betragen des Gesetzkörpers mit der Erklärung, daß Frankreich die in Frankfurt aufgestellten Bedingungen annähme, nicht sollte Gehör gefunden haben? Sollten sie nicht den Vortheil eines ehrenvollen und sichern Friedens gegen die Wechsel und großen Gefahren eines Einfalls in ein großes von tapfern Einwohnern bevölkertes Land in die Waage gelegt haben? Aber jene Rede: sie sind entehrt, wenn sie ein durch ein Senatusconsult erworbenes Dorf wieder abtreten, tönte noch in Bonapartes Ohr und schmeichelte seinen geheimen Wünschen, daher widerstand er jedem Friedensvorschlage.

Alle diejenigen, welche jene Ereignisse mit einiger Aufmerksamkeit beleuchteten, werden sich des Erstaunens der Pariser erinnern, als die Beschlagnahme des Berichts und die Vertagung

des gesetzgebenden Körpers bekannt wurde. Man vermuthete, daß etwas Wichtiges im Auslande vorgegangen sein müsse, was jedoch nicht der Fall war.

Die Mitglieder des vertagten gesetzgebenden Körpers wollten nach ihrer Heimath zurückkehren, und nahmen an einem Sonntage vom Kaiser Abschied. Man kennt die damals von diesem an sie gerichtete Rede, in welcher merkwürdig ist, daß Napoleon fürchtete, daß, da er sich mit diesem Körper nicht hatte vereinigen können, solcher während der großen Ereignisse des wieder erneuerten Feldzugs Maßregeln ergreifen könnte, welche seine Pläne, Tractate oder Entwürfe vernichten oder ihnen Widerstand entgegenstellen könnten. Daher zog er vor, ihnen den Mund zu verschließen.

Der Kaiser entließ die Aufrührer mit Unwillen, und wollte sich in keine weitere Verhandlung einlassen. In Privatunterhaltungen sagte er von diesem Körper, von dem er sich frei gemacht hatte: „Die Mitglieder kommen nur nach Paris, um eine neue Gunst zu erlangen. Sie behelligen die Minister vom Morgen bis zum Abend, und schreien, wenn sie nicht sofort befriedigt werden. Werden sie zur Tafel gezogen, so bersten sie vor Neid beim Anblicke des schimmernden Luxus.“ Ich weiß dies von Cambaceres, welcher zugegen war, als der Kaiser diese Worte sprach.

Digitized by Google

Zwanzigstes Capitel.

Die Fahne der Armee aus Italien und die Adler des Jahres 1813. — Eroberungen im Namen der Freiheit und Aufruhr wider die absolute Gewalt. — Unthätigkeit einiger Agenten. — Unglaubliche Leichtigkeit, unglaublichen Versprechungen Glauben beizumessen. — Die Schweizercantone gestatten den Verbündeten den Durchmarsch. — Der betrogene Napoleon. — Ich werde Abends zum Polizeiminister beschieden. — Meine Stellung flößte Besorgnisse ein. — Mein unglaubliches Erstaunen bei dem unerwarteten Vorschlage. — Mir wird die Stelle eines Ministers bei den schweizer Cantonen angetragen, welche ich ablehne. — Fragen des Kaisers, welche mich betreffen. — Einladung, mich zum Herzog von Vicenza zu begeben. — Mein fester Entschluß, diese Sendung abzulehnen. — Besuch des Herrn Talleyrand. — Unterredung mit dem Herzog von Vicenza. — Zureden des Ministers, diesen Posten anzunehmen. — Beharrlichkeit meiner Weigerung. — Anerbieten, mich zum Herzog und zum Großkreuz der Ehrenlegion zu ernennen. — Schlüßliche Ablehnung. — Verlegenheit in meiner Lage. — Caulaincourt und nicht der Minister. — Billigung und lebhafte Zufriedenheit. — Anticipation und die dem Präfecten der Polizei unbekannte Wohnung des Herzogs von Vicenza.

Jetzt stehe ich bei Napoleons kritischstem Augenblicke. Welche Beobachtungen würde er gemacht haben, wenn er die Zeit gehabt hätte, nachzudenken, und wenn er die Erinnerungen der Morgenröthe seines Glücks mit dem traurigen Gemälde seines untergehenden Glücks verglichen hätte. Man erinnere sich der berüchtigten Fahne der italienischen Armee, die der junge Sieger dem Directorium überbrachte, welches er ein Jahr später überwältigte, und stelle sich dagegen die traurigen niedergeschlagenen Adler vor, welche nun das Land vertheidigen mußten, aus dem sie so oft ausgerückt waren, um ihren Herrscherflug über Europa aus-

Digitized by Google

zudehnen. Dies erklärt den Unterschied zwischen der Freiheit und der absoluten Gewalt. Napoleon war ein Kind der Freiheit, durch sie Alles geworden, und hatte doch seine Mutter verkannt. Verschwunden war die Zeit seiner schönen Triumphe, wo Italiens Völker sich trösteten, durch die magische Freiheit besiegt und unterworfen worden zu sein, welche den republikanischen Heeren vorausging. Jetzt hatten sich Europa's Völker bewaffnet, um sich seinem despotischen Joche zu entziehen, und rüsteten sich, in das vaterländische Gebiet einzufallen. Die List kam der Macht zu Hülfe, und indeß Frankreichs große Hülfsmittel durch die Unthätigkeit vieler Agenten der kaiserlichen Regierung gelähmt wurden und eine Art des Starrkrampfs die Geister lähmte, täuschten den Kaiser seine ihm noch übrigen Verbündeten. So hatten die schweizer Cantone förmlich versprochen, daß sie die Neutralität ihres Gebiets behaupten würden; da sie aber, gleich dem übrigen Europa, seines Joches und seines unterdrückenden Schutzes müde waren, so wollte die Schweiz ihre Gränzen nicht vertheidigen, duldete den Durchmarsch und eilte, sich mit der bewaffneten Coalition wider Napoleon zu verbinden. Wie unvorsichtig verließ man sich auf Versprechungen, welche die Noth abgedrungen hatte. Wie konnte man so schwindlich sein, solche für aufrichtig zu halten? Waren sie aber auch aufrichtig, wie verblendet und unwissend mußte man über die Stellung der Verbündeten sein, um zu glauben, daß die Beobachtung der Neutralität möglich sei. Um richtig zu sehen, brauchte man nur hinzublicken. Wie sollten die Verbündeten ohne die Gewißheit des ungesperrten Durchzugs sich nach dem Breisgau gewendet haben, um durch Frankreichs schwächste Gränzen in solches einzudringen! Kaum kann man sich die Möglichkeit eines solchen Zutrauens gedenken, da wir uns im Nachtheil befanden, da man den Ueberwundenen nicht fürchtet und mit dem Sieger ungern eine Lanze bricht. *)

*) Gaben die Schweizer dem Wunsche Napoleons Gehör und sprengten die Baseler Brücke, so gingen dann die Verbündeten auf einer langen Strecke durch die Schweiz, statt jetzt auf einer kurzen. Sie hatten mehr Last, und die Franzosen gewannen dadurch

Bei Gelegenheit dieser Staatsverhandlungen mit der Schweiz begegnete mir Folgendes, was, wenn ich Napoleons Verlangen einging, meinem Schicksale eine ganz andere Wendung gegeben haben würde.

Am Dienstag den 28sten December hatte ich Mittags bei Herrn Pierlot *) gespeiset, mit dem ich in aller Freundschaft lebte. Auch Abends blieb ich dort, wie gewöhnlich, und hatte nach meiner Weise in meinem Hause Nachricht zurückgelassen, wo ich erforderlichen Falles anzutreffen sein würde. Um 9 Uhr Abends ließ mich der Polizeiminister einladen, mich sofort zu ihm zu verfügen. In unsern damaligen Verhältnissen war ich, da ich die Vorurtheile des Kaisers wider mich kannte, ruhig über das, was man von mir erwarte. Die verläumderischen Angebereien eines Davoust hatte zwar Savary großmüthig und rechtlich bekämpft, der Kaiser konnte aber von neuem aufgereizt worden sein. Er hatte in dieser Sache noch keinen förmlichen Beschluß gefaßt, weil im nämlichen Verhältnisse, wie er die Wahrheit erfuhr, neue Verläumdungen seine Meinung schwanken ließen. Schon fürchtete ich, daß ich in Vincennes eingesperrt werden würde, womit man schon seit zwei Jahren mir drohete, aber der Herzog von Rovigo hatte dies stets abgewendet, indem er sich verbürgte, daß ich nicht entweichen würde, und alle bösen Dienste eines Davoust hatten nur den Erfolg, daß ich mich dreimal wöchentlich vor Savary stellen mußte, was mir gar nicht unangenehm war. Im schlimmsten Falle lieh ich von Herrn Pierlot eine Nachtmütze und verfügte mich im kühnen Muthe ins Hotel des Polizeiministers.

So kam ich zu Savary in dessen erleuchtete Zimmer und sah, daß er mich erwartet hatte. Unterwegs war ich schon ru-

---

nichts. Sie wollten ihr Land nicht wieder zum Schauplatz des Krieges hergeben. Napoleon hatte ja kein Heer, um die Schweiz in der Behauptung der Neutralität zu unterstützen. A. d. U.

*) Herr Pierlot war lange General-Intendant des Hofes der Kaiserin Josephine gewesen und hatte in der Krise der Handelserschütterungen des Jahres 1808 Banquerott gemacht. Er wohnte damals in der weißen Gasse No. 18.

Digitized by Google

higer geworden, da ich mich der Freundschaft des Herzogs von Rovigo erinnerte, welches Zutrauen wir einander bewiesen und wie herzlich er mich stets aufgenommen hatte. Er war noch in Staats-Uniform, weil er vom Kaiser kam, und ich bemerkte sofort, daß er mir etwas zu sagen habe, denn er kam mir mit froher Miene entgegen. Ich hatte folglich nichts Schlimmes zu besorgen. Folgendes sagte mir dieser im Grunde gute Mensch, aus dem man fast ein Ungeheuer hatte bilden wollen.

„Bourrienne, ich komme vom Kaiser, der mich fragte, wo Du wärest. — Ihro Majestät, er ist in Paris, und ich sehe ihn oft. — Schön! lassen Sie ihn kommen, ich will ihn anstellen. Seit 3 Jahren thut er nichts. Ich will ihn als Minister nach der Schweiz schicken, aber er muß sogleich abreisen. Er wird den Verbündeten seine Aufwartung machen, er versteht das Deutsche sehr gut. Der König von Preußen hat ihm schriftlich seine Zufriedenheit versichert über die Art, wie er sich gegen die nach Hamburg geflüchteten preußischen Offiziere benahm. Er ist ein Freund des Fürsten von Witgenstein, der wiederum Freund des Königs von Preußen ist, und sich vielleicht auch zu Lörrach aufhält. *) Er wird dort alle tapfere Deutsche antreffen. Ich verlasse mich auf ihn, daß seine Reise gute Erfolge haben wird. Caulaincourt wird ihm seine Instructionen geben."

Also brauchte ich von Pierlot keine Nachtmütze zu leihen, aber dennoch erschreckte mich Savarys Antrag. In meiner damaligen Lage erwartete ich einen solchen Antrag nicht, der mich anfangs ganz bestürzt machte. Ich lebte sehr ruhig in Paris, und hörte seit 3 Jahren von nichts als von des Kaisers Ungnade. Ich sahe nur den Herrn von Talleyrand, welcher mich stets gütig aufnahm, Duroc bis zu seinem Tode, Josephine, wenn sie sich nicht in Navarre aufhielt, den Herzog von Rovigo und wenige Freunde. Ungeachtet meines lebhaften Erstaunens, antwortete ich doch, ohne zu schwanken, daß ich die Gesandtschaft

*) Lörrach ist ein Ort 2 franz. Meilen von Basel, von welchem damals die Oestreicher und Russen nach Frankreich eindringen wollten.

nicht annehmen könne, weil sie mir zu spät angetragen würde. „Man schmeichelt sich, sagte ich zu Savary, daß die Baseler Brücke gesprengt werden, und daß die Schweiz neutral bleiben wird, wovon ich das Gegentheil sicher weiß. Ich kann nur wiederholen, daß meine Sendung zu spät kommt. — Dein Entschluß macht mir vielen Kummer, aber vielleicht bestimmt Dich noch Caulaincourt, den Posten anzunehmen. Der Kaiser will, daß Du zum Herzog von Vicenza morgen um ein Uhr gehst, er wird Dir sagen, wovon die Rede ist, und Dir Deine Instruction geben. — Er wird mir sagen, was er will, ich gehe doch nicht nach Lörrach. — Du kennst aber den Kaiser besser als ich, er wird Dir übel wollen, und Dir die Ablehnung nicht verzeihen, und Gott weiß, was daraus folgen kann. — Er mag thun was er will, so gehe ich doch nicht nach der Schweiz. — Du hast Unrecht, kannst Dich aber bis dahin bedenken. Des Nachts überlegt sich dergleichen besser. Wenigstens unterlasse nicht, morgen Caulaincourt zu besuchen. Er erwartet Dich; und hat Befehl gegeben, Dich sogleich vorzulassen. Du wirst mit ihm allein sein. — Ich kenne Caulaincourt, ich habe das Glück gehabt, ihm und seiner Familie einige Dienste zu leisten, als sie aus der Liste der Ausgewanderten ausgestrichen wurde. Ich weiß, er ist ein braver Mann, welcher meine Gründe begreifen wird. Gelingt mir das aber auch nicht, so beharre ich doch bei meinem Vorhaben, ruhig bleiben zu wollen; der Kaiser mag thun was er will."

Dies ist der getreue Auszug der Unterhaltung mit dem Herzog von Rovigo. Um 11 Uhr Abends verließ ich ihn, und ich vergesse niemals, daß wenn er meinen Entschluß zu bekämpfen suchte, es doch nur aus theilnehmender Freundschaft geschah.

Folgenden Tages ging ich zu Herrn von Talleyrand, erzählte ihm, was mir begegnet sei, und bat ihn, da ich wußte, daß er mit Caulaincourt in guter Freundschaft lebe, daß er ihn für meinen Entschluß günstig stimmen möge. Herr von Talleyrand billigte meine Ablehnung, und punkt ein Uhr begab ich mich zu Caulaincourt ins Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in der Straße Bac im alten Hotel Galifet. Der Thürsteher erkannte mich, und meldete mich, wie ihm aufgetragen war, sofort. Herr Caulaincourt ließ mich beim Camin, wo er

Digitized by Google

selbst saß, niedersitzen, und befahl, niemanden während unserer Unterhaltung vorzulassen.

Der Herzog von Vicenza entledigte sich seines Auftrages mit Ruhe und mit einer reizenden Güte und Schonung. Ich schloß daraus, daß er die traurige Lage unsrer Angelegenheiten sehr wohl kannte, und daß er selbst den mir ertheilten Auftrag für unangenehm und gewiß für nutzlos hielt. Mit gleicher Ruhe erwiederte ich ihm, daß sein College, mein Freund Savary, ihm schon Kenntniß von der Eröffnung, die mir geschehen wäre, gegeben haben werde, er werde daher wohl wissen, daß ich schon gestern Abends die Mission verbeten hätte. Nun erklärte mir der Minister mit vieler Freundschaft, welche Gründe mich dennoch zur Annahme bestimmen müßten. Er machte mir bemerklich, daß in Folge der wiederholten Anklagen Davoust's der Kaiser auf mich ungehalten gewesen sei, und daß ich wisse, wie wenig er abschlägliche Antworten gewohnt sei, und verhehlte mir nicht, daß wenn ich dabei beharre, die Mission nicht anzunehmen, der Kaiser künftig mir noch mehr als früher mißtrauen möge. Darauf erwiederte ich, daß ich, als bloßer Privatmann ohne Anstellung seit drei Jahren, im Hauptquartier der Verbündeten keinen Einfluß hoffen dürfe, daß meine geringe Geschicklichkeit nicht die Unzuträglichkeiten meiner Lage und die Ungnade, worin ich gelebt hätte, aufzuwiegen vermöge. Ich fügte hinzu, daß ich ohne eine Decoration, selbst ohne das Band der Ehrenlegion mich befände, worauf der Kaiser so viel Werth setze, daß wenn es einem Minister fehle, dieß fast als eine Geringschätzung betrachtet werde. An sich wären das zwar Geringfügigkeiten, aber nicht im Auge der Personen, mit denen ich verhandeln solle, deren Brust desto buntscheckiger erscheine. — Ist es nichts weiter, was Sie bedenklich macht, sagte Herr Caulaincourt: so sind hier keine Schwierigkeiten, denn der Kaiser hat mir erlaubt, Ihnen zu sagen, daß er Sie zum Herzog ernennen, und Ihnen das Großkreuz der Ehrenlegion ertheilen wird.

Bei diesen Worten glaubte ich zu träumen, und fast kam es mir vor, daß man mich zum Besten haben wollte. Das Anerbieten wurde ernsthaft und ich fing an, es verführerisch zu finden; dennoch fuhr ich fort, den Antrag zu verbitten. Als neue Gegenvorstellungen vergeblich waren, stand er auf, um zu

Digitized by Google

zeigen, daß unsere Unterredung ein Ende habe. Ich war einen Augenblick ungewiß, was ich thun solle, denn noch war keine Entscheidung gefaßt. Ich fürchtete, ihn nicht überzeugt zu haben, und war gedrängt durch meinen festen Entschluß, diesen Auftrag nicht anzunehmen. Bekannt ist, daß Herr von Caulaincourt auf dem Wege zur Thür seines Cabinets langsam ging. Wenn er hinausging, ohne daß ich seine wahre Meinung kannte, so hatte ich nichts ausgerichtet. Daher rief ich ihn bei seinem Namen, Caulaincourt, herbei und er kam zu mir zurück. Sie haben mehrmals gesagt, daß Sie niemals den Ihnen und Ihrer Familie von mir geleisteten Dienst vergessen würden, als ich einiger Gunst genoß. Ich kenne Sie und will offenherzig mit Ihnen reden. Ich spreche mit Caulaincourt, und nicht mit dem Minister. Sie sind ein Ehrenmann, mit dem ich frei reden darf. Erwägen Sie Frankreichs traurige Lage, welche Sie besser kennen als ich, und wozu ich nicht beigetragen habe. Werfen Sie einen Blick auf meine früheren Verhältnisse. Ich verlange Ihre Geheimnisse nicht zu wissen, aber ich weiß auch vieles. Ich bin überzeugt, daß der Feind binnen wenigen Tagen den Rhein passirt *). Der Kaiser ist betrogen worden. Ich werde zu spät eintreffen, und man wird sich über mich aufhalten. Glauben Sie, daß meine Correspondenz in Deutschland mich sehr wohl unterrichtet hat! Gut, Caulaincourt, antworten Sie mir ehrlich. Wenn Sie Bourrienne und ich Caulaincourt wäre, und Ihnen den gemachten Vorschlag thäte, was würden Sie thun?

Ich bemerkte nun in Caulaincourts Gesichtszügen eine convulsivische Bewegung, und sahe, daß ihn die kategorische Frage ergriffen hatte. Er drückte mir herzlich die Hand, und sagte sogleich: „ich würde es machen wie Sie. Es ist aus. Ich mache das mit dem Kaiser ab. Sein Sie ruhig.“ Nun war die Sache entschieden, wie war mir aber zu Muthe? Ich fand meine Brust auf einmal erleichtert, und verließ ihn mit

*) Das sagte ich am Mittewoche, und am nächsten Freitage, zwei Tage nachher, ging er über den Rhein.

Digitized by Google

herzlichem Dank für seine Aufnahme und für sein edles Betragen. Nun war ich gewiß, daß er beim Kaiser alles von der besten Seite vorstellen würde. Ich täuschte mich nicht, denn von der Sache war nicht weiter die Rede.

Hier sehe ich mich gezwungen, um ein Jahr zu frühe eine Begebenheit, welche den Herzog betraf, vorzutragen, weil sie mit der geschlossenen Erzählung in einiger Verbindung steht. Als mich der König im März 1815 zum Polizeipräfecten ernannt hatte, sandte Herr von Caulaincourt den 15ten März eine sichere Person mit der Frage an mich, ob er Gefahr liefe, wenn er in Paris bliebe, oder sich entfernen müsse; denn man hatte ihm gesagt, daß sein Name auf einer Liste derjenigen stehe, welche ich verhaften zu lassen beauftragt wäre. Ich werde solche weiterhin namhaft machen. Mir schmeichelte dies Zutrauen, und ich erwiederte seinem Freunde mit Herzlichkeit: „Sagen Sie dem Herrn von Caulaincourt: daß ich nicht einmal weiß, wo er wohnt; er bleibe ruhig, ich stehe für ihn ein.“

Ein und zwanzigstes Capitel.

Richtige Kunde über auswärtige Angelegenheiten. — Anfang der Belagerung von Hamburg. — Das neue Saragossa. — Arbeit an den Festungswerken. — Eine zwei Meilen lange Brücke. — Die Generale Dejean und Haxo. — Strenge Maßregeln und Gütereinziehungen. — Unordnung, Vergeudung und Willkür. — Confiscation der Pferde. — Räumung von Lübeck und blutiger Abschied. — Verletzung der Gräber. — Strenge Einschließung. — Der König von Dänemark wird durch den Kronprinzen von Schweden zum nordischen Bunde gezwungen. — Mangel an Lebensmitteln in Hamburg. — Die aus ihrer Stadt vertriebenen Einwohner. — Strenge Maßregeln. — Die geschlagenen Männer und gepeitschten Weiber. — Nachsicht des Marschals Davoust. — Nächtliche Verhaftung. — Gastfreundschaft der Bewohner Altona's. — Ein vormaliger Adjutant bei Dumouriez und Großmuth. — Ansteckende Krankheit in Altona. — Ursachen dieser Krankheit in Hamburg. — Die Schlachtopfer und deren Denkmal.

Man hat gesehen, wie genau ich über die wichtigsten Ereignisse kurz vor meiner Unterredung mit Herrn von Caulaincourt unterrichtet war. Ich verhehle dabei nicht, daß die Nachrichten aus Hamburg für mich das vorzüglichste Interesse hatten. Ich habe vieles von den Leiden der unglücklichen Stadt erzählt. Doch war das nur das Vorspiel der künftigen. Nachdem die Verbündeten im Feldzuge von 1813 die Franzosen aus Sachsen vertrieben und nach dem Rhein zurückgedrängt hatten, belagerten sie Hamburg, worin sich Davoust mit 30,000 Mann eingeschlossen hatte mit dem unerschütterlichen Willen, daraus ein neues Saragossa zu bilden. Dieser Beschluß hatte strenge Maßregeln zur Folge, welche man vielleicht bei einer vaterländischen Stadt als nothwendig betrachten kann, welche aber bei dieser Gelegenheit eine unschuldige Stadt unnütz ins Unglück

Digitized by Google

führten, deren man sich aus Habgier mit Verletzung des Völkerrechts bemächtigt hatte und sie als ein Raubgut vertheidigte.

Seit dem Monat September vermehrte sich täglich die Zahl der Truppen der Verbündeten, welche bereits schnelle Fortschritte am linken Elbufer machten. Den 28sten September näherte sich der Oberste Czernicheff um zwei Uhr Morgens der Stadt Cassel und bemächtigte sich des Geschützes auf dem Polygon, womit er die Stadt beschoß, welche Mittags sich ergab, worauf die Kosacken sich derselben bemächtigten. Doch hielt sich noch Lemarrois in Magdeburg, dessen Stärke und Lage vermuthen ließen, daß die Verbündeten sich dort lange würden behaupten können. Davoust wollte, daß Hamburg sich als Festung eben so lange halten solle, als Magdeburg, und ließ die Festungswerke so weit ausdehnen, daß er, nach der Aussage der erfahrensten Offiziere, einer Besatzung von 60,000 Mann bedurft hätte, um bei einer regelmäßigen Belagerung die Stadt lange zu behaupten. Gleich im Anfange der Belagerung verlor Davoust Vandamme, der bei einem Ausfalle an der Spitze eines zahlreichen Corps blieb, welches blind aufgeopfert und meistens gefangen genommen wurde. *)

Davoust zeigte in der Anwendung seines falschen und unnützen Systems der Vertheidigung eine große Thätigkeit, und fing damit an, für eine lange Verproviantirung zu sorgen. Die Geniegenerale Dejean und Haro wurden von Napoleon an den Marschal geschickt, um die Linie der Festungswerke zu ziehen. Die Herren Tarbé und Jausselin, Ingenieure der Brücken und Wege, überreichten auch ihre Pläne, und derjenige des Letztern wurde angenommen. Dieser erhielt auch den Auftrag der Ausführung. Dies machte die Zerstörung der schönen Spaziergänge um die Stadt nöthig. Davoust beschäftigte 15,000 Menschen bei den Festungsarbeiten. Zugleich erhielt der General Bertrand den Auftrag, eine Brücke zur Verbindung Hamburgs mit Haarburg zu erbauen, indem auf einer Länge von zwei Meilen die Inseln mit bei-

*) Vandamme lebt noch heute und wurde bei Culm gefangen und nach Sibirien geschickt. Nur ein alter holländischer General blieb bei einem blutigen Gefecht auf der Insel Wilhelmsburg im Febr. 1814. A. d. U.

den Flußufern verbunden wurden. Die Brücke mußte von Holz erbauet werden, und Davoust nahm das Material aus allen Holzmagazinen. Ohne alle Formen bemächtigte er sich der ungeheuren Peter Godefroyschen Vorräthe, welche er einige Zeit vorher von der französischen Regierung für 1,260,000 Fr. gekauft hatte. Die Brücke wurde in 83 Tagen gebauet und hatte 2529 Klafter Länge, ohne die Verbindungslinien auf den beiden Inseln *).

Man schätzte den Werth der demolirten und verbrannten Häuser, um die Festungswerke völlig ausführen und die Stadt gegen das Annähern des Feindes beschützen zu können, auf mehrere Millionen. Diese Zerstörung erstreckte sich weit um die Stadt herum. Eben so unermeßlich war das Beisammenbringen der Lebensmittel, weil Davoust die Stadt lange behaupten wollte. Er erzwang die Herbeischaffung aus allen damals Frankreichs Joche unterworfenen Ländern. Auf solche Art wurde die Besatzung sehr gut mit Proviant versorgt, aber die unglücklichen Einwohner konnten sich solchen nur zu hohen Preisen verschaffen, unter großen Schwierigkeiten und in kleinerer Menge. Uebrigens herrschte in dieser allgemeinen Requisition eine Unordnung und ein Vergeuden, von denen nur die Commissariate Vortheil zogen. Vorzüglich zeichnete sich dadurch ein Einwohner aus Auxerre aus, den ich wegen seiner in der Vaterstadt angesehenen Familie nicht nennen will. Auch er mußte viel ertragen von der

*) Nach dem allgemeinen Frieden und der Rückkehr der Bourbons nach Frankreich ließ der Hamburger Senat diese Brücke zerstören, weil er solche als einen für die Stadt gefährlichen Bau betrachtete. Nicht allein dieser Grund bestimmte den Senat, sondern auch die großen Unterhaltungskosten dieser Brücke veranlaßten jenen Entschluß zu gleicher Zeit. Auf jeden Fall war der Beschluß weise, eben so als die vollkommene Schleifung der Festungswerke, deren Grund er ebnen und die Festungsgräben ausfüllen ließ. Er wollte dadurch verhindern, daß kein anderer ehrgeiziger Fürst daraus wieder einen Kriegsplatz machen solle. Auf dem solchergestalt geebneten Boden baute man hübsche Häuser, pflanzte schöne Spaziergänge, welche für die Hamburger viel nützlicher waren, als die alten Festungswerke der Hansestadt, welche niemals hinderten, daß jeder ihre Stadt beliebig besetzen konnte.

Digitized by Google

Grausamkeit, dem Geize und der Barbarei eines der Günstlingsbeamten des Marschals. Derjenige, von dem ich rede, hatte in seinem Dienst einen Kammerdiener, der ihm täglich zur List oder Gewalt junge Mädchen guter Familie liefern mußte. Diese Geschichte ist so bekannt, daß der, welcher den Namen wissen will, ihn von jedem Hamburger erfahren kann.

Alle Pferde ohne Ausnahme wurden für die Artillerie in Requisition gesetzt. Man wählte die besten für den Dienst und tödtete die andern auf den Gassen, deren Fleisch unter die Soldaten vertheilt wurde. Die hungrigen Einwohner kauften davon einzelne Stücke sehr theuer. Alle diese Vorsicht war indeß eitel. Die Verbündeten drangen mit großer Macht vorwärts und besetzten bereits Westphalen. Dadurch wurde der Gouverneur gezwungen, alle zerstreuten Corps an sich zu ziehen. In Lübeck gab es noch Hinrichtungen, ehe die Stadt geräumt wurde. Um ein Beispiel zur Warnung zu stellen, sollten ein Greis und ein Schlachter Prahl erschossen werden. Der Letztere hatte von den Franzosen gesagt, „der Teufel hole sie ꝛc.“ Den Greis war man so glücklich entwischen zu lassen, aber der unglückliche Prahl wurde ungeachtet aller Bitten und Thränen der Einwohner erschossen.

Die Hamburger Besatzung bestand aus Franzosen, Italienern und Holländern. Anfangs bestand sie aus 30,000 Mann, aber durch Krankheiten starben Viele und in den Hospitälern täglich 60 bis 80. Als die Besatzung im Mai 1814 Hamburg räumte, war sie auf ungefähr 15,000 Mann reducirt.

Alle Zerstörungen und Brände um Hamburg rund herum schufen um solches eine Wüste. Sogar schleifte das Militair alle Gräber und Grabhäuser auf dem Kirchhofe im Norden der Stadt und befriedigten ihre Habgier durch die Silberbeschläge der Särge, welche nach Landesgebrauch angebracht waren, und durch Wegnahme der reichen Stoffe, womit die Leichname bekleidet gewesen waren. Man duldete diesen Gräberraub, ungeachtet er faulende Dünste in der Atmosphäre verbreitete, welche die schon herrschenden ansteckenden Krankheiten verschlimmerten. Also wurden weder die Lebenden noch die Todten verschont. Auf diese barbarischen Handlungen folgte bald die strengste Einschließung durch die Russen und Schweden, und jede Verbindung der Stadt mit der Außenwelt wurde abge-

Digitized by Google

schnitten. Der dem Glücke Napoleons so treue König von Dänemark wurde endlich durch den schwedischen lange im nordischen Bunde stehenden Kronprinzen gezwungen, ihn zu verlassen. Seitdem konnte Hamburg weiter keine Hülfe von außen empfangen, und man hörte die Drohung, daß Hamburgs Belagerung so berühmt werden solle, als diejenige von Saragossa; er werde nur die verbrannte Stadt übergeben. Welche Aussicht für die Einwohner! Glücklicherweise fügte die Vorsehung es anders.

Im Monate December fingen die Lebensmittel an abzunehmen, ohne eine Möglichkeit, solche zu ersetzen. Erst ließ man die Stadt von allen Bettlern und hernach von allen unnützlichen Personen räumen. Es ist keine Uebertreibung, wenn man annimmt, daß durch solche allmälige Verweisungen 50,000 Personen verjagt wurden. Freilich können solche Befehle durch die Ereignisse des Kriegs nothwendig werden; aber wer kann die studirte Grausamkeit rechtfertigen, welche in Hamburg bei deren Vollziehung waltete? Am 18ten December wurde eine dieser Austreibungen publicirt und in 48 Stunden sollten die Verwiesenen die Stadt räumen; der geringste Verzug sollte mit dem Verlust ihres Mobiliars gestraft werden, wovon nur die Menschen ausgenommen waren, welche die Waffen tragen konnten. Noch strenger als der Gouverneur selbst, fügten der Präfect und der Maire zwei Tage später hinzu, daß die Häuser zerstört werden sollten, indeß der Commandant der Gendarmerie in Hamburg den aus der Stadt verwiesenen Einwohnern auferlegte, daß diejenigen, welche die Stadt nicht in der von dem Marschal vorgeschriebenen Frist verlassen haben würden, vor der Austreibung funfzig Stockprügel erhalten sollten. Da indeß der Himmel versöhnlich ist, so war es auch die Gendarmerie. Die Männer konnten sich von den Stockprügeln frei kaufen, und die französische Galanterie peitschte die Frauenzimmer, statt sie zu prügeln. Dies war das Gesetz des Präfecten. Ich habe einen Befehl des Präfecten gesehen, alle dienende Frauenzimmer zu untersuchen, ob sie gesund wären, wenn sie von ihrer Herrschaft kein Zeugniß einliefern könnten.

So groß ist der Reiz des Orts unserer Geburt und des häuslichen Heerdes, daß ungeachtet der erschrecklichen Strenge, womit der Verbannungsbefehl begleitet war, doch manche unglückliche Einwoh-

Digitized by Google

ner zu bleiben versuchten. Da räumte ihnen der Gouverneur aus Nachsicht den 25sten December eine Verlängerung von 24 Stunden ein, dann sollten aber diejenigen, welche der Verordnung nicht gehorsam wären, als wenn sie den vom Feinde in Lübeck publicirten Proclamationen Beifall gegeben hätten, behandelt werden. Die Einwohner konnten jedoch diese Proclamationen unmöglich kennen, weil jede Verbindung den Einwohnern außer den Thoren untersagt war. Indeß zwei Tage nach dieser Gnadenacte erschien noch ein Befehl des Inhalts, daß, wenn einige Hamburger nach der Vertreibung wieder einwandern würden, sie als Aufrührer angesehen werden und als Mitverschworne des Feindes durch das Prevotalgericht zum Tode verurtheilt und erschossen werden sollten. Diese Bekanntmachungen genügten noch nicht. In den letzten Tagen des Decembers wurden in der Nacht bei einer Kälte von 16 bis 18 Graden Kranke und Gesunde, ohne Unterschied des Geschlechts und des Alters, aus ihren Betten gerissen und aus der Stadt gebracht. Eine neue Grausamkeit war, daß ihre Mitbürger ihnen zur Bedeckung dienen mußten. Gewiß ist es, daß mehrere Greise in der Stadt, oder während des Transports starben. Die Unglücklichen, welche diese Mißhandlung überlebten, wurden vor dem Altonaer Thore niedergelegt.

Wie mußten diese unglücklichen Schlachtopfer der französischen Regierung, welche man aus ihren Wohnungen trieb, von solcher denken? Es war ihnen so leicht, eine Vergleichung mit dem Zufluchtsorte dieser Unglücklichen im nahen Altona anzustellen, wo sie einen großmüthigen Beistand fanden. Am Weihnachtstage wurden 7000 der Unglücklichsten im Hause des Herrn Rainville, ehemaligen Adjutanten des Generals Dumouriez, der zugleich mit diesem aus Frankreich auswanderte, versammelt. Dieses in Holstein, funfzig Schritte von Altona belegene Haus war gewöhnlich Sitz der Feste und glänzender Gesellschaften, und wurde jetzt plötzlich der Zufluchtsort des Elends, des Schmerzes und des Todes. Alle mögliche Pflege wurde diesen unglücklichen Vertriebenen zu Theil, aber wenige hatten davon Nutzen, und die Stadt Altona wurde für ihre Großmuth übel belohnt. Die Furcht vor der in Hamburg herrschenden ansteckenden Krankheit hatte die gastfreundliche Aufnahme der Unglücklichen nicht ver-

Digitized by Google

hindert. Weil aber viele den Keim der Krankheit aus Hamburg mitbrachten: so zeigte sie sich auch bald in Altona.

Diese grausame ansteckende Krankheit begann in Hamburg und entstand aus den vielen dort angehäuften vernachlässigten Hospitälern, aus dem erzwungenen zu frühen Transport der Genesenden in die Häuser der Bürger, durch die vielen auf den Gassen getödteten und dort liegen gebliebenen Pferde, welche eine Beute für die Soldaten waren, von dem in den Straßen angehäuften Luder und Unreinigkeiten, welche man wegen mangelnder Transportmittel nicht hatte wegschaffen können, endlich wegen der mephytischen Ausdünstungen des Alsterssees*), in welchen man alle Auswürfe schüttete.

Die große Zahl von 1135 verstorbenen Hamburger Vertriebenen wurden in Altona unter der Leitung der dänischen Regierung beerdigt, auf einem Felde im Norden von Ottensen eine viertel Meile von Altona. Die frommen Hamburger errichteten ein Denkmal, worauf die Namen der Opfer so vieler Grausamkeiten eingegraben wurden. Viele Leichen wurden in den Bastionen, Wällen und auf den Spaziergängen aufeinandergehäuft. Die Lebenden konnten keinen Schritt thun, ohne die Asche ihrer Aeltern und Freunde mit Füßen zu treten.

Als alle Mittel, Geld von Hamburg zu erpressen, erschöpft waren, bemächtigte man sich der Bank dieser Stadt, welche noch sieben bis acht Millionen Mark Banko enthielt. Wußte man nicht, daß, wenn man sich der Fonds einiger Hamburger bemächtigte, man allen Fremden Unrecht that, welche in dieser Bank Gelder stehen hatten? Sie wurde durch einen Inspector der Musterungen weggenommen, der durch gleiche Ausschweifungen sich in Lübeck ausgezeichnet hatte.

Dies ist der gedrängte Abriß der Erpressungen und blutigen Handlungen, welche lange eine gastfreundliche Stadt bedrückten. Die Nachwelt wird kaum glauben, daß das Geschehene geschehen konnte. Hamburg wurde stets von Napoleon beschuldigt, daß es zu englisch gesinnt sei; indem er Hamburg ruinirte,

*) Die Alster ist ein kleiner Fluß, welcher mitten in Hamburg einen großen See bildet.

glaubte er England wehe zu thun, indeß das schwache, machtlose Hamburg nur wie Jerusalem, während der Belagerung durch Titus, seufzen konnte über seine Drangsale.

Uebrigens muß ich so gerecht sein, zu bemerken, daß die Vorwürfe, welche ich einigen Häuptern der französischen Besatzung in Hamburg machen mußte, sich nicht auf die tapfere Armee beziehen, welche mit eben so vieler Geduld als Muth die größten Gefahren und unglaubliche Beraubungen ertrug. Wenn einzelne Ausschweifungen von den Kriegern begangen wurden, so treffen sie unsere Soldaten nicht mehr als diejenigen der andern Mächte, welche unter unsere Fahnen noch gefesselt waren, wenn ihr Vaterland bereits das Joch des Kaiserreichs abgeschüttelt hatte.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Angelegenheiten Italiens und der Prinz Eugen. — Ein besonderes Capitel. — Warum Napoleon gern Italien behalten wollte. — Mannzahlregister auf dem Papier und wahre Stärke. — Die Menschen auf dem Papier und die Charte von Tyrol. — Bewegung der italienischen Armee nach den Gränzen Oestreichs. — Aufmerksamkeit auf Deutschland. — Eugens Schmerz über den Abfall der Baiern. — Rückgängige Bewegung. — Murats Verstellung und Treulosigkeit. — Italiens alte Politik. — Tractat zwischen Murat und Oestreich. — Feindseligkeiten, auf welche eine Kriegserklärung folgte. — Murat wird von den französischen Generälen verlassen. — Befehle aus Paris und unnütze Proclamation. — Die Neapolitaner nehmen Livorno und Ancona ein. — Räumung Toskanas.

Ich habe gesagt, daß ich ein Capitel den Angelegenheiten Italiens und besonders dem Vicekönigthum Eugens widmen würde. Dies will ich gegenwärtig versuchen, wenn ich gleich über Italien nicht so umständliche und lebendige Nachrichten besitze, als ich über Hamburg empfing, wie der Leser selbst urtheilen wird; aber der Leser hat, wie ich mir schmeichele, schon Bekanntschaft genug

Digitized by Google

mit mir gemacht, um gewiß zu sein, daß ich nichts erzähle, worüber ich nicht ganz sicher bin. Er wird sich daher nicht wundern, wenn ich, um das, was ich über Eugen weiß, nicht zu trennen, in der Chronologie etwas zurückgehe.

Als der Prinz Eugen nach dem Feldzuge des Jahres 1812 Italien und jene schönen Ebenen der Lombardei wieder gesehen hatte, wo vor funfzehn Jahren Bonaparte sich nur zu zeigen brauchte, um zu siegen, wurde er bald von den mehr als zweifelhaften Gesinnungen Oestreichs gegen Frankreich unterrichtet. Er eilte daher, ein Heer zusammen zu bringen, welches fähig wäre, das ihm vom Kaiser anvertrauete Land zu vertheidigen. Der Kaiser setzte, wie man sich vorstellen kann, einen hohen Werth auf die Erhaltung Italiens, nicht allein, weil es der Schauplatz seiner ersten Thaten war und die Wiege seines großen Kriegerruhms, sondern weil selbst im Falle, daß er solches in einem Tractat aufgeben mußte, der Besitz dieser schönen Provinzen in den künftigen Unterhandlungen von großem Gewichte sein mußte. Napoleon fühlte daher, wie vortheilhaft ihm an der nördlichen Gränze Italiens die Gegenwart einer zahlreichen und so starken Armee sein mußte, daß sie Oestreich in Unruhe setzen könnte, wenn solches die durchsichtige Maske seiner Politik ablegen sollte. Der Prinz Eugen that Alles, was von ihm abhing, um die Absicht des Kaisers in der Wirklichkeit darzustellen; aber bei allen seinen Anstrengungen war dennoch die Armee nur scheinbar für diejenigen vorhanden, welche die wirkliche Mannschaft unter den Waffen mit derjenigen, welche die Listen angaben, vergleichen konnten. In diesen erdichteten Truppenlisten befanden sich auch die Regimenter, welche in Rußland mitgekämpft hatten und in Polens Gefilden vernichtet worden waren. Vormals hatte sich der Oberfeldherr der italienischen Armee, wie wir gesehen haben, beschwert über die Clubisten, Aufreger und Advocaten in den engen Tyroler Thälern auf einer Charte von wenigen Quadratzollen, und jetzt sah Napoleon selbst die Krieger nur auf dem Papiere.

Als im Monat Julius des Jahres 1813 der Vicekönig von der Wendung unterrichtet wurde, welche die Angelegenheiten auf dem Scheincongresse zu Prag nahmen, zweifelte er nicht mehr an der Erneuerung der Feindseligkeiten, und da er voraussah,

Digitized by Google

daß Italien angegriffen werden würde, so faßte er den Entschluß, sich den Gränzen Oestreichs möglichst zu nähern; aber dennoch konnte er nur höchstens eine Armee von 45,000 Mann Fußvolk und 5000 Mann italienischer oder französischer Reiterei zusammenbringen. Als die Feindseligkeiten wieder begannen, hatte der Vicekönig sein Hauptquartier zu Udine, und bis zum Monat April des Jahres 1814 gelang es ihm durch seine klugen Märsche und weil er die Menschen schonte, eine drohende Stellung zu behaupten und den Eingang des Königreichs mit Militairtalent zu vertheidigen, wie man es von einem in der Hochschule Napoleons gebildeten Manne erwarten durfte, welchen die Armee für einen seiner geschicktesten Generäle hielt. In diesem Vertheidigungsfeldzuge wurde der Vicekönig durch die Truppen und Generäle unter seinem Befehle trefflich unterstützt. Der Prinz als Oberfeldherr hatte zum Chef des Generalstabs den General Vignolles und den commandirenden Adjutanten Marizot de Marsy zum Unterchef des Generalstabs.

Die großen und unglücklichen Ereignisse des Jahres 1813 hatten dergestalt die Aufmerksamkeit des Publicums auf Deutschland und auf die Rheinlinie gespannt, daß es unmöglich geworden war, sich mit einem gleichen Interesse um die Gefechte in Italien zu bekümmern, als Murats Abfall eine Zeitlang die Aufmerksamkeit dahin zog. Ich wunderte mich darüber weniger als Andere, indem ich die schon erzählte Unterhaltung mit ihm in den elysäischen Feldern nicht vergessen hatte. Murats Abfall schien Jedermann unglaublich und erbitterte Napoleon. Warum zwang aber Napoleon die Völker, welchen er Prinzen seines Hauses zu Regenten gab, seine Regierung zu hassen? Um die nämliche Zeit trauerte das Herz Eugens über einen andern Abfall vom Bunde; denn, als er Prinz und fast Souverain wurde, hörte er nicht auf, ein Mensch und ein trefflicher Mensch zu sein. Vermählt mit der eben so guten und eben so geliebten Prinzessin Amalie von Baiern, schmerzte ihn die Nothwendigkeit tief, die Unterthanen seines Schwiegervaters zu den Feinden rechnen zu müssen, welche er vermuthlich zu bekämpfen haben würde. Wenn aber sein Inneres über diesen Zwang litte, wie Josephine es mir mehr als einmal versichert hat, so war doch die

Pflicht für ihn eine Religion, welcher er stets bereit war jede andere Betrachtung unterzuordnen, was er durch sein Betragen bei Gelegenheit der Ehescheidung seiner Mutter bewies. Da er fürchtete, von den Baiern von der Seite Tyrols angegriffen zu werden, so fing der Prinz Eugen bereits im Herbst 1813 an, sich erst nach dem Tagliamento und hernach nach der Etsch zurückzuziehen *). Als die italienische Armee hier eintraf, hatte sie beträchtlich abgenommen, so eifrig auch Eugen für seine Truppen sorgte, theils wegen der Nothwendigkeit, die durch keine vorwärts stehende Armee gedeckten Festungen mit starken Besatzungen zu belegen, theils wegen der eingerissenen Krankheiten, und dann auch wegen der in manchen Gefechten getödteten Mannschaft.

Gegen Ende des Novembers erfuhr Eugen, daß ein Corps Neapolitaner nach Oberitalien marschire, theils über Rom, theils über Ancona. Der König von Neapel wollte die damalige Stellung Europa's benutzen und trauete den für seinen Verrath ihm zugesicherten Versprechungen. Murat schien damals Oestreich zum Muster seiner Politik sich gewählt zu haben, denn er war nicht allein entschlossen, dem Bünde wider Napoleon beizutreten, sondern hatte schon mit England und Oestreich unterhandelt, als er noch nicht aufhörte, Napoleon seine Treue zu versichern. Er trieb die Verstellung so weit, daß er vom Vicekönige die freie Disposition der Privatmagazine und des Kriegsmaterials in den Plätzen des Königreichs Italien verlangte. Damals war Murats Abfall noch nicht gewiß bekannt, und die vorausgegangenen Gerüchte schienen so unwahrscheinlich, daß man keine Beweggründe fand, um ihm das abzuschlagen, was er verlangte. Doch war er schon insgeheim ein Verbündeter der Feinde Frankreichs. Hier kann, wie mir däucht, Murat nicht entschuldigt werden. Daß er, bewogen durch die Bedürfnisse seines ihm anvertraueten Volks und

*) Damals hatte der Tagliamento eine Brücke von Holz, welche in aller Eile gebauet war, um der französischen Armee in ihren ersten italischen Feldzügen zu einem Uebergange zu dienen. Ich erwähne dieses Umstands, weil er die gute Bauart unserer Militairingenieure beweiset.

Digitized by Google

durch den Ehrgeiz, König bleiben zu wollen, sein ursprüngliches Vaterland verkannte und dieses seiner Krone aufopferte, dieß kann die Politik entschuldigen; sogar billige ich persönlich, daß ein König vor allem die Interessen seines Volkes beherzigt. Daß aber Murat nicht bloß Napoleon verließ, sondern auch treulos handelte, indem er vom Bunde und seiner Treue redete: das läßt sich nach meiner Meinung nicht entschuldigen.

Als zuerst der Vicekönig Napoleon von Murats Verrätherei unterrichtete, wollte Napoleon nicht daran glauben und sagte seinen Vertraueten: Das kann nicht sein, da ich Murat meine Schwester und einen Thron gab. Eugen muß übel berichtet worden sein. Murat kann sich nicht wider mich erklären. Der Verrath war aber nicht bloß möglich, sondern auch wirklich. Unter dem Schirm der Verstellung, schien er jene italische Politik des 15ten und 16ten Jahrhunderts, in welcher der Betrug die höchste Kunst verschlagener Regierungen war, wieder erneuern zu wollen. Wirklich ließ Murat, ohne eine ergangene Kriegserklärung durch einen seiner Generale, welcher mit 5000 Mann in Rom stand, das Obercommando im Kirchenstaat ergreifen und in seinem Namen Besitz von diesem Lande nehmen. Der Befehlshaber der französischen Truppen in Rom, General Miollis, konnte sich nur mit seiner Handvoll Soldaten in die Engelsburg werfen, jenen berühmten Bau Hadrians, wo lange der Schatz Sixtus V. aufbewahrt wurde. Bald wurde Miollis durch die Neapolitaner eingeschlossen, welche auch Civita vecchia und Ancona einschlossen.

Wiederum sehe ich mich genöthigt, die folgenden Begebenheiten hier gleichfalls zu berühren, um verwandte Dinge in einer Reihe zu erzählen.

Der Tractat zwischen Murat und Oestreich wurde am 11ten Januar 1814 abgeschlossen. Ich werde künftig von andern Begebenheiten der damaligen Zeit, hier aber nur von Italien reden. Sobald der Vicekönig von jenen Schritten Murats Kenntniß erhalten hatte, wußte er, daß er bald die Neapolitaner werde bekämpfen müssen, und mußte der Vertheidigung der Linie an der Etsch entsagen, da die neapolitanische Armee hinter seinem rechten Flügel stand; er versetzte daher die Armee an die andere Seite des Min-

cio. In dieser Stellung mußte er am 8ten Februar der östreichschen Armee, welche ihm gefolgt war, ein Treffen liefern. Weil er die Schlacht am Mincio gewann: so hielt dieses eine Zeitlang das Vordringen der östreichschen Armee auf und deren Verbindung mit dem Heere der Neapolitaner. Erst 8 Tage nachher erklärte Murat dem Kaiser öffentlich den Krieg, durch den Chef seines Generalstabes an den General Bignolles Chef von des Prinzen Eugen Generalstabe. So hatten wir mit dem Aufwande unsers Bluts und unsrer Schätze Könige geschaffen, und als Frankreich Unfälle erlitt, trieb sie das unerbittliche Schicksal, gegen uns die Waffen zu ergreifen. Murat hatte bis dahin seinem System der Treulosigkeit so gemäß gehandelt, daß er den rechtschaffenen Prinzen Eugen betrog und von ihm für sein Heer Lebensmittel und Munition bezog. In Paris war man so blind, daß der Kriegsminister nicht aufhörte, die Forderungen Murats zu unterstützen, obgleich sich derselbe um diese Zeit verpflichtete, sein Heer mit dem östreichschen zu vereinigen, um gemeinschaftlich wider die französische Armee in Italien zu kämpfen.

Sobald der König von Neapel Frankreich den Krieg erklärt hatte, verließen ihn viele französische Generale und höhere Offiziere und begaben sich in das Hauptquartier des Vicekönigs. Murat gab sich die größte Mühe, um sie in seinem Dienst zu behalten. Sie bedeuteten ihn aber, da er Frankreich den Krieg erklärt habe, so könne kein sein Vaterland liebender Franzose in seinem Dienste bleiben. Er wurde zornig und sagte ihnen: „Glaubt ihr denn, daß ich weniger, als ihr, ein französisches Herz habe? Glaubt mir im Gegentheil, daß ich sehr zu beklagen bin. Ich weiß, daß der Hauptarmee Unfälle über Unfälle begegnen. Ich war gezwungen, mit den Oestreichern einen Tractat und mit den Engländern unter des Lord Bentink Befehl eine Vereinbarung zu schließen, um mein durch eine Landung der Britten und Sicilianer bedrohetes Königreich zu retten, was unfehlbar einen Aufstand im Innern erregt haben würde. Bleibt also bei mir!

Man konnte nicht aufrichtiger gestehen, als Joachim that, daß er und seine Regierung den Neapolitanern verhaßt sei. Seine Erklärung bewog keinen Franzosen zum Bleiben bei ihm. Die Folgen ließen sich aber leicht voraussehen. Der Vicekönig em-

Digitized by Google

pfing bald nachher ein amtliches Schreiben von Napoleons Kriegsminister, welcher ihm ein kaiserliches Decret zuschickte, in welchem alle Franzosen in Joachims Diensten zurückberufen wurden. Würden sie aber nicht Folge leisten: so sollten sie, wenn sie mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, vor ein Kriegsgericht gestellt und als Landesverräther gerichtet werden.

Unmittelbar nach dem Empfange des gedachten Befehls publicirte der Vicekönig den ersten Februar eine Proclamation mit folgender merkwürdiger Stelle:

„Soldaten!

„Hoffnungen eines festen und nahen Friedens verbreiten sich von allen Seiten. Ich halte sie für gegründet, und doch ist der Tag der Ruhe für Euch noch nicht da, denn es zeigt sich ein neuer Feind.

„Wer ist er? wenn ich ihn Euch nenne, so werdet Ihr meinen Worten keinen Glauben beimessen, und Euer Unglaube, welchen ich lange getheilt habe, wird Euch einen neuen Anspruch auf Ruhm geben.

„Die Neapolitaner hatten uns feierlich ihren Bund versprochen. Weil sie solchen versprachen, so wurden sie als Waffenbrüder im Königreiche empfangen und theilten alle unsere Vorräthe.

„Sie sind ins Königreich als Freunde gekommen, und waren doch unsere Feinde, und rüsteten sich wider uns.

„Es giebt unter den Truppen Neapels viele Franzosen. Bald werden solche Neapels Fahnen verlassen, von denen sie glaubten, daß sie ihrem Monarchen und ihrem Vaterlande getreu sein würden.

„Soldaten! mein Wahlspruch ist, Ehre und Treue; er sei auch der Eurige. Mit ihm und Gottes Hülfe werden wir noch über unsere Feinde siegen."

Eugens Hoffnungen in Ansehung des Friedens wurden getäuscht. Uebrigens war die Proclamation im zweiten Gegenstande unnütz geworden, weil die Franzosen in Murats Diensten, schon ehe solche erschien, diesen Fürsten verlassen hatten, welcher Vortheile erlangte, die man ihm nicht streitig machen konnte;

Digitized by Google

denn unmittelbar darauf bemächtigten sich seine Truppen Livornos und der Citadelle von Ancona, und die Franzosen mußten Toskana räumen.

Drei und zwanzigstes Capitel.

Die kaiserliche und die eiserne Krone. — Napoleons riesenartige Vertheidigungspläne. — Traurige Folgen von Murats Verrath. — Erinnerung und Vergleichung mit der Lage vor Saint-Jean d'Acre. — Herr von Caulaincourt wird bei dem Vorposten aufgehalten. — Spottende Einräumung. — Entwurf eines Congresses. — Uebler Stand der Angelegenheiten. — Man räth Napoleon, sich den Jacobinern zu nähern. — Der Adel und der gemeine Pöbel. — Spazierritte in den Vorstädten. — Meine unfreiwillige Gegenwart bei zwei Berathungen. — Lächerliche Forderungen der Jacobiner. — Der revolutionaire Schmutz wird wieder ausgegraben. — Er flößt Napoleon Widerwillen ein. — Anwendung eines volksthümlichen Mittels. — Bewaffnung der Pariser Nationalgarde. — Meine Ernennung zum Capitain. — Abschied des Kaisers von der Nationalgarde. — Rede desselben und tiefe Bewegung. — Ich sehe zum erstenmal Napoleons Sohn. — Eindruck, welchen derselbe auf mich machte. — Abschiedsauftritt und Erinnerung an unsern Einzug in die Tuilerien.

Nach einer Angabe mancher Begebenheiten aus Italien komme ich zu den Begebenheiten in Frankreich am Ende des Jahres 1813 zurück, woselbst die Sachen eben so schlimm, als jenseits der Alpen aussahen; denn fast zu gleicher Zeit verlor Napoleon die Krone von Frankreich und die eiserne von Italien. Welche Qualen ängstigten sein Genie? welche Schmerzen zerreißen die große Seele dieses neuen Schlachtopfers des Ehrgeizes, da ihn Murat verrathen hat. Dieser Schlag war für ihn etwas unbegreifliches und zerstörte die Täuschung eines Riesenplanes, wodurch er sich aus seiner gegenwärtigen Noth zu retten hoffte.

Digitized by Google

Murat und Eugen sollten mit ihrem vereinigten Heere dem östreichischen im Rücken kommen und, indeß er wieder mit dem Glücke seiner Feldzüge in Italien den fremden Kriegern den Boden in Frankreich streitig machte, hoffte er, ihnen bei jedem Schritte neue Schwierigkeiten entgegen zu stellen; der König von Neapel und der Vicekönig von Italien sollten nach Wien marschiren und Oestreich im Herzen seiner Hauptstadt zittern, ehe die Million der verbündeten fremden Krieger, welche sich allmälig Paris näherte, durch ihre Gegenwart Frankreichs Hauptstadt entweihet haben würde. Als ich dieses Riesenproject des Kaisers erfuhr, dessen Möglichkeit er sich einen Augenblick dachte, sah ich darin seinen Adlerblick, jenes Bedürfniß großer Hülfsquellen im großen Unglücke, eben so wie ich ihn unter den Mauern von Saint-Jean d'Acre über die siegreiche Vertheidigung des grausamen Djezzar sich trösten sah. Eben so, wie damals, wollte er Oestreich durch ein Manöver der europäischen Tactik niederschmettern. Beide Entwürfe mußten scheitern. Aber in beiden prägte sich ein erhabenes Genie aus, welches nur durch die Ohnmacht der Ausführungsmittel unterliegt. Napoleon behauptete in dem Feldzuge der Verbündeten nach Paris die Thätigkeit jenes ungeduldigen Verstandes, welcher die Zeit verzehrte und zur Zeit der Feldzüge in Italien allgegenwärtig war; aber die Würfel der Erfolge fielen anders, da seine Hülfsmittel erschöpft waren. Selbst ein theuer erkaufter Sieg wurde ihm verderblich. Neue Hoffnungen nahmen in Frankreich die Stelle alter Hoffnungen ein, welche seine Gelangung zur Consulargewalt begleiteten. Er mußte damals begreifen, wie gut Josephinens Rath gewesen war: „Bonaparte, ich bitte Dich, mache Dich nicht zum Könige.“

Napoleon war noch Kaiser; aber er, welcher ganz Europa eben so unheilvolle Friedensschlüsse, als die vorhergegangenen Kriege gewesen waren, auferlegt hatte, konnte keinen Stillstand der Waffen erlangen, und Caulaincourt, welcher diesen vorschlagen sollte, konnte keine Aufnahme im Lager der Verbündeten finden, brachte unnützerweise zwanzig Tage in Lüneville zu, ehe man ihm erlaubte, die Vorposten der eingedrungenen Armee zu passiren. Welches Licht ließ diese Weigerung Napoleon er-

Digitized by Google

blicken! Sah er denn nicht endlich hell, was die Verbündeten wollten! Vergeblich bat und flehete Caulaincourt Napoleon, wenigstens vorläufig einen Theil jenes Ruhmes abzulegen, den er in Schlachten erworben hatte, und der in der Geschichte nicht untergehen konnte. Vergeblich verlangte dieser Minister einen Theil, um damit den offenen Schlund der Frankreich erwartenden Schicksale zu füllen. Aufs äußerste getrieben und gequält, sagte Napoleon seinem Minister mit jener Art hohen Mißmuths und dem wilden Spott, welchen man bisweilen für einen Ausdruck seiner wahren Gedanken hielt: „Ich werde Alles, was sie wollen, unterzeichnen. Um Frieden zu erlangen, werde ich keine Bedingungen hinzufügen, aber meine eigene Erniedrigung unterschreibe ich nicht.“ Diese Vollmacht war ein bestimmtes Verbot, nichts zu unterzeichnen und nichts zu bewilligen.

In den ersten 14 Tagen des Januars 1814 war ein Drittel Frankreichs besetzt worden, und man dachte damals daran, einen neuen Congreß zu bilden, welcher zu Chatillon sur Seine statt finden sollte. Ich werde später von diesem Congresse reden, denn hier beschäftige ich mich nur mit den letzten Augenblicken des Aufenthalts Napoleons in Paris, ehe er jenen verwegenen Feldzug in Frankreich begann, in welchem er noch mehr militairische Talente entwickelte, als er durch die glückliche Kühnheit seiner großen Pläne Unfälle erfuhr.

Im Anfange des Jahres 1814 gingen Napoleons Angelegenheiten täglich schlechter. Lebhaft von den Verbündeten gedrängt, schlug man ihm vor, im Innern des Reichs außerordentliche Hülfsmittel zu schaffen. Man erinnerte ihn an die 17 Armeen, welche der Boden Frankreichs gleichsam durch Wunder der Bezauberung schuf, um solches beim Anfange der Revolution zu vertheidigen; hernach schlug man ihm vor, sich in die Arme der Jacobiner zu werfen, welche Massen aufbieten könnten. Welche Versuchung für ihn, der diesen so oft seinen tiefen Abscheu bewiesen hatte! Doch hatte er einen Augenblick die Idee, diesen Rath zu befolgen, er ritt durch die Vorstädte Saint-Antoine und Saint-Marceau, schmeichelte dem Pöbel, antwortete auf der Einwohner Beifallsgeschrei gar gnädig und glaubte in der ihm bezeigten Zuneigung eine Möglichkeit zu erblicken, diese Menge zur Vertheidigung benutzen zu

Digitized by Google

können. Als er nach seinem Palaste zurückgekehrt war, wagten einige weise Personen, ihm Vorstellungen zu machen und riethen ihm, lieber seine Zuflucht zu den höhern Classen, dem Adel und dem Kern der Gesellschaft zu nehmen. Als er wahrnahm, daß einige die gesuchte Volksgunst tadelten, antwortete er: „Meine Herren, sagen Sie, was Sie wollen, in der Lage, worin ich mich jetzt befinde, giebt es für mich keinen Adel, als in dem Pöbel der Vorstädte, und Pöbel nur in dem Adel, den ich geschaffen habe.“ Gewiß war es ein großes Mittel, wenn er den Pöbel für sich gewinnen konnte, denn nach Napoleons Ansicht war Jedermann Pöbel.

Die Jacobiner waren damals geneigt, ihm mit allen Kräften zu dienen und ihn zu retten; aber sie verlangten, daß er sie ganz ungehindert schalten lassen solle. Man verlangte, frei und ohne Zwang das ganze Revolutionsspiel zu wiederholen; auch sollte ihnen die Presse frei stehen, welche unter der unerträglichsten und gehässigsten Censur schmachtete. Er mußte alsdann in den Schauspielen und auf den Gassen ihre Lieblingslieder: „Vorwärts, Kinder des Vaterlandes ꝛc. Es wird gehen, wir wollen wachen für die Wohlfahrt des Reichs ꝛc.“ anhören. Der letzte Vers paßte freilich damals sehr gut im ersten Verse; aber der zweite: „wir wollen wachen für unsre Rechte“ verdarb alles Verdienst des ersten Verses. Ich schäme mich, über diese lächerlichen Ansprüche der Jacobiner zu spotten. Man machte dem Kaiser andere eben so ausschweifende und empörende Vorschläge. Das, was ich hier sage, ist mir nicht erzählt worden. Zufällig war ich bei zwei Berathungen zugegen, wo ich Vorschläge vernahm, welche vom Geruch der Clubbs angesteckt waren und an Wahnsinn gränzten. Sie wurden mit Zuversicht vorgetragen, weil man ihre Annahme nicht bezweifelte. Es lag eine große Verlegenheit, wo nicht sogar Erniedrigung, darin, dulden zu müssen, daß man solche Ideen in Vortrag brachte, indem die niedrigsten Schmeichler in den revolutionairen Saturnalien, welche sie aus dem Kothe emporgehoben hatten, ein Mittel aufsuchten, um die glänzenden Decorationen sich zu erhalten, womit sie der Kaiser geschmückt hatte. Ich bin gewiß ein Freund der Preßfreiheit, und betrachte sie als die Erhalterin wahrer Grundsätze,

Digitized by Google

als den Schirm jeder Gerechtigkeit und als das Todesurtheil aller Ungerechtigkeiten; aber ich wünschte nicht, daß man im Grabe der Revolution deren Schmutz noch einmal zu Tage fördern solle, welchen man für immer verscharrt hatte. Was wollte man Napoleon begehen lassen? Eine Handlung der Heuchelei; denn jene Räthe übler Vorbedeutung wußten, wie sehr er die Preßfreiheit haßte und die Souverainetät des Volks verachtete.

Hatte ich gleich Napoleon seit meiner Abreise nach Hamburg nicht gesehen, so wußte ich doch, wie hartnäckig er die Jacobiner haßte, und war daher sicher, daß ihm ihre niedrigen Zärtlichkeiten bald anekeln würden, und hatte mich nicht geirrt. Ihm schien der Preis für ihre Beihülfe zu hoch. „Er ist zu hoch, sagte er, ich werde in den Schlachten die Würfel meiner Wohlfahrt finden, aber nicht bei wüthenden Thoren.“ Hernach erklärte er auch ein Einverständniß mit den Jacobinern für unverträglich: denn zwischen den demagogischen Grundsätzen des Jahres 1793 und der Monarchie kann ein Bund eben so wenig statt finden, als zwischen einem Clubb rasender Menschen und einer geregelten Verwaltung, zwischen einem öffentlichen Wohlfahrtsausschuß und einem Kaiser, zwischen den Revolutionstribunalen und dem Reich der Gesetze. Wenn ich falle, so will ich wenigstens Frankreich nicht die Revolution vermachen, wovon ich solches befreiet habe.

In diesen Worten Napoleons lag Gold, auch dachte er auf ein nationales und edleres Mittel, um die ihm drohende Gefahr abzuwenden, indem er Befehl ertheilte, die Pariser Nationalgarde in Thätigkeit zu setzen. Diese Garde wurde dem Marschal Moncey, einem in jeder Rücksicht achtungswerthen Manne, untergeben, welcher rechtschaffen und redlich gedient hatte, und in einem vorgerückten Alter alle Munterkeit behauptete, welche dasselbe sonst wohl zu verlieren pflegt. Der Kaiser hätte keine bessere Wahl treffen können, aber der Generalstab der Nationalgarde war ein Heerd geheimer Umtriebe, wo man sich in dem entscheidenden Augenblick weniger um die Vertheidigung von Paris, als um den Umsturz des Napoleonischen Reichs bekümmerte, ohne daß man jedoch öffentlich an diesem Ereigniß Antheil zu nehmen schien.

Digitized by Google

Wie dem auch sei, ich wurde zum Capitain in dieser Garde ernannt, und wie alle andere Officiere derselben am 23sten Januar von Napoleon nach den Tuilerien beschieden; wir wurden von Napoleon zum Abschiede begrüßt, da er am folgenden Tage sich zu den Streitern für das Vaterland begab.

Welcher Tag war das für mich, und welche Erinnerungen umgaben mich damals! Wir wurden in den großen Saal eingeführt, durch den ich manchen Gang als Bewohner der Tuilerien gemacht hatte. Um diese feierliche Ceremonie desto besser sehen zu können, stieg ich mit verschiedenen Offizieren auf einen an die Mauer gelehnten Tritt. Napoleon erschien mit der Kaiserin, er näherte sich edel, und führte an der Hand seinen noch nicht dreijährigen Sohn. Seit langer Zeit hatte ich den Mann nicht in der Nähe gesehen, mit welchem ich so viele Jahre vertraulich gelebt hatte. Er war viel fetter geworden, war sehr blaß, schien traurig und ärgerlich zu sein. Die gewöhnlichen Bewegungen seiner Halsmuskeln waren stärker und häufiger, als ich sie sonst wahrgenommen hatte. Ich kann mein Gefühl nicht beschreiben, als ich während der Aufwartung den Freund meiner Kindheit wiedersah, welcher Herr der Welt geworden war, und jetzt unter den Anstrengungen seiner Feinde zu unterliegen im Begriff war. Die Ceremonie war ernsthaft feierlich und traurig. Selten nahm ich in einer solchen großen Versammlung eine so tiefe Stille wahr. Es herrschte daselbst eine unbestimmte Unruhe und ein Bedürfniß, Napoleons Stimme zu vernehmen. Als wir solche vernahmen, sprach er mit wohlklingender starker Stimme, wie in den Zeiten, wo er seine Soldaten in Italien oder in Aegypten anredete, aber seinem Gesicht fehlte der Ausdruck des vormals in solchem glänzenden Zutrauens:

„Meine Herren Offiziere der Nationalgarde! Ich habe das Vergnügen, Sie hier um mich versammelt zu sehen, und reise in dieser Nacht ab, um mich an die Spitze des Heers zu stellen. Da ich diese Hauptstadt verlasse, so lasse ich hier meine Frau und meinen Sohn, auf den so viele Hoffnungen sich gründen. Ich war diesen Beweis des Zutrauens allen den Beweisen der Anhänglichkeit schuldig, welche Sie mir in wichtigen Stadien meines Lebens gegeben haben. Ich reise frei von aller Unruhe

ab, da meine Lieben sich unter Ihrer treuen Wache befinden. Ich lasse Ihrer Fürsorge das zurück, was mir nächst Frankreich das Theuerste in der Welt ist.

„Es kann jedoch uns begegnen, daß durch die Manöver, welche ich vornehmen werde, die Feinde ein Mittel finden, sich Euren Mauern zu nähern. Sollte der Fall eintreten, so denkt daran, daß diese Annäherung des Feindes nur einige Tage dauern kann, und daß ich bald zu Eurer Hülfe eintreffen werde. Ich empfehle Euch Einigkeit unter einander, und allen Einflüsterungen zu widerstehen, welche Euch trennen könnten. Man wird nicht ermangeln, zu versuchen, die Treue an Eure Pflichten zu erschüttern, aber ich zähle darauf, daß Ihr alle diese treulosen Anreizungen abweisen werdet."

Ich hörte mit größter Aufmerksamkeit Napoleons Worte, und obgleich er mit lauter Stimme redete, so war er doch sehr bewegt, oder stellte sich wenigstens so. Diese Bewegung mogte wahr oder geheuchelt sein, so theilten diese Empfindungen viele unter den Versammelten. Ich wenigstens war höchst bewegt, besonders bei den Worten: „ich lasse Ihnen meine Frau und meinen Sohn!" In diesem Augenblick fielen meine Augen auf das Kind. Es flößte mir ein sonderbares Interesse ein, bei der Größe, welche solches umgab, und bei den Unfällen, welche dasselbe zu vernichten droheten.

Ich sah in der sehr interessanten Gesichtsbildung des Kindes nicht den König von Rom, sondern den Sohn eines alten Freundes. Den übrigen Tag hindurch konnte ich von einer gewissen Traurigkeit mich nicht befreien, und die Betrachtungen nicht entfernen, welche mir die Begebenheit des Morgens einflößte, wenn ich diesen Abschied mit unserm früheren Einzug in die Tuilerien verglich. Welche Jahrhunderte waren in den vierzehn Jahren, welche uns trennten, verflossen!

Digitized by Google

Vier und zwanzigstes Capitel.

Eigenthümliche Annäherung der Daten. — Ludwig XVI. Tod und Napoleons Abschied in den Tuilerien. — Abreise des Kaisers zur Armee. — Congreß zu Chatillon. — Vergebliches Ansuchen um einen Waffenstillstand. — Wie man Bonapartes Unterhandlungen beurtheilen muß. — Napoleon ist der Schmidt seines Unglücks. — Erinnerungen der Kindheit und Unwandelbarkeit des napoleonischen Characters. — Napoleon fühlte sich nur im Ruhme als Krieger glücklich. — Merkwürdige Worte desselben an Caulaincourt. — Der Congreß wird eröffnet. — Neue Bedingungen und Weigerungen. — Nur die alte Monarchie wollen die Verbündeten wiederhergestellt wissen. — Herr von Caulaincourt wird fälschlich beschuldigt, daß er den Frieden verhindert habe. — Geheime Nachrichten über die Sitzungen des Congresses. — Man kann sich nicht verständigen. — Die Besiegten handeln als Sieger. — Die vorzeigbaren und die geheimen Befehle. — Die constitutionellen Provinzen. — Listige Vorschläge und augenscheinliches Verlangen, die Verhandlungen hinzuhalten. — Mündliche Versprechungen. — Detail über den Gang der Verhandlungen. — Entwurf und Gegenentwurf. — Erstaunen der Verbündeten über das, was der Kaiser verlangt. — Förmlicher Wille, den Frieden in Europa sicher zu stellen. — Napoleons Vorschläge werden lächerlich befunden. — Unterhaltung zwischen dem Herrn von Talleyrand und mir über einen Brief von Caulaincourt. — Meine Meinung gilt für halsstarrig. — Meine Weissagungen treffen bald ein. — Bruch des Congresses. — Napoleon ist die einzige Ursache seines Falles; Unsterblichkeit seines Ruhms.

Für Menschen, welche die Gleichheit der Daten beachten, war es sehr merkwürdig, daß Napoleon, der Thronfolger Ludwig XVI., und sein Neffe durch seine Heirath mit der Nichte von Marie Antoinette, von der Pariser Nationalgarde ge-

Digitized by Google

rade am Jahrestage des berüchtigten 21sten Januar nach 21 Jahren des Schreckens, der Schande, der Hoffnung, des Ruhms und der Unfälle, Abschied nahm. Als er am folgenden Tage zur Armee abging, hatte er keinen langen Weg zurückzulegen, um in sein Hauptquartier zu gelangen. 500,000 Feinde waren in das östliche Frankreich eingefallen, und Napoleon konnte ihnen höchstens 100,000 Mann entgegen stellen; aber sein Genie schien ihn in dieser schrecklichen Lage zu verjüngen, und keineswegs zu verlassen.

Doch eröffnete man den Congreß in Chatillon an der Seine, woselbst der Frankreich repräsentirende Herzog von Vicenza die Lords Aberdeen, Cathcart und Stewart als Großbritanniens Repräsentanten, der Graf Rasumofski als Repräsentant Rußlands, der Graf Stadion als Oestreichs und der Graf von Humboldt als Preußens Repräsentant versammelt waren.

Da ich die Vorgänge dieses Congresses genau kenne, so denke ich, daß dieser Theil meiner Denkwürdigkeiten alle Personen besonders interessiren wird, welche gern über die damaligen Unterhandlungen das Wahre erfahren mögten. Daher soll dieses Capitel einer gedrängten Geschichte desselben, nach meinen zur Zeit des Congresses aufgenommenen Bemerkungen, meinen Erinnerungen und authentischen Urkunden darüber, gewidmet sein. Die große Wahrheit, daß Napoleon niemals den Frieden schließen wollte, wird daraus noch klarer werden.

Nach dem Befehl des Kaisers verlangte der Herzog von Vicenza vor der Eröffnung des Congresses einen Waffenstillstand, wie das gewöhnlich zu sein pflegt, wenn man über den Frieden unterhandelt. Mehr als diesen Stillstand der Waffen wünschte Napoleon nicht. Er war so klug, wohl einzusehen, daß die ersten Resultate eines fortgehenden Krieges schlecht ausfallen würden. Sein erster Wunsch war daher, daß die Verhandlungen nicht durch neue Kriegsereignisse gestört werden mögten. Wenn er Sieger war, so war er freilich niemals geneigt gewesen, dem Feinde zum Erholen Frist zu vergönnen. Besiegt durch die Menge seiner Feinde, verlangte er einen Stillstand der Waffen, aber er that es so spät, daß die Verbündeten

Digitized by Google

seit langer Zeit nicht mehr darein willigen wollten. Geleitet durch frühere Erfahrungen, hatten sie beschlossen, den Krieg während der Verhandlungen zu Chatillon fortzusetzen. Funfzehn Jahre hatten sie belehrt, daß man bei Napoleon den Schein und die wahre Absicht unterscheiden müsse. In Antwort auf dieses Verlangen eines Waffenstillstandes ließen sie Napoleon frei, die Bedingungen des Friedens sofort zu unterzeichnen, aber es war nicht mehr daran zu denken, daß man Napoleon die Frankfurter Friedensvorschläge einräumen wollte. Die Verbündeten wollten Napoleon nur Frankreichs Besitz in den alten Gränzen der Monarchie einräumen. Zu diesem Verlangen glaubten sie sich durch ihre Erfolge und durch ihre Stellung berechtigt. Ein jeder andrer Kriegführer hätte in ihrer Lage eben so gehandelt.

Um Napoleon in allen Verhandlungen über den Frieden in Chatillon richtig zu beurtheilen, muß man sich vor allem der Organisation erinnern, welche er von der Natur empfangen hatte, und zugleich die Idee beherzigen, welche diese Organisation in ihm seit seiner frühen Jugend entwickelt hatte. Was nimmt man im Grunde in diesen letzten Verhandlungen seines sterbenden Reiches wahr? Wenn man solche aufmerksam und unpartheiisch untersucht, muß man sich überzeugen, daß die Ursachen seines Falles in seinem Character lagen. Ich werde mich nicht von der Wahrheit entfernen, welche mich stets leitete; ich kann mich aber nicht den unwürdigen Schmeichlern anschließen, welche seine Umgebungen beschuldigten, daß sie den Frieden entfernt hätten. Gewiß konnten und mußten sie in früherer Zeit ihn aufmerksam machen auf Frankreichs Bedürfnisse, wenn sie mit seinem Ruhme verträglich waren; aber in den letztern Zeiten kann man nicht, ohne die Wahrheit zu verletzen, den Agenten Napoleons die unglücklichen Resultate seiner Berechnungen, seine ehrgeizigen Absichten, seine gränzenlose Liebe des Ruhmes als Krieger und seine Verstellung schuld geben. Wenn er ein Opfer dieses Starrsinns wurde, so muß man ihm dieses allein zurechnen. Hat er nicht im Gespräche über den Congreß zu Chatillon auf St. Helena selbst gesagt: „nur

Digitized by Google

ein Donnerschlag konnte uns noch retten, denn wenn man verhandelte und abschloß, so lieferte man sich einfältig in die Hände des Feindes!" In diesen Worten sagt er, was er dachte, und diese Worte erleuchten den finstern Weg, welchen ich noch zurücklegen muß. Man darf nicht vergessen, daß Napoleon die Unsterblichkeit der großen Namen, welche die Geschichte unsrer Bewunderung überlieferte, damit sich deren Andenken Jahrhunderte fortpflanzt, in Anspruch nahm und wollte, daß sein Name bis in den niedrigsten Hütten erschallen sollte. Wenn er aber in diesem Bedürfnisse wahren Ruhms und nicht des bloßen Berüchtigtseins den Wunsch hegte, Alexander und Cäsar zu übertreffen, so hat er doch nie wie ein Herostrat in der Geschichte glänzen wollen; wenn er daher Handlungen begangen hat, welche man für verdammungswürdig erklären muß, so betrachtete er solche unglücklicherweise als eine Stufe zu dem Gipfel seiner idealischen Unsterblichkeit. Zu leben, ohne daß man von ihm redete, schien ihm die Anticipation des Todes; daher schrieb er seinem Bruder Hieronymus: „besser, man habe gar nicht gelebt, als ohne Ruhm," und später an seinen Bruder Louis: „besser, man stirbt als König, als wie ein Fürst zu leben." Wie oft sagte er mir in den Tagen unserer größten Vertraulichkeit: „Wer kennt jetzt die Namen jenes Volks von Königen, welche Throne einnahmen, zu denen sie ihre Geburt berief! Sie lebten und starben in ihrer Dunkelheit. Mit Mühe erforscht man ihre Namen in alten Archiven; eine Denkmünze oder ein Stück geprägten Geldes im Schutt gefunden, enthüllt den Gelehrten den Namen von Königen, welche sie nicht kannten. Nennt man dagegen Cyrus, Alexander, Cäsar, Mahomet, Carl den Großen, Heinrich IV. und Ludwig XIV., so ist man sofort mit der Geschichte dieser Männer bekannt." Wenn mir Napoleon diesen Gedanken in Malmaisons Gärten wiederholte, so erfuhr ich nur, was er mir in seiner zartesten Jugend schon gesagt hatte, denn sein Character, seine Ideen und die Bedürfnisse seiner Seele waren sich stets gleich. Nur die Gegenstände, in denen er sie anwandte, wechselten.

Digitized by Google

Ich wollte nur ein Wort über Napoleon sagen; da mir aber auch andre Rückerinnerungen beifallen, so hoffe ich, daß man mir erlauben wird, solche bei Gelegenheit der Erwähnung der Begebenheiten, welche kurz vor seinem Falle statt fanden, vorzutragen. Von seiner ersten Jugend an las Napoleon eifrig die Geschichte der großen Männer des Alterthums, und besonders suchte er zu ergründen, durch welche Mittel sie berühmt wurden. Er nahm wahr, daß der Ruhm eines Feldherrn den Namen desselben weiter trägt, als gesegnete Arbeiten im Frieden, eine große Wissenschaft und edle Bemühungen, das Glück der Menschheit zu befördern. Die Geschichte lehrt uns, daß große Militairtalente und der Sieg oft die Macht geben, welche die Mittel zur Befriedigung des Ehrgeizes verleihen. Napoleon war stets überzeugt, daß diese Macht ihm nöthig war, um die Menschen nach seinem Willen zu beugen, und jedes Urtheil über die Thatsachen seiner Verwaltung zu ersticken.

Es war sein fester Vorsatz, niemals einen nachtheiligen Frieden zu schließen; wie konnte er sich daher entschließen, einen schimpflichen Frieden zu unterzeichnen, welcher Frankreich nicht allein der Eroberungen Napoleons beraubte, sondern auch eines Theils des Gebiets, welches es seinem Genie, seinem großen Militairtalent und seinem Glücke anvertrauet hatte! Er hatte die innige Ueberzeugung, die ihn niemals verlassen hat, daß, wenn die durch seine Triumphe hervorgebrachte Täuschung verschwunden wäre, der Reiz und der Enthusiasmus, welchen so viele Wunder in einer tapfern und großmüthigen Nation erregt hätten, mit diesen Wundern verschwinden würden. Frankreich, sagte er mir, empfing seinen Monarchen aus den Händen des Sieges. Verläßt mich der Sieg, so kehrt es zu den Nachkommen Heinrich IV. zurück.

In allen Stadien seines Lebens suchte Napoleon über seine wahre Lage das Publicum zu täuschen; aber nur selten täuschte er sich selbst. Wenn seine Gewalt keinen festen Grund mehr hatte, so mußte sie zusammenstürzen, das wußte er sehr wohl. Für den großen Character dieses Mannes, welcher so schöne Seiten in der Geschichte einnehmen wird, war eine befleckte Krone keine Krone mehr. In der Zeit, welche ich mit ihm verlebte, sah ich, daß

Digitized by Google

ihn stets die Arbeiten der innern Verwaltung langweilten und ihm verdrießlich waren, selbst in Zeiten, wo sein Ruhm am höchsten stand. Was mußte also bei ihm eintreffen, als er gezwungen war, seine Gedanken auf die Erniedrigung seines schönen Frankreichs zu richten, welche ein Resultat seiner Riesenunternehmungen und der zu Moskau herbeigeführten Unfälle war! Und sagte er nicht einmal dem Herrn von Caulaincourt, welcher in ihn drang, dem Bedürfnisse des Friedens Opfer zu bringen: „Der Muth kann eine Krone vertheidigen, aber niemals die Unehre.“ Ich fand also in den letzten Regierungshandlungen Napoleons stets den Stempel seines Characters, eben so wie ich oft in seinen großen Thaten das Vollbringen einer Idee wahrnahm, welche ihn schon als Obergeneral in Italien begeisterte.

Man hat gesehen, in welchen Planen Napoleon schwebte, als er zur Armee abreisete. Bald nach seiner dortigen Ankunft begann der Congreß zu Chatillon. Als der Herzog von Vicenza überzeugt war, daß er nicht mehr auf Frankreichs natürliche Gränzen, welche die Verbündeten in Frankfurt ihm angeboten hatten, rechnen könne, verlangte er neue Vollmachten. Jene Gränzen waren ohne Zweifel das Resultat vernünftiger Einräumungen, und selbst nach der Leipziger Schlacht hatte man ihm solche bewilligen wollen. Da die Annahme früherer Vorschläge nicht mehr thunlich war, so mußte man sich den Schein geben, mehr einräumen zu wollen, wenn man einen Waffenstillstand erlangen wollte. Der Congreß fing am 5ten Februar an; aber schon am 7ten führten die Verbündeten eine kategorische Sprache, und ließen im Protocoll des Congresses eintragen, daß nach den ihre Waffen begünstigenden Erfolgen sie verlangten, daß Frankreich sich mit seinen alten Gränzen der Monarchie vor der Revolution begnüge, jedem directen Einflusse auf andre Staaten außer seinen Gränzen entsage, und daß die Entsagung aller Protectoratstitel auf Italien, Frankreich und die Schweiz eine unmittelbare Folge dieser neuen Einrichtung sei.

Dieser Plan, welcher so sehr von demjenigen abwich, welchen man dem Herrn von Saint-Aignan Napoleon zu berichten auftrug, schien dem Herrn Caulaincourt so auffallend, daß er bat, die Sitzung wegen der großen Wichtigkeit

dieser neuen Bedingungen aufzuheben, da sie so sehr von seinen Instructionen abwichen, um sofort darauf eine Antwort zu ertheilen. Die Bevollmächtigten der Verbündeten gaben seinem Wunsche nach, und beschlossen, daß die Sitzung um 8 Uhr Abends fortgesetzt werden solle.

In dieser Abendsitzung erneuerte der Herzog von Vicenza die Verpflichtung, daß er für den Frieden die größten Opfer bringen wolle, so weit auch die am Morgen von den Verbündeten aufgestellte Base von den Frankfurter Friedensanträgen entfernt sei, worin noch von den natürlichen Gränzen Frankreichs die Rede gewesen wäre. Herr von Caulaincourt fügte hinzu, daß, da die Summe der Opfer nothwendig von den Summen der Compensationen abhinge, er keinen Beschluß fassen könne, bis er über jede Cession oder Compensation Auskunft erhalten habe. Er wünschte einen Entwurf zu sehen, welcher die Absichten der Verbündeten vollkommen entwickele, und verlangte, daß ihre Bevollmächtigten sich bestimmt über die Zahl und Art der Opfer und über die Compensationen erklären mögten. Man muß eingestehen, daß der Herzog von Vicenza die geheimen Wünsche des Kaisers vollkommen erfüllte, indem er die Verhandlung in die Länge zog, und durch schlaue Vorbehalte Zeit zu gewinnen suchte; denn alles, was er verlangte, war schon früher erklärt worden. *)

---

*) In jener Zeit hörte ich die Beschuldigung, daß der Herr von Caulaincourt den Frieden verhindert habe, und manche Schriftsteller haben dies wiederholt. Man hat den Herzog von Vicenza beschuldigt, daß er dem Kaiser nicht dringend genug die Lage vorgestellt habe, worein ihn das Vordringen der Verbündeten setze; daß er die zu verlangenden Modificationen ungeschickt vorgetragen habe, und nicht verstanden hätte, die Forderungen Napoleons zu beschränken, obgleich die Verbündeten solche übertrieben fanden, und Herr von Caulaincourt wußte, daß sie nichts davon wissen wollten. Caulaincourts Neider und Feinde, und alle diejenigen, welche niemals zugeben, daß Napoleon etwas unrecht einleitete, beschuldigten seinen Minister, daß er die Depeschen mit

Am folgenden Tage nach dieser Sitzung bestimmten einige von den Verbündeten exlangte Vortheile, und ihre Besetzung von Chalons sur Marne und Troyes, Napoleon, Caulaincourt aufzutragen, daß, wenn man auf der Stelle einen

---

allerhand Geschwätz über den Krieg und den Frieden angefüllt habe, u. s. w.

Wer wird aber glauben, daß ein so guter Franzose und edler Character, als Herr von Caulaincourt besaß, sich von den geheimen und amtlichen Instructionen Napoleons entfernt habe! Er kannte ihn zu gut, um seinen bestimmten Befehlen entgegen zu handeln in einer so hochwichtigen Sache und der schwersten Verantwortlichkeit.

Wer kann sich denken, daß er Definitivbedingungen zu unterzeichnen sich geweigert haben sollte, welche dem Kaiser genehm gewesen wären, wenn er nicht Gegenbefehle gehabt hätte! Das Gegenproject des 15ten März widerlegt Alles.

Wie verfuhr er in der ganzen Unterhandlung? Er sagte den Verbündeten: „Dies nimmt der Kaiser an.“ — Unterzeichnen Sie das, wir geben unsre Zustimmung. — „Ich kann es nicht, und muß zuvor darüber berichten; denn dazu habe ich Befehl.“ Diese wenigen Worte erklären und rechtfertigen sein Betragen. Wenn Caulaincourt nicht unterzeichnete, so unterließ er es, weil er es nicht konnte, denn Napoleon wollte keinen solchen Frieden. Dies beweist der ganze Gang der Unterhandlung. Caulaincourt schrieb einem Pariser Correspondenten folgende Worte, welche ich selbst las: daß er niemals wisse, was er thun solle, und daß er wegen der Einschränkungen und Veränderungen der Instructionen des Kaisers sich stets in Verlegenheit befände, weil sie bald mehr oder weniger dunkel und unbestimmt wären. Wenn er ohne vorherige deutliche Auctorisation etwas unterzeichne, so laufe er Gefahr, daß Napoleon bei einem etwaigen Glücksfall ihm heftige Vorwürfe mache, und selbst diejenigen, welche, um dem Kaiser zu gefallen und um ihm zu schmeicheln, die damalige traurige Lage Frankreichs vergäßen, würden ihn dazu anreizen. — Aus dieser Ursache, und nicht aus Furchtsamkeit, Ungeschicklichkeit und Verrätherei, verfuhr Caulaincourt, wie wir wissen.

Digitized by Google

Waffenstillstand abschlösse, er bereit sei, anzuerkennen, daß Frankreich mit seinen alten Gränzen sich begnüge. Diesen Waffenstillstand wünschte er eifrig. Dann gewann er Zeit, den Osten und Norden insurgiren zu lassen, und konnte aus dem Süden, aus Spanien und aus den Festungen an der Gränze von Deutschland Verstärkungen an sich ziehen, und mit diesen Glücksfälle und Umtriebe benutzen.

Aber von einem solchen Waffenstillstande wollten die Verbündeten nichts wissen. Dies hatten sie längst deutlich erklärt. Sie steigerten ihre Forderungen, so wie sie mehr eroberten. Sie wußten, daß Napoleon die Unterhandlungen möglichst in die Länge ziehen würde, hofften aber, bei ihrer Ueberlegenheit an Militairmassen, in Paris einzutreffen, ehe er sich entschied, und wollten dann alle seine Vorschläge gänzlich verwerfen. Sie glaubten fest daran, daß er nicht einwilligen werde, die alten Gränzen Frankreichs anzuerkennen, da er ihre bisherigen Vorschläge als ihn beschimpfend abgelehnt und oft wiederholt habe: „entweder einen ehrenvollen Frieden, oder den Krieg.“

Es war am 9ten Februar, als der französische bevollmächtigte Minister dem Congreß diese unerwartete Antwort übergab. Kaum war sie mitgetheilt worden, so verlangte der Herr von Rasumofsky, in der Ueberzeugung, daß England damit zufrieden sein werde, weil sein Hauptzweck alsdann erreicht war *), im Namen des Kaisers Alexander die Suspension der Unterhandlung; aber man verwarf mit Recht die hinterlistige Manier Napoleons, um den Waffenstillstand zu erlangen. Gewiß stammte diese Idee von ihm selbst her. Er schrieb am 8ten März an Caulaincourt einen Brief wegen seiner Absichten. Wirklich sagt er in diesem Briefe, daß das erste Wort der Verbündeten kein Ultimatum ist, daß Caulaincourt die Frankfurter Vorschläge annehmen solle für einen Waffenstillstand, daß aber diese Antwort noch kein Ultimatum sein solle. Er fügte hinzu, daß er noch andere Concessionen machen würde.

*) Den Engländern genügte, wenn Antwerpen und Belgien von den Franzosen geräumt wurden.

Digitized by Google

Wenn die Verbündeten sich damit begnügten, so könnte man damit schließen, wenn nicht, über das Mehrere weiter unterhandeln. Im nämlichen Briefe findet man eine merkwürdige Stelle, welche mit einem Worte die Gedanken des Kaisers enthüllt. „Sie gehen mündlich so weit, als Sie es der Lage der Dinge angemessen finden, und wenn Sie dahin gelangten, ein positives Ultimatum zu erhalten: so berichten Sie darüber an die Regierung, um deren letzte Befehle einzuholen.“ Ist das nicht deutlich?

In der Sitzung des 10ten März gab der Herzog von Vicenza zum Protocoll, daß der letzte Courier, welchen er empfangen hätte, verhaftet und lange von russischen Generalen aufgehalten, auch gezwungen worden sei, ihnen seine Depeschen abzuliefern, welche ihm erst nach 36 Stunden zu Chaumont wieder gegeben worden wären, worüber sich Caulaincourt als über einen Bruch des Völkerrechts mit Grund beschwerte. Dies war der einzige Grund des Aufenthalts des Schlusses der Unterhandlung. Nach dieser Beschwerde theilte er dem Congreß die vorzeigbaren Befehle Napoleons mit, worin er seinen Minister bevollmächtigte, die Forderungen der Verbündeten anzunehmen, wobei Frankreich sich beruhigt haben würde, indeß die Verbündeten unerklärbarerweise solche jetzt nicht mehr gelten lassen wollten. Aber indem Caulaincourt von diesem Schreiben zur Mittheilung an die Verbündeten Gebrauch machte, hütete er sich, ihnen die geheimen besondern Instructionen zu zeigen, welche er zu gleicher Zeit empfangen hatte; und selbst diese provisorische Concession sollte er erst vorzeigen unter der absoluten Bedingung eines unmittelbaren Waffenstillstandes. Bonaparte hatte folglich damals die Politik jenes Theaterhelden angenommen, welcher seinem Botschafter die Instruction gab: „Drängen Sie, und verlangen Sie alles, um nichts zu erhalten.“ Napoleons Botschafter erlangte nichts. Die Verbündeten schlugen das Anerbieten aus, weil ein Waffenstillstand den Fortgang ihrer siegreichen Waffen aufgehalten haben würde; aber sie erboten sich zu einem schlüssigen Frieden, was der Kaiser durchaus nicht wollte.

In einer langen dem Protocoll einverleibten Note wiederholte Caulaincourt alle Gemeinsätze über das Gleichgewicht von Eu-

Digitized by Google

ropa, über die drei polnischen Theilungen, wie sehr Frankreich dadurch unter Oestreich und Rußland gestellt werde, wenn es die neuen Basen der Verbündeten annähme, d. h. die alten Gränzen vor der Revolution. Außerdem beklagte sich der Herzog von Vicenza, daß man ohne Frankreich das Generalsystem und Gleichgewicht Europa's feststellen wolle. Hatte denn aber der Kaiser niemals die Vortheile seines Glücks in den Tractaten, welche er Europa vorschrieb, gemißbraucht?

Dabei erklärte der bevollmächtigte Minister Frankreichs zugleich, auf Befehl des Kaisers, daß, da Belgien und das linke Rheinufer durch die Constitution mit Frankreich vereinigt worden wären, und dieses in allen Friedensschlüssen seit der Vereinigung anerkannt worden sei, so könne er in die Abtretung eines Theils des constitutionellen Frankreichs nicht willigen, und es nicht einmal vorschlagen.

Es ist wahr, daß Napoleon im November des Jahres 1813 die natürlichen Gränzen Frankreichs im Frieden erhalten konnte. Warum nahm er sie aber damals nicht an? Warum ließ er sich in einen Streit über die Gränzen der Monarchie ein? Er wollte damals noch mehr als die Rheingränzen behaupten, wie sein Brief vom 8ten März beweist. Konnte er sich aber dergestalt täuschen, daß er seine Lage im November 1813 und im März 1814 für gleich hielt? und konnte er, ungeachtet einiger Erfolge in seinem bewundernswürdigen Feldzuge, sich im März 1814 über seine Zukunft täuschen? Konnte ihm unbekannt sein, daß seine Halsstarrigkeit, die Unterhandlungen in die Länge zu ziehen, die verbündeten Mächte bewogen hatte, in Chaumont am 1sten März einen Tractat zu unterzeichnen, worin Rußland, Oestreich, Preußen und England sich verpflichteten, ohne Nachlaß den Krieg fortzusetzen, bis Frankreich in die alten Gränzen seiner Monarchie wieder eingeschränkt worden wäre? Leider haben wir auch diese nicht einmal behalten.

Als endlich Napoleon dem Anschein nach geneigt schien Opfer zu bringen, verlangte er von den Verbündeten, daß sie ihm solche genau angeben mögten. Obgleich er seine Zustimmung gegeben hatte, daß der Frankfurter Vorschlag nicht mehr zur Basis dienen solle, wollte er dennoch diese Zustimmung noch nicht

Digitized by Google

für sein Ultimatum erklären. Falls die Verbündeten jenes Project übergeben würden, sollte Caulaincourt ein Gegenproject entwerfen und darin die Frankfurter Vorschläge wieder erneuern *), jedoch ohne als Napoleons Ultimatum zu gelten.

Man konnte also keine verfänglichern Vorschläge machen, nicht listiger die Unterhandlungen verlängern und den Verbündeten nicht besser zeigen, daß er den Frieden auf keine sogenannte für denjenigen schimpfliche Bedingungen schließen wollte, welcher noch vor Kurzem Herr von Europa war.

Der Herzog von Vicenza legte dem Congresse Napoleons Vorschläge vor. Die Verbündeten antworteten in der nämlichen Sitzung, daß sie nichts bedeuteten und keine deutliche und bestimmte Antwort auf ihr Project vom 17ten Februar enthielten, daß, da sie am 28sten Februar eine entscheidende Antwort binnen 10 Tagen verlangt hätten, worein Herr von Caulaincourt eingewilligt habe, sie die Sitzung aufheben würden. Darauf erklärte Caulaincourt mündlich, um nicht die Verhandlung abzubrechen:

1) Daß Napoleon bereit sei, jeder Ansprache oder jedem constitutionellen Titel oder Einfluß in den Landen außer den Gränzen Frankreichs zu entsagen.

2) Spaniens Unabhängigkeit anzuerkennen, so wie diejenige Italiens, der Schweiz, Deutschlands und Hollands. England betreffend, würde Frankreich gegen ein angemessenes Aequivalent das Nöthige abtreten.

Auf diese Declaration wurde die Sitzung unmittelbar ohne eine Antwort aufgehoben. Man muß bemerken, daß diese sonderbare Declaration mündlich ertheilt wurde, und daß sie folglich zu nichts verpflichtete, und daß man endlich von Frankreichs Gränzen redete, ohne sie genau anzugeben. Gewiß verstand Napoleon darunter die in Frankfurt angebotenen Gränzen, und war überzeugt, daß die Verbündeten darein nicht willigen würden. Die Zeiten hatten sich verändert. Was bedeuteten ferner in dieser Declaration die England betreffenden Ausdrücke, wegen eines angemessenen Aequivalents? Diese Unbestimmtheiten

*) Es war folglich seine Entsagung derselben erdichtet.

mußten die Bevollmächtigten der Verbündeten noch mißtrauischer machen.

Drei Tage nach der Sitzung des 10ten März erklärten sie, daß sie auf das mündliche Protocoll des französischen Ministers nicht eingehen könnten, ohne die Unterhandlungen zu verlängern und schwieriger zu machen, daß diese mündliche Declaration nicht einmal als ein Gegenproject betrachtet werden könne, welches im wesentlichen den Vorschlag der Verbündeten enthalte, indem es darüber gar nichts sage. Sie verlangten daher von Herrn Caulaincourt in 24 Stunden eine Erklärung, ob er das von den verbündeten Mächten übergebene Project*) anzunehmen oder zu verwerfen gedächte, oder ein Gegenproject übergeben wolle.

Der Herzog von Vicenza, im Sinne seiner geheimen Instructionen, welche ihm untersagten, irgend etwas über die vorgeschlagenen Basen ins Reine zu bringen, ertheilte in dem Protocoll der Sitzung vom 13ten März eine zweideutige Antwort: daß sein Project vom 10ten März der Forderung der Verbündeten genüge, was die Gegenstände beträfe, in welche Frankreich ohne Verhandlung einwilligen könne. Was die anderen beträfe, welche einer Modification fähig wären, so beantworteten solche die Bemerkungen im Protocoll der Sitzung vom 10ten März; daß er jedoch bereit sei, darüber sofort zu verhandeln.

Die Bevollmächtigten der Verbündeten antworteten, daß die in der Sitzung des 10ten März übergebenen Actenstücke nicht von den den Puncten redeten, in welche Frankreich ohne Verhandlung einwilligen könne, und auch nicht von denen, worüber es sich weiter verständigen wolle. Daß das eine Actenstück nur allgemeine Anmerkungen, welche zu keinem Schlusse führten, z. B. den Wortkram über die Theilungen von Polen, das Gleichgewicht Europa's u. s. w. enthalte, und daß, ohne mehreres zu berühren, diese mündliche Note den Ausdruck Gränzen Frankreichs nicht näher aufkläre. Die Bevollmächtigten fügten hinzu, daß sie von ihren mit einander verbündeten Höfen den bestimmten Auftrag erhalten hätten, zu erklären, wie sie es jetzt thäten, daß die beiden Actenstücke unzureichend befunden worden wären, und daß sie auf eine andere

*) Dieses befaßte Frankreichs Gränzen vor der Revolution.

Digitized by Google

Declaration des bevollmächtigten französischen Ministers bestehen müßten. Diese Declaration müßte entweder eine Annahme, oder eine Verwerfung ihres Projects des Tractats enthalten, welches in der Conferenz des 7ten Februars übergeben worden sei, oder ein Gegenproject.

Aber Herr von Caulaincourt bestand darauf, daß man in die nähere Untersuchung eingehen möge. Die Bevollmächtigten antworteten, daß sie die Discussion nicht ausschließen wollten, weil sie ein Gegenproject verlangt hätten, daß sie es aber nur annehmen könnten über Vorschläge, welche zum Zwecke des Friedens führten. Sie forderten daher von dem französischen Bevollmächtigten eine kategorische Antwort. Dieser wünschte, daß die Sitzung aufgehoben und um 8 Uhr Abends erneuert werden möge. Nach gehaltener Berathung räumten sie diesen Verzug ein, jedoch mit der Erklärung, daß, wenn sich der französische Minister Abends entschiede, entweder eine Annahme ihres Beschlusses vom 7ten Februar, oder eine Ablehnung, oder einen Gegenentwurf einzuliefern, man ihn nach den bestimmten Befehlen ihrer Höfe einladen müsse, dieser Verpflichtung in 24 Stunden nach dieser Mittheilung Folge zu leisten. Hierauf wurde die Sitzung bis neun Uhr Abends verschoben.

Als die Sitzung wieder erneuert wurde, erklärte Herr von Caulaincourt endlich, daß er ein Gegenproject überreichen wolle, da ihm die Verbündeten drei Wege übrig gelassen hatten, und daß er solches am folgenden Tage (den 14ten März) Abends neun Uhr überreichen werde. Doch bäte er, ihm bis zum 15ten Morgens Frist zu geben, wenn er am 14ten mit seiner Arbeit noch nicht fertig geworden wäre. Die bevollmächtigten Minister der Verbündeten, welche gern das Ende des Geschäfts absehen wollten und wohl sahen, daß noch nichts fertig war, bestanden darauf, daß die Conferenz am 14ten Abends statt finden müsse, wenn keine absolute Nothwendigkeit den Aufschub bis zum 15ten Morgens bedürfte. Dies war eine persönliche, Herrn von Caulaincourt bewiesene, Gefälligkeit. Am 15ten überreichte er daher unter dem Titel, „Entwurf des Definitiv-Tractats zwischen Frankreich und den Verbündeten" sein Gegenproject. In diesem unbegreiflichen Project, welches er nach so langer Zöge-

Digitized by Google

rung übergab, veränderte Herr von Caulaincourt zur großen und gerechten Verwunderung der Verbündeten nichts an seiner Erklärung vom 10ten März. Er antwortete von neuem auf das Ultimatum der Verbündeten oder auf das, was er als solches ansehen mußte, indem er eine Menge kleiner Interessen vertheidigte, welche in einem so großen Streite nichts betrugen.

Nach dem Gegenentwurf behielt der Kaiser den Rhein und entsagte Holland, Italien und der Schutzherrlichkeit der Schweiz, erkannte auch Spaniens Unabhängigkeit an, aber er versicherte die Krone von Italien dem Prinzen Eugen Napoleon.

Die Prinzessin Elisa behielt als Souveraine und zum Eigenthum Lucca und Piombino, und der Prinz von Neufchatel für sich und seine Erben sein Fürstenthum. Der Großherzog von Berg (Sohn Louis Bonapartes) sollte wieder in den Besitz seines Fürstenthums, so wie der König von Sachsen in den vollen Besitz seines Großherzogthums gesetzt werden; auch die jonischen Inseln mit voller Herrschaft dem Königreich Italien angehören. Die Nebenbedingungen schienen mehr von einem Sieger und Herrn seiner Feinde, als von einem durch Unglück gedemüthigten Monarchen herzurühren. Solche unbegreifliche Forderungen konnte nur derjenige möglich glauben, welcher den Character Napoleons kannte. Man begreift aber leicht, daß die meisten dieser Bedingungen von den Verbündeten lächerlich befunden wurden. Sie bemerkten, daß nicht einmal die Gebiete schriftlich angegeben worden wären, deren Abtretung mündlich erklärt worden sei, wie Kehl, Mainz, Cassel, das holländische Brabant und andere Districte. Jeder die Wahrheit aufrichtig suchende Mann mußte eingestehen, daß diese Bedingungen die Folge eines gefaßten Beschlusses wären, das Ultimatum der Verbündeten nicht anzunehmen und die Verhandlung in die Länge zu ziehen. War es nicht aus diesem sonderbaren Project klar, daß Napoleon Belgien und das linke Rheinufer behalten wollte! Gewiß war er vollkommen überzeugt, daß die Verbündeten niemals zugeben würden, daß er diese beiden Länder behielte, welche sie uns leicht entreißen konnten. Italien ließ man ihm begreiflicherweise, wenn man den Prinzen Eugen als König von Italien anerkannte.

Digitized by Google

Alles beweiset, daß der bevollmächtigte französische Gesandte sich seit dem 5ten Februar stets ohne positive Instructionen befand, und daß nach langem Zögern, welches Napoleon stets erneuerte, Caulaincourt stets unvermögend war, den Verbündeten eine kategorische Antwort zu geben. Warum? weil Napoleon niemals gesonnen war, den Frieden zu Chatillon nach dem Verlangen der Verbündeten einzugehen, indem er stets hoffte, daß irgend ein glücklicher Zufall ihm die Mittel zu günstigeren Bedingungen verleihen werde.

Als Caulaincourt am 15ten März den sonderbaren eben erwähnten Entwurf übergab, verlangte er zugleich, daß die Verbündeten solchen in fünf Tagen, oder früher, genehmigen mögten. Was konnte er aber von diesem Schritte hoffen? Die Bevollmächtigten sahen der Sache auf den Grund, daß Napoleon sie hinhalten wollte, und da sie fürchteten, nochmals das Schlachtopfer der List und des verschlagenen Betragens Napoleons zu werden, so ergriffen sie den nöthigen Beschluß; indem sie am 18ten März, d. h. drei Tage nachdem das Project übergeben worden war, im Protocoll der Sitzung des nämlichen Tages erklärten, daß, wenn man Napoleons Forderungen annehmen wollte, man den Vorwand zu Schwierigkeiten ohne Ende in dieser Unterhandlung zur Berathung zulassen würde. Nachdem das so spät übergebene Gegenproject, das man nach so langem Verzuge endlich erhalten hatte, den verbündeten Höfen vorgelegt worden war, hatten sie Befehl empfangen zu antworten: „Daß dieses Gegenproject von einem Gesichtspunkte ausginge, welcher ihren Instructionen und ihrem Wunsche, Europa den Frieden zu sichern, gänzlich entgegenstände.“ Außerdem sagten sie, umfasse dasselbe zu viele Unbestimmtheiten und entferne sich zu sehr von den durch alle Theilnehmer des Congresses angenommenen Sätzen, daher es weder eine Grundlage der Berathungen sein, noch sie sich auf solches einlassen, oder durch dasselbe ferner hinhalten lassen könnten. Sie sahen für Europa mehr Gefahr, wenn sie mit ihm Frieden schlossen, als wenn sie in jetziger Lage den Krieg fortsetzten. Jeder Friede mit ihm konnte nur ein Waffenstillstand sein, von so langer Dauer, als Napoleon nicht im

Digitized by Google

Stande war, alle seine früheren Eroberungen wieder in Anspruch zu nehmen und seine Herrschaft über Europa wiederherzustellen.

Die Verbündeten fügten hinzu, daß Napoleon nach der Bedingung dieses Gegenprojects, ein weit größeres Gebiet behalten würde, als das Gleichgewicht Europa's leiden könne. Napoleons Abtretungen hätten nur Schein, denn er behielte die Festungen, aus denen ausrückend er früher so große Umwälzungen geschaffen hätte. Die fremden Völker würden fortfahren, einen Theil Frankreichs zu bilden; die Glieder der in solchem regierenden Dynastie würden kraft dieses Tractats auf fremden Thronen sitzen bleiben. Napoleon würde der Schiedsrichter der innern Beziehungen und des Schicksals der Mächte Europa's bleiben. Solche Forderungen könnten nur besiegte Mächte eingehen. Um sie durchzuführen, habe Napoleon keine verhältnißmäßige Macht den unermeßlichen Armeen entgegenzustellen, welche jetzt Frankreich besetzt hätten.

So drückten sich die Verbündeten aus, welche bei so vieler Langsamkeit Napoleons seine wahre Gesinnung völlig ergründet hatten. Aus den vorbemerkten Gründen war ich so völlig überzeugt, daß der Kaiser sich niemals entschließen würde, die Bedingungen des Ultimatum der Verbündeten vom 13ten März zu unterschreiben, daß ich mich wohl erinnere, es dem Herrn von Talleyrand vorausgesagt zu haben. Ich sah ihn zwei Tage sehr beschäftigt mit den ihm von Herzog von Vicenza mitgetheilten Nachrichten *), welche die nahe Unterzeichnung des Friedens als etwas Unfehlbares ankündigten, da Caulaincourt zum Abschlusse des Friedens Befehl erhalten habe; endlich sagte die Depesche, Napoleon habe ihm freie Gewalt einge-

*) Fast war der Herr von Talleyrand, dessen Rath man lieber hätte erbitten, als sein gerechtes Mißvergnügen reizen müssen, vor der Abreise des Kaisers zur Armee, in Gefahr, ein Opfer der wider ihn gerichteten Umtriebe zu werden. Diejenigen, welche sein witziger Spott traf, schlugen dem Kaiser vor, ihn willkührlich in einem öffentlichem Gefängnisse zu verhaften. Der Kaiser wollte es nicht, und der Herrn von Talleyrand hatte darüber eine warme Erörterung mit dem Kaiser.

Digitized by Google

räumt, die Hauptstadt zu retten und eine Schlacht zu vermeiden, welche die letzten Hülfsmittel der Nation gefährden könnten. Das schien sehr bestimmt, aber selbst diese Versicherung brachte mich nicht von dieser Meinung ab. Um völlig mich zu überzeugen, gab mir Herr von Talleyrand Caulaincourts Brief zu lesen. Nachdem ich ihn gelesen hatte, gab ich ihn zurück und sagte ihm mit fester Ueberzeugung: „Er wird den Frieden nicht unterzeichnen!" Herr von Talleyrand betrachtete diese meine beharrliche Meinung als eine grundlose Rechthaberei, weil Herr von Talleyrand den Kaiser nach seinen damaligen Stellungen, und ich ihn nach seinem Character beurtheilte. Ich sagte dem Herrn von Talleyrand, es sei möglich, daß Caulaincourt den Befehl erhalten habe, den Frieden zu unterzeichnen, um ihn den Bevollmächtigten der Verbündeten zu zeigen; aber gewiß hat er zugleich noch einen Befehl, ehe er den Frieden unterschreibt, zu berichten und den letzten Befehl zu erwarten. Ich fügte hinzu, daß aller jener Anschein meine Meinung nicht verändern könne, und beharrte dabei, daß ich den Bruch des Congresses für näher hielte, als diese Schritte anzukündigen schienen. Indeß waren die Verbündeten nach drei Tagen müde, sich noch länger hinhalten zu lassen, und die Conferenzen wurden abgebrochen. Das, was ich immer dem Herrn von Talleyrand und meinen Freunden gesagt hatte, daß Napoleon eher Alles, als seinen Ruhm aufopfern würde, bestätigte sich. Er ist von seiner Höhe gesunken, aber seine Unterschrift willigte in keine Zerstückelung Frankreichs ein. Gewiß war ihm sein idealischer Ruhm mehr werth, als die Krone selbst.

In dem am 15ten März vom französischen Minister übergebenen Gegenproject entfernte man sich nicht allein von den Basen des Friedens, welche beim Anfange des Congresses zu Chatillon von den Verbündeten vorgeschlagen worden waren, sondern es war auch dem Geiste des Vorschlags der Verbündeten entgegen und entsprach keineswegs den Bedingungen, welche man zur Verlängerung der Unterhandlung aufgestellt hatte. Die verbündeten Höfe konnten in dem folgerechten Benehmen der französischen Regierung nur den Wunsch wahrnehmen, eine Unterhand-

lung ohne Resultat, welche ihnen nachtheilig werden konnte, hinzuhalten. Napoleons Vorschläge konnten zu keinem Resultate führen, weil die Vorschläge Frankreichs den nöthig erachteten Bedingungen der Mächte gerade zu widersprachen. Sie konnten den Letzteren schaden, weil die Verlängerung unfruchtbarer Unterhandlungen die Völker in Europa täuschen konnte, noch länger einen Frieden zu hoffen, der freilich ihr erstes Bedürfniß war.

Als die Bevollmächtigten der Verbündeten überzeugt waren, daß die sich stets verjüngenden Schwierigkeiten und jene wiederholten Ansprüche Napoleon nur dienten, um Zeit zu gewinnen, und zugleich sich ergriffen fühlten, daß ihr Gegner, um einen schlüssigen Frieden zu erlangen, nichts angeboten habe, was er für die Bewilligung eines Waffenstillstandes einräumen wollte: so erklärten sie, treu ihren Grundsätzen und in Uebereinstimmung mit ihren beständigen und früheren Declarationen, die zu Chatillon begonnenen Unterhandlungen als abgebrochen durch die französische Regierung. Die verbündeten Mächte fügten durch ihre Bevollmächtigten hinzu, daß sie die Waffen nicht eher niederlegen würden, bis ihre Grundsätze von der französischen Regierung anerkannt und zugelassen worden wären.

Dieser Bruch der Conferenzen hatte am 19ten März statt, 6 Tage nach der Uebergabe des Ultimatum der Verbündeten, zu dessen Unterzeichnung sie anfangs nur die Frist von 24 Stunden eingeräumt hatten. Der Ausgang dieser großen Debatten blieb also dem Würfel der Waffen vorbehalten; die Aussichten eines Waffenkampfes waren damals dem Manne nicht sehr günstig, dessen Genie wider das ganze bewaffnete Europa auftrat. Die Siege der Verbündeten während der Unterhandlungen zu Chatillon hatten ihnen den Weg nach Paris gezeigt, indeß Napoleon vor der Nothwendigkeit schauderte, seine Zustimmung zur Aufgabe des Eroberten unterzeichnen zu müssen. Diese Zögerung war die einzige Ursache seiner Verderbens. Er konnte sagen: „Alles ist verloren, nur nicht meine Ehre.“ Die seinige ist unsterblich.

Digitized by Google

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Alle Geschicklichkeit der Strategie Napoleons war vergebens. — Merkwürdige Unterhaltung. — Wie standen damals die Verbündeten zu der Dynastie Bourbon? — Napoleon war der einzige Feind der Verbündeten. — Der General Reynier und der Kaiser Alexander. — Schöner Character Reyniers. — Seltsame Zusammenkunft. — Alexanders persönliche Freundschaft für Napoleon. — Gedanken und Worte Alexanders über Bernadotte. — Der Krieg soll das Loos Frankreichs entscheiden. — Bestätigung der Gerüchte über die Zusammenkunft in Abo. — Meine alten Verbindungen mit Reynier. — Frühzeitiger Tod. — Napoleon treibt die Russen zurück. — Die Russen zu Fontainebleau. — Gefecht bei Brienne und vermuthete Gedanken Napoleons. — Ahnung der Zukunft. — Meine Reise nach Brienne. — Schmerzhafte Erinnerungen und Tod des Grafen von Brienne. — Wunderliche Betrachtungen und Bonaparte als Kind. — Die Einsiedelei und die Ufer der Aube. — Die Versuchung des heiligen Anton. — Ausgelöschte Gemälde und Kinderspiele. — Ein in Brienne ertrunkener Zögling und die Weide. — Ein Opfer statt eines andern. — Einfluß der Orte.

Während das, was ich erzählt habe, in Chatillon vorging, unterstützte Napoleon, in der Hoffnung, daß sein früheres Glück sich erneuern werde, die kleine Zahl seiner Truppen, welche er den feindlichen Massen entgegenstellen konnte, durch die geschicktesten Stellungen und Bewegungen, welche jemals sein Genie ersonnen hatte. Ich habe nicht die Absicht, in die kleinen Ereignisse dieses merkwürdigen Feldzugs in der Champagne einzudringen, und begnüge mich, einige Thatsachen zu erzählen, welche ich damals zuverlässig erfuhr, muß aber vorher eine Unterhaltung des Kaisers Alexander erzählen, welche im Monat Februar zwischen diesem Fürsten und einem unserer Generale statt fand, und die mir, wie man beurtheilen kann, genau mitgetheilt worden ist, und die Dispositio-

nen der Verbündeten in Beziehung zur Regierung in Frankreich vor dem Fall der kaiserlichen Macht sehr ins Licht stellt.

Ich bin stets überzeugt gewesen und alle Thatsachen von denen ich später Zeuge war, haben es mir bewiesen, daß die Verbündeten, als sie in Frankreich eindrangen, nicht Vorhabens waren, das Haus Bourbon wiederherzustellen und den Franzosen irgend eine Regierung aufzudringen. Sie wollten die bestehende Regierung zerstören, ohne eine neue aufrichten zu wollen. Sie wollten von Anfang ihrer Erfolge an Napoleons Supremat vernichten, um dadurch künftigen Angriffen zuvorzukommen, weil sie fürchteten, daß Europa solchen beständig ausgesetzt sein werde. In den ersten Zeiten dieses blutigen Kampfs, weiß ich durch die am Besten unterrichteten Personen, daß sie nicht an die Einsetzung eines Monarchen in Frankreich gedacht hatten. Ihnen lag wenig daran, wer Frankreich regiere; nur sollte es nicht Napoleon oder ein Glied seiner Familie sein. Diese gegründete Meinung theilte ich mit vielen Standespersonen in England, mit welchen ich mich darüber unterhielt *).

Hätte ich übrigens über die Absicht der Verbündeten in diesem Punct einige Zweifel gehabt, so würden sie in Folge der Erzählung eines Gesprächs des Generals Reynier **) mit dem russischen

*) Diese Grundsätze der Verbündeten standen noch im Jahre 1814 bei ihnen so fest, daß sie noch später solche feierlich erklärten, als die Bourbons schon wieder ein Jahr in Frankreich regiert hatten. Der den 25sten März 1815 geschlossene Wiener Tractat enthielt: „Die hohen Mächte haben keinen andern Zweck, als Napoleon Bonaparte außer Stand zu setzen, seine Versuche zu erneuern, sich wieder der höchsten Gewalt in Frankreich zu bemächtigen.“

Gerade einen Monat nach der Unterzeichnung des Wiener Tractats (und gewiß waren damals die Umstände sehr verschieden von denen des Jahres 1814) erklärte der Prinz-Regent von England dem Brittischen Parlament, daß man keineswegs gesonnen sei, Frankreich eine gewisse Regierung vorzuschreiben.

**) Der General Reynier ist durch seine Talente, Rechtschaffenheit und Strenge der Grundsätze bekannt. Er diente lange sei-

Digitized by Google

Kaiser verschwunden sein. Nachdem dieser General in Leipzig in Kriegsgefangenschaft gerathen war, wurde er ausgewechselt und kam nach Frankreich zurück. In den ersten Tagen des Februar im Jahre 1814 kam er durch Troyes, wo sich damals der Kaiser Alexander aufhielt. Reynier wünschte ihm aufzuwarten und ihm für die Freilassung aus der Gefangenschaft zu danken, und wurde mit dem gnädigen Wohlwollen aufgenommen, was dieser Monarch gern zu zeigen pflegte.

Als General Reynier in Paris eingetroffen war, kam er zum Herzog von Rovigo, wo ich gerade an diesem Tage speisete und mich noch befand, als der General zum Minister kam. Er erzählte ihm in meiner Gegenwart folgende Unterhaltung und versicherte, daß der Kaiser von Rußland freimüthig und wohlmeinend sich dem Anschein nach ausgesprochen habe. Nachdem Reynier den Kaiser gefragt hatte, ob er ihm einen Auftrag an Napoleon ertheilen wolle, welcher, weil er wüßte, daß er Se. Majestät gesehen hätte, nicht verfehlen würde, ihn um vieles zu befragen, antwortete er, daß er Napoleon nichts besonders zu sagen habe. Er habe hinzugefügt, er sei Napoleons Freund, obgleich er sich persönlich über ihn zu beklagen habe; daß die Verbündeten nichts mehr mit ihm zu schaffen haben wollten, aber nicht vorhätten, irgend eine bestimmte Regierung Frankreich vorzuschreiben, jedoch Napoleon nicht weiter anerkennen wollten. „Was mich anbetrifft, sagte Alexander, ich kann weiter kein Zutrauen zu ihm haben, weil er mich zu oft betrogen hat.“ Reynier machte die nöthigen Bemerkungen, welche ihm seine Zuneigung und Treue gegen Napoleon eingaben, indem die sämmtlichen Souveraine ihn als Monarchen von Frankreich in allen Tractaten anerkannt hätten: „Wenn denn nun aber die Verbündeten dabei beharren, Napoleon zu zwingen, daß er abdanken muß, wen will man dann an seine Stelle setzen?“ — „Gut, haben die Krieger ihn nicht ernannt? Warum können Sie nicht eine andere Person zur Regierung der französischen Nation ernennen? Alles hängt von Ihnen ab.

---

nem Vaterlande mit Muth, zeichnete sich in der Schlacht bei Bautzen aus und nahm an der Schlacht von Leipzig Theil, in der er gefangen wurde.

Digitized by Google

Wir wollen, ich wiederhole das, Ihnen keine Person vorschreiben — aber ihn wollen wir nicht."

Darauf war von einigen Generalen die Rede, und Alexander sagte plötzlich zum General Reynier, welcher ihm die Schwierigkeiten einer solchen Wahl und der Ansprüche, welche Jedermann geltend machen könne, darstellte: Gut, General, haben Sie nicht den General Bernadotte? Die Schweden erwählten ihn zum Kronprinzen, können ihn nicht auch die Franzosen wählen? Sie können ihn wohl als Landsmann wählen, da ihn die Schweden als Ausländer erwählten. Der General Reynier, dessen Character fest und gediegen war, machte dem Kaiser Alexander allerhand Einwürfe, welche ich jetzt vergessen habe, die mir aber sehr gegründet schienen. Nun brach aber Alexander die Unterredung ab, und sagte in Mißlaune: Gehen Sie, General, das Loos der Waffen muß nun entscheiden.

Die ersten Versicherungen des russischen Kaisers an Reynier fielen mir keinesweges auf, denn ich wußte wohl, daß die Verbündeten seitdem den festen Entschluß gefaßt hatten, nicht leiden zu wollen, daß Europa's Ruhe durch Napoleons ferneren Besitz des französischen Throns gestört werde. Das aber, was Alexander über Bernadotte gesagt hatte, bestätigte mir sehr die frühere Sage, worüber in der Zusammenkunft des Kaisers und des Kronprinzen zu Abo am 28sten August 1812 die Rede gewesen sei. Aber der Augenblick nähert sich, wo ich Gelegenheit haben werde, von der Gegenwart des Kronprinzen von Schweden in Paris zu reden. Ich hatte den General Reynier lange nicht gesehen, als ich ihn bei Savary wieder antraf, und sah ihn mit Vergnügen wieder. Wir hatten uns in Aegypten sehr genau gekannt, und seitdem schätzte ich ihn sehr. Ach, als ich ihn beim Herzog von Rovigo wieder antraf, vermuthete ich nicht, daß ich ihn zum letzten Male sähe. Bald hernach vernahm ich mit Bedauern seinen Tod, welcher am 27sten Februar statt fand, als er zu Napoleon in die Champagne eilen wollte, um ihm die Hülfe seines Muths, seiner Talente und seiner Treue anzubieten.

In diesem französischen Feldzuge mußte Napoleon Operationen ungewöhnlicher Art vornehmen; er war sonst gewohnt

gewesen, seine Feinde anzugreifen, und nun genöthigt, sich zu vertheidigen; statt also vorher entworfene Plane auszuführen, wie er im Cabinet der Tuilerien die Stelle gezeigt hatte, wo die Schlacht von Marengo statt finden müsse, mußte er jetzt seine Bewegungen denjenigen seiner ihm in der Zahl überlegenen Feinde unterordnen. Als der Kaiser zu Chalons sur Marne eintraf, näherte sich die preußische Armee auf der Straße aus Lothringen. Er warf sie bis Saint Dizier zurück. Zur nämlichen Zeit ging die große russisch-östreichische Armee über die Seine und Yonne zu Montereau, und schickte sogar ein bis Fontainebleau streifendes Corps voraus. Nun machte Napoleon eine Bewegung rechts, um die Truppen aufzurollen, welche nach Paris zu marschiren droheten. Durch einen der sonderbarsten Zufälle mußte Napoleon diese Truppen gerade an dem Orte antreffen, wo wir unsere ersten Jahre zugebracht hatten, wo er so viele fabelhaft scheinende Entwürfe schmiedete. Welche Erinnerungen und Gedanken mußten seine Seele bewegen, als er sich nun in seiner kaiserlich-königlichen Würde, an der Spitze eines vormals mächtigen Heeres, im Schlosse des Grafen von Brienne befand,*) welchem er so oft seine Aufwartung gemacht hatte. Dort sagte er mir vor 34 Jahren: „ich werde Deinen Franzosen vielen Schaden zufügen.“ Freilich hatte er dieses später nicht thun wollen, aber das eigensinnige Schicksal hatte es doch so gefügt, daß er wider seinen Willen seinen kindischen Plan ausführen mußte. Wer konnte sich vorstellen, als mir Bonaparte seinen kindischen Haß wider die Franzosen entdeckte, daß er einst durch seine Fehlschritte das bewaffnete Europa ins Innere Frankreichs, welchem er seine Erziehung verdankte, hereinziehen, und am nemlichen Orte, wo er studirt und seine Spieljahre verlebt hatte, ein Haupttreffen liefern mußte. Kaum hatte er aber Brienne als Sieger wieder gesehen, so wurde er daraus wieder verdrängt, und zu seinem immer drohender werdenden Sturze hingestoßen. Er sah den Ort nicht wieder, wo er unstreitig die glücklichsten Jahre seines heftig be-

*) In Brienne fand ein Treffen statt, wo Napoleon mit 15,000 Mann 12 Stunden lang 80,000 Russen die Spitze bot.

Digitized by Google

wegten Lebens verbrachte. Ich war glücklicher als er, als ich diese Wiege unsrer Kindheit wieder schauete, und urtheilen konnte, wie groß die Macht der Erinnerung auf die Plätze des früheren Lebens wirkt.

Napoleon war auf der Insel Elba, als ich meinem Wunsche nachgab, das Schlachtfeld von Brienne zu besuchen. Da das Andenken meiner damaligen Empfindungen in meinem Geiste unzertrennlich ist von der Thatsache, welche solche veranlaßte, so wage ich hier eine Begebenheit, die später statt fand, einzutragen. Als ich aus dem Wagen stieg, und auf dem Schlachtfelde ankam, wo ich so oft mit Bonaparte als Kind spaziert hatte, so ergriffen mich die wunderlichsten Bilder über die Schicksale so vieler Kinder, welche in diesem Collegium, von dem ich nur noch den Platz sah, unsere Spielgenossen gewesen waren. Welche verschiedenen Schicksale trafen die Einzelnen? Diese Betrachtungen befestigten mich in dem jetzt bei mir unerschütterlich gewordenen Glauben, daß die Erziehung nur ein Hülfsmittel der glücklichen Dispositionen der Kindheit ist. Mächtiger wirkt die menschliche Organisation auf unsere späteren Schicksale, und vielleicht noch mehr ein reiner Zufall.

Ich beschauete die Zimmer des prächtigen Schlosses des Grafen von Brienne, wo noch die Spuren des Krieges und der Verwüstung sichtbar waren. Mit einer unbeschreiblichen Bewegung erinnerte ich mich dieses achtungswürdigen und geliebten Mannes, welcher die ganze Gegend glücklich machte, und auf dem Schaffotte starb. Was war sein Verbrechen? Die Liebe, welche er allgemein sich erworben hatte! Der schändliche überall den Tod verbreitende Ausschuß erschrak vor den zahlreichen Deputationen, welche nicht aufhörten, die Freilassung des Herrn von Brienne, des Vaters der Armen und der Einwohner, zu verlangen. Die grausamen Blutrichter sahen in diesen Schritten der Erkenntlichkeit, oder wollten darin nur eine Neigung zum Aufstande entdecken. Unter diesem Vorwande wurde Herr von Brienne zum Tode verurtheilt. Dieser Tod, wovon Bonaparte oft sprach, trug nicht wenig dazu bei, ihm den tiefen Abscheu wider die Jacobiner einzuprägen. Diesen Abscheu verhehlte er mir, der sie eben so wenig liebte, niemals. Doch

zwang ihn die Politik, dieses Gefühl vor den Revolutionsmännern zu verheimlichen, deren er sich als Stufen zu seiner erlangten Gewalt bedient hatte.

Als ich mich in diesen Erinnerungen bei Gelegenheit der Ruinen von Brienne gehen ließ, hatte ich den festen Faden meiner Erzählung verloren. Wie ich dort in der Stille und einsam spazierte, führte mich der Zufall nach einer Einsiedelei an der äußersten Spitze des an die Aube gränzenden Parks. Die Zeit, revolutionaire Hände und das Pulver der Kosacken hatten die hübschen Wandgemälde derselben, die Versuchungen des heil. Antonius vorstellend, verwischt, welche unserer Kindheit so viel Vergnügen gemacht hatten. Ueberall erschien mir zu gleicher Zeit das Kind Bonaparte und der unglückliche Napoleon. Ich suchte die Ufer des reißenden Bachs auf, in dessen Gewässern ich mich so oft mit demjenigen gebadet hatte, dessen Name überall berühmt geworden war. Ich fand die Stelle wieder, wo wir in diesem stets kalten Wasser geschwommen waren, und auch die Weide, welche wir gepflanzt hatten, um die Stelle zu bezeichnen, wo einer aus unserer Gesellschaft ertrank. Warum mußte diesen und nicht Napoleon dieses Schicksal treffen? so dachte ich mir damals. „Wählte das Schicksal dort den jungen Corsen, wie ganz anders hätten sich dann die Schicksale Frankreichs und der Welt gestellt!“ Als ich in das Dorf zurückkehrte, glaubte ich einen schweren und dennoch angenehmen Traum verlebt zu haben. Mit dem Reiz der alten Erinnerungen mischte sich eine gewisse Beängstigung wegen des Falles eines Mannes, der nur ungerechter Weise wider mich eingenommen geworden war, mich aber durch seine Geneigtheit, auf die Stimme der Verläumder zu hören, und durch sein hartes Verfahren gezwungen hatte, ihn nicht mehr als meinen Freund zu betrachten. Auf den Trümmern des zerstörten Brienner Schulgebäudes war meine alte Freundschaft für Bonaparte wieder erwacht.

Digitized by Google

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Bewundernswürdige Thätigkeit. — Der Schauplatz des Krieges zieht sich nach Paris. — Plan des Feldzugs in Frankreich. — Die Russen werden geschlagen und Napoleon rückt in Troyes ein. — Schlacht bei Champ Aubert. — Napoleons Abendmahlzeit mit zwei Marschälen. — Unglaubliche Täuschung und glücklicher Witz des Generals Drouot. — Wechsel des Glücks. — Nachricht, daß der Herzog von Angouleme in Frankreich angekommen sei, — und der Graf von Artois in Vesoul. — Der Krieg der Raben mit den Adlern. — Thaten Marmonts, Macdonalds und Mortiers. — Die stets wachsende Ergebenheit Savary's. — Getäuschte Hoffnungen. — Ankunft Bernadottes auf französischem Boden. — Die Schlacht bei Craonne und die verwundeten Generale. — Eindruck, welchen das Erblicken der Verwundeten auf die Pariser macht. — Der Herzog von Angouleme in Bordeaux. — Abreise des Papstes und Zurücksendung der spanischen Prinzen. — Wegnahme eines Transports und Bülows Bulletin. — Macdonald im Hauptquartier des Kaisers. — Einfluß einer im Druck umgekehrten Zahl. — Die Nation ist der Regierung des Kaisers müde. — Letzter, aber vergeblicher Versuch. — Die letzten Tage des März und die Verbündeten vor Paris.

Ich habe gesagt, daß ich die Einzelheiten des Feldzugs in Frankreich nicht berühren würde, weil die Kriegs- und Schlachten-Nachrichten nicht zu meinem Plane paßten. Doch kann ich nicht vermeiden, kurz die wahrhaft bewundernswürdige Thätigkeit hervorzuheben, welche Napoleon seit seiner Abreise aus Paris, bis die Verbündeten ihren Einzug darin hielten, entwickelte. Unsere Generale und die französische Armee vermogten nicht in den Tagen ihrer größten Siege so viel Ruhm zu erndten, als in dieser großen Reihe von Unfällen, denn man kann ohne Ehre triumphiren, und mit Ruhm untergehen. Daß Bonaparte endlich unterliegen

Digitized by Google

Rückzuge nöthigte, so wurde er am 17ten bei Vauchamp vom Herzog von Ragusa geschlagen, indeß sich am nämlichen Tage der Graf Winzingerode Soissons bemächtigte.

Der 17te und 18te Februar waren zwei Glückstage für die Waffen Frankreichs. Am 17ten wurde das Corps des Generals Wittgenstein bei Villeneuve völlig geschlagen und am 18ten dasjenige des Generals Wrede bei Nangis. In dem ersten dieser beiden Gefechte verloren die Oestreicher viele Menschen, Munitionswagen, Flinten und Kanonen. Den 18ten sah sich der Prinz von Würtemberg gezwungen, Montereau nach dem in dieser Stadt stattgefundenen Gefecht wieder zu räumen. Es war ein trauriges Schicksal, daß man Generale mit einander kämpfen sah, welche zwei Jahre vorher unter den nämlichen Fahnen mit einander gefochten hatten. Aber Napoleon hatte dieses selbst gewollt, als er seinen Bund den mit ihm Verbündeten unerträglich schwer machte und sich stets weigerte, seinen Ehrgeiz dem Gesetze der Nothwendigkeit zu unterwerfen.

Damals lebte Napoleon bloß für die Kriegsangelegenheiten, und bekümmerte sich nicht um die innern Reichsgeschäfte; aber außer dem Schicksale der Schlachten machten ihm noch andere Dinge Sorge. Er wußte, daß in den ersten Tagen des Februars der Herzog von Angouleme zu Saint-Jean de Luz eingetroffen war, und von dort aus im Auftrage seines Oheims Ludwig XVIII. eine Proclamation an die französischen Soldaten erlassen hatte; auch erfuhr er die Ankunft des Grafen von Artois zu Vesoul am 21sten Februar. Doch verließ er diese Stadt erst am 16ten März.

Indeß dauerten die Feindseligkeiten auf einer langen Operationslinie mit neuer Erbitterung fort. Wie vielen Ruhm ohne Nutzen erfochten nicht die Soldaten in so vielen Gefechten! aber wegen der Wunder ihrer Tapferkeit wurden ihre Massen immer dünner und näherten sich dem Centrum. Man konnte diesen Krieg mit den Kämpfen der Adler in den Alpen mit den Raben vergleichen. Der Adler tödtet die Raben bei hunderten, denn jeder Stoß mit dem Schnabel trifft einen Raben, aber die Raben kommen immer zahlreicher wieder und drängen den Adler, bis er erstickt.

Digitized by Google

Kurz, vor dem Schlusse des Februars zogen sich die Verbündeten auf mehreren Puncten zurück. Marmont hatte Blüchers Angriffe abgewiesen, indeß der mit Verfolgung der Oestreicher beschäftigte Napoleon durch eine geschickte Tactik seine Kräfte theilte, welche er zum Theil den seinen Rücken drängenden schlesischen Armee entgegenstellte. Zu gleicher Zeit rückten die Marschäle Victor, Oudinot und Macdonald, nachdem sie zu Bar die Seine passirt hatten, auf den Straßen längs der Aube und Seine vorwärts. Oudinot drang mit Gewalt in Bar sur Aube ein und Macdonald über Bar sur Seine nach La Ferté. Aber der Rückzug der Verbündeten war keine Niederlage. Nachdem sie eine Schlappe erhalten hatten, zogen sie sich, indem sie Gefechte vermieden, hinter die Aube zurück. Dort zogen sie zahlreiche Verstärkungen an sich, welche, wie ich schon bemerkt habe, ihnen täglich zuströmten, so daß sie ihre Angriffe wieder erneuern konnten.

Ich fuhr fort, Savary oft zu sehen, war bestürzt über die bösen Nachrichten von der Armee, und ich darf sagen, daß mit den Unfällen des Kaisers seine Anhänglichkeit stieg; er konnte aber nicht den Glauben gewinnen, daß das dem Kaiser so lange treue Glück denjenigen verlassen würde, welchem es so lange hold war. Unsere Art, die Dinge anzusehen, war eben so verschieden, als unsere Stellungen; er hoffte, daß die Verbündeten nach einem vom Kaiser erfochtenen großen Sieg in einigen Forderungen nachgeben würden, denn Savary wünschte eifrig den Frieden, da er besser, wie irgend Jemand, wußte, wie nöthig er Frankreich war. Personen, welche sich gern mit Hoffnungen schmeichelten, gefielen sich in der Vorstellung, daß der Kaiser von Oestreich sich vielleicht vom Bunde trennen würde, oder wenigstens niemals zugeben werde, daß seine Tochter den Thron von Frankreich verlöre. Die Folge der Zeiten bewies aber das Gegentheil, indem am ersten März die Minister von England, Oestreich, Rußland und Preußen in Chaumont einen Bund auf 20 Jahre schlossen, wenn so viele Zeit nöthig sei, um Frankreich zu einem die Unabhängigkeit und die Ruhe Europa's sichernden Frieden zu zwingen. Zwanzig Jahre . . . aber es bedurfte nur 30 Tage.

Digitized by Google

Die letzten dreißig Tage des französischen Kaiserreichs zählten so wichtige Begebenheiten, daß man über deren Geschichte einen Band schreiben könnte. Zuerst nahmen die Verbündeten Troyes wieder ein, woraus sie verjagt worden waren, und in der Zwischenzeit traf die vom Kronprinzen von Schweden geführte schwedische Armee an den Gränzen Frankreichs ein. Ich empfing damals einen Brief von einem Freunde mit der Meldung, daß Bernadotte Jedermann versichere, die Verbündeten wären fest entschlossen, Napoleon und seiner Familie die Gewalt zu nehmen. Er sprach von der Herstellung der Bourbons, nicht als von einer Bedingung, welche die Verbündeten Frankreich auferlegen würden, sondern als von einer Wahrscheinlichkeit, ohne darin die Hoffnung aus der Unterhaltung zu Abo aufgegeben zu haben. Das schwedische Contingent war für die Verbündeten keine bedeutende Verstärkung, aber ihr Wille war, daß ganz Europa in dieser großen Protestationsarmee wider die Herrschaft Napoleons repräsentirt werden solle.

Doch setzte noch Napoleon das wider ihn verbündete Europa in Erstaunen. Den 7ten März vernichtete er zu Craonne das Corps Blüchers in einem sehr scharfen Gefecht, welches aber dem Sieger sehr viele Menschen kostete. Der Marschal Victor, mit den Generalen Grouchy und la Ferriere wurden damals schwer verwundet. Ich muß bei dieser Gelegenheit bemerken, welchen großen moralischen Einfluß die nahen Feindseligkeiten auf die Gemüther der Pariser ausübten. So lange der Krieg noch fern war, sah man freilich viele Familien in Trauer, aber oft meldeten die Verwundeten mit der Nachricht, daß sie verwundet wären, auch ihre Heilung. In diesem Feldzuge war dies aber nicht mehr der Fall, als der Krieg Paris immer näher rückte. Man hörte nicht das Geschrei der Verwundeten von Austerlitz oder an der Moskowa; der Ruhm dieser Siege erreichte ohne die Verwundeten die Hauptstadt, aber der Ruhm der Siege bei Champ Aubert und Craonne war mit Transporten von Verwundeten begleitet, deren Schmerzen man sah. Auch füllten sich die Hospitäler mit solchen Unglücklichen, indeß man in ihre Häuser Generale, Obersten und Offiziere brachte, welchen ihr Vermögen erlaubte, sich in ihren Wohnungen heilen zu lassen, und überall sah man, sowohl in den Palästen, als in den Waaren-

Digitized by Google

gewölben von Paris, Charpie zupfen; so groß war die Menge der Verwundeten. Als man so viel Schlimmes empfand und noch grausamere Ereignisse Paris zu bedrohen schienen, fing man an, die Legitimität der Wiedervergeltung der bewaffneten Verbündeten zu begreifen, welche Napoleon bis zu den äußersten Gränzen Europa's aufgesucht hatte; man litt darum nicht weniger, aber bei dem Leichtsinn der Franzosen wurden doch die Schauspiele fleißig besucht.

Der Kaiser fuhr fort, unterstützt von treuen Generalen, den Feinden den Boden streitig zu machen, aber schon wußte man, daß der Herzog von Angouleme in Bordeaux angekommen und wie er von den Einwohnern aufgenommen worden war. Die Aufnahme war schmeichelhafter, als vielleicht diejenigen wünschen mogten, welche ihm die Rückkehr nach Frankreich erleichtert hatten, und bald nachher erfuhr man, daß der Graf Artois Vesoul verlassen und sich nach Nancy begeben habe.

Am 20sten März, einem in Napoleons Schicksalen merkwürdigen Tage, wurde die zweite Stadt des Reichs, nicht mehr Rom, sondern Lyon, durch ein östreichisches vom General Bubna befehligte Corps im Besitz genommen, und am nämlichen Tage bemächtigte sich Napoleon Arcis sur Aube, wo ihm sein Reitpferd in einem Scharmützel getödtet wurde. Der ganz mit dem Kriege beschäftigte Napoleon schonte seine Person so wenig, als auf der Brücke von Arcola. Glücklich war er, wenn ihn, wie Gustav Adolph und Turenne, der Tod auf seinem letzten Schlachtfelde ereilt hätte.

Indeß Napoleon so vielen wider ihn versammelten Feinden die Spitze bot, zeigte er, daß er sein eigener Feind war, entweder weil er die Sache für unbedeutend ansah, oder aus Vernachlässigung der hohen Gefangenen, welche, als er von Paris abreisete, noch nicht in ihre Staaten zurückgeschickt worden waren. Der Papst war noch zu Fontainebleau, und die spanischen Prinzen zu Valencey. Der Papst wurde zuerst zurückgeschickt nach Rom und ich sah, daß der Herzog von Rovigo die gemessensten Befehle ertheilte, daß derselbe mit der Achtung, welche seinem Stande und seinem Alter gebühre, behandelt werde. Napoleon dachte gewiß nicht an den Papst und wie nützlich er ihm in Rom wer-

Digitized by Google

den könne, welches Murat, mit seinen Truppen besetzen zu lassen gewiß nicht gewagt haben würde; aber ein gewisser Schwindel hatte sich mit der Macht des Napoleonischen Genies verbunden. Folgte man nicht diesem Schwindel in der Angelegenheit der Prinzen von Spanien? Wie kann man sich erklären, daß Napoleon solche bis zum 13ten März in Valencey gefangen sein ließ. Ich weiß zwar, daß Ferdinand VII., wegen seines unwürdigen Betragens gegen seinen Vater und seines seltsamen Characters, welchen er auf dem spanischen Thron völlig entwickelte, weder Theilnahme einflößte, noch verdiente; aber die Frage war politisch, und man kann sagen, daß das gesunde Urtheil Napoleons ihn in dieser wichtigen Angelegenheit gänzlich verließ. Das Zutrauen zu seinem Glücke mußte ihn gänzlich verblendet haben, um es der Mühe werth zu finden, jene unnützen Trophäen getäuschter Hoffnungen noch länger in Frankreich zu behalten. Ich gestehe, daß ich mir niemals Napoleons Betragen in dieser Angelegenheit habe erklären können. Es war so einfach, die Sache mit den Herren in Valencey abzumachen, indem man sie hinschickte, woher man sie geholt hatte, und so natürlich, in aller Eile die Truppen aus dem Süden an sich zu ziehen, als unsere Armeen in Deutschland nach dem Rheine zurückgedrängt und bis nach Frankreich aufgewickelt wurden. Mit Hülfe dieser im Kriege eingeübten Truppen war es vielleicht noch eine Möglichkeit, daß Napoleon und sein Genie noch einmal ihr Glück versuchen konnten; Napoleon zählte auf die Nation mit Unrecht, denn sie war bereits seiner Regierung müde, wegen der vermehrten Abgaben, der Conscription, des durch das Continentalsystem ruinirten Handels, des Stockens in allen Zweigen des Verkehrs, der Willkühr statt der Gesetzlichkeit; endlich wegen des vom Feinde besetzten Gebiets. Weil Bonaparte sich nicht gestehen wollte, darin unrecht gehandelt zu haben, zählte er auf das Volk, um seine Angelegenheiten zu vertheidigen, welche seit langer Zeit nicht mehr vaterländisch waren.

Die letzten Tage des März waren für ihn eine Reihe von Ungemach. Den 23sten erlitt seine Nachhut einen beträchtlichen Verlust. Dies mußte ihm um so empfindlicher sein, da die Vorhut vormals so oft seiner Hauptarmee die Bahn brach! Bald setzte der Fürst von Schwarzenberg über die Aube und marschirte nach

Vitry und Chalons. Weil Napoleon sich die Möglichkeit dachte, daß Paris vertheidigt werden könne, so warf er sich mit Adlerschnelle auf Schwarzenbergs Nachhut auf der Straße von Doulevant und Bar sur Aube. Er kam mit seinen Vortruppen bis Chaumont und nahm wahr, daß die östreichische Armee eine Bewegung machte, welche er für einen Rückzug hielt, aber der Weg ging nach Paris, indeß Blücher, welcher Chalons an der Marne von neuem besetzt hatte, dem Fürsten Schwarzenberg entgegenrückte. Indem Napoleon ihnen den Rückzug abzuschneiden gedachte, hatte er sich selbst den Weg nach Paris versperrt. Damals hing Alles davon ab, ob Paris sich halten konnte, oder, um wahrer zu reden, man konnte vielleicht, wenn man die Hauptstadt aufopferte, dem Schatten des zusammenstürzenden Kaiserreichs eine verlängerte Existenz weniger Tage verschaffen.

Den 26sten fand das Gefecht bei Fere champenoise statt, wo, weil die Tapferkeit sich nicht lange wider die Ueberlegenheit in der Zahl behaupten konnte, die Marschäle Marmont und Mortier gezwungen waren, sich mit beträchtlichem Verlust nach Sezanne zurückzuziehen.

Es war also am 26sten März (ich bitte den Leser, das Datum genau zu bemerken), wo Napoleon einen in der damaligen Lage unersetzlichen Verlust erlitt. In diesem Treffen bemächtigten sich die Verbündeten fast seines ganzen Feldgeschützvorraths, einer Menge Waffen, Fuhrwerks, Munition und Gespanns jeder Art. Alles dieses wurde eine Beute der Verbündeten, welche einen Armeebericht drucken ließen, der diesen wichtigen Fang meldete. Ein Exemplar desselben fiel dem Marschal Macdonald in die Hände, welcher dachte, daß eine solche Neuigkeit dem Kaiser sofort gemeldet werden müsse, wie das einmal bei Napoleon gebräuchlich war. Um diese Zeit war Napoleon so unglücklich, daß man ihm solche verschwieg, so lange sie nicht ganz zuverlässig waren; aber der Marschal hielt das Bulletin für wirklich ächt, begab sich daher in das Hauptquartier des Kaisers, welcher gerade damals das von den Preußen wieder besetzte Vitry le français einnehmen wollte. Der Marschal, welcher ihn von diesem nutzlosen Unternehmen abrathen wollte, gab ihm das Bulletin am

Digitized by Google

27sten Morgens zu lesen. Napoleon hielt die Kunde für unwahr, und sagte es dem Marschal, untersuchte solches noch genauer, und versetzte lebhaft: „Untersuchen Sie selbst, heute ist der 27ste, und das Bulletin ist vom 29sten. Dies ist unmöglich, also ist es falsch.“ Der Marschal hatte mehr auf die Neuigkeit selbst, als auf das Datum Acht gehabt, wurde erst dadurch in Erstaunen gesetzt; zeigte es aber hernach dem General Drouot, welcher das Bulletin las und ihm sagte: „Die Neuigkeit ist nur zu wahr, und die 9 ist blos eine umgekehrte 6.“ An welchen Kleinigkeiten hängen bisweilen große Entscheidungen! Eine umgekehrt gedruckte Zahl schmeichelte Bonaparte's Täuschungen und denen, welche er bei seinen würdigen Generalen erhalten wollte. Der Augenblick wurde nur verzögert, wo sie leider die Wahrheit des Verlustes als eine traurige Gewißheit vernahmen.

Am nämlichen Tage verließ die Kaiserin Paris, welches ich nur des Datums halber hier bemerke, da ich später der Thatsachen erwähnen werde, an welchen Theil zu nehmen ich Auftrag erhielt. Seitdem konnte man leicht schließen, daß Alles aus sei. In der That gingen die Verbündeten den 28sten über die Marne bei Triport und den 29sten zu Meaux, wo die Divisionen von Wrede und Sacken aufgestellt blieben, ungeachtet des kühnen Angriffs, worin der Marschal Mortier den General York nach Claye zurückwarf. Den 29sten wandten die Verbündeten an, um zum morgenden Angriff der Stadt Paris Einrichtung zu treffen, und die Marschäle Marmont und Mortier, ihnen den Einzug in die Hauptstadt theuer zu verkaufen. Sie konnten sie nicht mit einiger Hoffnung, sich zu behaupten, vertheidigen. Eine Capitulation rettete daher die Stadt. Man rechnete das Marmont zum Verbrechen an. So ungerecht sind die Menschen.

Digitized by Google

Rechtfertigungs-Beilagen.

Habe ich gleich früher der kleinen Zahl von Actenstücken, deren Mittheilung ich am Ende jeden Bandes für unvermeidlich hielt, den Titel „Noten und historische Aufklärungen" gegeben, so nenne ich doch die diesem Bande beigefügten Originalien: Rechtfertigungs-Beilagen, weil die beiden Actenstücke, deren Prüfung ich der Aufmerksamkeit der Leser empfehle, mich wegen der verläumderischen Anklagen vertheidigen, deren Gegenstand und Opfer ich nach meiner Abreise von Hamburg bis zur Herstellung der Bourbons wurde. Das eine Actenstück richtete damals der Herzog von Rovigo an den Marschal Davouſt, und das andere an Herrn Daubignoſe, Generaldirector der Polizei in Hamburg.

Doch lege ich zuerſt das Abrufungsschreiben des Herzogs von von Cadore hier bei.

„Paris, den 25ſten November 1810.

„Mein Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß Herr Leroy zum Generalconſul in Hamburg ernannt worden iſt. Er iſt bereits nach ſeinem Poſten abgereiſet. Sobald er angekommen ſein wird, oder ſobald Sie ihm die Conſulatpapiere haben übergeben laſſen können, befiehlt Ihnen der Kaiſer, ſofort nach Paris abzureiſen. Der Kaiſer erwartet von Ihnen Auskunft über die Lage Hamburgs und des nördlichen Deutſchlands überhaupt. Ihr dortiger Aufenthalt wird ſie in den Stand geſetzt haben, über dieſes Land manche dem Staatsdienſte nützliche Aufklärungen ertheilen zu können. Sie müſſen aber nirgends unterweges verweilen.

„Nehmen Sie, mein Herr, die Verſicherung meiner vollkommenſten Hochachtung entgegen.

Champagny, Herzog von Cadore."

Digitized by Google

Jetzt, nachdem man diesen Brief gelesen hat, kann ich mit Zuversicht fragen: Konnte und durfte ich nach diesem Briefe eine solche Aufnahme und solche Verfolgungen erwarten, als ich in Paris erdulden mußte? Was würde ich aber erfahren haben, wenn ein anderer, als Savary, Polizeiminister gewesen wäre, und wenn, da ich unter seine Aufsicht gestellt wurde, ich im Ministerium statt eines Freundes, einen Feind gefunden hätte?

Der Herzog von Rovigo kannte das ganze Gewebe der wider mich eingeleiteten Umtriebe. Als er seine Denkwürdigkeiten drucken ließ, konnte er nicht wissen, daß ich auch die meinigen drucken lassen würde. Deswegen schließe ich dieses kurze Vorwort mit einer Citation einer Stelle seiner Denkwürdigkeiten, worin er sich über mich folgendergestalt erklärt:

„Herr von Bourrienne hatte dem Kaiser die aufrichtigste Anhänglichkeit gewidmet, und in den zwölf mühevollsten Jahren seines Lebens ihm sehr nützlich gedient, war aber in Folge verdrießlicher Beschuldigungen aus dem Cabinet des Kaisers entfernt worden. *) Man hatte ihn beim Kaiser als einen seines Zutrauens unwürdigen Mann angeschwärzt. Doch ernannte ihn der Monarch zu seinem Minister in Hamburg, woselbst er diesen Posten verwaltete, bis Hamburg mit Frankreich vereinigt wurde. Als er nach Paris zurückgekehrt war, traf er daselbst alle die Widerwärtigkeiten, welche er schon einmal ertragen hatte! Die Umtriebe derjenigen, welche ihn aus dem Cabinet entfernt hatten; der Schreck vor der Möglichkeit, daß dieser talentvolle Mann die Gunst des Kaisers wieder gewinnen könne, bewogen jene, dem Kaiser abzurathen, ihn in irgend einem Amte wieder anzustellen, und berichteten ihm über den Herrn von Bourrienne Albernheiten, welche Bourrienne tausend Unannehmlichkeiten aussetzten."

So redete der Herzog von Rovigo über mich zum Publicum. Jetzt soll man erfahren, wie er amtlich zu einer Zeit darüber redete, wo man denken mußte, daß die beiden folgenden Actenstücke ewig im Schatten des Geheimnisses bleiben würden.

---

*) Ueber diese Beschuldigungen habe ich die Wahrheit gesagt, und der Leser weiß, wie ungegründet solche waren.

Digitized by Google

Brief des Polizeiministers Herzogs von Rovigo an den Marschal Davouſt, Prinzen von Eckmühl.

Paris den 16ten Julius 1813.

„Mein Herr Marschal!

„Ich habe den Brief empfangen, worin Ew. Excellenz mir unter dem 3ten Julius melden, daß Sie auf mein Verlangen den Herrn Bouvyer auf freien Fuß gestellt haben. Ich hätte gewünscht, mein Herr Marschal, daß Sie seine Abreise von Hamburg nicht vor Ankunft dieses Briefes verfügt hätten, worin ich versuchen werde, Sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, dort einen mir nützlichen Agenten zu unterhalten. Ungeachtet des Lärms seiner Verhaftung, sah ich keine Schwierigkeit, ihn dort ferner zu gebrauchen. Ich konnte ihn um so besser zu derjenigen Auskunft gebrauchen, weil der Zweig worin ich ihn angestellt hatte, weder politisch noch administrativ war. Er war ein sicheres und treues Echo aller Klagen wider Individuen. Welchen Gebrauch ich davon machen wollte, das hing nachher von mir ab. Ich hatte keine Absicht, seine Beobachtung anderen Personen zu entziehen, als denen, welche er beobachten sollte, und mir konnte nicht unangenehm sein, daß eine kleine Verfolgung ihm etwas mehr Zutrauen bei denen verursachte, welche sich zu beklagen einen Grund hatten. Er konnte dies als Geld gebrauchen, um sie zu bezahlen.

„Sie haben aber, Herr Marschal, andere Verfügung getroffen. Herr Bouvyer wird abreisen, und so lange Sie die 32ste Militairdivision befehligen, werde ich in solcher keinen Ihnen unangenehmen Agenten anstellen. Aber die Auseinandersetzung dessen, was ich die Ehre haben werde Ihnen zu sagen, wird Sie einsehen lassen, daß der Dienst des Kaisers dadurch verliert, daß ich eines mir treu dienenden Mannes beraubt worden bin. Doch muß ich vorläufig Ew. Excellenz unterrichten, daß ich Herrn Bouvyer befehle, sich vorläufig in Westphalen aufzuhalten, bis ich eine günstige Gelegenheit finde, um von seinen Diensten Gebrauch zu machen.

„Ich gehe sofort zum letzten Paragraphen Ihres Briefes über und will dem Zutrauen, was Sie mir darlegen, entsprechen. Wir kennen uns seit langer Zeit und theilen die nämlichen Gesinnungen gegen den Kaiser. Ich stelle folglich keinen dritten zwischen uns, indem ich die Ränke enthülle, welche uns alle beide betrügen. Daher bitte ich Ew. Excellenz, im Voraus zu bedenken, daß ich bloß mit Ihnen rede, weil ich mich in keinen Streit verwickeln und Niemand rechtfertigen will. Nur will ich aus den dargestellten Thatsachen zu beweisen suchen, wie richtig meine Meinung ist, welche ich über alles das gefaßt habe, was in der Verwaltung meines Departements in Hamburg vorgeht. Es geschieht, weil Ew. Excellenz mir sagen, daß, wenn ich einige Gründe hätte, zu denken, daß Sie sich irrten, sei es in Dingen oder in Menschen, ich Ihnen das ganz frei sagen möge, und daß Sie Ihre Irrthümer aufrichtig eingestehen würden. Ich werde daher offen, ohne Leidenschaft und ohne Vorurtheil, bloß im Interesse des Dienstes reden.

„Ich beginne, mein Herr Marschal, mit der Organisation der Polizeidirection in Hamburg.

„Ew. Excellenz wollen sich erinnern, daß ich ohne alle Rücksicht Herrn d'Aubignose wählte, welchen ich nicht kannte. Er schien Ihnen angenehm zu sein. Nun glaubte ich, daß er mein Zutrauen verdienen würde, weil ich in Hamburg bloß eine gute Polizei organisiren wollte. Die Unterbeamten sind nach dem Vorschlage des Herrn d'Aubignose ernannt worden, mit Ausnahme einiger Menschen, wider welche sich die öffentliche Stimme gar zu sehr mit Unwillen erhob.

„Seitdem fing ich an, den Betrieb jener Direction etwas näher zu beobachten, und wurde täglich mißtrauischer, weil ich wahrnahm, daß des Herrn d'Aubignose Hauptbeschäftigung war, sich zu unterrichten, welche Verhältnisse zwischen mir und Herrn von Bourrienne statt fanden. Alle seine Briefe athmeten Leidenschaftlichkeit und waren voll eines Hasses, dessen Beweggrund ich mir nicht erklären konnte. Auch wollte ich mich hier nicht zum Richter aufwerfen. Mit den Pflichten der Hamburger Direction hatte dies nichts gemeinschaftliches. Gewiß mußte ich, mein Herr Marschal, über Hamburg alle mögliche Erkundigungen bei Herrn von Bourrienne einziehen, welche ich im Briefwechsel des Herrn

d'Aubignose nicht fand. Wäre neben dem Herrn von Bourrienne ein andrer französischer Minister in Paris gewesen, welcher eben so lange in Hamburg sich aufgehalten hätte, so würde ich mich auch an diesen gewendet haben, um manche nützliche Nachricht von ihm einzuziehen. Warum beschwert sich d'Aubignose, daß ich Herrn von Bourrienne bisweilen bei mir sah, ohne sich zu beschweren, daß ich ebenfalls bisweilen die Herrn Doormann, Abendroth und Jenisch sah. Die Minister des Innern, des Handels, der Finanzen, des Schatzes sahen diese Herren oft in ihren Privatgesellschaften und in den Conferenzen über die Geschäfte ihres Departements, so wie ich in den meinigen. Der Haß des Herrn d'Aubignose war so blind, daß er ihm allein alle Erkundigungen zuschrieb, welche ich oft von andern einzog. Dies bewies sein Briefwechsel. Ich gönnte ihm diesen Irrthum. Was ich hier Ew. Excellenz sage, dient zur Antwort einer Stelle in Ihrem Briefe, worin Sie versichert sind, daß wir wesentlich in unserer Art, die Dinge in Hamburg anzuschauen, von einander abweichen, weil wir aus verschiedenen Quellen schöpfen. Ew. Excellenz sind ganz irrig. Auf mich hat Niemand Einfluß, ich bediene mich gerne mehrerer Brillen, um den nämlichen Gegenstand zu betrachten. Handelte ich anders, so würde ich bald die mir anvertrauete Gewalt in eine unerträgliche Tyrannei verwandeln. Ich überlasse mich daher eben so wenig einem Antriebe des Herrn von Bourrienne wider Herrn d'Aubignose, als ich auf des Letzteren Angeberei wider den Herrn von Bourrienne achte. Der Letztere beobachtet sogar die Schicklichkeit, niemals mit mir davon zu reden, und ich erlaube auch nicht Herrn d'Aubignose, mich damit zu unterhalten. Hierin besonders will ich dem Zutrauen entsprechen, welches Ew. Excellenz von mir verlangen, und ich werde Sie selbst zum Richter der Meinung erheben, welche ich mir bilden mußte, indem ich Ihnen alle Belege zuschicke.

„Anfangs hatte ich aus Hamburg selbst davon Kunde erhalten, daß Herr d'Aubignose den Herrn Bouvyer leicht bedrohete. Doch wußte er ganz wohl, daß ich mich seiner bediente, und es war seine Schuldigkeit, Ihnen das zu berichten und dadurch ein Aufsehen abzuwenden, was mir unangenehm sein konnte,

weil ich mich nicht weigerte, nach seiner Verhaftung Aufklärungen zu ertheilen. Ich sehe aus dem an Herrn Real darüber abgestatteten Bericht, wovon ich eine Abschrift anlege, daß er sich wegen dieser Maßregel entschuldigt, indem er sagt, daß Ew. Excellenz solche befohlen hätten, ungeachtet seiner Bedenklichkeiten. Zuerst fiel mir die Unregelmäßigkeit des Verfahrens auf. Dergleichen Unregelmäßigkeiten sind im Auge eines Ministers Hauptversehen, und zeigen, daß Haß den Herrn d'Aubignose leitete. Sehen Sie selbst!

„Er hat wohl daran gethan, den Befehl Ew. Excellenz zu vollziehen, aber ich hätte in 24 Stunden das Verhaftungsprotocoll empfangen müssen, und dieses Protocoll mußte alle den Verhafteten anklagende oder freisprechende Actenstücke aus den Papieren des Angeklagten, und von solchem anerkannt und paragraphirt, enthalten. So verfährt die Polizei im ganzen französischen Reiche, ausgenommen in Hamburg, wo Herr d'Aubignose schon zum zweiten Mal diesen Fehler begeht. Er hat nicht allein kein Verhaftungsprotocoll aufgenommen, sondern auch die Siegel auf die Papiere des Angeschuldigten, ohne dessen Anwesenheit, wieder abgenommen. Der Angeschuldigte hätte dadurch das Recht erlangt, den Rückempfang beliebig abzuleugnen, und ich frage Sie, mein Herr Marschal, würde man wohl so wider einen wirklichen Staatsverbrecher gehandelt haben? Hätte man sich solche Unregelmäßigkeiten erlaubt, so würde man das Recht verloren haben, solchen der Justiz zu überliefern, die solche Willkürlichkeiten der Polizei nicht gestattet. Was soll ich von Beamten denken, welche nicht einmal bei den Handlungen der Willkür die Formen ehren? Soll ich diese Verletzung dem Diensteifer des Herrn d'Aubignose zurechnen, mir Actenstücke schnell zu übersenden, welche seine Behauptungen rechtfertigen? aber die Gegenwart des Herrn Bouvyer bei der Abnahme der Siegel würde die ihm etwa nachtheiligen Papiere keineswegs weggeschafft haben. Kann ich dadurch nicht im Gegentheil bewogen werden, zu denken, daß man die Absicht hatte, gewisse Papiere, die nicht Herrn Bouvyer entgingen, hinzuzufügen, oder daß man das, was ihn rechtfertigte, sogar wegschaffen wollte? Das letztere ist wirklich der Fall gewesen, wie Sie aus der Abschrift des Briefes des Herrn Bouvyer sehen werden,

welcher ich die Abschrift eines Briefes des Herrn von Bourrienne an Herrn Bouvyer beifüge, welche Ihnen hätten vorgelegt werden müssen, obgleich es nicht geschehen ist, weil deren Einsicht beigetragen haben würde, den ungünstigen Eindruck bei Ihnen zu zerstören, den man nicht heben wollte. Herr d'Aubignose ist desto strafbarer, daß er so wie geschehen handelte, da ich ihn doch bei der Verhaftung des Herrn von Herz, wo er sich eben so betragen, tüchtig ausgeputzt hatte.

„Ich habe alles aufmerksam gelesen, was Herr d'Aubignose von Briefen anführt, welche bei Herrn Bouvyer gefunden wurden. Zwar las ich die Originale nicht, aber ich kann mir solche sehr gut erklären. Ich will Ihnen das Umständliche mittheilen, und Sie werden, mein Herr Marschal, sehen, wie die natürliche Erklärung den Verdacht zerstört, welchen scheinbar dunkle Phrasen solchen Menschen einflößen, die ein Interesse haben, überall Verbrechen zu wittern.

„Der Anfang des ersten Briefes bezieht sich auf Herrn Karr. Was gab dazu die Veranlassung? Der Ton der Berichtserstattungen des Herrn d'Aubignose war so unverschämt, daß er mir unerträglich wurde. Ich wollte ihn daher persönlich kennen lernen, ergriff einen Vorwand, und schickte ihm den Befehl, nach Paris zu kommen. In der Zwischenzeit ersetzte ich ihn durch einen Generalcommissair, dem ich ganz trauen konnte. Ich gab ihm spezielle Vollmacht, welche auf meinen Verdacht Bezug hatte. Weder d'Aubignose's Anwesenheit in Paris, noch der Bericht seines Stellvertreters, stimmten meine frühere Meinung über Herrn d'Aubignose um. Ich widerstand allen Beschützern, worauf er sich verließ. Ich nenne sie Ihnen nicht, aber ich bin überzeugt, daß Ew. Excellenz eben so wenig als ich auf die Beschützer Rücksicht nehmen würden, in der Beziehung Ihrer und meiner Persönlichkeit. Herr von Bourrienne kann d'Aubignose's Ankunft gewußt haben. Er hat sogar über manche unsrer Unterhaltungen urtheilen können, weil er mir viele Stoffe dazu geliefert hat, und weil ich durch die von ihm ertheilte Aufklärung manche Thatsachen der Hamburger Direction verbessert, und viele Anschuldigungen niedergeschlagen habe, deren Falschheit mir bewiesen worden war.

Digitized by Google

Der Bericht des interimistischen Generalcommissairs war Herrn d'Aubignose so nachtheilig, daß ich beschloß, von Herrn von Chaban seine Meinung über die Polizeidirection in Hamburg einzuziehen. Er schickte mir solche, und ich gestehe Ew. Excellenz, daß nach seiner Antwort meine frühere Meinung über den Herrn d'Aubignose nicht geändert wurde.

„Ich hatte befohlen, daß wegen des öffentlichen Geschreies Commissair Karr entlassen werden solle; man widerstand mir, und man mußte endlich nachgeben. Karr verlangte nach Paris zu reisen, was man ihm abschlug, nun wurde mein Verdacht rege; die Berichte des Interimcommissairs, während Herr d'Aubignose in Paris war, stellten sich mir in ihrer vollen Wahrheit dar. Ich schickte Befehl, mir Karr zu schicken, als die Räumung von Hamburg mir solchen zuführte. Er kam freiwillig zu mir, und entdeckte mir, was mit den Berichten meiner Privat-Agenten, mit denen des Commissair Roland, und der in einem eigenhändigen Briefe von Herrn Chaban abgegebenen Meinung übereinstimmte. War dieses alles, mein Herr Marschal, nicht genug, um meine Meinung über Herrn d'Aubignose zu bilden! Ich hatte dem Herrn von Bourrienne aufgetragen, den Herrn Bouvyer zu unterrichten von einem Karr ertheilten Auftrage. Das Wort d'Aubi... ist nur eine Abkürzung des Namens des Herrn d'Aubignose.

„Was die folgende Phrase bedeutet, „man bedarf genauerer Nachrichten über die seltsame Anecdote wegen des Siegels" ꝛc., ist mir vollkommen bekannt, denn auf meinen Befehl ist sie geschrieben worden. Die folgende Phrase bezieht sich auf einen Herrn Rennemenil, der hier seit fünf Tagen ist und nach Marseille geschickt werden soll. Folgendes klärt diese Sache auf.

„Ich hatte aus Hamburg erfahren, daß ein gewisser Rennemenil, der beim Polizeiministerium sehr unvortheilhaft bekannt ist, ganz öffentlich in Hamburg und Altona gesagt haben sollte, daß er dem Herrn von Bourrienne einen Brief schreiben wolle, welcher diesen in große Verlegenheit setzen werde. Einige Zeit nachher ging auch ein solcher Brief mit der Post an Herrn von Bourrienne ein. Ich muß Herrn Bour-

Digitized by Google

rienne bezeugen, daß er mir sogleich diesen Brief brachte, und sich sehr wunderte, daß ich schon eine Abschrift desselben durch Herrn d'Aubignose besaß, welcher mir schrieb, daß dieser Brief alberne Reclamationen enthielte, worauf er geglaubt habe, nicht achten zu müssen. Ich fand in diesem Briefe einen Beweis klarer Unverschämtheit. Rapp, der Prinz von Benevent ꝛc. wurden dadurch compromittirt. Ich wollte die Verwaltung strenge strafen, welche es wagte, mich dergestalt zum Besten zu haben. Ich meldete daher der Hamburger Polizeidirection nicht den Eingang ihres Berichts, und schickte ihr einen zurückdatirten Befehl, den Rennemenil zu verhaften, wegen Auswanderung und vorgewendeter Umtriebe; bezeichnete dabei die Wohnung und das Signalement desselben so genau, daß man nicht wagte, ihn unverhaftet zu lassen. Er kam also hieher, und gestand die Schurkerei, daß man ihn bestimmt hatte, den Brief zu schreiben. Zwar compromittirte die Aussage nicht den Herrn d'Aubignose, daß er diese Sache selbst leitete, aber er wußte doch, daß sie geschehen war. Da er es wußte, warum fing er nicht eine Untersuchung an, welche ihn zu Resultaten führen konnte, die seinen Haß wider Bourrienne diesmal zugleich in Uebereinstimmung mit seiner Dienstpflicht brachte. Wenn er dagegen nur Umtriebe hierin erblickte, warum denunciirte er denn das Vorgefallene nicht, da von wichtigen Personen die Rede war, deren Respect er zu erhalten suchen mußte. Die hohe Polizei hat diesen Gauner gestraft, welcher in Ihrer Militairdivision nicht wieder erscheinen darf.

„Wenn ein Ränkemacher entlarvt wird, so zieht er gewöhnlich wieder die Maske seinen Cameraden bei einer Schelmerei ab. Dieser Rennemenil hat mir Entdeckungen gemacht, welche meine Meinung über alles, was in Hamburg vorgeht, unterstützt haben. In der folgenden Phrase, welche so anfängt, „Sie haben wohl gethan, von ... zu reden," ist die Rede von einer dem Ministerium wohl bekannten Geschichte, welche dort förmlich untersucht worden ist. Es lagen keine Umtriebe zum Grunde. Vielmehr darf ich Ihnen, mein Herr Marschal, versichern, daß dieser Vorfall dem Herrn von Bourrienne Ehre macht. Aber das würde Ihnen Langeweile machen!

Digitized by Google

„Die andere Thatsache „ich habe das Memoire geschickt" ist daselbst der Polizei noch bekannt, weil die Person, an welche man solches schickte, einer der Bureauchefs war, in dessen Fach die Angelegenheit einschlug. Herr Coste ist ein zur Betreibung beauftragter Advocat, wovon ich sichere Kenntniß habe.

„Was Herrn d'Aubignose am meisten aufgefallen, ist die von Schinderhannes redende Stelle. Ja wohl, mein Herr Marschal, kann man sagen, daß man jeden Sterblichen durch sechs geschriebene Zeilen bei bösem Willen an den Strang bringen kann. — Es zeigt viele Schadenfreude, wenn man das Wort Kinderei im Anfange der Phrase mit einer Prellerei von 1000 Friedrichsd'or in eine Wahlverwandtschaft bringen will, wovon nirgends im Briefe die Rede ist, und dieses Wort auf eine Thatsache anwenden will, wovon nicht erhellet, daß sie dem Herrn von Bourrienne bekannt war. Darf man annehmen, daß er sich eines solchen Ausdrucks bei einer Betrügerei bedient haben sollte, da er doch in dem ersten von Herrn d'Aubignose geschriebenen Briefe Herrn Bouvyer einen Diebstahl von 100,000 Franken denunciirte, welchen man sich gegen rechtmäßige Gläubiger erlaubt hatte? Uebrigens war ich erstaunt, daß Herr d'Aubignose Ew. Excellenz nicht den bei Herrn Bouvyer gefundenen Originalbrief vorlegte, worin Sie gewiß nicht die erzwungene Auslegung einer von Herrn von Bourrienne vertheidigten Betrügerei von 1000 Friedrichsd'or gelesen haben würden.

„Ich komme nun, Herr Marschal, zu einer sehr schweren Beschuldigung, fürchte aber nicht, sie eine Verläumdung zu nennen. Ich rede von der Reise des Herrn von Bourrienne nach Hamburg im Jahr 1812. Diese Reise war mir bekannt, und war mir sogar nützlich. Ich begreife nicht, was Herr d'Aubignose hat sagen wollen in den Worten: „das Geschrei des Publicum wider Herrn Gonse." Ich habe aus zuverlässigen Briefen die Kunde, daß Herr von Bourrienne im Gegentheil beständig die unglückliche Aufmerksamkeit auf Hamburg abzulenken suchte. Das Zeugniß des Herrn de Lavallette unterstützt das, was ich Ew. Excellenz sage, und nach den eben so gemessenen als vorsichtigen Rathschlägen des Herrn von Bourrienne sind Maßregeln

Digitized by Google

ergriffen worden, um dem Uebel zu begegnen, welches eine gewisse Unschicklichkeit (inconvenance) veranlaßte. *)

„Die Bemerkung, welche man Ew. Excellenz gemacht hat, daß sich die Freunde des Herrn von Bourrienne in die Arme der Russen geworfen haben, würde bei mir gerade für ihn reden. Gingen die französischen Armeen nach St. Petersburg, so würde man ihnen die Personen, welche ich dort kannte, als die größten Feinde Frankreichs nennen. Ein Minister in einem fremden Lande hat nur dieses Mittel, um sich richtige Kenntnisse zu verschaffen. Sie haben gesehen, mein Herr Marschal, daß der der Verrätherei der Interessen des Kaisers in Hamburg stets angeklagte Herr von Bourrienne, als er im Jahr 1809 allein mit der Senatsbesatzung sich in Hamburg befand, besser verstand, seine Stellung zu nutzen, dem Major Schill die Thore zu verschließen, und einen starken Aufstand wider die Zollbeamten zu dämpfen, als diejenigen, welche im Jahre 1813, als das Gerücht ging, daß 8 Märsche entfernte Kosacken Hamburg bedrohen würden, worin alle Verwaltungsbehörden und 1500 Mann Fußvolk sich befanden, die Stadt aufgaben, weil einmal früher der Pöbel insurgirt hatte. Dieß sind doch Thatsachen!

„Das, was Herr d'Aubignose Ihnen über Herrn Oehn und Frau von Pappenheim sagt, ist mir durch 20 Actenstücke als unwahr bewiesen worden. Ew. Excellenz können sich davon überzeugen, wenn Se. Majestät Ihnen einen Bericht überschickt hat, welchen ich dem Kaiser über alle Vorgänge in Hamburg, während die Russen die Stadt besetzt hatten, vorgelegt habe, worin Oehn und die Frau von Pappenheim als erbärmliche Ränkemacher dargestellt sind.

„Was Ihnen Herr d'Aubignose über Gumprecht gesagt hat, ist nichts außerordentliches in einer Stadt von 100,000 Einwohnern; übrigens war Gumprecht in früherer Zeit einer der Angeber des Herrn von Bourrienne. Aber der Doctor Knorr, welcher in Stralsund mit dem Kronprinzen von

*) Diese war das sehr weit getriebene Oeffnen der mit der Post abgesandten Briefe in Divulgation mancher Privat- und Familienverhältnisse. A. d. U.

Schweden zusammentraf, hat sich bei der Errichtung der Legion Hanseaten ruinirt, war übrigens ein Freund der Franzosen und deren Arzt. Gefährlich und ungerecht ist der Grundsatz, irgend einen Menschen für das gute Betragen derjenigen, mit denen er Umgang pflegte, verantwortlich zu machen.

„Ich habe, mein Herr Marschal, diesen langen Brief nur geschrieben, weil ich die Ueberzeugung hege, daß Herr d'Aubignose sich gegen mich des Namens Ew. Excellenz bedient, um sich wegen Maßregeln zu rechtfertigen, welche scheinen konnten, gegen seine Meinung oder Denkungsart zu sein, indeß seine Meinung und seine falsche Ansicht solche veranlaßte. Ich finde den Beweis in Ew. Excellenz Briefe vom 3ten Julius, wenn man solchen mit d'Aubignose's Briefe vom 26sten und 19ten Junius an Herrn von Réal über den nämlichen Gegenstand vergleicht.

„Ich sende Ihnen, Herr Marschal, alle diese Actenstücke, worüber Sie dann selbst urtheilen können, und die Abschrift des letzten Berichts, welchen mir Herr Bouvyer schickte, als er gerade abreisen wollte. Ew. Excellenz sehen daraus, daß Herr d'Aubignose die ganze Schuld von sich ablehnt und Ihnen zuschiebt. Ich bin Ew. Excellenz diesen Gegenbeweis meines Zutrauens schuldig und füge eine Abschrift des am 23sten October von Herrn von Bourrienne an Herrn Bouvyer erlassenen Schreibens und dessen Antwort bei, welche Ihnen Herr d'Aubignose nicht vorgelegt hat, was er freilich nicht hätte unterlassen sollen. Diese Briefe bilden einen schneidenden Contrast mit dem Herrn von Bourrienne angeschuldigten Betragen, daß er zum Nachtheile der Regierung zu wirken suche.

„Unter diesen Actenstücken muß ich Ew. Excellenz besonders aufmerksam machen auf den Brief des Herrn Lecocq an Herrn d'Aubignose.

„Zuerst mögte ich den Letzteren fragen, wie er so bösartig sein kann, auch in dieser Geschichte Bourrienne verwickelt zu glauben, da doch Herr Lecocq nicht von ihm redet und durchaus nicht darauf anspielt. Um Sie noch mehr zu überzeugen, daß diese Voraussetzung eine reine Verläumdung ist, versichere ich Ihnen, mein Herr Marschal, daß in meinem Ministerium nie-

Digitized by Google

mals von Herrn Buchholz die Rede war; daß mir Herr von Bourrienne niemals ein Wort davon sagte, daß Buchholz Existenz mir sogar unbekannt war, und daß kein Hamburger Agent mir Gutes oder Böses von ihm meldete.

„Besonders bitte ich Sie, lieber Herr Marschal, auf die unterstrichene Stelle im Briefe des Herrn Lecocq zu achten. Welche Meinung soll ich von dem jungen und unüberlegten Trotzkopf hegen, welcher sich solche Ausdrücke erlaubt und den Namen einer Amtsperson in einem gemeinen Briefe einmischt, und von dem Polizeidirector, an den man so zu schreiben sich erlaubt! Gewiß hat er durch seine Reden und durch sein Betragen zu solchen Vertraulichkeiten und Ungezogenheiten nothwendig autorisirt. Ich habe Herrn Réal aufgetragen, diesen von Herrn d'Aubignose eingesandten Brief zu beantworten; aber ich überlasse Ew. Excellenz diese Angelegenheit, welche uns gemeinschaftlich ist, weil sie die Autorität herabwürdigt.

„Nachdem Ew. Excellenz alles dieses gelesen haben werden, mögen Sie selbst urtheilen, ob ich in Hamburg einen die dortige Polizeidirection controlirenden Beamten bedarf, da ich wider solche Verdacht hege, daß sie Gelder des Staats unterschlägt, was viel klarer ist, als die dem Herrn von Bourrienne vorgeworfenen Veruntreuungen. Ich rede nicht davon, weil der Mensch, welchen ich in Verdacht habe, Ihnen nützlich sein kann, und weil ich ungern Sie eines Menschen beraube, welcher Ihnen in unsern Verhältnissen von Nutzen sein kann. Er mache sein Geschäft gut und sage mir die Wahrheit. Mehr verlange ich jetzt nicht von ihm. Doch lade ich Ew. Excellenz ein, einen Umstand zu beachten; daß er mir nämlich nicht bewiesen hat, daß man sich nicht seiner Autorität bediente, um Bouvyer zu verbannen, weil dieser ein lästiger Beobachter war, der mir die kleinen Schurkereien gemeldet haben würde, welche man anwendet, um sich von einigen Contributionsbeiträgen frei zu machen, und diejenigen Personen, an welche sich die Hamburger in solchen Fällen zu wenden pflegen.

„Weil ich mit Ihnen, Herr Marschal, hier angefangen habe, über die dem Herrn von Bourrienne vorgeworfenen Veruntreuungen zu reden, so will ich mich ganz unpartheiisch darüber aussprechen.

Digitized by Google

„Fast seit drei Jahren hat die Hamburger Polizeidirection mir ganze Bände wider den Herrn von Bourrienne geschrieben, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit diesem Gegenstande widmete. In Hinsicht meiner vergaß man so sehr alle Schaam und Ehrerbietung, daß man Jedem sagte und schrieb, ich befände mich unter dem unmittelbaren Einflusse des Herrn von Bourrienne. Sie können das aus dem Briefe an Herrn Réal ersehen. Ich habe alles in dieser Angelegenheit Geschriebene sorgfältig gelesen und begreife nicht, wie man in der Wuth des Hasses und der Erbitterung wider ihn, da man sich allein mit den angeblichen Umtrieben dieses Mannes beschäftigte, nicht dahin gelangen konnte, einen Beweis oder auch nur eine andere Denunciation als jenes große mir im Jahre 1811 überlieferte P. M. zu entdecken, dessen Ungereimtheiten ich in einer langen Antwort Herrn d'Aubignose wiederlegte. Als ich in meinem Cabinet mit ihm darüber redete, sagte er sich von der Theilnahme los und versicherte mir, daß Sie ihm befohlen hätten, die Sache zu berichten. Die Verfertigung des Berichts habe er Ogier de la Saussaye aufgetragen. Besonders scheint mir die Geschichte der geheimnißvollen Kiste*) albern zu sein. Oeffnet man das Memoire, so fehlt ein Blatt, was offenbar die Schwäche der Anklage beweiset. Das ganze ist von Hammerstein erdichtet worden, der dieses Libell in Händen hatte. Er wollte auf solche Art seine Schulden bezahlen und zog, um vor ihm als Gläubiger sich sicher zu stellen, vor, Bourrienne in schlimmen Verdacht zu bringen.

„Mit einer andern Beschuldigung beschäftigte sich mein ganzes Ministerium; daß er nämlich die Smuggelei begünstigt habe.

„Nicht nur der Polizeibericht, welcher ihn verderben sollte, entschuldigt ihn, sondern auch die wider ihn von mir eingeleiteten Untersuchungen führten zu nichts; sogar sind in den Archiven der Minister Actenstücke vorhanden, welche ihn völlig freisprechen. Durch ein Zeugniß der Zolldirection ist erwiesen, daß Herr von Bourrienne von dem Tage an, da er wegen der Abwesenheit des französischen Consuls dieses Amt mit verwaltete, sich jeder Art der

*) Diese Kiste war nichts als der Kasten von Blech, worin die authentischen mitgetheilten Acten und Noten lagen.

Direction oder Aufsicht über Schiffspapiere und aller Päſſe zur Waareneinfuhr in Hamburg begab. Es iſt aber ein ſonderbares Mittel, die Einſchwärzung von Waaren zu begünſtigen, wenn man ſich freiwillig eines Rechts begiebt, deſſen Mißbrauch die Einſchwärzung erleichtern konnte. Seit dem Monat Auguſt 1807 bewachte bloß das Zollamt alle Einfuhren zu Waſſer und zu Lande in Hamburg, und wenn, wie man hat ſagen wollen, dieſe Maßregeln einer anſcheinenden Strenge nur eine verſchlagene Rolle war, um die Wahrheit zu verhüllen, wie kam es dann, daß die Beobachter, mit denen er ſich freiwillig umgab, ſeine etwa verſuchten Umtriebe nicht wahr nahmen? Ich nehme nicht an, daß man ſogar die Zollbeamten einer Theilnahme beſchuldigen wird. Solche Betrügereien werden bei der Menge der Angeſtellten früher oder ſpäter nothwendig entdeckt.

„Ein anderer Umſtand wird, im Fall einer amtlichen Unterſuchung, ihn völlig freiſprechen. Seitdem die Elbe völlig geſchloſſen war, wurde von Holſtein aus Schleichhandel getrieben. Dieſes mit Colonialwaaren überfüllte Land war für die Smuggler ein reiches Bergwerk. Alle dieſe Waaren durften auf den Vorſchlag des Herrn von Bourrienne nach Hamburg eingeführt werden gegen einen hohen an die Regierung zu entrichtenden Zoll. Herr von Borrrienne ſchlug dieſes vor, als er ſah, daß die Colonialwaaren ungeachtet des Verbots eingeſchwärzt wurden, und berechnete mathematiſch, in welcher Friſt ſie im Schleichhandel ins innere Deutſchland verſchickt ſein würden. Wäre er bei dieſem Geſchäfte intereſſirt geweſen, ſo würde er nicht aus freien Bewegungen veranlaßt haben, was der Smuggelei ein Ziel ſetzte.

„Hier haben Sie, Herr Marſchal, einen langen Brief. Ich wünſche, daß er Ihnen keine Langeweile mache, und daß Ew. Excellenz in den dargelegten Geſinnungen nur mein Zutrauen zu Ihnen in den Dienſtſachen des Kaiſers und eine gewiſſe Billigkeit, welche ich ſelbſt bei ſtrengen Maßregeln gern anwende, wahrnehmen mögen. Entfernte ich mich davon einen Augenblick, ſo verdiente ich nicht das Zutrauen des Kaiſers, womit er mich beehrt hat. Ich darf mich nicht in die Gründe des Mißvergnügens einmiſchen, welches der Kaiſer wider den Herrn von Bourrienne haben mag. Dies iſt ein Punkt, wo meine Bemerkun-

Digitized by Google

gen stille stehen. Aber in jeder öffentlichen Verwaltung desselben, welche streng untersucht worden ist, gebe ich Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nichts wahrgenommen habe, wodurch er die Achtung gerechter Menschen verloren hätte. Der verstorbene Marschal Duroc war von seiner Unschuld überzeugt. Andere Personen, welche ich mir nicht erlaube, namhaft zu machen, haben gleiche Meinung geäußert, und bis mir das Gegentheil bewiesen worden ist, sehe ich keine vernünftigen Beweggründe ein, diese Meinung zu ändern. Wenn die Hamburger Polizei statt der groben und obendrein unwahrscheinlichen Beschuldigungen wider Bourrienne sich mit gewissenhaften Untersuchungen begnügt hätte, so würden Sie vielleicht die ganze Sache eben so, als ich, betrachten.

„Ich schließe, Herr Marschal, mit einer letzten Thatsache, wegen deren ich Ew. Excellenz bitte, Herrn d'Aubignose amtlich zu befragen. Ich sehe aus einem von Herrn Bouvyer abgestatteten Bericht, während die Russen Hamburg besetzt hatten, daß er daselbst einen Herrn de Libri antraf, welcher dort im Gefängnisse zurückblieb, als die französischen Truppen Hamburg verließen. Ew. Excellenz müssen die Anecdote kennen. Dieser de Libri ist ein schlauer Politiker, den man mir von oben herab im Auge zu behalten empfohlen hatte. Ich fand, daß er die mythische Person war, von der einige mir in die Hände gerathene Papiere redeten. Eine Frau, an welche sie gerichtet waren, enthüllte mir die ganzen Ränke. Es war von nichts weniger die Rede, als daß dieser Mensch einen Hauptstreich ausführen wollte, dessen Seele er war. Nachdem ich ihn lange in Italien gesucht hatte, entdeckte ich ihn in Hamburg und befahl, daß er verhaftet werden solle. Und da jedesmal, wenn man einen so wichtigen Verdächtigen wirklich festnehmen lassen will, vorher umständliche Instructionen ertheilt zu werden pflegen, so ließ ich ihn einige Tage in Hamburg und war weit entfernt, zu vermuthen, daß man ihn nicht bei der Räumung Hamburgs mit fortführen würde, zumal man Zeit genug hatte, daran zu denken. Ich vermuthe, daß dieser Mensch nach England gegangen ist und mir bei erster Gelegenheit einen Streich spielen wird, und wünsche, daß Herr d'Aubignose sein seltsames Betragen in solchen Umständen aufklären möge."

Brief des Polizeiministers Herzog von Rovigo an Herrn d'Aubignose, Generalcommissair der Polizei in Hamburg.

Den 10ten November 1813.

„Ich erhielt, mein Herr, Ihren Brief vom 2ten October (vermuthlich vom 2ten November) mit sechs Verhören des Centralcommissairs der Polizei, der solche in einem gleichfalls Ihrem Schreiben beigeschlossenen Berichte zusammenstellte.

„Ich hatte Ihnen in der Sache des Herrn von Bourrienne keine Befehle ertheilt, und konnte daher Ihre Mittheilung nur als einen Bericht über Ihre Thätigkeit betrachten. Da Sie indeß früher damit beauftragt gewesen sind, so darf ich nicht unterlassen, Ihnen über das Vernunftwidrige, einander Widersprechende und Ungereimte der Zusammenstellung ihres Centralcommissairs einige Bemerkungen zu machen.

„Vor allem begreife ich nicht, warum Sie nicht selbst diese Angelegenheit leiteten. Sie scheinen sich von der Verantwortlichkeit der Irrthümer oder der Unrichtigkeiten frei zu glauben, indem sie solche dem Herrn Ogier de la Saussaye zuschieben. Wie können Sie aber Ihrem Minister die Darstellung einer Untersuchung senden, für deren genaue Führung Sie nicht einstehen. Sie setzen den Minister dadurch in die schlimme Lage, über die Angelegenheiten einen wahrheitswidrigen Bericht abzustatten. Wenn dieser Herr Ogier de la Saussaye ein vormaliger mir in Rochefort bekannt gewesener Unterpräfect ist, der später Gesetzgeber war, so giebt ihm die Stelle, welche er jetzt bekleidet, kein Recht auf mein Zutrauen; er muß zu wenigem taugen, weil er so weit herabsinken konnte. Auf Ihren Bericht ist Herrn Bouvyers Ernennung zurückgenommen worden, welcher gewiß mehr werth war, als Herr Ogier de la Saussaye, den ich übrigens persönlich kenne. Seine Unterschrift am Schlusse des mir übersandten Berichts veranlaßte mich zu der Prüfung, deren Resultate Sie nun sehen sollen.

„Ich fange an mit dem Artikel der Einnahme. Sie tragen das Geschenk des Senats an Herrn von Bourrienne zweimal und zusammen mit 1,040,000 Franken ein, ungeachtet Herr Werheherlen Ihnen bemerklich machte, daß die 440,000 Franken, welche unter seiner Verwaltung dem Herrn von Bourrienne gegeben wurden, einen Theil der ersten 600,000 Franken ausmachten. Mir scheint, man konnte nicht behaupten, daß die 440,000 Franken aus den 600,000 Franken dem Herrn von Bourrienne geschenkt worden wären, und da übrigens der Senat selbst den Etat seiner Ausgaben ertheilt hatte, welcher Ihnen bekannt ist, so wird er gewiß nicht 440,000 Franken weniger eingetragen haben, als er Herrn Bourrienne gab, zumal er damals, als er sie ihm schenkte, nicht voraussehen konnte, daß man ihm künftig die Mittheilung seiner Bücher abfordern würde. Uebrigens, was konnte ihnbe wegen, diese 440,000 Franken nicht ebenfalls einzutragen?

„Ihr Centralcommissair beging hierin ein großes Versehen, was Sie ihm vorhalten müssen, und ich mache Ihnen den nämlichen Vorwurf, als wenn Sie selbst den Bericht unterzeichnet hätten. Entweder zeigte sich hier Partheilichkeit, oder eine grobe Nachlässigkeit, oder eine große Ungeschicklichkeit, denn Sie besaßen die Buchhaltung des Senats, um den Bericht zu controliren.

„Im dritten und vierten Artikel der Einnahme tragen Sie 735,000 Franken von Mecklenburg-Schwerin und 72,500 Franken vom Könige von Dänemark ein. Hier zeigt sich sofort folgende Betrachtung. Kein vernünftiger Mensch kann voraussetzen, daß der Herzog von Mecklenburg gegen den französischen Minister in Hamburg solche Verpflichtungen gehabt, daß er aus Erkenntlichkeit ihm ein solches Geschenk gemacht haben sollte, selbst wenn er ihm seine Staaten wieder verschafft hätte, welche nicht den Werth eines französischen Departements haben. Der König von Spanien und beider Indien und der König von England haben niemals ein so beträchtliches Geschenk gemacht.

„Eben so unerklärbar sind mir die 72,500 Franken von Dänemark, und in den Antworten des befragten Menschen finde ich keine Rechtfertigung der Behauptung. Warum wandten Sie sich nicht an die Quelle selbst, welche das Geld gegeben haben soll.

Wie ist Herr von Bourrienne in den Besitz einer dänischen Obligation von 145,000 Franken gelangt? Wo ist die Acte? Der König hat also eine Schuld bezahlt, aber kein Geschenk gemacht. So handeln Privaten mit einander, wovon die Spuren erforscht werden mußten. Selbst die Ausdrücke des Berichts mußten Sie bewegen, die Behauptung eines ertheilten Geschenks nicht leichthin zu wagen. Ein Herr Gumprecht versichert, daß Herr von Bourrienne diese Summe hat erheben sollen. Er weiß folglich, warum?

„Ungeachtet aller dieser Gegenbemerkungen beträgt die Einnahme des Herrn von Bourrienne doch nur 1,847,500 Franken außer den Pässen. Zuvörderst muß man die drei letzten nicht hinreichend begründeten Artikel ausstreichen. Es bleiben dann nur die 600,000 Franken vom Senat und die nicht in Berechnung gebrachten Einnahmen von Pässen übrig.

„Ich wende mich nun zum Artikel der Capitalien.

„Ihr Centralcommissair behauptet geradezu, daß Bourrienne eine Million Franken Schulden in Paris bezahlt habe. Zuerst hat er lange genug in Paris gelebt, um zu wissen, daß ein Mann, welcher in Paris eine Million Franken Schulden hat, nicht davongeht, ohne vorläufig mit seinen Gläubigern eine Einrichtung getroffen zu haben, und damals, wie ich mich wohl erinnere, war Bourrienne nicht in der Lage, sich mit solchen zu setzen. Nach Erkundigungen, welche ich leicht einziehen konnte, hatte er nicht über 400,000 Franken Schulden. Diese Uebertreibung im Berichte Ihres Commissairs macht mich überhaupt bedenklich, seinen Behauptungen zu trauen. Uebrigens sehe ich, daß Herr Gumprecht nicht der Banquier des Herrn von Bourrienne war. Wenn er selbst die Million Schulden nicht bezahlt hat, woher weiß er es dann? Wenn er sie bezahlt hat, so befragen Sie ihn um das Detail, denn er muß es alsdann wissen.

„Die folgenden fünf Artikel mögen wahr sein.

„Die 50,000 Franken von Herrn Peyer trägt Ihr Centralcommissair als eine ausstehende Forderung ein, und doch sagte Herr Gumprecht aus, daß sie Herrn von Bourrienne nicht mehr gehörten. Sie müssen also eingestehen, daß Sie entweder

den Bericht und die Verhöre nicht gelesen, oder geglaubt haben, daß ich sie nicht lesen würde.

„Die dem Herrn von Hammerstein geliehenen 135,000 Franken mögen richtig sein.

„Ich gehe zum letzten Artikel über. Der angenommene Aufwand von 1,500,000 Franken, während eines Aufenthalts von 6 Jahren in Hamburg, scheint mir eine höchst ungereimte Annahme zu sein. Mir dünkt, daß Sie von seinem vormaligen Bedienten in Hamburg erfahren konnten, wie viele Pferde und Bediente er unterhielt, was er seiner Dienerschaft an Gehalt gab, welche Hausmiethe er bezahlte und was ihm seine Küche kostete, und Sie würden sofort die Uebertreibung des außerordentlichen Ansatzes wahrgenommen haben, da selbst ein Minister in Paris nicht so viel verzehrt. Die Annahme stützt sich übrigens auf die Aussage des Herrn Gumprecht, welcher sein Banquier nicht war, und daher seinen Aufwand nicht wissen konnte. Hat er für Bourrienne Gelder bezahlt, so zeige er die Belege der Zahlungen vor!

„Wenn ich alles Uebersandte noch einmal durchlese, so kann ich noch zu keinem festen Resultat gelangen. Ich sehe nicht ein, wie Sie in Ihrem Briefe sagen konnten: „Es ist gewiß, daß er vier Millionen Capital sammelte"; denn Nichts ist unzuverlässiger. Sie schließen aus einem zu hoch angeschlagenen Aufwand auf eine sehr große Einnahme, also von einer Vermuthung auf eine Vermuthung. Gewisser scheint mir zu sein, daß, wenn man die 3,800,000, welche Sie als erworbenes Capital anschlagen, 600,000 Franken zu hoch angenommene Schulden und 1,200,000 Franken zu hoch angeschlagenen Aufwand in Hamburg abzieht, und dann annimmt, daß Herr von Bourrienne außer seinem Gehalt von 360,000 Franken in 6 Jahren noch 300,000 Franken vom Seinigen zusetzte, dies sich allenfalls annehmen läßt und der Wahrheit näher kommen mag, als das, was Sie sagen; zieht man ferner die 50,000 des Herrn Beyer ab, welche nach dem Anschl[illegible]tes Commissairs Herrn von Bourrienne nicht mehr [illegible]ren: so gelangt man zu den 1,847,000 Franken, welche Sie ohne die Pässe als seine Einnahme berechnen. In diese sehr einfache

Rechnung wäre dann das Product der Pässe mit begriffen, neben den sechsjährigen Einkünften des Herrn von Bourrienne und den Zinsen seiner Capitalien.

„Sie sehen folglich, wie falsch der Anschlag Ihres Centralcommissairs ist, wenn er behauptet, daß die von ihm angenommenen 3,800,000 Franken Capitalien des Herrn von Bourrienne die Wichtigkeit seiner Einahmen bewiesen.

„Dies läßt mich vermuthen, daß Herr von Bourrienne mecklenburger und dänische Obligationen aus den Anleihen dieser Staaten besessen haben kann, ohne daß man solche seinem jetzigen Besitz hinzurechnen darf, denn wenn er sie mit seinem Gelde kaufte, so sind sie ihm nicht geschenkt worden.

„Wenn man von der andern Seite, nach Ihrem System zu rechnen, von den 3,800,000 Franken Guthaben die in Hamburg angeblich verzehrten 1,500,000 Franken, die Million bezahlte Schulden und die 50,000 Franken von Beher abzieht: so besäße er jetzt 1,250,000 Franken, was sich der Meinung Ihres Centralcommissairs nähert, welcher ebenfalls gesteht, daß man das Vermögen des Herrn von Bourrienne sehr übertrieben habe. Er selbst schreibt, daß alle Personen, welche in Geldsachen mit jenem Herrn Geschäfte hatten, nicht dächten, daß er sehr reich sei. Dies hätte Ihnen auffallen müssen.

„Ich erblicke zwei, zusammen 6000 Franken betragende, Ausgaben, welche er dem Armenwesen am funfzehnten August schenkte. Ich wünsche zu erfahren und daß Sie Erkundigung einziehen, was Herr von Bourrienne auf solche Art, während seiner Mission verschenkt hat.

„Schließlich, mein Herr, sehe ich in allen übersandten Papieren nicht die Beweise dessen, was sie wahr machen sollen. Mir scheint, daß die gemachten Bemerkungen Sie in Stand setzen, das was Sie haben behaupten wollen, mir wirklich zu beweisen. Zugleich begreife ich aber nicht, wie Sie so leicht hin die Geschichte der geheimnißvollen Kiste übergehen konnten, deren der letzte Paragraph des Berichts Ihres Centralcommissairs erwähnt, und woran er zu glauben scheint. Meine Absicht ist nicht, daß Sie das übergehen sollten, und ich befehle Ihnen bestimmt, bis zur letzten Quelle diesen Umstand zu erforschen, welcher die Treue des Herrn

von Bourrienne gegen den Kaiser so verdächtig macht. Ich will durchaus diese Kiste haben, wenn sie da ist, und wenn sie nicht da war, daß diese Lüge gestraft werde. Wenn Sie einst in Ihrem Amte mehrere Erfahrung gesammelt haben werden, so werden Sie jene Classe von Menschen besser kennen lernen, welche so unverschämt sind, Männer im Staatsdienst zu äffen durch die falsche Hoffnung wichtiger Entdeckungen, welche nur in ihren niedrigen Leidenschaften und Träumen vorhanden sind.

„Unter den vielen Lücken, die einer Aufklärung bedurften und fähig waren, bei der Untersuchung der verschiedenen Verhörprotocolle näher beleuchtet zu werden, bemerke ich mehrere sehr auffallende, welche Sie besser als geschehen ist erläutern konnten.

„Sie geben z. B. zu bedenken, daß Herr von Bourrienne im Julius 1810 in Travemünde war, um Operationen des Schleichhandels zu unterstützen. Sie setzen hinzu, daß er angeblich krank war; dieses angeblich ließ sich an Ort und Stelle verifiziren. Was die Beschuldigung des unterstützten Schleichhandels betrifft, so bemerke ich, daß hierin die Verhöre stets sich verneinend aussprechen. Sie besaßen ein natürliches Mittel, hierüber etwas Zuverlässiges zu ergründen, da Sie leicht erfahren konnten, wie viele Schiffe in Travemünde im Julius und August eingelaufen und womit sie beladen waren.

„Was das Schiff Sophia Augusta betrifft, in Hinsicht dessen die Aussagen dem Herrn von Bourrienne günstig sind, können Sie auch leicht erfahren, welches Interesse er dabei hatte. Ich sehe, aus einem Bericht des Ministers der Marine, daß dieses Schiff nach Isle de France Depeschen seines Ministerium überbrachte, welche in eine Kiste mit Hüten in Altona bei einem gewissen Carco eingepackt wurden. Wenn dieser Herr Carco noch in Altona ist, so lassen Sie das, was ich Ihnen mittheile, verifiziren. Wenn dieß sich bestätigt, so werden Sie sich überzeugen, daß die Bosheit das, was Bourriennes Dienstpflicht war, in eine Sache schmutzigen Eigennutzes umzuwandeln suchte. Im Allgemeinen muß man zwar die Angeber anhören, aber sie dreimal confrontiren, ehe man solchen Glauben beimißt.

„Dieß sind die Erinnerungen, welche ich Ihren Depeschen vom 2ten hinzufügen mußte. Ich bedurfte mehr Zeit darüber nachzudenken, als Ihr Centralcommissair, um den Bericht zu entwerfen, und ehe ich über die ganze Geschichte selbst meinen Bericht aufstellen kann, bedarf ich Ihre Antwort auf diese Depesche. Bestreiten Sie ganz frei das, was ich Ihnen sagte, aber setzen Sie sich vorher, ehe Sie mir antworten, in volle Kenntniß alles dessen, was ich wissen muß."

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Leipzig, 1830.
bei Paul Gotthelf Kummer.

Digitized by Google

UNIV. OF

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne,

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich und die Restauration.

Neunter Theil.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Memoiren

des

Staatsministers von Bourrienne

über

Napoleon,

das Directorium, das Consulat, das Kaiserreich

und

die Restauration.

Aus dem Französischen.

...„Nun, Bourrienne, auch Sie werden unsterblich sein. — Und weshalb, General? — Sind Sie nicht mein Secretair? — Nennen Sie mir den des Alexander...."

Zehnter Theil.

Leipzig, 1830.
bei Paul Gotthelf Kummer.

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

UNIV. OF

Memoiren
des
Staatsministers von Bourrienne.

Erstes Capitel.

Die Großen des Reichs. — Die Männer Frankreichs und die Männer Napoleons. — Die Kinder des Reichs. — Wichtiger Unterschied. — Aehnliches Verhältniß im Civile, wie bei der Armee. — Meine Wünsche und meine Mitwirkung. — Die Bourbonen der neuen Generation unbekannt. — Wunsch nach einer Veränderung. — Regentschaftsrath. — Einfluß des Willens des Kaisers. — Aeußerung eines einflußreichen Mitgliedes des Rathes. — Abreise und Rückkehr des Herrn von Talleyrand. — Mein Besuch bei Herrn von Talleyrand und Savary den 30. März. — Ergebenheit Savary's. — Marmont und Mortier genöthigt, sich gegen Paris hin zurück zu ziehen. — Paris durch Kanonendonner aufgeweckt. — Josephs Ermächtigung zu unterhandeln, und flüchtige Abreise. — Der Abend des 30. Märzes. — Sitzung bei Marmont. — Verlangen nach einer Capitulation. — Einfluß der Herren Perregaux und Lafitte. — Triumph der Vaterlandsliebe. — Ein Adjutant des Kaisers. — Meine Bemerkungen beachtet.

Die Großen des Reichs und die ersten Unterthanen Napoleons zerfielen in zwei Classen, welche sehr von einander verschieden waren. Alle standen zwar in den glänzendsten Zeiten seines Ruhmes unter dasselbe Joch gekrümmt, gehorchten ihm mit einem gewissen Enthusiasmus, waren groß, wenn er sie beschützte, und sahen sich unter den gemeinen Haufen zurück versetzt, wenn er ihnen seinen Schutz versagte. Indessen befanden sie sich allein nur in dieser Rücksicht in gleicher Lage; denn unter diesen Schützlingen waren viele die ersten Beschützer Bonapar-

Digitized by Google

te's gewesen, die seine Erhebung zum Consulat begünstigt hatten, und das waren seine alten Freunde, seine ehemaligen Waffengefährten. Die andern, welche ich die Kinder des Kaiserreichs nennen möchte, konnten mit ihren Gedanken sich nicht in die Epoche zurück versetzen, die sie nicht gekannt hatten; sie sahen nur Napoleon und das Kaiserthum; ihr Ideenkreis ging darüber nicht hinaus, während seine ehemaligen Waffenbrüder sich noch daran erinnerten, daß es ein Vaterland, kurz ein Frankreich gegeben habe, ehe sie dazu beigetragen hatten, demselben einen Herrn zu geben. Für diese war Frankreich nicht in den engen Kreis des kaiserlichen Hauptquartieres beschränkt; es lag zwischen dem Rhein, den Alpen, den Pyrenäen und den beiden Meeren.

Auf der andern Seite war eine feurige, verwegene Jugend, die bei Napoleons Stimme in Entzücken gerieth, aus den Schulen in die Feldlager versetzt worden, und schnell unter den Augen eines Mannes herangereift, der vom Schicksale für sie bestimmt zu seyn schien. Diese nach Ruhm, Ehrenstellen und Glücksgütern begierige Jugend fand in den Unfällen des Krieges selbst Veranlassungen, die ihr Emporkommen begünstigen sollten; daher ihr ungestümer Ehrgeiz, und ihre blinde Ergebenheit gegen die Person eines einzigen Mannes, daher der offen erklärte Wille, sich Napoleons Sturz zu widersetzen, weil mit seiner Macht die Träume von Ruhm und Glück verschwinden mußten, welche der Kaiser der Jugend in den Kopf gesetzt hatte.

Die Leute, welche zu dieser Classe gehörten, die ich durch die Benennung der Kinder des Kaiserreichs bezeichnet habe, hätten Alles gewagt, Alles aufs Spiel gesetzt, um das politische Leben ihres Kaisers zu verlängern. Glücklicher Weise waren diejenigen, welche ehedem auf so vielen Schlachtfeldern, selbst ehe noch der General Bonaparte einen Ruf erlangt hatte, oder unter seinen Augen und durch sein Beispiel geleitet, ihr Blut verspritzt hatten, nicht der Meinung, daß irgend ein Mann, wie groß auch sein Genie seyn möge, Frankreich vorgezogen werden dürfe; nichts schreckte sie, als nur die Gefahren eines Bürgerkrieges, welcher in der That zu einer Zeit nahe bevor-

Digitized by Google

stehend seyn konnte, wo Bordeaux sich für den Herzog von Angoulême erklärt hatte, ehe es selbst noch etwas von den Ereignissen wußte, welche während der letzten vierzehn Tage des Märzes in der Nähe der Hauptstadt sich zugetragen hatten.

Der Unterschied, den ich jetzt zwischen den Männern Frankreichs und den Männern des Kaiserthums aufgestellt habe, beschränkte sich nicht blos auf die Armee; er war eben so auffallend bemerkbar unter den hohen Civilbeamten. Die ehemaligen Republikaner, welche ihres Verdienstes und ihrer frühern Dienstleistungen wegen zu Staatsämtern berufen worden waren, hatten sich zwar leicht an die Annehmlichkeiten des Luxus gewöhnen lassen, aber sie konnten Napoleon nicht mit denselben Augen betrachten, wie diejenigen, deren Erhebung sich erst von der Zeit der Größe Napoleons herschrieb, und die Mitglieder der Staatsvereine, welche vor dem 18. Brumaire bestanden hatten, konnten nicht dieselben Ideen haben, wie diejenigen, welche die Gerechtsame der Nation, und die öffentlichen Freiheiten nur als Zuhörer im Staatsrathe hatten kennen lernen.

Ich glaube nicht, daß dieser Unterschied zwischen den, an einen und denselben Wagen gefesselten, Männern zweier Epochen schon aufgestellt worden sey, wenigstens ist mir nirgends etwas davon zum Vorscheine gekommen; doch habe ich ihn, wie ich versichern kann, schon vor langer Zeit wahrgenommen, und er trug in der Epoche, von der ich handle, dazu bei, mir das Benehmen der Männer von ausgezeichnetem Range während der Ereignisse am Ende des Märzes 1814 zu erklären.

Ich selbst, ich will es nicht verhehlen, glaubte mit der auf so vielen Gründen beruhenden Ueberzeugung von Napoleons unvermeidlichem Falle, daß die erste Pflicht eines Bürgers dem Vaterlande angehöre; alle meine Wünsche waren also darauf gerichtet, eine weise Regierung gegründet zu sehen, von der sich zugleich erwarten ließe, daß sie dauerhaft seyn werde. Vielleicht haben selbst einige Dienste von meiner Seite die Erfüllung dieser Wünsche befördert; und da ich mich nie scheue, die Wahrheit zu sagen, selbst bei dem, was mich betrifft, auch wenn ich mir von manchen Personen Tadel zuziehen sollte, so will ich mit Offenheit angeben, daß ich, wenn ich Alles recht be-

Digitized by Google

denke, wohl finde, daß Napoleons Benehmen gegen mich während der letzten vier Jahre seiner Macht, nicht ohne Einfluß auf meine schnelle Unterwerfung unter die Regierung war, welche, wie man bald sehen wird, an die Stelle der seinigen folgte; aber ich erkläre mit derselben Offenheit und Wahrheit, daß dies weder der einzige, noch stärkste Beweggrund war. Ich hatte den Schmerzensruf der Völker vernommen, hatte das Bild ruinirter Städte, verheerter Fluren gesehen; ich sahe feindliche Krieger auf Frankreichs Boden, von Fremden die Hauptstadt bedrohen. Bei diesem Stande der Dinge war es mir vielleicht erlaubt, ohne Bedauern eine Regierung fallen zu sehen, welche in Frankreich nicht einzuführen ich Bonaparte so sehr gefleht hatte, als ich, mit ihm in Vertraulichkeit lebend, ihm auch die Wahrheit sagen zu müssen glaubte.

Diese Erklärungen schienen mir nöthig, ehe ich die Erzählung dessen beginne, was ich während der letzten Tage des Märzes, und besonders des dreißigsten und ein und dreißigsten in Paris gesehen, und durch meine zahlreichen Verbindungen erfahren habe. Man muß Paris zu dieser Zeit gesehen haben, um sich eine Vorstellung von den Leidenschaften zu machen, welche daselbst, sey es für oder gegen Napoleon, in Bewegung gesetzt waren, ohne daß jedoch der Name der Bourbonen noch ausgesprochen worden wäre; sie waren fast der neuen Generation unbekannt, von vielen Leuten vergessen, von den ehemaligen Mitgliedern des Convents gefürchtet, und hatten in der That damals nur die schwache Stütze der Verbindungen der Vorstadt St. Germain und einiger Ueberreste der Emigration; aber man kann in Wahrheit sagen, der Emigration stand für die Zurückberufung unserer alten Königsfamilie nichts, als eitle Demonstrationen und ohnmächtige Wünsche zu Gebote; auch kann man behaupten, daß die Emigration zur Rückkehr der Bourbonen nur sehr wenig beigetragen hat. Ein einziger Umstand scheint mir außer Zweifel zu seyn, nämlich, daß sie das Jahr darauf allein durch ihre Thorheiten und albernen Anmaßungen Bonaparte's Rückkehr und das neue nothgedrungene Exil Ludwigs XVIII. möglich machte. Man wünschte im Publikum eine Veränderung, wie man später sehen

Digitized by Google

wird, man wußte wohl, was man nicht mehr wollte, aber man wußte noch nicht, was man wollte. Indessen bin ich immer der Meinung gewesen, daß die Anwesenheit Marie Louisens in Paris viele Schwierigkeiten veranlaßt haben würde, welche sich schon allein durch ihre erfolgte Abreise gehoben fanden.

Diese Abreise fand nicht ohne eine vorgängige Diskussion statt. Den 28. März wurde der Regentschaftsrath zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen berufen, bei welcher Marie Louise den Vorsitz führte. Er bestand aus den Großwürdenträgern des Reichs, den Staatsministern und den Gesandtschaftsministern. Man erörterte hier die Frage, ob die Kaiserin in Paris bleiben, oder sich nach Blois begeben sollte. Joseph Bonaparte drang lebhaft auf ihre Abreise, indem er sich auf die Befehle stützte, welche in einem Briefe des Kaisers enthalten waren, einem Briefe, von dem ich früher gesprochen habe, als ich, von dem Tode des Herzogs von Enghien handelnd, beweisen wollte, daß Niemand Napoleons Befehle zu übertreten gewagt habe.

In der That verordnete der Kaiser in diesem Schreiben, daß, im Fall Paris bedroht wäre, die Kaiserin als Reichsverweserin und der ganze Regentschaftsrath sich nach Blois entfernen sollte.

Ich erfuhr denselben Abend noch bis auf die geringsten Umstände, was bei dieser Versammlung vorgegangen war; ich vernahm, daß der Erzkanzler auf derselben Meinung, wie Joseph, bestanden, und daß selbst die Mehrheit des Rathes sich eben dafür entschieden hatte. Ich erfuhr auch, daß eins der einflußreichsten Mitglieder des Rathes, rücksichtlich der hohen Aemter, die er verwaltet hatte, ein Mann von sehr geradem und richtigem Urtheile, zu Joseph gesagt hatte:

„Sire, ich habe eine Copie des Schreibens, auf das sich Ew. Majestät stützen; es ist mit Rücksicht auf einen ganz andern Fall, als den gegenwärtigen, abgefaßt; ich denke also, es ist ganz dem Interesse des Kaisers, der Kaiserin Regentin, des Königs von Rom und Frankreichs gemäß, daß die Kaiserin Regentin zu Paris bleibe. Es ist unmöglich, daß ihre Anwesenheit nicht gewissermaßen der Hauptstadt als Schutzwache

Digitized by Google

dienen sollte; es ist besonders unmöglich, daß die Kaiserin von dem Kaiser, ihrem Vater, und den verbündeten Souverainen hier nicht bessere Bedingungen erlangen sollte, als wenn sie funfzig Meilen von Paris entfernt wäre."

Dieselbe Person brachte, nachdem sie, wie man eben gesehen hat, den wahren Sinn des Schreibens vom Kaiser erklärt hatte, mehrere Mitglieder des Regentschaftsrathes, welche für die Abreise der Kaiserin gestimmt hatten, auf ihre Meinung zurück. Das Wort wieder nehmend, stützte sie sich besonders darauf, daß es für Marie Louise unmöglich seyn würde, wenn sie sich aus Paris entfernte, günstige Bedingungen nicht nur von ihrem Vater, sondern vorzüglich von dem Kaiser Alexander, der in der That die Seele der Verbündung sey, zu erlangen. Diese Person wollte, daß Marie Louise, das Beispiel der Maria Theresia nachahmend, ihren Sohn in die Arme nehmen, und der Einwohnerschaft von Paris zeigen sollte. Ein solcher Schritt mußte nach ihrer Meinung den Enthusiasmus der Nation in große Bewegung setzen, und alle Bürger der Hauptstadt zur Vertheidigung ihrer Heerde bewaffnen. Diese enthusiastischen Bemerkungen hätten vielleicht den Entschluß des Rathes umgestimmt, wenn nicht die Ehrfurcht gegen den in dem Briefe ausgedrückten Willen des Kaisers der ersten Meinung der Majorität die Oberhand verschafft hätte.

Nach meinem Dafürhalten würde die Befolgung dieser Meinung eine unvermeidlich gewordene Veränderung nur um einige Tage verzögert haben; indessen glaube ich doch, daß dadurch große Schwierigkeiten entstanden seyn würden, und ich gebe zu, daß dies für Napoleons Interesse ohne Widerstreit der weiseste Rath war; aber Josephs Gutachten behielt die Oberhand, und der Erzkanzler, der sich ohne Zweifel an das erinnerte, was Bonaparte eines Tages in meiner Gegenwart zu ihm gesagt hatte: „Wenn die Bourbonen zurück kommen, werden Sie gefangen werden," stimmte endlich die ganze Versammlung dafür. Die Kaiserin begab sich also, unter Bedeckung ihrer gewöhnlichen Garden, nach Blois; die Mitglieder des Regentschaftsrathes erhielten Befehl, sie dahin zu begleiten, und

Digitized by Google

Joseph bezog die Tuilerien mit dem Titel: „Generallieutenant des Reichs.“

Der Fürst von Benevento (Talleyrand) erhielt in seiner Eigenschaft als Mitglied des Regentschaftsrathes ebenfalls Befehl, Paris den 30. März zu verlassen. Damals ging ich täglich zu ihm. Als ich denselben Tag hinkam, sagte man mir, daß er abgereist wäre. Indessen ging ich hinauf, und blieb einige Zeit in seinem Hotel mit mehrern seiner Freunde, welche daselbst beisammen waren. Bald sahen wir ihn zurück kehren, und ich erfuhr zu meiner Freude, daß man ihn nicht durch die Barriere habe heraus lassen wollen.

Man hat damals gesagt, und seitdem wiederholt, daß Herr von Talleyrand um diese ziemlich sanfte Gewaltthätigkeit gewußt habe, und ich wage nicht, mit Bestimmtheit das Gegentheil zu behaupten; auf alle Fälle kann man, wenn er auch Antheil daran hatte, in dem Verfahren des Herrn von Talleyrand bei dieser Angelegenheit nur einen Beweis hoher vorausſehender Klugheit und großer Geschicklichkeit finden. Man hat bei Erzählung dieser Thatsache von Verrath gesprochen, weil die blinden Anbeter Napoleons überall Verrath sehen wollten; nach ihnen mußte der Fall ihres Götzen andere Ursachen zum Grunde haben, als seine Fehler, und die treulosen Einflüsterungen seines Ehrgeizes. Nun frage ich, brauchte ein Mann, der nach der Schlacht bei Champ-Aubert, wie ich es früher mitgetheilt habe, sagte:

„Noch ein Sieg, wie dieser, und ich bin an der Weichsel,“ verrathen zu werden um zu fallen?

Bonaparte war den Spielern gleich, die, so lange sie noch einen Thaler übrig behalten, sich einbilden, daß sie die Bank sprengen werden.

Denselben Tag, an welchem ich, wie ich eben angegeben habe, Herrn von Talleyrand besuchte, ging ich auch zu dem Herzog von Rovigo, in der ganz freundschaftlichen Absicht, ihn zum Dableiben zu bewegen, und seine Stellung zur Verhinderung von Unruhen zu benutzen. Er weigerte sich dessen, ohne zu schwanken, so sehr dachte er nur an den Kaiser. Ich traf ihn an seinem Camine, wo ein großes Feuer loderte, in

Digitized by Google

dem er alle Papiere verbrannte, welche die Personen hätten compromittiren können, die in seinem Ministerium gedient hatten. Ich bezeigte ihm meinen aufrichtigen Beifall wegen dieser biedern Beschäftigung; das Feuer allein konnte den Haufen Unrath und Angebungen reinigen, womit das Polizeiarchiv angefüllt war. Die Handlung Savary's war um so lobenswerther, da an dem Tage, welcher einer Regierungsveränderung voran ging, die Papiere, welche er den Flammen überlieferte, den aufrichtigen Bezeugungen der Ergebenheit am 1. April ein Hinderniß hätten entgegen stellen können, welche an dem Tage vor dem dreißigsten März nicht minder aufrichtig waren. Diese Ergebenheitsbezeugungen waren noch dieselben, sie wechselten nur ihren Gegenstand.

Als eben die Kaiserin abreiste, sprach ich mehrere Personen, welche glaubten, daß eine Volksbewegung zu Gunsten einer Regierungsveränderung*) sich erheben würde; Alles blieb jedoch ruhig, und das Volk von Paris wohnte den letzten Auftritten des Kaiserreichs, wie in einem Schauspiele der Entwickelung eines Dramas bei. Diese beobachtende und, so zu sagen, außerhalb der Ereignisse gestellte Ruhe war weit entfernt von der thörichten und lächerlichen Hoffnung, welche das Straßenpflaster aufgerissen und von oben aus den Häusern einen Regen von Pflastersteinen, Hausrath und siedendem Wasser herabgestürzt zu sehen wünschte. Ich will indeß nicht verschweigen, daß eine große Anzahl Einwohner an eine Vertheidigung dachte, nicht um die Regierung Napoleons zu behaupten, sondern zu Folge der Reizbarkeit, die unserem Nationalcharakter eigenthümlich ist: man gerieth schon bei dem bloßen Gedanken in Unwillen, die Fremden als Meister von Paris zu sehen, was seit der Regierung Karls VII. ohne Beispiel gewesen war.

Außerdem waren tausend verschiedene Gerüchte in Paris verbreitet. Einige berichteten mir, Joseph Bonaparte habe einige Senatoren in einen Berathungsverein zusammen gebracht, wo die Frage angeregt worden sey, ob er nicht wohl thun würde,

*) En faveur d'un changement de gouvernement. Der Zusammenhang fordert den entgegen gesetzten Gedanken: gegen eine Regierungsveränderung. D. U.

selbst die Absetzung seines Bruders zu proklamiren und sich zum Beschützer des Reichs zu erklären. Alles dieses war aber nur eine elende Intrique; ich wußte zu gut, daß Joseph nicht genug Energie besaß, um eine solche Rolle zu spielen; man wollte in Paris eben so wenig von ihm wissen, als man in Madrid von ihm hatte wissen wollen, und die letzten Augenblicke seiner dreitägigen Regierung haben bewiesen, wie kleinmüthig dieser alte zweimal gekrönte Republikaner geblieben war.

Indessen der Augenblick der Crise näherte sich. Wie ich gesagt habe, hatten sich die Marschälle Marmont und Mortier den 29. gegen Paris hin zurück gezogen, um die Zugänge zu demselben zu vertheidigen. Während der Nacht wurde die Bewachung der Barrieren der Nationalgarde anvertraut, und weder ein einziger Fremder, noch ein einziger ihrer Agenten konnte sich in die Hauptstadt einschleichen. Die beiden Brüder Polignac, welche seit einiger Zeit das Sanitätshaus*) zu Vincennes, wo sie sich aufzuhalten ermächtigt worden waren, verlassen und sich in das Hauptquartier des Kaisers Alexander begeben hatten, machten vergebliche Versuche, hinein zu kommen. Indessen wurden die Fremden von dem unterrichtet, was sich in Paris zutrug, und ich habe später erfahren, daß Marie Louisens Abreise Einfluß auf den Entschluß hatte, den sie damals faßten, die Entwickelung dieses Kampfes zu beschleunigen, indem sie ihre Anstrengungen verdoppelten, um in die Hauptstadt Frankreichs einziehen zu können.

Den 29. Abends nahm Marmont, der sich zu St. Mandé befand, eine Stellung, indem sein rechter Flügel sich an die Marne lehnte, während der linke sich bis an den rechten des Marschalls Mortier ausdehnte, dessen Truppen unterhalb der Anhöhen des Montmartre standen.

Die ganze Einwohnerschaft von Paris wurde am 30. März mit Anbruch des Tages durch Kanonendonner geweckt, und bald befand sich die Ebene von St. Denis mit Truppen der Verbündeten bedeckt, welche von allen Punkten her auf der-

*) Maison de santé, eine Art Quarantaine, nicht an der Küste, sondern an der Grenze oder auch mitten im Lande. D. U.

ſelben vorrückten; die heldenmüthige Tapferkeit unſrer Soldaten vermochte nichts gegen eine ſolche Uebermacht, indeſſen ließen ſie die Alliirten den Einzug in die Hauptſtadt theuer bezahlen, und die Nationalgarde unter den Befehlen des Marſchalls Moncey benahm ſich an dieſem Tage, ſo wie die Zöglinge der polytechniſchen Schule, welche in Kanoniere umgewandelt worden waren, auf eine unſerer alten Soldaten würdige Weiſe.

Marmont's Haltung an dieſem Tage würde hinreichen, um den Namen eines Generals, der eine ganze Armee befehligt, unſterblich zu machen. Das Corps, welches er kommandirte, war auf ſieben bis acht tauſend Mann und acht hundert Pferde zuſammen geſchmolzen; mit dieſer Hand voll Braven hielt er zwölf Stunden lang Stand gegen eine Armee von fünf und funfzig tauſend Mann, von denen, wie man verſichert, vierzehn tauſend wehrlos gemacht wurden. Er befand ſich ſo dicht im Handgemenge, daß ein Dutzend Soldaten an ſeiner Seite durch das Bajonett fielen, und ihm ſelbſt der Hut von einer Kugel durchlöchert wurde. Aber was war gegen die Uebermacht auszurichten?

Bei dieſem Stande der Dinge machte der Herzog von Raguſa Joſeph Bonaparte mit ſeiner Lage bekannt, und die Antwort deſſelben iſt in Bezug auf die folgenden Ereigniſſe wichtig genug, ſo daß es nöthig ſeyn dürfte, ſie wörtlich mitzutheilen.

„Wenn der Herr Marſchall, Herzog von Raguſa, und der Herr Marſchall, Herzog von Treviſo, ſich nicht länger halten können, ſo ſind ſie ermächtigt, mit dem Fürſten von Schwarzenberg und dem Kaiſer von Rußland, die vor ihnen ſtehen, Unterhandlungen einzuleiten."

„Joſeph."

„Montmartre, den 30. März 1814, Mittags ein Viertel auf ein Uhr. Sie werden ſich nach der Loire zurückziehen."

Erſt lange Zeit darauf, nachdem ſie dieſe förmliche Ermächtigung erhalten hatten, hörten Marmont und Mortier auf, der alliirten Armee nachdrücklichen Widerſtand zu leiſten, da

Digitized by Google

der Waffenstillstand erst um vier Uhr des Abends geschlossen wurde, und Joseph, wie Jedermann weiß, dies nicht abwartete. Mittags, ein Viertel auf ein Uhr, das ist unmittelbar darauf, nachdem er Marmont die eben gelesene Ermächtigung ertheilt hatte, wendete sich Joseph nach dem Gehölze von Boulogne, um sich auf die Straße nach Versailles zu begeben und nach Rambouillet zu gelangen.

Josephs schleunige Flucht befremdete nur diejenigen, welche ihn nicht kannten, aber ich habe erfahren, daß mehrere Offiziere, die zu seinem Generalstabe gehörten, sich ziemlich unwillig über diese plötzliche Entfernung bezeigten. Sie glaubten, Joseph mache eine Bewegung gegen die Brücke von Neuilly hin, um sie zu vertheidigen, im Fall die Alliirten sich an der Brücke zeigen sollten; aber ihr Irrthum wurde ihnen bald benommen, als sie, über die Barriere Etoile hinausgekommen, das Gefolge sich links wenden und den Weg nach dem Boulogner Gehölze einschlagen sahen. Was blieb unter diesen Umständen zu thun übrig, als Paris zu retten, welches unmöglich nur noch zwei Stunden länger vertheidigt werden konnte? und wie war eine Sache noch zu retten, die sich selbst verloren gab?

Alle angesehenen Männer, die sich bei der Armee befanden, hatten Weiber und Kinder, Anverwandte und Freunde in Paris; und eine wahre Verblendung, oder vielmehr ein thörichter Starrsinn müßte sie um ihre Vernunft gebracht und jedes menschliche Gefühl in ihnen erstickt haben, wenn sie das Herz des Vaterlandes der Wuth eines Siegers hätten bloß stellen wollen! Als Marmont den Waffenstillstand unterzeichnete, dem die Kapitulation der kommenden Nacht folgen sollte, verdiente er allein deshalb vielmehr eine Bürgerkrone, als unwürdige Vorwürfe.

Mir ist, als sähe ich ihn noch am Abende des 30. März, wo er vom Schlachtfelde in sein Hotel in der Paradiesstraße zurückkam; mir ist, als befände er sich noch in dem grünen Salon, wo ich ihn mit einer Anzahl von zwanzig Personen erwartete, unter denen Herr Perregaux und Herr Lafitte waren. Als er eintrat, war er kaum wieder zu erkennen; er hatte einen Bart von acht Tagen; der Ueberrock, den er über der

Uniform trug, hing in Stücken, und vom Fuß bis auf den Kopf war er von Staub geschwärzt.

Hier nun diskutirte man darüber, was zu thun sey. Wir drangen Alle darauf, daß es nothwendig sey, eine Kapitulation zu unterzeichnen. Der Marschall muß sich erinnern, daß man um ihn herum nur einen Ruf vernahm: „Man muß Frankreich retten!"

Der Präfekt des Seinedepartement, welcher dieser Versammlung beiwohnte, sah ein, was die einzige Pflicht der ersten Magistratsperson in der Hauptstadt wäre und gab zu erkennen, daß er Willens sey, in der Nacht an der Spitze der Munizipalität sich in das Hauptquartier der Verbündeten zu begeben. Ich bezeigte über diesen weisen Entschluß meinen lebhaften Beifall, und Herr von Chabrol erkannte, welche unermeßliche Verantwortlichkeit auf ihm gelastet haben würde, wenn er nicht alles Mögliche gethan hätte, um die Schreckniſſe einer Plünderung von Paris abzuwenden, die ein längerer und unnützer Widerstand hätte herbeiführen können. Herr Perregaux und Herr Lafitte sprachen sich bei diesen entscheidenden Umständen mit Lebhaftigkeit aus, und man begreift, welches Gewicht die Meinung zweier Männer haben mußte, die an der Spitze des Finanzwesens standen; sie erklärten laut, daß die allgemeine Meinung der Pariser, welche Niemand besser, als ihnen bekannt seyn könne, einen längern Kampf mißbillige, und daß Frankreich endlich des Joches Bonaparte's müde sey.

Diese letzte Proposition gab der in Anregung gebrachten Frage eine viel weitere Ausdehnung, da es nun nicht mehr blos um die Kapitulation von Paris zu thun war, sondern um eine Veränderung in der Regierung; der Name der Bourbonen wurde zum erstenmal ausgesprochen.

Ich entsinne mich nicht mehr, wer von uns, als er von der möglichen Zurückberufung der alten Dynastie sprechen hörte, bemerklich machte, wie viele Schwierigkeiten sich einer Restauration, ohne Rückkehr auf das Vergangene, entgegenstellen würden; aber ich glaube ganz bestimmt versichern zu können, daß Herr Lafitte, der nun das Wort nahm, zu uns sagte:

„Meine Herren, wir würden nichts zu fürchten haben, wenn

Digitized by Google

man uns eine gute Constitution gäbe, durch welche die Rechte Aller gesichert würden."

Diese weise Meinung vereinigte die Majorität der Versammlung im grünen Salon und blieb nicht ohne Einfluß auf das Benehmen des Marschalls.

Indessen trat bei dieser merkwürdigen Sitzung ein unerwarteter Fall ein. Während unserer Diskussionen, oder vielmehr unserer einmüthigen Bitten, die wir an Marmont richteten, daß er eine Kapitulation, als die Frucht seines Waffenstillstandes, zu Stande kommen lassen möge, sahen wir einen Adjutanten des Kaisers eintreten. Als Napoleon die Bewegung der Alliirten gegen Paris hin erfahren hatte, warf er sich eiligst von den Ufern der Marne auf die Straße von Fontainebleau nach Paris, und des Abends war er in Person zu Froidmanteau, von wo aus er seinen Gesandten an den Marschall abschickte. An der Sprache des Adjutanten konnte man leicht erkennen, daß die Ideen des kaiserlichen Hauptquartiers eben nicht mit denen der Einwohnerschaft von Paris zusammenstimmten, denn dieser Offizier bezeigte seinen Unwillen bei dem bloßen Gedanken an eine Kapitulation und meldete mit unglaublicher Zuversichtlichkeit die nahe Ankunft Napoleons in der Nähe von Paris, welches er noch gegen die Okkupation zu schützen hoffe.

Dieser Adjutant sagte zu uns mit Feuer, Napoleon rechne sehr darauf, daß man sich, auch wenn eine Kapitulation abgeschlossen worden sey, in Aufstand setzen werde; daß man das Straßenpflaster aufreißen und Pflastersteine auf die Alliirten bei ihrem Einzuge herab werfen werde; und wer weiß, was noch mehr?

Ich erlaubte mir, dieses unsinnige Vertheidigungssystem zu bestreiten, wiewohl es mit einem gewichtvollen Tone aufgestellt wurde, der bisweilen durchdringt.

Ich sagte, es sey Thorheit zu glauben, daß Paris den zahlreichen Truppen, welche am folgenden Tage einziehen würden, widerstehen könne; der Waffenstillstand sey von den Alliirten nur deshalb genehmigt worden, um zum Abschluß einer regelmäßigern Kapitulation Zeit zu gewinnen; man könne diesen

Digitized by Google

Waffenstillstand nicht brechen, ohne alle Gesetze der Ehre mit Füßen zu treten. Ich setzte hinzu, die Meinung neige sich nach einer bessern Zukunft; die Franzosen wären einer unumschränkten Regierung und des elenden Zustandes müde, in welchen beständige Kriege, wodurch jährlich drei hundert tausend Menschen dahin gerafft würden, den Handel und die Industrie versetzt hätten. Wenn ein Volk in einen so elenden Zustand gerathen ist, fügte ich hinzu, kann seine Hoffnung nur auf die Zukunft sich stützen, und sehr natürlich überläßt es sich dieser, auch selbst ganz rücksichtslos. Selbst Joseph, sagte ich ferner, der an der Rettung des zusammenstürzenden Reiches seines Bruders verzweifelte, hat das Spiel aufgegeben und sich durch das Boulogner Gehölz entfernt, nachdem er die Ermächtigung zur Kapitulation ausgefertigt und allen Ministern Befehl gegeben hat, Paris zu verlassen, um sich zur Kaiserin nach Blois zu verfügen.

Die Mehrzahl der anwesenden Personen billigte meine Meinung; die Uebereinstimmung war allgemein; und der Marschall sagte mir später:

„Man tadelt mich, mein lieber Freund; aber Sie waren am 30. März bei mir; Sie haben die Wünsche der Angesehensten unter der Einwohnerschaft von Paris gesehen. Ich bin zu Werke gegangen, wie man mich so sehr dazu aufforderte, nur weil ich einen Verein ganz uneigennütziger Männer bei mir sah, die nichts von der Rückkehr der Bourbonen zu erwarten hatten."

Das ist die richtige Darstellung der Thatsachen, die man zu entstellen gesucht hat, um Napoleons Ruhm zu erhöhen; ich weiß sehr wohl, daß man sie auf verschiedene Weise erzählt hat, doch in Rücksicht der Angaben, die sich von der meinigen entfernen möchten, habe ich nur einen Einwurf zu machen, nämlich den: ich war dabei; ich habe gesehen und gehört.

Digitized by Google

Zweytes Capitel.

Frankreich gerettet durch die Kapitulation von Paris. — Unmöglichkeit einer Vertheidigung. — Eroberungen des Friedens und die erhaltenen Monumente. — Herr von Blacas und Herr Ferrand. — Ehrenvolles Benehmen Marmont's. — Der Kaiser zu Essonne, und schnelle Rückkehr nach Fontainebleau. — Der Oberst Fabvier und der Oberst Denys. — Ergebenheit Savary's. — Die beiden Präfekte. — Kapitulation von Paris. — Hoffnungen, veranlaßt durch die Abwesenheit des Kaisers von Oestreich. — Der Morgen des 31. Märzes. — Die zerrissenen Schnupftücher und die ausgetheilten Kokarden. — Der royalistische Aufzug zu Pferde. — Die Herrn Sosthenes de la Rochefoucauld, der Graf von Froissard, der Herzog von Luxemburg, der Herzog von Crussol, Seymour u. s. w. — Eine Deputation bei Alexander. — Herr von Chateaubriand und seine Broschüre. — Sitzung bei Herrn von Morfontaine. — Die weiße Schärpe. — Einzug der Verbündeten. — Abgeneigtheit Frankreichs gegen Napoleon. — Alexander bei Herrn von Talleyrand. — Meine Anwesenheit bei allen Versammlungen. — Was mir der Kaiser von Rußland sagt. — Diskussion über die in Frankreich einzuführende Regierung. — Royalismus des Abbé von Pradt. — Entscheidende Aeußerung des Herrn von Talleyrand. — Erklärung Alexanders. — Zugesicherte Rückkehr der Bourbonen. — Proklamation Alexanders. — Schnelle Publikation. — Meine Ernennung zur Generaldirektion der Posten.

Die Kapitulation von Paris rettete Frankreich. Man hat seitdem, ohne Zweifel, um der aus dem Aerger des Ehrgeizes über das Verlorene und aus ungerechtem Hasse entstandenen Erbitterung einigen Grund zu geben, gesagt: wenn man Paris einen Tag länger vertheidigt hätte, wäre es um die Alliirten geschehen gewesen, und daß die Ebene von St. Denis in neue Caudinische Gabeln*) verwandelt haben würde; zum Beweise hat man angeführt, daß die fremden Armeen eben ihre letzte Munition verschossen hätten. Allein das sind Mährchen für Kinder. Wenn auch in Wahrheit ihre Munition erschöpft gewesen seyn sollte, wer konnte es wissen? Haben wir den Russen, Preußen und Oestreichern in die Patrontaschen gesehen?

*) D. i. in einen engen (in Gestalt einer Gabel sich nach und nach verengenden) Paß. D. U.

Digitized by Google

Erst lange Zeit nach der Besetzung von Paris fiel man darauf, dergleichen schöne Entdeckungen zu machen; aber was Jedermann in die Augen fiel, was ich eben so wohl bemerkte, als die Einwohner von Paris, so wie die Nationalgarde, welche geehrte Bürger, Familienväter zu betrauern hatte, war, daß Paris unmöglich nur noch zwei Stunden länger vertheidigt werden konnte; daß die beiden Marschälle, denen die Vertheidigung derselben übertragen worden war, an der Spitze der Hand voll Braven, die ihnen noch übrig blieb, mehr geleistet haben, als man nach Menschenmöglichkeit von den erprobtesten Talenten erwarten konnte.

Wenn der Waffenstillstand vom 30. März nicht eine Kapitulation zur Folge gehabt hätte, so würde sich der Feind ohne Hinderniß auf die Hauptstadt geworfen haben; Paris konnte der Schauplatz eines schrecklichen Kampfes, des Bürgermordes, des Brandes der Gebäude, der Plünderung der Häuser werden. Napoleon wäre demungeachtet gefallen, und zum Abschiede hätte er dem schönen Frankreich, das er so sehr geliebt hatte, einen Aschenhaufen als Hauptstadt zurück gelassen.

Was war im Gegentheil das unmittelbare Resultat der Kapitulation von Paris? Der wie durch Bezauberung eroberte Friede; Europa stand gegen uns unter den Waffen; nach Verlauf von zweimal vier und zwanzig Stunden wurde kein einziger Flintenschuß mehr gethan. Napoleon hatte überall unermeßliche Kriegskontributionen eingetrieben; nicht ein Kreuzer Kontribution wurde 1814 gefordert. In unsern Museen, auf unsern öffentlichen Plätzen erhoben sich Trophäen, die den Hauptstädten Europa's entrissen worden waren; diese Trophäen blieben als ein Denkmal unsers Ruhmes. Ich kann diesen Punkt nicht genug hervor heben, denn es wäre eine grausame Ungerechtigkeit, 1814 für 1815 bürgen zu lassen*); wo, gleichsam als ob sie in Einverständniß gehandelt hätten, Napoleon und Herr

*) Rendre 1814 solidaire de 1815 d. i. das, was 1815 geschah, dem Jahr 1814 zur Last legen wollen; oder das milde Verfahren der Alliirten gegen Frankreich im Jahr 1814 verkennen wegen ihrer größern Strenge im Jahr 1815. D. U.

Digitized by Google

von Blacas, (die krumme und die gerade Linie des Herrn Ferrand*), so wie die verschwenderische Ertheilung von Graden und Kreuzen an diejenigen, welche keine Ansprüche darauf hatten, Frankreich einen Verlust von funfzehn hundert Millionen zuzogen, und die Ausleerung der Pariser Museen veranlaßten.

Ich meines Theils will die lebhafte Freude nicht verhehlen, die ich empfand, als ich bei der Entfernung von Marmont die günstige Wendung sah, welche die Angelegenheiten Frankreichs nahmen, denn in diesem Augenblicke war Frankreich und sein künftiges Glück, das ich nur als etwas Erreichbares betrachtete, der einzige Gegenstand meiner Wünsche.

Nicht die Verleumdungen, die man über mich selbst verbreitet hat, sind mir allein empfindlich; es macht mir, ich gestehe es, ein wahres Vergnügen, wenn ich diejenigen zu nichte machen kann, durch welche man alte Freunde verfolgt hat, besonders dann, wenn ich, entfernt von ihnen, wie ich es bin, mich dem Drange überlassen darf, die Wahrheit zu sagen, ohne den Verdacht auf mich zu ziehen, daß ich dabei mich durch Gunst leiten ließe.

Nach Abschluß der Capitulation von Paris ging Marmont, nachdem er seine Truppen bis Essonne begleitet hatte, noch denselben Abend zum Kaiser nach Fontainebleau. Er speiste zu Abend**) mit ihm. Napoleon ertheilte ihm die größten Lobeserhebungen wegen seiner trefflichen Vertheidigung von Paris. Ich habe nichts Genaueres über diese Zusammenkunft erfahren; nur so viel ist mir bekannt geworden, daß der Marschall nach der Mahlzeit sich wieder zu seinem Armeecorps zu Essonne verfügte, und daß sechs Stunden später der Kaiser daselbst ankam, um die Linien zu besichtigen.

Bei seiner Entfernung von Paris hatte der Marschall

*) La ligne courbe et la ligne droite de M. Ferrand. (Der Uebersetzer gesteht aufrichtig, daß er unter diesen Worten sich nichts Bestimmtes denken kann.)

**) Dieses Abendessen konnte erst am folgenden Morgen gegen 3 Uhr statt finden, weil nach Cap. IV. Marmont erst früh gegen 2 Uhr bei dem Kaiser ankam. D. U.

Digitized by Google

die Obersten Fabvier und Denys daselbst zurück gelassen, um für die Vollziehung der Capitulation durch Uebergabe der Stadt an die Alliirten Sorge zu tragen. Diese Offiziere kamen wieder zu dem Kaiser und dem Marschall, als diese eben an den Ufern des Flusses bei Essonne hinauf gingen. Sie verschwiegen nicht, welchen Eindruck der Einzug der Verbündeten in Paris gemacht hatte; der Kaiser wurde sehr aufgebracht darüber, und begab sich unmittelbar darauf wieder nach Fontainebleau zurück, indem er den Marschall zu Essonne ließ.

Ich besuchte, wie ich gesagt habe, am 30. März Savary: ich hätte sehr gewünscht, daß er meinen Bitten Gehör gegeben, und in Paris geblieben wäre, um für die Erhaltung der Ruhe zu sorgen. Zu seiner Ehre muß ich sagen, es war für ihn etwas Verdienstliches, daß er der Sache Napoleons treu blieb; denn seit langer Zeit war er einer von denen, welche am scharfsichtigsten voraus sahen, welchen Ausgang die Ereignisse nehmen würden. Bei seiner Abreise übertrug er den beiden Präfekten des Seinedepartements und der Polizei in Gemeinschaft mit dem Minister des Innern die Sorgen für die innere Verwaltung von Paris.

Man hat gesehen, daß Herr von Chabrol seine Pflichten und seine Stellung begriff, Herr Pasquier begriff sie ebenfalls, aber mit etwas mehr Schwierigkeit. Indessen die beiden Präfekte begaben sich während der Nacht ins Hauptquartier des Kaisers Alexander, um ihn um Schonung der Stadt zu bitten, und die Capitulation wurde um 2 Uhr des Morgens unterzeichnet.

Die Capitulation von Paris war ohne allen Zweifel ehrenvoller für Frankreich, als für die Fremden irgend eine von denen, die sie bei der Uebergabe von Städten unterzeichnet hatten, in welche unsere siegreichen Armeen ohne Widerstand eingezogen waren.

Während der Nacht war es in Paris ruhig, weil einem Jeden schon der Waffenstillstand vom 30sten bekannt war, und man fing an, wieder Hoffnung zu fassen. Die Aussicht in die Zukunft hatte indeß noch viel Unbestimmtes, da es aber Jeder

Digitized by Google

seinen Wünschen gemäß deutete, so fand er sich von einer drükkenden Last befreit. Einige schmeichelten sich mit der eiteln Hoffnung, daß sie glaubten, durch Intriguen die Ernennung einer Regentschaft erlangen zu können, wodurch sie unter einer andern Benennung für Bonaparte die Obergewalt zu erhalten gedachten; dies war aber vor allen Dingen zu hintertreiben, wenn ein dauerhafter Friede geschlossen werden sollte.

Indessen gab es in dem ersten Augenblicke Umstände, die ihnen nicht ungünstig waren. Aber was denjenigen Hoffnung gab, die eine neue oder eine ältere Ordnung der Dinge wünschten, war die erlangte Gewißheit, daß der Kaiser Alexander nichts mehr von Bonaparte und seiner Familie wissen wollte; denn seine Erklärung gegen den General Reynier, die ich früher mitgetheilt habe, war nicht so geheim geblieben, daß nicht einige Personen davon hätten Kunde erhalten sollen.

Am 31. März mit Anbruch des Tages bot Paris ein ganz neues Schauspiel dar, das diejenigen wohl befremden konnte, welche die öffentlichen Angelegenheiten nur von der Außenseite kennen, aber der Aufmerksamkeit eines unparteiischen Beobachters würdig war. Kaum hatten die Französischen Truppen die Stadt geräumt, so hörte man in den reichsten Vierteln der Hauptstadt, auf den öffentlichen Plätzen, und an den Straßenecken Ausrufungen ertönen: Nieder mit Bonaparte! keine Conscription mehr! fort mit den vereinigten Abgaben!

Hierzu gesellte sich auch der Ruf: Es leben die Bourbonen! der aber nicht so oft wiederholt wurde, als die andern, und im Allgemeinen bemerkte ich, daß das Volk mit einer gewissen Gleichgültigkeit zuhörte und betrachtete.

Da ich an dem, was an den vorhergehenden Tagen geschehen war, einen sehr thätigen Antheil genommen, und allen gehaltenen Conferenzen beigewohnt hatte, so fühlte ich mehr, als irgend Jemand, Neigung in mir, das zu studiren, was ich die Physionomie von Paris nennen möchte. Es war das zweite Mal, daß ich Veranlassung fand, ein solches Studium zu treiben, und ich sah dasselbe Volk über den Fall des Mannes frohlocken, den es nach dem 10. Brumaire mit so großem Enthusiasmus begrüßt hatte, weil man damals die Freiheit hoffte,

Digitized by Google

und in Rücksicht ihrer dieselben Hoffnungen wieder im Jahre 1814 hegte.

Ich war am Morgen frühzeitig ausgegangen, um die zahlreichen Gruppen zu beobachten, die sich gebildet hatten; ich sah Frauen ihr Schnupftuch zerreißen, und die Stücken davon als Symbol der wieder eroberten Lilien austheilen; aber diese Demonstrationen auf öffentlichen Plätzen vermochten, ich muß es gestehen, nicht viel über mich.

Ich traf an demselben Morgen auf den Boulevards, so wie einige Stunden später auf dem Platze Ludwig XV. eine Truppe Reiter, welche die Straßen der Hauptstadt durchzogen, indem sie die Wiedereinsetzung der Bourbonen mit dem Rufe proklamirten:

„Es lebe der König! Es lebe Ludwig XVIII.!"

An ihrer Spitze erkannte ich die Herren Sosthenes de la Rochefoucauld, den Grafen von Froissard, den Herzog von Luxemburg, den Herzog von Crussol, Seymour, ꝛc. Der Reiterzug vertheilte auf dem Wege weiße Kokarden, und wurde nach kurzer Zeit von einem ziemlich zahlreichen Volkshaufen begleitet, der sich im Tumulte auf den Platz Vendôme begab.

Man weiß, was dort vorging; will man dies ja verzeihlich finden, so kann höchstens nur der erste Rausch einer übrigens sehr gerechten Freude die sonderbaren Ausschweifungen entschuldigen, die man an dem Bildnisse eines Mannes beging, dem man wenigstens mit Rücksicht auf sein Unglück, mochte es nun verdient seyn, oder nicht, solche Beschimpfungen nicht hätte widerfahren lassen sollen. Uebrigens hieß dies auch die Armee insultiren, die Napoleon noch als ihren Chef anerkannte, und die Anhänger reizen, die er noch in Paris zählte.

Hätte man der Straße Napoleon den Namen Friedensstraße gegeben, nichts konnte besser seyn. Dies wäre eine eben so sinnreiche Idee gewesen, als die, nach welcher man zur Zeit der Rückkehr des Besiegers von Italien die Straße Chantereine mit dem Namen Siegesstraße belegte.

Wie dem auch sey, diese Aeußerungen eines übertriebenen Eifers, dessen leidenschaftliche Ausbrüche ich weit entfernt war

Digitized by Google

zu billigen, forderten vielleicht die Pläne der Chefs der royalistischen Partei mehr, als man dachte. Von dieser hatte Herr von Nesselrode, ehe er sich anheischig machte, ihre Absichten zu unterstützen, Gewährleistung dafür verlangt, daß sie durch die Einwohnerschaft der Hauptstadt begünstigt werden würden.

Während die Anhänger des Kaisers, oder vielmehr des verfallenen Kaiserreichs, sich in Bewegung setzten, um die Trümmer des kaiserlichen Glückes zu sammeln, und daraus ein neues Gebäude ohngefähr nach dem Plane des alten zu errichten, hielt eine andere Partei, die zu Folge ihrer besondern Bestrebungen, welche wenigstens zum allgemeinen Besten dienen sollten, von einem bessern Geiste beseelt war, ihre kaum geheim zu nennenden Sitzungen, wo man unter mehr oder minder verschiedenen Formen, bei mehr oder minder bestrittenen Meinungen die große Frage der Restauration verhandelte.

Ich theile hier mit, was am Abend des 31. Märzes in der entscheidendsten dieser Versammlungen unter dem Vorsitze des Herrn Grafen von Morfontaine, in dessen Hotel sie gehalten wurde, vorging, wie ich es seitdem, und zwar nach dem Berichte eines Augenzeugen, erfahren habe.

Die Versammlung war zahlreich; bei dem tumultuarischen Geschrei, bei den eben so wunderlichen, als gewaltsamen Motionen, kurz bei der Unmöglichkeit, einander zu verstehen, hätte man schwerlich vermuthen sollen, daß die Mitglieder derselben sich zu einem und demselben Zwecke vereinigt hätten. Man wollte selbst bemerken, daß einige verdächtige Personen sich eingeschlichen hatten, um die Unruhe zu unterhalten.

Mitten unter dem Chaos der verworfenen Propositionen, und der einander widersprechenden Motionen erhob sich eine Stimme, welche glücklicher Weise stark genug war, um den Lärm zu übertönen: es war die des Herrn Sosthenes de la Rochefoucauld. Er schlug vor, sogleich eine Deputation an den Kaiser Alexander abzuschicken, um ihm den Wunsch der Versammlung zu erkennen zu geben.

Dieser Antrag wurde sogleich gebilligt, und man wählte den Urheber desselben zum Chef der Deputation, indem man ihm die Herren Ferrand und César von Choiseul beigab.

Digitized by Google

Beim Herausgehen aus dem Hotel trafen diese Herren den Mann, der durch seinen thätigen Eifer und sein bewundernswerthes Talent die Restauration in dieser Zeit der Krise vielleicht am meisten förderte.

Es ist unnöthig, nach dem, was ich gesagt habe, Herrn von Chateaubriand zu nennen, der an demselben Tage gleichsam der Vorläufer der Restauration gewesen war, indem er sein bewundernswerthes Manifest „Bonaparte und die Bourbonen" herausgab. Man that ihm den Antrag, sich an die Deputation anzuschließen, und er zeigte sich bereit dazu; nichts aber konnte seine Bescheidenheit besiegen und ihn bewegen, das Wort zu führen.

Angekommen in dem Hotel auf der Straße St. Florentin, wo ich mich eben zu derselben Zeit befand, verlangten diese Herren, den Grafen von Nesselrode zu sprechen, und Herr Sosthenes de la Rochefoucauld eröffnete ihm mit wenig Worten den Zweck ihrer Sendung. Er sprach von den Wünschen der Versammlung, und von dem einmüthigen Verlangen der Pariser und Frankreichs. Er stellte die Wiedereinsetzung der Bourbonen als das einzige Mittel dar, den Frieden von Europa zu sichern, und sagte am Schlusse, daß die Deputation, da dieser Tag für den Kaiser sehr ermüdend gewesen seyn müsse, nicht um die Gunst zu bitten wage, bei ihm eingeführt zu werden, aber sie vertraue der bekannten Biederkeit Sr. Kaiserlichen Majestät.

„Ich komme eben von dem Kaiser," antwortete Herr von Nesselrode, „und bürge für seine Gesinnungen. Kehren Sie zu der Versammlung zurück, und verkündigen Sie allen Franzosen, daß Seine Kaiserliche Majestät durch die so lebhaft ausgesprochenen Wünsche gerührt, ihren ganzen Einfluß anwenden werden, um die Krone dem rechtmäßigen Monarchen wieder zu geben. Se. Majestät, der König Ludwig XVIII., wird wieder auf den Französischen Thron steigen."

Die Deputirten kehrten zur Versammlung in der Straße Anjou mit dieser glücklichen Nachricht zurück. Die Freude verdoppelte nur den Tumult, und der Präsident wußte nicht, wie er die Sitzung schließen sollte; da fiel Herr Talon, der

Digitized by Google

einer von den ersten gewesen war, welcher die royalistische Bewegung unterstützt hatten, darauf, die Lichter auszulöschen, und nun war man wohl genöthigt, auseinander zu gehen.

Ich beklagte diejenigen, welche über die Wunden, die unserem Nationalruhme beigebracht worden waren, seufzten, und vereinigte meinen Schmerz mit dem ihrigen; aber ich habe nichts zu den Menschen zu sagen, dergleichen man bei allen Regierungsveränderungen wiederfindet, die dem Glücke den Hof machen, keine andere Grundsätze, als die des Egoismus haben und immer derjenigen Neigung sind, welche einträgliche Stellen bringt; und Gott weiß, welche Menge sich damals über Paris ergoß.

Es ist nicht zu leugnen, die Leidenschaftlichkeit, welche sich zeigt, wenn man bei unerwarteten Fällen sich veranlaßt fühlt, seine Ergebenheit auszusprechen, führte die Hast einiger Personen, womit sie sich den Fremden in die Arme warfen, zu weit. Vernunft und Politik machte dies vielleicht zum Gesetze, als man sah, daß diese Fremden alle an ihrem Arme zum Zeichen der Vereinigung und des Friedens eine weiße Schärpe trugen; doch muß man immer eine gewisse Würde behaupten und nie eine gewisse, Achtung gebietende, Mäßigung aus den Augen setzen. Ich will nicht den Erguß der Gefühle tadeln, wodurch man Alexander begrüßte, als er längs der Boulevards hinzog, da man in ihm die Hoffnung einer bessern Zukunft sah, aber ich hätte mehr Anstand dabei gewünscht, besonders in dem, was eine gefallene Macht betraf; kurz, ich will meinen ganzen Gedanken ausdrücken, wenn ich sage, daß ich das Benehmen derer billigte, welche riefen: Es lebe Alexander! es leben die Bourbonen! nimmermehr aber diejenigen, welche schrien: Nieder mit Bonaparte! nieder mit dem Tyrannen! Diese heftigen Aeußerungen jener Leute konnte man geradezu so deuten, als ob sie gerufen hätten: Es leben meine Stellen! es leben meine Dotationen!

Wie dem auch sey, und wie man auch darüber urtheilen möge, der Ausbruch des Enthusiasmus am Boulevard bei dem Einzuge der Alliirten ist eine Thatsache; man kann sie billigen oder tadeln, keinesweges aber ableugnen. Ich beobachtete

Digitized by Google

alles das genau, wovon ich Zeuge war, und sah darin mehr als bloße Neugierde; ich fand darin die Aeußerung einer innern Stimmung, deren zu erwartendes Offenbarwerden ich seit langer Zeit schon vorausgesehen hatte.

Als ich nach Napoleons Vermählung mit der Tochter der Cäsaren sah, daß sein Ehrgeiz immer größer wurde, je mehr er Befriedigung fand, und daß die Trunkenheit wegen seiner Eroberungen ihm den Verstand raubte, so zweifelte ich nicht mehr an seinem Falle, wiewohl ich damals den Zeitpunkt noch nicht voraussetzen konnte, wann dies geschehen würde.

Wer den Gang der öffentlichen Angelegenheiten während der letzten vier Jahre des Kaiserreichs beobachtet hat, muß in der That, wie ich, bemerkt haben, daß seit Napoleons Vermählung mit Marie Louise die administrativen Formen jeden Tag immer noch härter und drückender wurden, als sie es vorher schon waren. Ein Senatsconsult folgte mit solcher Schnelligkeit auf den andern, daß die fast dezimirte Population unaufhörlich über die Grenze getrieben wurde, und zu diesen ganz unverhältnißmäßigen Truppenaushebungen gesellte sich noch eine höhnende Ironie; ja, Regnault von St. Jean d'Angely wagte sogar zu sagen, daß die Conscription die Bevölkerung vermehre.

Man hat weiter oben schon sehen können, wie unerträglich das Uebel geworden war, wo ich erzählte, wie zu Ende des J. 1813 das gesetzgebende Corps sich von der Stummheit frei machte, zu welcher es verurtheilt war, und es wagte, dem eine Lehre zu geben, der bis jetzt von Niemandem eine erhalten hatte. Am 31. März nun erinnerte man sich an das damalige Verfahren Bonaparte's, und diejenigen von den Deputirten, die in Paris geblieben waren, erzählten, wie sich Gendarmen ihrem Widereintritt in den Sitzungssaal widersetzt hätten. Alles dies trug ungemein viel zur Erbitterung der Gemüther gegen Napoleon bei. Die Illusion selbst, die während seiner glänzenden Laufbahn ihm so gute Dienste geleistet hatte, verschwand von Tage zu Tage immer mehr, und da der Ruhm seinem Throne keine Stütze mehr darbot, so hatte dieser Thron gar keine Stütze mehr. Er hatte sich durch den Säbel zum Gebieter von Frankreich gemacht, da er nun auf einmal den

Digitized by Google

Säbel wieder in die Scheide gesteckt hatte, so stand ihm auch kein Recht zur Seite, da die neue Dynastie, die er zu gründen gedachte, durch keine Volksinstitution der Nation zu eigen gemacht worden war. Die Nation hatte ihn bewundert, aber sie liebte ihn nicht, weil man das nicht lieben kann, was man fürchtet, und Napoleon hatte nichts gethan, wodurch er die Zuneigung Frankreichs hätte verdienen können.

Vielleicht wird man das Urtheil, das ich über den Kaiser fälle, streng finden, allein ich sage, was ich denke, und ich bin vielleicht mehr als ein Anderer berechtigt, auf diese Weise zu sprechen, denn es ist mir unmöglich, in meinem Geiste das Uebel, was er gethan hat, von dem Guten abzusondern, was er hätte thun können.

Wie dem auch sey; mochte es nun mit Recht oder Unrecht geschehen, die Nation war unzufrieden und mißvergnügt, und alle, so zu sagen, mit Händen zu greifenden Ursachen des öffentlichen Mißvergnügens gewährten den Absichten Alexanders und Friedrich Wilhelms, Napoleon von seiner Macht herabzustürzen, eine mächtige Stütze.

Schon am 31. März, als der Kaiser Alexander das Hotel des Herrn von Talleyrand zu seiner Wohnung während seines Aufenthalts in Paris gewählt hatte, kam ich vor diesen Monarchen, und nach genauer Beobachtung desselben, konnte ich leicht abnehmen, daß das Geschrei, welches er bei seinem Einzuge vernommen hatte, ihn nur in seinem schon bei sich selbst gefaßten Entschlusse bestärkt hatte. Die Ereignisse des Kriegs hatten ihm die Möglichkeit an die Hand gegeben, Napoleons Dynastie zu entfernen, was er seit dem Beginne des Feldzugs von Moskau zu thun sich vorgenommen hatte, wenn das Schicksal ihn begünstigte. Allein Alexander war wie die Mehrzahl derjenigen, die an Napoleons Sturze mit arbeiteten; seine Ideen waren auf das gerichtet, was er umstürzen wollte, aber nicht auf das, was man an dessen Stelle aufbauen würde, und es kam ihm übrigens nicht in den Sinn, in Hinsicht der Regierungsform, die Frankreich bei sich einzuführen Belieben tragen möchte, einen sichtlichen Einfluß auszuüben, wiewohl er im Geheimen immer noch an dem alten Projekte hing, über welches

Digitized by Google

er sich gegen Bernadotte bei der Zusammenkunft zu Abo geäußert hatte.

Was Moreau betrifft, so hat man die Annahme, als habe Alexander je die Absicht gehabt, sich an die Spitze der Französischen Regierung zu stellen, ganz ohne allen Grund zum Vorscheine gebracht. Auf jeden Fall aber hätte der Kanonenschuß bei Dresden die Frage ganz beiseitigt.

Ich wohnte allen Versammlungen, und allen Conferenzen bei, welche bei Herrn von Talleyrand gehalten wurden.

Dieser Prinz schien unter uns Allen noch am meisten geneigt, die Obergewalt für Napoleon mit gewissen Beschränkungen in der Ausübung seiner Macht zu erhalten. Bei dem damaligen Stande der Dinge konnte man nur unter drei verschiedenen Auskunftsmitteln wählen. Man konnte nämlich

1) entweder mit Napoleon Frieden machen, und dabei alle Sicherheiten gegen ihn ergreifen; oder

2) eine Regentschaft errichten; oder 3) die Bourbonen zurück berufen.

Was Bernadotte anbelangt, so wollte ihn Niemand haben, nicht, daß man seinen persönlichen Charakter gefürchtet hätte, sondern weil eines Theils eine Menge Nebenbuhler gegen ihn aufgetreten seyn würden, was einen Bürgerkrieg hätte herbeiführen können, und weil ferner sein Verhältniß als ehemaliger Franzose, der gegen Frankreich unter den Waffen gestanden hatte, die Nationalempfindlichkeit in hohem Grade aufregen mußte.

Als der Kaiser Alexander in den Salon des Herrn von Talleyrand trat, bat ihn die Mehrzahl der daselbst Versammelten, und namentlich der Abbé von Pradt, der Abbé von Montesquiou und der General Dessolles, um die Bourbonen; doch entschied er sich im ersten Augenblicke nicht; indessen, als ich mich ihm genähert hatte, zog er mich in die Vertiefung eines Fensters, welches nach der Straße zuging, und sagte einige Worte zu mir, aus denen ich abnehmen konnte, wie seine Entscheidung lauten würde.

„Herr von Bourrienne, sagte er zu mir, Sie sind Napoleons Freund gewesen, und ich ebenfalls, ich bin es mit Aufrichtigkeit gewesen; aber es ist kein Friede möglich mit ei-

Digitized by Google

nem Manne, der weder Treue noch Glauben hält. Man muß dem ein Ende machen."

Diese letzten Worte öffneten mir die Augen, und als man kurz darauf sich über die verschiedenen Vorschläge, welche gethan worden waren, in Diskussion einließ, sah ich, daß Bonaparte wirklich dadurch, daß er sich zum Kaiser ernennen ließ, das Bette der Bourbonen wieder hergestellt hatte.

Die Diskussion verbreitete sich über die drei erwähnten möglichen Regierungsformen, welche Fragen der Kaiser Alexander selbst so gestellt hatte, wie ich angegeben habe. Der Kaiser Alexander schien mir, wie man insgemein sagt, Komödie zu spielen, als er anscheinend die Möglichkeit einer Zurückberufung der Bourbonen bezweifelte, was er doch über Alles wünschte, und Herrn von Talleyrand fragte, welches Mittel er in Anwendung zu bringen gedenke, um dieses Resultat herbei zu führen. Ich bin der Ueberzeugung, daß Alexander jetzt nur Einwendungen machte, damit die Personen, die ihn umgaben, sich stärker aussprechen möchten.

Herr von Talleyrand versicherte ihn, daß, im Fall man sich definitiv für diesen Entschluß entschiede, die bestehenden Behörden mit aller nach den gegenwärtigen Umständen möglichen Ordnung zu Werke gehen würden, und daß er für die Zustimmung des Senats bürgen zu können glaube.

Nun ließ Herr von Talleyrand den Abbé Louis und den Abbé von Pradt sprechen, welche mit Dessolles sich am Stärksten zu Gunsten der Bourbonen ausgesprochen hatten. Ich glaube selbst, so viel ich mich erinnere, Herr von Talleyrand rieth dem Kaiser Alexander, sie als Personen zu befragen, die einzig mit dem Gemeinewohl Frankreichs beschäftigt wären, und eine genaue Kenntniß der Ereignisse und Meinungen besäßen. Außer den Franzosen fanden sich hier versammelt Alexander, der König von Preußen, der Fürst Schwarzenberg, Herr von Nesselrode, Herr von Pozzo di Borgo und der Fürst von Lichtenstein. Alexander setzte sich nicht, sondern ging, indem man einige Unruhe an ihm bemerken konnte, hin und her; indessen sagte er uns, indem er seine Stimme erhob:

„Sie wissen, meine Herren, daß ich nicht den Krieg angefangen habe; Sie wissen, daß Napoleon mich in meinem Lande aufgesucht hat; wir kommen nicht hierher aus Eroberungssucht, oder aus Rachsucht; Sie wissen, was ich gethan habe, um Ihre Hauptstadt, das Wunder der Künste, gegen die Schrecknisse der Plünderung zu bewahren, welcher sie nach Kriegsgebrauch ausgesetzt seyn konnte. Weder meine Verbündeten noch ich führen einen Wiedervergeltungskrieg, und ich würde untröstlich seyn, wenn Ihrer prächtigen Stadt Schaden zugefügt worden wäre. Wir führen nicht Krieg gegen Frankreich, ich wiederhole es Ihnen, meine Herren: wir haben nur zwei Feinde zu bekämpfen, Napoleon und jeden Feind der Freiheit der Franzosen. Wilhelm, und Sie, Fürst," (setzte Alexander hinzu, in dem er sich gegen den König von Preußen und den Fürst von Schwarzenberg wandte, welcher den Kaiser von Oestreich repräsentirte,) „sind die Gesinnungen, welche ich ausgesprochen habe, nicht die Ihrigen?"

Beide gaben ihre Zustimmung zu dem zu erkennen, was Alexander jetzt gesagt hatte, welcher mehrmals mit andern Ausdrücken diese Versicherungen wiederholte, welche immer mehr und mehr den Ausdruck großmüthiger Gesinnungen an sich trugen und ganz besonders das hervor hoben, daß Frankreich vollkommen frei wäre, und daß, sobald die Wünsche desselben hinlänglich bekannt seyn würden, er und seine Verbündeten sie fördern würden, ohne irgend einen Einfluß hinsichtlich dieser oder jener Regierung ausüben zu wollen.

Der Abbé von Prabt begann jetzt mit einem Ueberzeugung ausdrückenden Tone, und sagte: daß wir Alle Royalisten wären und daß ganz Frankreich so gesinnt sey, wie wir; daß es eben so mit Paris wäre; daß es sich schon am Morgen auf dem Wege ausgesprochen hätte, den Ihre Majestäten zurück gelegt hätten, daß es dies noch auf eine weit feierlichere Weise thun würde, wenn die Wünsche seiner Bewohner nicht mehr durch die Furcht gefesselt seyn würden. Er setzte hinzu, Paris sey das Haupt Frankreichs, und bei allen Gestaltungen der Revolution habe Frankreich immer durch den Impuls sich leiten lassen, den ihm die Hauptstadt gegeben habe.

Digitized by Google

Indeſſen während Alexander noch immer vor mir die verſchiedenen Regierungsformen aufzählte, welche unter den gegenwärtigen Verhältniſſen für Frankreich zweckmäßig ſeyn dürften, indem er auch von der Beibehaltung Bonaparte's und der Anwendung einer Regentſchaft ſprach, ſo wie auch von Bernadotte und der Zurückberufung der Bourbonen, nahm Herr von Talleyrand das Wort, und ich habe nicht vergeſſen, was er zum Kaiſer von Rußland ſagte.

„Sire, es ſind nur zwei Dinge möglich, entweder Bonaparte oder Ludwig XVIII. Bonaparte, wenn Sie können; aber Sie vermögen es nicht, denn Sie ſind nicht allein!"...

„Was wollte man an ſeine Stelle ſetzen?".. „Einen Soldaten?"

„Wir wollen keinen mehr. Wenn wir einen wollten, ſo würden wir den behalten, den wir haben: er iſt der erſte Soldat in der Welt. Diejenigen, die man nach ihm uns etwa anbieten möchte, würden nicht zehn Mann für ſich haben. Ich wiederhole es Ihnen, Sire, Alles, was nicht Ludwig XVIII. oder Bonaparte iſt, iſt eine Intrigue."

Dieſe merkwürdigen Worte des Fürſten von Benevento machten auf das Gemüth des Kaiſers Alexander ganz den Eindruck, den wir davon erwarten konnten. So fand ſich alſo die Frage vereinfacht, da ſie nur noch eine doppelte war, und da es augenſcheinlich war, daß Alexander weder von Napoleon noch ſeiner Familie etwas mehr wiſſen wollte, ſo fand ſie ſich in der That zur Einheit gebracht, das heißt zur Wiedereinſetzung der Bourbonen.

Auf unſer einſtimmiges Bitten, mit Ausnahme des Herrn von Talleyrand, welcher immer ſeiner Seits die Frage zwiſchen Bonaparte und Ludwig XVIII. unentſchieden laſſen wollte, wofern man nur für den einen oder den andern ſich beſtimmte, erklärte endlich Alexander, daß er nicht mehr mit Napoleon unterhandeln würde; und nachdem wir ihm vorgeſtellt hatten, daß dieſe Erklärung nur die Perſon des Kaiſers, nicht aber ſeine Familie ausſchlöſſe, ſetzte er hinzu:

„So wie auch nicht mit irgend einem Gliede von Napoleons Familie."

Digitized by Google

So waren also vom 31. März an die Bourbonen wieder Souveraine Frankreichs geworden.

Unter allen damals gemachten Vorschlägen schien mir der, welcher eine Regentschaft beabsichtigte, der unglücklichste zu seyn. Im Fall der Genehmigung und Ausführung desselben würde man Alles in einen schwankenden Zustand versetzt haben. In der That, welche weite unbestimmte Grenzen hätte man dadurch dem Gebiete dieses gemischten Reiches gelassen, welches nichts gewesen wäre, wenn Napoleon nicht fortwährend die Seele desselben blieb? Welche Sicherheit konnte man ausfindig machen, daß Bonaparte nach Entfernung der Alliirten nicht von Neuem sich an die Spitze der Regierung stellte, und von Neuem die ungeheuern Thorheiten begänne, die seinen ersten Fall herbeigeführt hatten?

Nachdem ich, wie ich angegeben habe, das Schauspiel, welches sich in Paris, und namentlich auf den Boulevards mir darbot, beobachtet hatte, und das Gefolge der Souveraine an der neuen Straße des Luxemburg vorübergezogen war, begab ich mich sogleich nach der Straße St. Florentin in das Hotel des Herrn von Talleyrand, um vor Alexander dort zu seyn, welcher gegen ein Viertel auf zwei Uhr daselbst ankam. Nach seiner Ankunft fanden sogleich die Diskussionen statt, von welchen ich eben gesprochen habe, und dauerten bis drei Uhr. Dann unterzeichnete Alexander die Deklaration, in welcher es hieß:

„Daß, wofern die Friedensbedingungen stärkere Gewährleistungen enthalten sollten, wenn es darauf abgesehen sey, Bonaparte's Ehrgeiz zu fesseln, sollten sie günstiger seyn, wenn Frankreich durch Rückkehr zu einer weisen Regierung selbst Sicherheit für die Ruhe leisten werde."

„Die Souveraine erklären, daß sie nicht mehr, weder mit Napoleon Bonaparte, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln werden."

„Daß sie die Integrität des ehemaligen Frankreichs, so wie es unter seinen rechtmäßigen Königen bestanden hat, respektiren; sie können selbst mehr thun, weil sie sich zu dem Grundsatze bekennen, daß Frankreich groß und stark seyn müsse."

Digitized by Google

„Daß sie die Constitution anerkennen und garantiren werden, welche die Französische Nation sich geben wird. Sie fordern dem zu Folge den Senat auf, sogleich eine provisorische Regierung zu designiren, welche für die Bedürfnisse der Administration sorgen, und die Constitution vorbereiten könne, welche dem Französischen Volke anständig seyn wird.

„Die Gesinnungen, welche ich hierdurch ausgedrückt habe, sind mir mit allen verbündeten Mächten gemein."

„Paris, den 31. März, Nachmittags."

„Alexander."

Ich kann mich nicht enthalten mitzutheilen, mit welcher Schnelligkeit und Hast Laborie, welchen Herrn von Talleyrand hierauf als Sekretär bei der provisorischen Regierung anstellte, aus dem Zimmer eilte, als er mit der Deklaration des Kaisers Alexander versehen war. Er lief in die Buchdruckerei, wo dieses Dokument mit solcher Schnelligkeit gedruckt wurde, daß es spätestens eine Stunde darauf an allen Mauern von Paris angeschlagen stand.

Diese Deklaration brachte eine außerordentliche Wirkung hervor. In der That, sie brach Alles kurz ab, und zeigte augenscheinlich, wie unnütz alle Bemühungen derer seyn würden, die etwa Intriguen in einer entgegengesetzten Absicht anspinnen möchten. Es stellte sich noch nichts, so viel man glaubte, dem Worte Alexanders entgegen; von dem Pariser Traktat hatte man noch keine Ahnung, und es war glaublich, daß Frankreich unter einer neuen Regierung, oder wieder unter das Scepter der Bourbonen zurückversetzt, vortheilhaftere Bedingungen erlangen würde, als wenn die Alliirten mit Napoleon unterhandelt hätten. Es war eine schmeichelnde Hoffnung, die aber, wie man sehen wird, nicht lange Bestand hatte.

Am Abend des 31. Märzes kam ich wieder zu Herrn von Talleyrand. Der Kaiser Alexander, der sich um 11 Uhr des Abends daselbst befand, näherte sich mir und sagte:

„Herr von Bourrienne, Sie müssen die Generaldirektion der Posten übernehmen."

Ich konnte eine so bestimmte Aufforderung des Kaisers nicht

zurückweisen, und da übrigens Lavallette Tages vorher abgereist war, so würde am folgenden Tage der Dienst unterbrochen worden seyn, was der Bewegung der Restauration äußerst nachtheilig gewesen seyn würde, die wir begünstigen wollten. Ich begab mich daher sogleich nach dem Hotel in der Straße J. J. Rousseau, wo ich in der That nicht nur keinen Befehl zur Entfernung am folgenden Tage, sondern selbst einen Gegenbefehl vorfand. Ich ging noch in der Nacht zu den Administratoren, die sich von mir erbitten ließen. Mit ihrer Hülfe gelang es mir, für den nächsten Morgen alle Angestellte an ihren Posten zurück zu bringen; ich reorganisirte den Dienst wieder und die Scheidung (départ) fand wie gewöhnlich den 1. April statt. Das sind meine Erinnerungen von den Vorfällen am 31. März.

Drittes Capitel.

Der wichtigste Punkt, von Alexander erlangt. — Napoleons durch die Entfernung der Kaiserin von Paris begangener Fehler. — Gründung und Zusammensetzung der provisorischen Regierung. — Beibehaltene Gefälligkeit des Senats. — Der Abbé von Prabt bei der Ehrenlegion. — Vermehrung der Anhänger der Bourbonen. — Falsche Meinung über das Benehmen des Kaisers von Oestreich und meine Gewißheit in dieser Hinsicht. — Der Süden Frankreichs erklärt sich für die Bourbonen. — Caulaincourt von Napoleon übertragene Mission. — Einige Umstände dieser Mission. — Caulaincourts Ankunft während der Abwesenheit der Municipalität. — Aeußerungen Alexanders an die Deputation und den Gesandten Napoleons. — Bescheidung nach Paris. — Vollmacht Caulaincourts. — Anrede Alexanders an die Deputation des Senats. — Durch die Anwesenheit Caulaincourts in Paris verursachter Zwang, und Befehl zur Abreise. — Unentschiedenheit des Herrn von Talleyrand in Hinsicht Bonapartes und der Bourbonen. — Caulaincourts Rückkehr nach Fontainebleau.

Der wichtigste Punkt, den man von dem Kaiser Alexander erlangen mußte, war die Deklaration, die ich im vorigen Capitel mitgetheilt habe. Das Uebrige, glaubte man, würde sich finden. Nun sahen die Personen, die der Sache Bona-

park's noch zugethan waren, den großen Fehler ein, den er dadurch begangen hatte, daß er seine Gemahlin und seinen Sohn aus Paris hatte entfernen lassen. Wenn eine Regierung bestanden hätte, so wäre man genöthigt gewesen mit dieser zu unterhandeln; aber man konnte den Behörden, welche allein noch ihre Funktionen verwalteten, diesen Namen nicht geben. Dies waren der Präfekt des Seinedepartements und der Polizeipräfekt, welche übrigens für die Zurückberufung der Bourbonen stimmten. Da nun ein Staat ohne Regierung nicht bestehen kann, so mußte man, da sich alle Minister nach Blois entfernt hatten, an die Gründung einer provisorischen Regierung denken, oder, um es besser zu sagen, die Regierung sanktioniren, die, so viel ich weiß, sich selbst und im Voraus gebildet hatte.

Indessen ließ man dem Senat die Ehre, die Mitglieder derselben nach ihrer Vorschrift zu ernennen, weil man mit Grund voraussetzte, daß er auch bei Veränderung seines Gebietes seine Unterthänigkeit nicht ablegen würde. Herr von Talleyrand erhielt die Präsidentschaft der Regierung; die übrigen Mitglieder waren der General Beurnonville, der Graf Franz von Jaucourt, der Herzog Dalberg, welcher die Tochter der Frau von Brignolé, eine der Genfer Damen Marie Louisens, geheirathet hatte, und der Abbé von Montesquiou. Dieses Regierungsconseil gab das Finanzministerium dem Abbé Louis, das Ministerium der Marine dem Herrn Malouet, das Kriegsministerium dem Herrn Dupont, das Polizeiministerium dem Herrn Anglès, den Oberbefehl über die Nationalgarde dem General Dessolles, und den Posten des Großkanzlers der Ehrenlegion dem Abbé von Pradt.

Man hat gesehen, wie ich selbst mit den Funktionen des Generaldirektors der Posten bekleidet wurde; zu bemerken ist aber jetzt, daß nämlich unter den Mitgliedern der provisorischen Regierung sich zwei Abbés befanden, der Abbé von Montesquiou und der Abbé von Pradt, was sonderlich gegen das Herkömmliche der vorhergehenden Regierungen abstach. Durch einen sonderbaren Zufall sah man gerade diejenigen dabei, welche

bei der berühmten Messe auf dem Marsfelde am Tage der ersten Föderation Amt gehalten hatten.

Durch die Macht seiner Gewohnheit bestimmt, Alles gut zu heißen, hütete sich der Senat wohl, an der Liste, die ihm zum Behufe der Bildung der provisorischen Regierung vorgelegt wurde, etwas zu ändern, und, um seiner alten Handlungsweise treu zu bleiben, verwandelte er die Deklaration der Alliirten in ein Dekret, so daß von nun an die Partei, welche die Bourbonen zurückverlangte, zusehends wuchs.

Zu Zeiten solcher Krisen findet immer ein, wenn auch nur vorübergehendes, Schwanken statt; denn der Hoffnung zur Seite, welche durch eine neue Regierung geweckt wird, zeigt sich die Furcht, daß vielleicht wohl die gestürzte Regierung sich wieder aus ihren Ruinen erheben könne. Sobald man sich nur daher ohne Gefahr für die Bourbonen erklären konnte, wurden sie der Gegenstand des Enthusiasmus bei vielen Leuten, welche man vier und zwanzig Stunden vorher nie von ihnen hatte sprechen hören.

Ich muß anführen, daß man, mochte man nun für oder gegen Napoleon gestimmt seyn, allgemein die Wahl eines Mitgliedes der provisorischen Regierung tadelte; man betrachtete es als eine Verhöhnung der Ehrenlegion, daß man ihr einen Abbé zum Großkanzler gab. Allein der Abbé von Pradt hatte so viel Eifer für die Stürzung Napoleons und so viel Anhänglichkeit gegen die Bourbonen bewiesen, daß man nicht umhin konnte, ihm etwas zu geben; doch hätte man einen andern hohen Posten für ihn wählen können, der weniger mit seinem Charakter als Geistlicher unverträglich war, besonders wenn man die Ideen jener Zeit in Erwägung zieht.

Die Personen, welche über die Ereignisse und Akte des 31. Märzes mißvergnügt waren, hatten zur Stütze ihrer eiteln Hoffnungen nichts mehr, als die Voraussetzung, daß der Kaiser von Oestreich sich von seinen Verbündeten trennen, oder wenigstens nicht mit ihnen zur Entthronung seiner Tochter, zu Gunsten der Wiedereinsetzung der Bourbonen, gemeinschaftliche Sache machen werde. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, von diesem, durch die alte Politik seines Hauses gebildeten und den herkömm-

Digitized by Google

lichen Grundsätzen seines Kabinets ergebenen Fürsten zu sprechen. Ich bemühte mich, einige Freunde, welche diesen Glauben theilten, von ihrem Irrthume zurückzubringen, und ich sagte ihnen, wie grundlos ihre Voraussetzung sey, denn ich wußte sehr zuverlässig, daß der Kaiser Franz mit seinen Verbündeten vollkommen übereinstimmte.

Da ich in der That in dieser Hinsicht keinen Gedanken im Hintergrunde haben wollte, so erlaubte ich mir, im Gespräch mit dem Kaiser Alexander, die auf Hörensagen sich gründenden Deutungen der Abwesenheit des Oestreichischen Kaisers, die zu meiner Kenntniß gekommen waren, seinem Gutachten zu unterwerfen. Ich entsinne mich nicht mehr wörtlich seiner Antwort, aber ich konnte mit Gewißheit daraus abnehmen, daß Franz II. keinesweges gegen den Sturz seines Eidams gestimmt war, sondern daß seine Entfernung von dem Orte der Debatten nur eine durch seine Allianz mit Napoleon veranlaßte gewisse Scham zum Grunde liege; er wollte nicht in Person dem Falle seines Eidams beiwohnen und nicht das Ansehen haben, daß er unmittelbaren Antheil an den Entschließungen nähme, zu denen er seine Zustimmung gegeben hatte. Durch dieses Spiel haben sich Leichtgläubige täuschen lassen, und es stände frei, zu glauben, daß Napoleon später selbst darüber im Irrthume gewesen sey, wofern er wirklich glaubte, daß der Kaiser von Oestreich seine Gemahlin und seinen Sohn nach Frankreich zurück kehren lassen würde.

Während diese Dinge in Paris sich zutrugen, erklärte sich der Süden Frankreichs für die Bourbonen, und mehrere Städte daselbst folgten dem Beispiele, was schon am 12. März die Stadt Bordeaux gegeben hatte. Zu gleicher Zeit wurde Napoleons Lage jeden Augenblick immer kritischer und kläglicher. Ach! wenn ich während dieser Tage der Trübsale in seiner Seele hätte lesen können, wie viel Dinge würde ich zu sagen haben! Was für Gedanken mußten seinen Geist beunruhigen, einander drängen und bekämpfen, als er, wie man sehen wird, die Capitulation von Paris erfuhr! Er hatte Caulaincourt ins Hauptquartier des Kaisers Alexander gesendet, und Caulaincourt hatte sich in der Nacht vom 30.

Digitized by Google

zum 31. März dahin begeben; als er aber zu Alexander kam, hatte dieser schon das Muncipalconseil und die beiden Präfekte vor sich gelassen.

Ich führe jetzt einige damals zu meiner Kenntniß gekommenen Umstände über die Mission an, womit Caulaincourt an Alexander beauftragt war.

Wiewohl ich ihn, als er am 30. März in Paris war, nicht gesehen habe, so erfuhr ich doch, daß er an jenem Abende sehr wohl bemerkt hatte, daß viele Personen sich schon gegen die kaiserliche Regierung aussprachen, und es ist gewiß, daß er selbst glaubte, die Sachen wären schon weiter gediehen, als es wirklich der Fall war.

Ich war nicht bei Herrn von Talleyrand, als er eben zu ihm kam; ich erfuhr erst einige Stunden später, daß er diesen Irrthum hegte. Da er jedoch, Alles betrachtet, nur eine Mission ins Hauptquartier des Kaisers von Rußland hatte, so eilte er dahin; und, wie ich eben gesagt habe, er kam erst nach dem Muncipalconseil der Stadt Paris daselbst an, welche Herrn von Chabral an ihrer Spitze hatte.

Im ersten Augenblicke schien Alexander über die Erscheinung des Muncipalrathes befremdet zu seyn, und ließ demselben nicht den erwarteten Empfang wiederfahren; doch diese erste Bewegung ging blitzesschnell vorüber, worauf Alexander zu der Deputation sagte:

„Sie sehen mich, meine Herren, an den Thoren ihrer Hauptstadt; das Loos der Waffen hat mich zum Meister derselben gemacht, und ich kann in dieselbe einziehen. Ich werde Morgen einziehen, aber ich bin nicht der Feind der Französischen Nation, denn ich habe nur einen einzigen Feind in Frankreich zu bekämpfen. Ich beklage die Uebel, die er über sie herbeigeführt hat und ich werde sie zu mildern suchen, soviel ich kann. Ich werde so wenig Truppen als möglich nach Paris kommen lassen; der Rest soll in der Umgegend in Cantonirung gestellt werden. Haben Sie wohl Casernen in Paris?"

„Sire, antwortete der Präfekt, es gibt derselben ohngefähr für 10,000 Mann." —

„Sehr wohl; dies wird den Einwohnern Erleichterung ge-

Digitized by Google

währen, denen ich kein Uebel zufügen will, so wie auch nicht meine Verbündeten. Sie können sie dessen von ihrer und meiner Seite versichern."

So äußerte sich Alexander gegen den Muncipalrath, ohne von seinen fernern Plänen etwas zu sagen.

Erst nach dieser Audienz konnte Herr von Caulaincourt vor den Kaiser von Rußland kommen. Alexander, der ihn persönlich sehr liebte, nahm ihn für seine Person mit Wohlgefallen auf, nicht aber als Gesandten Napoleons; er sagte ihm blos, nachdem er ihn lange hatte warten lassen:

„Nun ist es Zeit zu kommen, jetzt, da es kein Mittel mehr gibt! Ich kann mich jetzt nicht mit Ihnen unterhalten; begeben Sie sich nach Paris, dort will ich Sie sehen."

Diese Worte ließen Caulaincourt nicht in Ungewißheit über den Erfolg, den er sich von seiner Mission zu versprechen habe; der Kaiser hatte ihm unbeschränkte Vollmacht gegeben und ihn zu gleicher Zeit zu seinem Generalkommissär in Paris ernannt, so lange die Fremden die Hauptstadt besetzt halten würden; aber seine hohen Funktionen waren von nicht langer Dauer. Denn Caulaincourt konnte im Hotel des Herrn von Talleyrand erst vor dem Kaiser Alexander kommen, als die bewußte Deklaration schon unterzeichnet war; und übrigens hatte man auch andere Aeußerungen des Monarchen aufgefaßt, welche gerechten Hoffnungen einigen Grund verliehen. Selbst wenn man zugiebt, daß Alexander in Bezug auf die Wiedereinsetzung des Hauses Bourbon noch nicht mit sich einig gewesen sey, wie es denn auch wirklich damals noch nicht der Fall war, kann man sein seit langer Zeit gehegtes Projekt, die Dynastie in Frankreich zu verändern, ableugnen? Hatte die Zusammenkunft zu Åbo einen andern Gegenstand, und fand diese nicht drei Jahre vorher statt, ehe der Kaiser von Rußland in Paris einzog?

Alexanders Sprache blieb sich zu jener Zeit bei allen Gelegenheiten gleich. Man hat gesehen, wie er sich gegen uns bei Herr von Talleyrand äußerte. Folgendes sagte er zu der Deputation des Senats, welche beauftragt war, ihm die

Digitized by Google

Namen der zu Mitgliedern der provisorischen Regierung ernannten Personen anzuzeigen:

„Ein Mann, der sich meinen Verbündeten nannte, kam in meine Staaten als ungerechter Angreifer; gegen ihn habe ich Krieg geführt, und nicht gegen Frankreich. Ich bin der Freund des Französischen Volkes; was sie eben jetzt gethan haben, verdoppelt noch diese Gesinnungen: es ist gerecht, es ist weise, Frankreich feste und lieberale Institutionen zu geben, welche der gegenwärtigen Aufklärung angemessen sind. Meine Verbündeten und ich kommen nur, um ihre Entscheidungen in Schutz zu nehmen."

Caulaincourt kannte die Gesinnungen Alexanders, und die Aeußerungen, welche der Monarch bei seiner Audienz gegen ihn ausgesprochen hatte, mußten ihm allen Zweifel benommen haben; die Unterredung, die sie mit einander hatten, ist für Jedermann ein Geheimniß geblieben, denn weder Alexander, noch der Herzog von Vincenza hat mit uns darüber gesprochen; dennoch konnten wir aus einigen halben Worten, welche dem Kaiser von Rußland entfielen, abnehmen, daß er ihn mehr als eine Privatperson, der er geneigt war, als den Gesandten Napoleons behandelt habe, dessen Souverainetät er in der That nach Erlassung seiner Deklaration nicht mehr anerkennen konnte.

Indessen sah die provisorische Regierung Caulaincourts Anwesenheit in Paris eben nicht gern; ohne reellen Nutzen für Napoleons Sache mußte sie die Unentschlossenheit einiger furchtsamen Personen verlängern, und es war, ich erinnere mich dessen, der Abbé von Pradt, der es über sich nahm, vor Alexander das Wort zu führen; denn, wie ich schon bemerkt habe, Herr von Talleyrand war bisher in Hinsicht der Maßregeln, welche den Sturz des Kaisers unmittelbar bezweckten, fast neutral geblieben. Der Abbé von Pradt sagte zu Alexander, daß die Meinung, was man auch immer zu thun gedenke, sich nicht aussprechen werde, so lange man über Sr. Kaiserl. Majestät Gesinnungen nicht volle Gewißheit hätte, und daß übrigens die Anwesenheit des Herrn von Caulaincourt in Paris Jedermann abschrecke, sich offen zu erklären.

Digitized by Google

Alexander trat der Meinung der provisorischen Regierung bei, welche der Abbé von Pradt vorgetragen hatte. Er gab Herrn von Caulaincourt die Weisung, Paris zu verlassen, mit der Erklärung, daß die Alliirten auf die Mittheilungen, die ihm der Kaiser Napoleon übertragen haben möchte, keine Antwort zu geben hätten. Herr von Caulaincourt entfernte sich also aus der Hauptstadt und kehrte zum Kaiser zurück, welcher damals in Fontainebleau war.

Viertes Capitel.

Napoleons Lage während der Ereignisse zu Paris. — Bonaparte in Troyes den 30. März. — Zehn Meilen in zwei Stunden. — Ankunft zu Sens. — Der Kaiser in einem Carriol. — Napoleon zu Froidmanteau. — Der General Belliard und erste Nachricht von der Schlacht bei Paris. — Die Karten und farbigen Stecknadeln. — Caulaincourt nach Paris gesandt. — Schnelle Abreise nach Fontainebleau. — Bonaparte einen ganzen Tag lang in sein Kabinet eingeschlossen. — Marmont nach Fontainebleau berufen. — Umständliche Nachrichten dem Kaiser gegeben. — Angriffspläne gegen Paris, und Idee, sich hinter die Loire zurück zu ziehen. — Uebler Ausgang von Caulaincourts Sendung. — Nach einander folgende Ankunft der erstern Kolonnen zu Fontainebleau. — Anrede des Kaisers an seine Garde. — Napoleon betheuert sein Verlangen nach dem Frieden. — Die weiße Kokarde und Ergebenheit der Garde. — Edles Benehmen der Generale der Armee. — Geistesschwächung Napoleons. — Was mir der Marschall Lefebvre über Napoleon sagt.

Ich will jetzt das erzählen, was ich über das Thun des Kaisers, während wir in Paris so mit dem neuen Loose beschäftigt waren, das wir für Frankreich hofften, erfahren habe. Ich hatte so viel Freunde im kaiserlichen Hauptquartier, daß ich mit Sicherheit auf die Zuverlässigkeit der Nachrichten bauen konnte, welche ich damals durch sie erhielt, und nach denen ich, ich gestehe es, sehr begierig war, denn ich beschäftigte mich nicht blos mit dem, was ich in Paris sah, indem ich völlig überzeugt war, daß, wenn dem Falle des Kaiserthums noch ein Hinder-

Digitized by Google

niß entgegen stehen sollte, dieses Hinderniß nur von einem der augenblicklichen Entschlüsse herkommen könnte, die oft urplötzlich in Napoleons Geiste entstanden.

Den 30. März, des Morgens, als die Schlacht unter den Mauern von Paris am lebhaftesten war, befand sich Bonaparte noch zu Troyes; er verließ diese Stadt um zehn Uhr, nur von Bertrand, Caulaincourt, zwei Adjutanten und zwei Ordonanzoffizieren begleitet. Die ersten zehn Meilen (lieues) legte er in nicht mehr als zwei Stunden zurück, wobei er sowohl, als auch seine schwache Bedeckung immer dieselben Pferde hatten und nie abstiegen.

Der Kaiser hatte keinem von denen, die ihn auf diese Weise begleiteten, eröffnet, welcher Ort das Ziel dieses Weges sey, und sie kamen zu Sens gegen Ein Uhr Nachmittags an. Mehrere Einwohner dieser Stadt, die ich später sprach, versicherten mir, daß er noch sehr ruhig ausgesehen und nur eine halbe Stunde daselbst verweilt habe. Alles befand sich in solcher Verwirrung, daß es nicht möglich gewesen war, für den Kaiser Transportmittel im Voraus zu besorgen; er war also genöthigt, mit seinem Gefolge ein schlechtes Carriol (zweirädrige Halbkutsche) zu besteigen, und in diesem Aufzuge kam der vorher so mächtige Souverain, dessen Luxus selbst die gerühmte Pracht Ludwigs XIV. verdunkelt hatte, gegen Ein Uhr des Morgens zu Froidmanteau, vier Meilen von Paris, an.

Hier erhielt der Kaiser durch den General Belliard, welcher an der Spitze einer Artilleriekolonne marschirte, die erste Kunde von der Schlacht bei Paris. Ich habe durch eine Person, welche bei ihm war, erfahren, daß er die Nachricht von diesem Ereigniß mit einer wahrscheinlich affektirten Ruhe anhörte, um seine Umgebung nicht zu entmuthigen.

Er ging länger als eine Viertelstunde auf der Landstraße spatzieren, indem er sich mit Belliard unterhielt, und nach dieser Promenade sandte er Caulaincourt mit der Mission nach Paris, von welcher ich gesprochen habe. Hierauf begab sich Napoleon in das Haus des Postmeisters und ließ sich seine Karten bringen, auf denen er nach seiner Gewohnheit die verschiedenen Stellungen seiner und des Feindes Trup-

Digitized by Google

pen durch Stecknadeln, deren Köpfe mit Wachs von verschiedenen Farben überzogen waren, bezeichnete. Nach dieser Art von Arbeit, welche Napoleon täglich, und manchen Tag mehr als einmal vornahm, stieg er wieder zu Wagen und wandte sich nach Fontainebleau, wo er sechs Uhr des Morgens ankam. Er ließ die großen Appartements des Schlosses nicht öffnen, sondern bezog sein kleines Lieblingsappartement*), oder er kampirte vielmehr darin. Nach seiner Ankunft verschloß sich Napoleon in sein Kabinet und blieb den ganzen 31. März darin.

So war also Fontainebleau das letzte kaiserliche Hauptquartier geworden.

Gegen den Abend des 31. ließ der Kaiser den Herzog von Ragusa, der sich in Essonne befand, zu sich bescheiden; dieser war eben mit seinen Truppen daselbst angekommen, welche nach den Bestimmungen der Kapitulation von Paris die Hauptstadt in der vorhergehenden Nacht hatten verlassen müssen.

Der Marschall, welcher den Befehlen des Kaisers sogleich Folge leistete, kam zu Fontainebleau den 1. April, zwischen zwei und drei Uhr des Morgens, an. In dieser Unterhaltung erhielt Napoleon umständliche Nachricht über die Ereignisse des 30., und lobte, wie ich gesagt habe, Marmont sehr wegen seiner schönen Haltung vor Paris.

Ich will also nicht wieder auf diesen Punkt zurück kommen, so wie auch nicht auf das, was ich von der Exkursion erzählt habe, welche der Kaiser am folgenden Tage machte, um die Linien des Corps Ragusa zu besehen, bei welcher Gelegenheit er durch die Obersten Fabvier und Denys die Ereignisse des 31. erfuhr, welche dem Marschall eben so wenig, als ihm selbst bekannt waren.

Während des 31. sah man nach einander zu Fontainebleau den Marschall Moncey, welcher an der Spitze der Nationalgarde die Barriere von Clichy vertheidigt hatte, ankommen, und den Marschall Lefebvre, welcher ungeachtet seines hohen

*) Dies ist ein kleines Appartement im ersten Stockwerk, längs der Gallerie, welche man die Gallerie Franz des Ersten nennt, heißt diejenige, wo Christine einst Monaldeschi hinrichten ließ.

Digitized by Google

Alters in dem letzten Feldzuge sein Leben gewagt hatte, so wie den Herzog von Reggio (Oudinot), den Herr von Talleyrand eines Tages in meiner Gegenwart Bayard genannt hatte, endlich den Fürsten von Neuchatel (Berthier), der von Troyes zurück kam, wo ihn der Kaiser zurück gelassen hatte. Herr Maret war damals der einzige Minister bei Napoleon, da Caulaincourt nach Paris geschickt worden war, und alle andern Minister Befehl erhalten hatten, sich zu Marie Louise nach Blois zu verfügen. Ich erinnere mich selbst bei dieser Gelegenheit, daß Savary, als ich ihn das letztemal sah, mir sehr betrübt darüber erschien, daß er nicht die Ermächtigung hatte, sich zum Kaiser zu verfügen.

Alles war düster und traurig in Fontainebleau; indessen hatte der Kaiser daselbst noch seine Gewalt, und man hat mir versichert, er sey einige Zeit mit sich zu Rathe gegangen, ob er sich hinter die Loire zurück ziehen oder sogleich einen kühnen Streich gegen Paris wagen sollte. Das Letztere zu thun, lag weit mehr in seinem Charakter, als es auf die zufälligen Umstände ankommen zu lassen, welche etwa durch Zögerungen von unbestimmter Dauer herbeigeführt werden konnten. Da ihm dieses Projekt gefiel, so beschäftigte er sich im Ernste mit den Angriffsplänen, als die Nachrichten vom 31. und der üble Ausgang der Mission Caulaincourts ihn erkennen ließen, daß seine Lage verzweifelter wäre, als er bisher geglaubt hatte.

Aber Alles, was er über die Ereignisse in Paris erfuhr, diente nur dazu, ihn noch mehr zu reizen, und wenn während dieser Aufwallung des Zorns die Marschälle von dem unbedachtsamen Eifer der jungen, dem Kaiser zugethanen Offiziere beseelt gewesen wären, so würde er zuverlässig in eine Unternehmung zu unnützer Rache sich eingelassen haben, denn ich kann es nicht genug wiederholen, Napoleons Fall war unvermeidlich geworden.

Indessen kamen die ersten Kolonnen, welche der Kaiser zu Troyes zurück gelassen hatte, am 1. April in Fontainebleau an, welche hierbei durch die Schnelligkeit ihres Marsches Alles übertroffen haben, was man in dieser Hinsicht von

Digitized by Google

einer Armee kennt, da diese Truppen in weniger als drei Tagen funfzig Meilen zurück gelegt hatten.

Am 2. April machte Napoleon den Generalen, die um ihn waren, die Ereignisse in Paris bekannt, indem er ihnen ausdrücklich anempfahl, sie der Armee zu verheimlichen, weil er fürchtete, diese Nachrichten würden den guten Geist (le moral) des Soldaten, auf den er noch Rechnung machte, schwächen.

Er hielt an demselben Tage eine Musterung im Hofe des Palastes, ließ die Offiziere seiner Garde sich in einen Kreis stellen und redete sie folgendermaßen mit fester Stimme an:

„Soldaten, der Feind ist uns um drei Märsche zuvor gekommen und hat sich zum Meister von Paris gemacht, wir müssen ihn heraus treiben. Unwürdige Franzosen, Emigranten, denen wir verziehen haben, haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sich mit den Feinden verbunden. Die Niederträchtigen! sie werden für diese neue Unthat ihren Lohn erhalten. Laßt uns schwören, zu siegen oder zu sterben, und dieser dreifarbigen Kokarde Achtung zu verschaffen, die seit zwanzig Jahren uns auf dem Wege des Ruhms und der Ehre findet."

Nicht zufrieden mit dieser Anrede, die er auf den Tagesbefehl der Armee setzen ließ, versuchte er auch, wie ich durch eine glaubwürdige Person erfahren habe, um die Generale zu bestimmen, daß sie ihn in seinem unsinnigen Vorhaben hinsichtlich Paris unterstützten, ihnen glaublich zu machen, er sey aufrichtig bemüht gewesen, Frieden zu schließen, indem er ihnen sagte, er habe sich dem Kaiser Alexander erboten, ihn durch große Opfer zu erkaufen; er habe sich selbst dazu verstehen wollen, die während der Revolution gemachten Eroberungen aufzugeben und sich auf die ehemaligen Grenzen Frankreichs zu beschränken.

„Alexander hat es zurück gewiesen, setzte Napoleon hinzu; nicht zufrieden mit dieser Weigerung, hat er sich einer Hand voll Emigranten in die Arme geworfen, denen ich vielleicht mit Unrecht verziehen habe, daß sie gegen Frankreich gedient haben. Zu Folge ihrer treulosen Insinuationen hat Alexander erlaubt, in Paris die weiße Kokarde aufzustel-

Digitized by Google

ken; wir werden die unsrige behalten und in wenig Tagen werde ich nach Paris marschieren; ich rechne auf euch!"

Wenn man die grenzenlose Ergebenheit der Garde gegen den Kaiser kennt, so wird man es nicht befremdend finden, daß diese letztern in einem erhabenen Tone zu allen denen, welche ihn umgaben, gesprochenen Worte eine, so zu sagen, elektrische Begeisterung in den Reihen der Garde hervorbrachten; diese alten Genossen des Ruhms ihres Chefs riefen alle mit einer Stimme: „Paris! Paris!"

Aber glücklicher Weise sahen die Generale, welche in der darauf folgenden Nacht sich mit einander beriethen, in welchen schrecklichen Abgrund sie das Herz des Vaterlandes stürzen würden, und faßten den Entschluß, dem Kaiser in gemäßigten Ausdrücken zu erkennen zu geben, daß sie Paris nicht der Zerstörung aussetzen wollten; und da sich diese Mäßigung nach und nach auch den Gemüthern der Soldaten mittheilte, so traten vernünftigere Gedanken schon am 3. April an die Stelle des thörichten Enthusiasmus des vorigen Tages.

Napoleons Benehmen bei dieser Gelegenheit bewies mir, was einige Personen mir schon versichert hatten, nämlich, daß sein Geist durch alle diese Trübsale litt, die ihn seit einigen Monaten bestürmt hatten. Zu jeder andern Zeit hätte er bei seinem Unternehmungsgeiste und seiner Entschlossenheit seinen Truppen nichts von den Ereignissen in Paris gesagt; er hätte selbst nicht mit ihnen von dem Vorhaben, nach der Hauptstadt zu marschiren, gesprochen, sondern er wäre an ihrer Spitze marschirt, und voll von einem blinden Vertrauen zu ihrem General, hätten sie dann gehorcht, wenigstens bin ich davon überzeugt, und man muß der Vorsehung danken, daß er nicht gehandelt, sondern statt dessen gesprochen hat.

Die Trümmer der Armee, die sich zu Fontainebleau versammelt hatten, die Ueberreste von einer Million Menschen, welche seit funfzehn Monaten ausgehoben worden waren, bestanden blos aus den Armeecorps des Herzogs von Reggio, Ney's Macdonald's und des General Gerard, die in Allem sich nicht auf 25,000 Mann beliefen, so daß nebst den 7000 Mann,

Digitized by Google

die von der Garde übrig waren, dem Kaiser nicht über 32,000 Mann disponible Streitkräfte zu Gebote ſtanden.

In Wahrheit, man kann das Projekt, mit ſo geringen Mitteln über die fremden Maſſen, welche Paris inne hatten und umgaben, triumphiren zu wollen, als einen Akt der Thorheit oder der Verzweiflung betrachten.

Das Meiſte von dem jetzt Mitgetheilten habe ich von dem Marſchall Lefebvre; ich ſah ihn kurz darauf. Dieſer vortreffliche Mann, welcher Frankreich diente, hatte eben, ſo wie Maſſena, Bonaparte nie geliebt. Der brave Marſchall Lefebvre bezeigte mir viele Freundſchaft und wiederholte mir oft mit ſeinem noch weit mehr als Rapp's hervortretendem Deutſchen Accente:

„Dieſer kleine Hundsfott*) wäre nicht eher zufrieden geweſen, als bis er uns Alle bis auf den letzten Mann hätte tödten laſſen.“

Lefebvre ſagte mir, daß Napoleon ganz beſtürzt geworden ſey, als er erfahren, mit welcher Geringſchätzung Alexander ſich geweigert habe, die Mittheilungen anzuhören, womit er Caulaincourt beauftragt hätte. Er ſagte mir ferner, daß die Niedergeſchlagenheit von Zeit zu Zeit dem Zorne Raum gegeben, und daß vorzüglich Napoleon dann davon geſprochen habe, mit ſeinen noch übrigen Truppen nach Paris zu marſchieren. Doch zum Glück für Frankreich war von den Marſchällen, ohne Ausnahme, keiner geneigt, ſeine unnützen Rachepläne zu fördern.

*) Ce petit b..... (bougre).

Fünftes Capitel.

Absetzungsurkunde von dem Senat ausgestellt. — Adresse der provisorischen Regierung an die Französische Armee. — Mein Brief an Marmont. — Der General Dessolles erklärt sich für die Bourbonen. — Montessuis's Mission nach Essonne. — Zusammenstimmung meiner Ideen mit denen des General Dessolles. — Angeregte Vaterlandsliebe. — Correspondenz zwischen Marmont und Schwarzenberg. — Sonderbare Weise, auf welche Macdonald die Occupation von Paris erfährt. — Postscript von Berthier. — Besorgnisse des Herzogs von Tarent wegen der Hauptstadt. — Macdonald zu Fontainebleau. — Lebhafte Unterredung mit dem Kaiser. — Verzweifelte Projekte Napoleons. — Brief von Beurnonville und Eindruck der Nachrichten aus Paris. — Erste Abdankung unter der Bedingung einer Regentschaft. — Restriktive Ausdrücke. — Bonaparte's Illusionen. — Grundlose Freude, verursacht durch einen ungetreuen Bericht. — Napoleon will seine Entsagungsakte zurück nehmen. — Weigerung der Marschälle. — Macdonald, Ney und Caulaincourt, Commissaire des Kaisers. — Macdonald zurück berufen. — Napoleon gesteht sein Unrecht. — Die Commissaire des Kaisers zu Essonne. — Was mir von Marmont der Fürst von Schwarzenberg sagt.

Am 2. April erließ der Senat ein Senatsconsult, welches in folgenden Ausdrücken abgefaßt war:

„1. Napoleon Bonaparte ist des Thrones entsetzt, und das seiner Familie zugestandene Erbfolgerecht ist abgeschafft.

2. Das Französische Volk und die Armee sind des Eides der Treue gegen Napoleon Bonaparte entbunden.

3. Gegenwärtiges Dekret wird durch eine Botschaft an die provisorische Regierung Frankreichs befördert, hierauf an alle Departements und Armeen gesendet, und zugleich in allen Vierteln der Hauptstadt proklamirt werden.

Der Präsident und die Sekretäre, Barthélemy, der Graf von Valence, Pastoret."

Mit dieser Urkunde versehen, und ohne die Zustimmung des gesetzgebenden Corps abzuwarten, welche Tages darauf erfolgte, promulgirte die provisorische Regierung noch an demselben Tage folgende Adresse an die Französischen Armeen:

Digitized by Google

„Soldaten,"

„Frankreich hat jetzt das Joch zerbrochen, unter dem es mit euch so viele Jahre lang seufzte."

„Ihr habt immer nur für das Vaterland gekämpft; ihr könnt unter den Fahnen des Mannes, der euch führt, jetzt nur noch gegen dasselbe kämpfen."

„Seht, was ihr Alles durch seine Tyrannei erlitten habt. Ihr waret vordem eine Million Soldaten, fast alle sind umgekommen; man hat sie dem Schwert des Feindes überliefert, ohne Lebensmittel, ohne Spitäler sind sie verurtheilt worden, vor Elend und Hunger umzukommen."

„Soldaten, es ist Zeit, den Uebeln des Vaterlandes ein Ende zu machen. Der Friede ist in euern Händen; werdet ihr ihn dem verödeten Frankreich verweigern! Die Feinde selbst ersuchen euch darum. Es dauert sie, diese schönen Gegenden verwüsten zu sehen, sie wollen sich nur wegen euern und unsern Unterdrücker bewaffnen."

„Solltet ihr taub seyn gegen die Stimme des Vaterlandes, das euch zurück ruft und euch fleht! Es spricht zu euch durch seinen Senat, durch seine Hauptstadt, und besonders durch sein Unglück; ihr seyd seine edelsten Kinder, und ihr könnt dem nicht angehören, der es verwüstet, der es ohne Waffen, ohne Vertheidigung überliefert hat, der euern Namen allen Nationen hat verhaßt machen wollen, und der vielleicht euern Ruhm compromittirt haben würde, wenn ein Mann, der selbst nicht einmal Franzose ist, je die Ehre unserer Waffen und den Großsinn unserer Soldaten schwächen könnte."

„Ihr seyd nicht mehr Napoleons Soldaten. Der Senat und ganz Frankreich entbinden euch eures Eides."

„Die Mitglieder der provisorischen Regierung:

Der Fürst von Benevento. — Der General Beurnonville. — Franz Jaucourt. — Der Abbé von Montesquiou. — Der Herzog von Dalberg. — Der beigegebene Sekretair Laborie."

Diese Adresse wurde nach Verordnung an die Marschälle geschickt, und gelangte natürlich an diejenigen zuerst, die sich

der Hauptstadt am nächsten befanden; zu dieser Zahl gehörte auch Marmont, den nur das heilige Interesse des Vaterlandes vermögen konnte, sich von dem Kaiser loszusagen. Montessuis wurde durch die provisarische Regierung beauftragt, sie ihm zu überbringen, und um noch in ihm die Ergebenheit gegen Frankreich, die über alle seine theuersten persönlichen Neigungen obgesiegt hatte, zu verdoppeln, gab ich Montessuis einen Brief an Marmont mit. In diesem Briefe sagte ich ihm:

„Theurer Freund! ein Freund sagt mir, daß er zu Ihnen kommen wird, er überbringt Ihnen von mir ein Andenken der Freundschaft. Es wird auf Ihre Entschließungen Einfluß haben; ein einziges Wort wird hinreichen, Sie zu bestimmen, Alles dem Glücke Ihres Vaterlandes aufzuopfern. Sie, ein so guter Franzose, ein so biedrer Cavalier, werden weder Gefahren, noch Hindernisse scheuen, um es sicher zu stellen. Wir erwarten Sie, uns verlangt nach Ihnen, wir werden Sie erlangen; und bald, hoffe ich, wird Ihr Freund, Ihre Freunde, Sie in die Arme schließen."

„Ich umarme Sie, wie ich Sie liebe."

„B."

„Den 2. April."

Montessuis überbrachte außer dem meinigen an Marmont einen Brief von dem General Dessolles, den die Nationalgarde zu ihrem Commandeur an die Stelle des Marschall Moncey ernannt, und welcher es für gut gehalten hatte, vor der Occupation der Alliirten Paris zu verlassen. Dessolles war Moreau's Freund gewesen, und wurde von der Armee geliebt. Wir hatten unsere Correspondenz mit Marmont einander nicht mitgetheilt, aber ich habe später den Brief von Dessolles gesehen, und das Zusammentreffen unserer Ideen rücksichtlich Marmonts Patriotismus, den man in Anregung bringen mußte, wahrgenommen.

Dessolles sagte ihm in seinem Briefe: sein Entschluß wäre gefaßt; er sprach von seinem geringen Ehrgeize, und davon, daß er sich entschieden habe, in der Bewegung von Pa-

Digitized by Google

ris eine Rolle zu spielen. Er setzte (wenn mein Gedächtniß treu ist) am Ende hinzu:

„Ich bin davon überzeugt, daß das Interesse und die Wohlfahrt meines Vaterlandes es gebieten: Freiheit, vernünftige Freiheit, so wie jeder wahre Bürger sie wünschen soll."

Unsere Briefe waren nur wenig von einander verschieden. Dessolles forderte Marmont zu keinem Schritte auf, er stellte ihm nur sein eignes Beispiel als nachahmungswerth dar.

Ich, der ich öfter mit Marmont zusammen kam, und von meiner ersten Jugend an genau mit ihm bekannt war, erlaubte mir, in ihn zu dringen, daß er zu uns nach Paris kommen möchte; aber es ist zu bemerken, daß wir beide, Dessolles und ich, einer so gut, wie der andere kannten, was Marmont rühren konnte, da wir beide zu ihm von der Vaterlandsliebe sprachen, welche, wie ich immer gesehen hatte, so tief in sein Herz gegraben war, und welche allein ihn zu einem großen Entschluß zu bestimmen vermochte. Man wird sogleich den Beweis davon in der Antwort finden, welche er dem Fürsten von Schwarzenberg gab. Dieser Fürst schrieb ihm, zur Unterstützung unserer Bemühungen, ihn für eine Sache zu gewinnen, welche für uns wieder die Sache Frankreichs geworden war, in folgenden Ausdrücken:

„Herr Marschall,"

„Ich habe die Ehre, Ew. Excellenz durch eine sichere Person alle öffentlichen Papiere und die nöthigen Dokumente, um Ew. Excellenz vollkommen mit den Ereignissen bekannt zu machen, welche seit Ihrer Entfernung aus der Hauptstadt vorgefallen sind, zustellen zu lassen, so wie auch eine Einladung der Mitglieder der provisorischen Regierung, sich unter die Fahnen der guten Französischen Sache zu stellen. Ich fordere Sie im Namen Ihres Vaterlandes und der Menschlichkeit auf, Vorschläge anzuhören, welche dem Vergießen des kostbaren Blutes der Braven, die Sie befehligen, ein Ziel setzen sollen."

„Der Marschall, Fürst von Schwarzenberg."

Auf diesen Brief, in welchem der Fürst von Schwarzenberg gegen Marmont ohngefähr dieselbe Sprache führte,

wie der General Dessolles und ich, ertheilte Marmont die Antwort, welche man sogleich lesen wird, und ich zweifle nicht, der Leser wird, wie wir Alle damals, den Ausdruck der alten Anhänglichkeit an Napoleon schätzen.

„Herr Marschall,"

„Ich habe das Schreiben erhalten, womit eure Hoheit mich beehrt haben, so wie alle darin enthaltenen Papiere. Die öffentliche Meinung ist immer die Regel meines Benehmens gewesen. Die Armee und das Volk sind des Eides der Treue gegen den Kaiser Napoleon durch das Dekret des Senates entbunden. Ich bin geneigt, eine Annäherung zwischen der Armee und dem Volke vermitteln zu helfen, welche jedem möglichen Bürgerkriege zuvorkommen, und dem Vergießen des Französischen Blutes ein Ende machen soll. Dem zu Folge bin ich bereit, mit meinen Truppen die Armee des Kaisers Napoleon unter folgenden Bedingungen, um deren schriftliche Garantie ich Sie bitte, zu verlassen."

„Art. 1. Ich, Carl, Fürst von Schwarzenberg, Marschall und Oberbefehlshaber der alliirten Armeen, garantire allen Französischen Truppen, welche zu Folge des Dekrets des Senates vom 2. April die Fahnen Napoleon Bonapartes verlassen werden, daß sie sich frei nach der Normandie mit Waffen, Gepäck und Munition, und mit denselben Rücksichten und militärischen Ehrenbezeigungen, welche die alliirten Truppen einander gegenseitig beweisen, werden zurück ziehen können.

Art. 2. Daß, wenn zu Folge dieser Bewegung die Kriegsereignisse den alliirten Mächten die Person Napoleon Bonaparte's in die Hände fallen lassen sollten, sein Leben und seine Freiheit auf einem Gebiete und in einem beschränkten Lande nach der Wahl der alliirten Mächte, und der Französischen Regierung, garantirt werde."

Nach dieser Antwort war Marmont an die Sache Frankreichs gebunden, und der Marschall, Fürst von Schwarzenberg, versicherte ihm durch eine Erwiederung, datirt vom 4. April, daß man alle darin namhaft gemachten Bedingungen genehmige.

Ich theile die Erwiederung und Antwort des Fürsten von

Schwarzenberg an Marmont als ein Actenstück mit, das mir anzuführen hier unerläßlich scheint.

„Herr Marschall,"

„Ich kann Ihnen die Freude nicht beschreiben, die ich bei der Nachricht empfinde, wie angelegentlich Sie der Einladung der provisorischen Regierung, sich in Angemessenheit des Dekrets von 2ten dieses Monats unter die Paniere der Französischen Sache zu stellen, nachkommen."

„Die ausgezeichneten Dienste, die Sie Ihrem Vaterlande geleistet haben, werden allgemein anerkannt; aber Sie werden Ihren Verdiensten die Krone aufsetzen, wenn Sie die wenigen Braven, die dem Ehrgeize eines einzigen Mannes entronnen sind, ihrem Vaterlande wieder geben."

„Ich bitte zu glauben, daß ich besonders die Zartheit zu schätzen weiß, die Sie durch Aufstellung des Artikels zu erkennen geben, welcher die Person Napoleons betrifft, und von mir genehmigt wird. Nichts charakterisirt besser diese den Franzosen natürliche Großmuth, welche insbesondere den Charakter Ew. Excellenz auszeichnet."

„Genehmigen Sie die Versicherungen meiner hohen Consideration."

„In meinem Hauptquartier, den 4. April 1814.

„Unterzeichnet Schwarzenberg.

Man wird jedoch sogleich sehen, wie und warum es Marmont für seine Pflicht hielt, sein Wort zurück zu nehmen, und, ich muß hinzusetzen, mit welcher Biederkeit der Fürst von Schwarzenberg es ihm zurück nehmen ließ. Ich will auch sagen, wie edel zu jener Zeit Macdonald sich benahm; indessen muß ich im voraus bemerken, daß Macdonald sich in minder schwierigen Umständen befand, als Marmont.

Ich erfuhr damals, auf welche Art und Weise Macdonald von der Einnahme von Paris unterrichtet wurde. Es war ihm seit zwei Tagen keine Nachricht von dem Kaiser zugekommen, als er von Berthiers Hand einen Befehl des Kaisers erhielt, welcher also lautete:

„Der Kaiser befiehlt, daß Sie an dem Orte, wo dieser Befehl Sie antreffen wird, Halt machen, wo es auch sey."

Digitized by Google

Hierauf kamen nach Berthier's Unterzeichnung folgende Worte als Nachschrift:

„Sie werden ohne Zweifel wissen, daß der Feind Meister von Paris ist."

Indem ich darüber nachdachte, in welcher Absicht wohl der Kaiser mit einer so gering schätzenden Nachlässigkeit von einer Begebenheit Nachricht ertheilen ließ, welche die Gestalt der Dinge ganz veränderte, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß sein Zweck war, dem Marschall glauben zu machen, er halte dieses Ereigniß für weniger wichtig, als es in der That war. Er erreichte seinen Zweck nicht, denn ich habe, wie ich mich erinnere, Macdonald erzählen hören, welches Erstaunen und welche Unruhe ihm diese sonderbare Nachschrift Berthier's und dieser gleichgültige Ton verursacht habe. Der Marschall Macdonald befehligte damals die Arriergarde der Armee, welche die Umgebungen von Montereau besetzt hatte. Er erzählte uns, in welche Bestürzung er durch ein so trauriges Ereigniß, von dem er ohne Beifügung eines nähern Umstandes eine so ganz trockne Nachricht erhalten habe, versetzt worden sey; denn, mit einem Worte, es gehörte unter die Möglichkeiten, daß der Feind Repressalien gebrauchen und Paris das Schicksal Moskau's empfinden lassen werde, und dies würde ohne die Kapitulation von Paris wahrscheinlicher Weise geschehen seyn.

Sechs Stunden darauf erhielt der Marschall Befehl, seine Truppen in Bewegung zu setzen, und er erfuhr, daß der Kaiser Willens sey, mit allen seinen noch übrigen Streitkräften nach Paris zu marschiren.

In der Ueberzeugung, etwas mitzutheilen, was nur einer geringen Anzahl Personen bekannt geworden ist, und auf der zuverlässigsten Wahrheit beruht, will ich einige Scenen darstellen, welche zu Fontainebleau sich ereignet haben; denn das, was folgt, ist aus den Noten entlehnt, welche ich unmittelbar darauf aufsetzte, nachdem ich die interessante Erzählung davon angehört hatte, welche der Marschall Macdonald mit dem belebten Tone vortrug, welche leider die Feder nicht wieder geben kann.

Als der Marschall Macdonald den zweiten Befehl des Kaisers erhalten hatte, ließ er sein Armeecorps zu Montereau,

Digitized by Google

um sich schleunigst zu Napoleon nach Fontainebleau zu verfügen. Als er ankam, hatte der Kaiser schon den Generalen, welche Divisionen bei dem zu Fontainebleau befindlichen Armeecorps befehligten, sein Vorhaben, nach Paris zu marschiren, bekannt gemacht. Ueber einen solchen Entschluß in Schrecken gesetzt, begaben sich diese Generale, von denen die meisten ihre Frauen, Kinder und Freunde in der Hauptstadt hatten, zu dem Marschalle, und baten ihn, mit ihnen zum Kaiser zu kommen.

„Meine Herren, sagte der Marschall zu ihnen, in der Lage, in welcher der Kaiser sich befindet, könnte ein solcher Schritt ihm mißfallen; wir müssen ihn schonen. Aber, meine Herren, überlassen Sie es mir; ich gehe ins Schloß."

Der Marschall begab sich in der That in den Palast zu Fontainebleau, und ich bitte den Leser, nicht aus den Augen zu verlieren, daß ich das, was ich erzähle, den Marschall selbst habe erzählen hören.

Kaum war er bei dem Kaiser eingetreten, so kam ihm dieser entgegen und sagte zu ihm:

„Nun! wie gehts?"

„Sehr schlecht, Sire."

„Wie!.... sehr schlecht!.... Was meint Ihre Armee?"

„Meine Armee, Sire, ist gänzlich entmuthigt. Die Ereignisse in Paris haben sie in Bestürzung versetzt."

„Glauben Sie, daß sie sich mit mir vereinigen würde, um eine Bewegung gegen Paris hin zu machen?"

„Sire, rechnen Sie nicht darauf. Wenn ich meinen Truppen Befehl dazu gäbe, würde ich Gefahr laufen, keinen Gehorsam zu finden.*)"

„Aber was ist zu thun? Ich kann nicht unthätig dabei bleiben; ich habe noch Hülfsmittel, noch Anhänger. Man sagt, die Alliirten wollten nicht mehr mit mir unterhandeln? Immerhin! das ist einerlei; ich werde nach Paris marschiren; ich werde mich an den Parisern wegen ihrer Unbeständigkeit, an dem Senate, wegen seiner Niederträchtigkeit rächen. Wehe den Mitgliedern der Regierung, die sie angeordnet haben, in Erwartung

*) In der That herrschte zu jener Zeit Muthlosigkeit in der Armee, und die Straßen waren mit Deserteurs bedeckt.

der Rückkehr ihrer Bourbonen, denn das ist es, was sie wollen. Aber morgen stelle ich mich an die Spitze meiner Garde, und morgen werden wir in den Tuilerien seyn."

So lange Napoleon sich den Anfällen seiner Großsprecherei und der Idee unsinniger Projekte, die ihm durch den Kopf fuhren, überließ, hörte ihm der Marschall stillschweigend zu; endlich als er ihn in einem etwas ruhigern Zustande sah, sagte er zu ihm:

„Sire, Sie wissen also nicht, was in Paris vorgeht, die Errichtung einer provisorischen Regierung, und...."

„Ich weiß es. Dann?"

„Sire, setzte der Marschall hinzu, indem er ihm ein Papier überreichte, da ist etwas, was Ihnen mehr sagen wird, als ich Ihnen sagen könnte.

„Was ist es?"

„Sehen Sie, Sire."

Nun gab der Marschall dem Kaiser einen Brief, von dem Marschall Beurnonville, wodurch er ihm die durch den Senat ausgesprochene Absetzung des Kaisers und den von den alliirten Mächten gefaßten Entschluß meldete, weder mit Napoleon, noch mit irgend einem Gliede seiner Familie zu unterhandeln.

„Herr Marschall, sagte der Kaiser, kann dieser Brief ganz laut gelesen werden?"

„Ja, Sire."

Macdonald übergab diesen Brief an Barré, der ihn las. Ein Zeuge hat mir seitdem erzählt, welchen Eindruck die Lesung dieses Briefes auf Napoleon machte; sein Gesicht war gewaltsam verzerrt, und ich habe ihn oft genug in solchen Krisen gesehen, daß ich mir ihn ganz vorstellen kann. Demungeachtet blieb er Herr über sich, indem er sich zu beherrschen wußte, wenn seine Politik oder seine Eigenliebe dabei ihre Rechnung fand, und nachdem die Lesung des Briefes von Beurnonville beendigt war, äußerte er mit anscheinender Gleichgültigkeit, daß es bei seinem Vorhaben, nach Paris zu marschiren, bleibe.

Digitized by Google

„Nach Paris zu marschiren! Sire, sagte ihm dann der Marschall Macdonald, ist ein Projekt, das Sie aufgeben müssen; nicht ein Degen wird aus der Scheide gezogen werden, um sie in einer solchen Angelegenheit zu unterstützen."

Nun dachte man ernstlicher an die Abdankung des Kaisers, wovon Caulaincourt schon mit ihm gesprochen hatte, indem er ihm die Möglichkeit zeigte, daß er wohl, wenn er persönlich abdankte, von den Alliirten ein Regenschaftsconseil erlangen könnte. Ich habe immer die Eröffnung, welche Caulaincourt bei dieser Gelegenheit an den Kaiser that, für etwas gewagt gehalten.

Wie dem auch sey, da er die Meinung der Marschälle sah, und erfahren hatte, daß seine Absetzung durch den Senat ausgesprochen worden sey, hielt er es für gut, den ihm gegebenen Rath zu befolgen. Das Verfahren des Senats war eine ganz gerechte Vergeltung, wie sie der Gang der Dinge in dieser Welt mit sich zu bringen pflegt, da Napoleon seinerseits das Opfer eines Collegiums wurde, das er fortwährend verächtlich behandelt hatte, und welches sich durch eine neue Schlechtheit an ihm für alle Schlechtheiten rächte, die er während seiner Allmacht gegen dasselbe ausgeübt hatte. Wie dem auch sey, Napoleon, — welcher das Dekret in Betracht zog, das ihm und seine Familie jedes Rechtes an den Französischen Thron für verlustig erklärte; so wie die Zustimmung, welche das gesetzgebende Corps Tages darauf zu dieser Akte gegeben hatte; und die Opposition der Marschälle, welche nicht geneigt waren, seine verzweifelten Projekte zu unterstützen, indem er dabei zugleich sich der Hoffnung an die Errichtung einer Regentschaft hingab, welche Caulaincourt ihm eingeflößt hatte, — Napoleon gewann es über sich, seine Entsagungsakte zu unterzeichnen, welche er selbst auf folgende Weise abfaßte:

„Da die alliirten Mächte erklärt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sey, so erklärt der Kaiser Napoleon, daß er, seinem Eide getreu, bereit ist, vom Throne herab zu steigen, Frankreich zu verlassen und selbst das Leben zum Wohle des Vaterlandes, welches von den Rechten seines Sohnes, denen

Digitized by Google

der Regentschaft der Kaiserin und von der Aufrechterhaltung der Reichsgesetze unzertrennlich ist."

„Gegeben in unserm Palaste zu Fontainebleau, den 4. April 1814."

„Napoleon"

Nachdem der Kaiser diese Akte aufgesetzt hatte, überreichte er sie den Marschällen, indem er zu ihnen sagte:

„Da haben Sie, meine Herren. Nun! sind Sie zufrieden?"

Es ist zu bemerken, daß der Kaiser in dieser Akte weder des Dekrets vom Senat, noch der Beistimmung des gesetzgebenden Corps irgend eine Erwähnung that; dies hätte einem Schattenbilde von Nationalrepräsentation doch einiges Recht zugestehen geheißen, was Napoleons Wille nicht war, selbst als er vom Throne stieg; er wollte es außer Zweifel gestellt sehen, daß er nur der Gewalt, nicht aber einem Nationalrechte sich füge; kurz, er wollte, daß selbst seine Abdankung das Gepräge des Despotismus an sich trüge, der unzertrennlich von ihm war. Welches Vermächtniß hinterließ er uns übrigens bei seiner Abdankung: die Reichsgesetze!.... Welches Codicill*) für Frankreich bei dieser Art von politischem Testamente!

Diese Thronentsagung Napoleons war ohne Zweifel etwas sehr Unnöthiges; aber im Fall man auch eine große Wichtigkeit darauf gelegt hätte, so konnte dennoch diese Akte bei veränderten Umständen ganz illusorisch werden. Ihr Sinn kann vielleicht Jedermann unverfänglich erscheinen, keineswegs aber mir, der ich in Bonapartes Hinterlist, die er anzuwenden nie ermangelte, eingeweiht worden war. Man bemerke wohl, daß Napoleon nicht sagt: ich steige vom Throne, sondern: ich bin bereit, vom Throne zu steigen. Das war eine seiner Lieblingswendungen, wodurch er sich Ausflucht vorbehielt, und vermittelst derselben neue Negociationen über die Form und Bedingungen der Regentschaft anzuknüpfen gedenken mochte, im Fall die verbündeten Souveraine sich darauf eingelassen hätten. Es war ein Mittel, Zeit zu gewinnen; denn er hatte noch nicht alle Hoffnung aufgegeben; aber er täuschte sich außerordentlich.

*) Anhang zu einem Testamente. D. U.

Digitized by Google

Nach Unterzeichnung seiner Thronentsagungsakte schmeichelte sich der Kaiser noch immer mit der Möglichkeit, ein Abkommen zu treffen, wodurch der Thron Marie Louisen und seiner Dynastie erhalten werden könnte; er konnte nicht glauben, daß der Kaiser von Oestreich es über sich gewinnen sollte, zu dem Ruin seiner Tochter mitzuwirken; dies hat er übrigens gegen mehrere Generale geäußert, die zu Fontainebleau um ihn waren, und es mir mitgetheilt haben. Auch vernahm er mit Begierde eine Nachricht, die ihm durch den General Allix gebracht wurde. Diesem General war ein Oestreichischer Offizier begegnet, den Franz II. an den Fürsten von Schwarzenberg sandte. Er sagte Napoleon, daß dieser Offizier ihm mit Bestimmtheit versichert habe, daß Alles, was in Paris vorgegangen wäre, gegen den Willen des Kaisers von Oestreich sey. Möglich, daß der Oestreichische Offizier diese Meinung hatte, was ich selbst für sehr wahrscheinlich halte, doch ist es zuverlässig, wie man aus dem Erfolge eines Schrittes des Herzogs von Cadore sehen wird, wovon ich später sprechen werde, daß dies in der That nur die persönliche Meinung des vom dem Oestreichischen Kaiser abgesendeten Offiziers seyn konnte, und übrigens ist mir das gegenwärtig, was ich Alexander hatte sagen hören.

Wie dem auch sey, als der General Allix dem Kaiser diese gute Nachricht, wie er sie nannte, mitgetheilt hatte, rief Napoleon aus, indem er sich an die ihn umgebenden Personen wendete:

„Ich sagte es Ihnen wohl, meine Herren, Franz II. kann nicht so sehr mein Feind seyn, daß er seine Tochter entthronen lassen sollte. Vicenza, holen Sie von den Marschällen meine Entsagungsakte zurück. Ich will einen Courier an den Oestreichischen Kaiser senden."

So sah Bonaparte in seinem Schiffbruche überall ein rettendes Bret, und suchte eitle Hoffnungen bei sich zu unterhalten. Der Herzog von Vicenza ging in der That zu den Marschällen Ney und Macdonald und traf sie im Begriff, in den Wagen zu steigen, um sich nach Paris zu begeben;

Digitized by Google

beide weigerten sich entschieden, diese Akte Caulaincourt einzuhändigen, indem sie ihm sagten:

„Wir sind des Beitritts des Kaisers von Oestreich gewiß, und nehmen Alles auf uns."

Die Erfahrung hat bewiesen, daß sie besser unterrichtet waren, als der General Allix, aber diese Thatsache zeigt besonders, wie sehr Bonaparte immer geneigt war, wieder zurück zu treten, wenn er auch einen, wie man hätte glauben sollen, unwiderruflichen Entschluß gefaßt hatte; ein hingeworfenes und dienstwillig ihm hinterbrachtes Wort war hinreichend, ihm zur Zurücknahme einer Akte von so großer Wichtigkeit, als die seiner Thronentsagung, zu veranlassen.

Der Kaiser saß, während der Marschall Macdonald mit ihm sprach. Als er hörte, wozu man sich, wie eben angegeben, entschieden hatte, stand er schnell auf, ging einigemal in seinem Kabinet mit großen Schritten auf und ab, schrieb dann und unterbrach endlich das Stillschweigen durch folgende Worte:

„Meine Herren, man muß zu den alliirten Mächten gehen, um bei ihnen die Interessen meines Sohnes, die Interessen der Armee und vorzüglich Frankreichs zu vertreten. Ich, ernenne zu meinen Commissairen den Herzog von Vicenza und die Marschälle, den Fürst von der Moskwa (Ney) und den Herzog von Ragusa.... Sind Sie zufrieden? setzte der Kaiser nach einer Pause hinzu, es scheint mir, daß alle diese Interessen guten Händen anvertraut sind."

Alle anwesenden Personen antworteten wie mit einer einzigen Stimme:

„Ja, Sire."

Aber kaum war diese Antwort aus ihrem Munde gegangen, so setzte sich der Kaiser auf ein kleines gelbes Kanapee, das in der Nähe eines Fensters stand. Hier schlug er sich mit einer Art Muskelkrampf auf den Schenkel, und rief aus:

„Nein, meine Herren, nein! keine Regentschaft! mit meiner Garde und Marmont's Armeecorps werde ich morgen in Paris seyn."

Nach dem, was uns der Marschall sagte, und dem, was ich später andere Offiziere, die bei dieser Scene gegenwärtig wa-

Digitized by Google

ren, habe sagen hören, konnte man aus allen den Ideen, welche dem Kaiser durch den Kopf gingen, leicht sehen, wie sehr seine Geistesfähigkeiten durch alle die Erschütterungen, die ihn seit drei Monaten bestürmten, gelitten hatten.

Ney und Macdonald bemühten sich vergebens, ihm seinen Wahn hinsichtlich eines eben so unausführbaren, als verderblichen Vorhabens zu benehmen; der Kaiser stand mit merklicher Verdrießlichkeit auf, rieb sich die Stirn, wie er dies fast immer zu thun pflegte, wenn er heftig bewegt war, und sagte zu ihnen mit starker, gebieterischer Stimme:

„Entfernen Sie sich!"

Die Marschälle gingen fort und Napoleon blieb mit dem Herzoge von Vicenza allein. Nicht von Caulaincourt selbst habe ich erfahren, was zwischen ihm und Napoleon während der drei Minuten nach dem auffahrenden Benehmen des Kaisers gegen die Marschälle vorging, aber von Personen die es ihn haben erzählen hören, und, ich fürchte nicht zu irren, wenn ich hinzusetze, daß Napoleon, als Ney und Macdonald das Kabinet verlassen hatten, zu Caulaincourt sagte, ihm habe besonders bei dem Schritte, den man eben bei ihm gethan habe, die Lesung des Briefes von Beurnonville mißfallen.

„Aber, Sire, entgegnete ihm der Herzog von Vicenza, dieser Brief ist auf Ihren Befehl vorgelesen worden."

„Ach ja, es ist wahr!.... Aber warum ist dieser Brief nicht unmittelbar von Macdonald an mich gerichtet worden?"

„Sire, dieser Brief wurde anfänglich an den Marschall Macdonald gerichtet, aber der Adjutant, der ihn überbrachte, hatte Befehl erhalten, ihn, wenn er auf seinem Wege nach Essonne kommen würde, Marmont lesen zu lassen, weil man nicht genau wußte, an welchem Orte man den Herzog von Tarent (Macdonald) antreffen würde."

Diese Auseinandersetzung dauerte, wie ich gesagt habe, nur drei Minuten; der Kaiser, ruhiger geworden, schien darüber zufrieden gestellt, und sagte zu Caulaincourt:

„Vicenza, rufen Sie Macdonald."

Der Herzog von Vicenza eilte dem Marschall nach, den

Digitized by Google

er am Ende der Gallerie des Palastes traf; er unterhielt sich noch über das, was eben bei dem Kaiser geschehen war, zu welchem Caulaincourt ihn zurück führte. Macdonald fand den Kaiser ganz ruhig, und als er wieder ins Kabinet trat, sagte Napoleon ohne alle Lebhaftigkeit zu ihm:

„Nun, Herzog von Tarent, Sie glauben also, daß die Regentschaft die einzig mögliche Sache ist!"

„Ja, Sire."

„Nun, ich beauftrage Sie, zu dem Kaiser Alexander zu gehen; Sie werden mit Ney statt Marmont gehen; es ist besser, er bleibt bei seinem Armeecorps; seine Gegenwart daselbst ist unumgänglich nothwendig; reisen Sie mit Ney ab; ich verlasse mich auf Sie; ich hoffe, Sie werden vergessen haben, was uns lange Zeit getrennt hat."

„Ja, Sire, ich denke seit 1809 nicht mehr daran."

„Das freut mich, Herr Marschall; aber ich muß es Ihnen sagen; ich hatte Unrecht."

„Sire!".....

Während der Kaiser mit dem Marschall sprach, empfand er eine ungewöhnliche Rührung; er näherte sich ihm, drückte ihm die Hand auf die theilnehmendste Weise, und setzte nur das einzige Wort hinzu: „Reisen Sie ab."

Indessen hatten die drei Commissaire des Kaisers, nämlich die Marschälle Macdonald und Ney, und der Herzog von Vicenza dem Marschall Marmont melden lassen, daß Sie auf ihrer Durchreise durch Essonne bei ihm zu Mittage speisen, und ihn von Allem in Kenntniß setzen würden, was in Fontainebleau vorgegangen sey.

Zu Essonne angekommen, machten die drei kaiserlichen Commissaire dem Herzoge von Ragusa den Gegenstand ihrer Mission bekannt, und forderten ihn auf, sich zum Kaiser zu begeben, was den Marschall in die Nothwendigkeit versetzte, sie von seiner Lage in Kenntniß zu setzen. Uebrigens war er durchaus genöthigt, sich ins Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg zu begeben, um für die beiden Marschälle und den Herzog von Vicenza Pässe zu ihrer Reise nach Paris auszuwirken. Die Negociationen, welche Marmont mit dem Für-

Digitized by Google

sten von Schwarzenberg angeknüpft und fast abgeschlossen hatte, waren zu Folge der Mission, der er sich beigesellt sah, null und nichtig geworden, und er mußte gehen, um es selbst dem Chef der Oestreichischen Armee zu sagen.

Die drei Marschälle und der Herzog von Vicenza begaben sich von Essonne nach Petit-Bourg, wo das Hauptquartier des Fürsten von Schwarzenberg war; dieser genehmigte es, daß Marmont sein Wort zurück nahm, welches er ihm gegeben hatte.

Ich habe damals, nicht durch Marmont, sondern durch den Fürsten selbst, erfahren, daß er hohe Achtung gegen den Herzog von Ragusa gefaßt habe, als ihm dieser den Wunsch, sich mit seinen Cameraden zu vereinigen, eröffnete. Er fand das ganz natürlich; ich glaube sogar, so viel ich mich entsinne, ohne jedoch es mit Bestimmtheit versichern zu können, der Fürst von Schwarzenberg behielt, in Erwartung der Antwort vom Kaiser Alexander, Marmont, Ney, Macdonald und Caulaincourt bei sich zum Souper. Nach aufgehobener Tafel begaben sie sich nach Paris zum Kaiser Alexander.

Digitized by Google

Sechstes Capitel.

Meine ersten Beschäftigungen bei der Generaldirektion der Posten. — Meine Ernennung durch die provisorische Regierung bestätigt. — Zurückbehaltene Briefe und Anzeige an das Publikum. — Unerwartete Einnahme von 300,000 Franken. — In der Nacht abgefertigter Expresser. — Ich werde zu Herrn von Talleyrand beschieden. — Ankunft der Commissaire Napoleons. — Besorgnisse einiger Personen. — Meine Bemühungen, sie zu beruhigen. — Aeußerung des Herrn von Talleyrand gegen die Marschälle. — Ludwig XVIII., ein Prinzip. — Entfernung der Marschälle von Alexander. — Lebhafter Auftritt und Anrede Macdonalds. — Beurnonville und Dupont. — Umstände über die Sitzung der Marschälle bei Alexander. Einfluß des General Dessolles. — Ausflucht Alexanders. — Der König von Preußen um Rath gefragt. — Die Marschälle bei Ney. — Ein Adjutant Marmonts, und Nachrichten aus Essonne. — Aufbruch der Truppen in Abwesenheit des Marschalls. — Verzweiflung und Muth Marmonts. — Seine Anwesenheit zu Versailles, und Einfluß seiner Worte. — Neue Besorgnisse der provisorischen Regierung. — Marmonts Rückkehr. Die weiße Kokarde, und die dreifarbige Kokarde. — Triumph einer List. — Der schlechte Rath behält die Oberhand.

Man hat gesehen, wie der Kaiser Alexander am 31. März mich ersuchte, die Generaldirektion der Posten zu übernehmen, und wie ich den Dienst in der Nacht reorganisirte. Erst am 3. April erhielt ich meine Ernennung von der provisorischen Regierung, und ich weiß wohl, daß einige Personen es mir zum Vorwurfe gemacht haben, daß ich zwei Tage lang Funktionen ausübte, die mir nur durch einen fremden Souverain übertragen worden waren.

Ich gestehe, daß ich in dem ersten Augenblicke selbst nicht einmal daran dachte, und in Wahrheit, was war zu thun? sollte man Frankreich ohne Nachrichten aus Paris lassen, und zwar zur Zeit einer Krise, bei welcher die an allen Punkten des Reichs herrschende Unruhe das Schweigen der Hauptstadt als die Wirkung einer unermeßlichen Calamität betrachten mußte?

Weit entfernt, mich wegen dessen, was ich thun zu müssen glaubte, entschuldigen zu wollen, erkläre ich mit Bestimmtheit, daß ich unter gleichen Umständen noch eben so handeln würde.

Digitized by Google

Seit meinem Eintritte in das Postwesen ging der Dienst ohne Unterbrechung eben so regelmäßig fort, wie früher. Ich wendete meine ganze Zeit, ausgenommen, wenn ich bei Herrn von Talleyrand war, dazu an, mich mit der Lage, in welcher sich meine neue Administration befand, genau bekannt zu machen. Im ersten Augenblicke war ich nicht darauf bedacht, einige Mißbräuche abzustellen und Verbesserungen einzuführen, sondern ich nahm mir vor, in einer ruhigern und günstigern Zeit mich damit zu beschäftigen; aber sobald ich fand, daß man eine große Anzahl untergeschlagener Briefe unter die unnützen Papiere bei Seite gelegt hatte, so schickte ich am 4. April dem Moniteur folgende Anzeige zu, welche am folgenden Tage in denselben eingerückt wurde:

„Dem Publikum wird bekannt gemacht, daß man die unermeßliche Menge der seit mehr als drei Jahren zurück behaltenen Briefe, welche in dem Depot der bei Seite gelegten Papiere der Administration der Posten sich vorfinden, so wohl diejenigen, welche aus England und andern fremden Ländern kommen, als auch die, welche nach diesen Ländern bestimmt sind, an ihre Adresse befördern wird."

„Paris, den 4. April 1814."

„Der Generaldirektor der Posten."

„Bourrienne."

Diese Anzeige verschaffte der Administration der Posten eine Einnahme von nahe an 300,000 Franken; daraus ergiebt sich schon, welche enorme Menge Briefe unterschlagen worden waren, und dieses Unterdrückungssystem ist einer der besonders charakteristischen Züge der kaiserlichen Regierung, während der drei letzten Jahre ihrer Dauer.

Wie dem auch sey, in der Nacht, welche der Publikation der gelesenen Anzeige folgte, wurde ich durch einen Expressen der provisorischen Regierung geweckt, welcher mir die Einladung brachte, mich eiligst in das Hotel des Herrn von Talleyrand zu verfügen.

Ich ging sogleich mit und kam kurz vor den Marschällen, den Commissairen des Kaisers, daselbst an. Ich trat in den Sa-

Digitized by Google

lon der ersten Etage, der zu dem Appartement gehörte, welches der Kaiser Alexander inne hatte. Die Marschälle traten mit dem Kaiser in Conferenz, und es würde keine geringe Aufgabe seyn, die Aengstlichkeit, um nicht zu sagen Bestürzung, zu schildern, welche während dieser Zeit einige Mitglieder der provisorischen Regierung und andere in dem Salon, wo ich war, versammelte Personen eingenommen hatte. Unter diesen Herren gab es besonders vier oder fünf, deren Mienen ganz entstellt waren; die Furcht, wovon sie ergriffen waren, veranlaßte sie zu ungegründeten Muthmaßungen über den Ausgang eines Beginnens, welches in der That unermeßliche Resultate herbeiführen und die Gestalt der Dinge verändern konnte, und so viel ist gewiß, wir waren schon so weit gegangen, daß an einen Rückschritt nicht mehr zu denken war; im Fall das Prinzip der Regentschaft, selbst ohne Napoleon angenommen worden wäre, blieb uns nichts übrig, als in einem freiwilligen Exil unser Heil zu suchen; dies wäre eine sehr schnelle Veränderung gewesen, da wir erst vor vier Tagen ein Vaterland wieder gefunden zu haben glaubten.

Ich meines Theils, an dergleichen Erschütterungen gewöhnt, behielt meine Kaltblütigkeit, indem ich in Erwägung zog, daß meine Lage nicht kritischer sey, als an dem Tage, wo ich mich rücksichtlich des beabsichtigten Staatsstreichs vom 18. Brumaire nach St. Cloud begab und auf dem Revolutionsplatze zu Lavalette sagte, daß wir am folgenden Tage entweder im Gefängnisse oder in Luxemburg übernachten würden.

Ich theilte jedoch das Schrecken dieser Herren nicht, das ich als ein panisches Schrecken betrachtete. Ich suchte selbst sie zu beruhigen und die Gründe ihrer lebhaften Besorgnisse zu bestreiten. Ich stellte ihnen vor, daß Alexander unmöglich nach der so bestimmten und energischen Proklamation, die er am 31. März hatte ausgehen lassen, seinen ersten so laut ausgesprochenen Entschluß zurück nehmen könne; ich erinnerte sie an Alles, was das durch diese Proklamation eingeflößte Vertrauen zur Folge gehabt hatte, an das Senatsconsult vom 2. April, an die Absetzung Napoleons und die Beistimmung des gesetzgebenden Corps.

Digitized by Google

„Glauben Sie, sagte ich ferner, daß Alexander bei diesem Stande der Dinge alle seine gegebenen Zusagen brechen werde? Glauben Sie, er wisse nicht, daß das Senatsconsult und die Beistimmung des gesetzgebenden Corps nur im Vertrauen auf sein Wort gegeben worden sey? Sieht er nicht, daß man, seitdem er hier ist, von allen Seiten der neuen Ordnung der Dinge beitritt? Hat er die Bündigkeit der von dem Fürsten von Benevento gemachten Bemerkungen nicht begriffen, und ist Alexander nicht ganz mit ihm darüber einverstanden, daß außer Bonaparte und den Bourbonen Alles Illusion seyn würde? Wissen wir übrigens nicht, daß er bei manchen Gelegenheiten und selbst vor seinem Einzuge in Paris offen den Entschluß zu erkennen gegeben hat, daß er nicht mehr mit Bonaparte unterhandeln wolle? Weiß er nicht, daß die Regentschaft weiter nichts, als Bonaparte hinter einem Regierungsgerüste seyn würde, das er, so bald es ihm beliebte, umstürzen könnte, um seine Allmacht wieder zu nehmen? Ich kann, meine Herren, Ihre Besorgnisse nicht theilen, und der Erfolg wird bald zeigen, ob ich mich täusche, oder ob sie gegründet sind."

Diesen Gründen fügte ich noch andere hinzu, aber es war vergeblich, es gelang mir nicht, die Furchtsamsten zu beruhigen und ihnen meine Unbesorgtheit mitzutheilen.

Da sich indessen die Unterredung der Marschälle mit dem Kaiser in die Länge zog, so fanden wir Zeit zu gegenseitigen Mittheilungen, und so erfuhr ich, daß sie vor dem Eintritte bei dem Monarchen eine Conferenz mit Herrn von Talleyrand gehabt hatten. Dieser Prinz hatte zu ihnen gesagt:

„Meine Herren, was wollen Sie thun? Wenn Ihr Unternehmen gelingt, so werden Sie alle diejenigen compromittiren, die seit dem 1. April in dieses Zimmer eingegangen sind, und ihre Zahl ist groß. Mich jedoch zählen Sie nicht mit; ich will compromittirt seyn."

Ich hatte den Abend dieses Tages bei Herrn von Talleyrand zugebracht, und als er nach mir schickte, waren auf's Höchste drei Stunden vergangen, nachdem ich mich von ihm entfernt hatte.

Digitized by Google

An diesem Abende sagte der Fürst von Benevento in meiner Gegenwart zu dem Kaiser Alexander:

„Wollen Sie Bonaparte beibehalten? Nein, Sie können und wollen es nicht. Ich habe schon die Ehre gehabt, Ew. Majestät zu sagen, daß zwischen Napoleon und Ludwig XVIII. nichts in die Mitte gestellt werden kann; Alles, was man dazwischen setzen wollte, welche Wahl man auch träfe, und von welcher Beschaffenheit es auch wäre, würde eine Intrigue seyn, und keine Intrigue könnte so viel Kraft und Consistenz haben, um den Gegenstand derselben aufrecht zu erhalten. Bernadotte, Eugen, die Regentschaft, alles das sind Intriguen. Unter den gegenwärtigen Umständen giebt es nur ein Princip, welches fest genug ist, um die neue Ordnung der Dinge, welche man zu beginnen genöthigt ist, einzurichten. Ludwig XVIII. ist ein Prinzip."

Ich erinnere mich selbst, daß Herr von Talleyrand diese Worte, welche er bei dieser Veranlassung an den Kaiser Alexander gerichtet hatte, beständig gegen uns wiederholte: „Ludwig XVIII. ist ein Prinzip!"

Die Anwesenheit der Marschälle, als Commissaire des Kaisers, erschien bei dem Kaiser Alexander, wie ich versichern kann, mehr als einem Mitgliede der provisorischen Regierung als sehr lange dauernd; keines derselben war bei dieser Conferenz zugegen*), da Niemand das Ansehn haben wollte, als ob er auf den Entschluß, welchen das Haupt der Verbündung rücksichtlich einer so wichtigen Mission fassen möchte, auf irgend eine Weise Einfluß auszuüben beabsichtige; nur der General war in seiner Eigenschaft als Commandeur der Pariser Nationalgarde dazu berufen worden, und man wird bald sehen, was er uns über diese Conferenz mittheilte, deren Resultat man so begierig erwartet hatte und welches so viele Personen compromittiren konnte.

Endlich sahen wir die Marschälle herauskommen, und der

*) Im Original steht: Niemand hatte Zutritt erhalten (aucun d'eux n'avait été admis); was jedoch mit dem unmittelbar folgenden Satze nicht zusammen stimmt, welcher die Voraussetzung enthält, daß es den Mitgliedern der provisorischen Regierung freigestanden habe, bei der Conferenz zu erscheinen. D. U.

Digitized by Google

Augenblick, in welchem sie in den Salon traten, wo wir uns befanden, verursachte eine Bewegung, die ich unmöglich beschreiben kann. Indessen ein gewisses Mißvergnügen, das wir auf ihren Gesichtern zu bemerken glaubten, belebte die Hoffnung derer, welche seit einigen Stunden ein Raub der drückendsten Bekümmernisse gewesen waren. Macdonald steht mir noch vor Augen, wie er, mit emporgeworfenem Kopfe und einer heftigen Aufwallung des Zorns sich überlassend, sich Beurnonville näherte und als Antwort auf eine von demselben ihm vorgelegte Frage folgende Worte an ihn richtete:

„Fragen Sie mich nicht, mein Herr; ich habe Ihnen nichts zu sagen; Sie haben mich eine dreißigjährige Freundschaft vergessen gemacht!“

Hierauf wandte er sich gegen Dupont und sagte in demselben Tone zu ihm:

„Was Sie betrifft, mein Herr, so ist Ihr Benehmen in Hinsicht des Kaisers nicht großmüthig; ich gebe zu, daß er Sie mit Strenge behandelt hat; vielleicht ist er selbst in der Angelegenheit von Baylen ungerecht gegen Sie gewesen; aber seit wann ist es Sitte, wegen einer persönlichen Ungerechtigkeit auf Kosten des Vaterlandes Rache zu üben!“

Diese Händel wurden so lebhaft und hitzig, und diejenigen, welche in dieselben verwickelt waren, erhoben ihre Stimme so sehr, daß Caulaincourt das Wort nahm und zu ihnen sagte:

„Vergessen Sie nicht, meine Herren, daß Sie hier bei dem Kaiser von Rußland sind.“

In diesem Augenblicke kam Talleyrand von dem Kaiser zurück, zu dem er sich nach Entlassung der Marschälle begeben hatte; er näherte sich der in Streit begriffenen Gruppe, die sich um Macdonald gebildet hatte, und sagte:

„Meine Herren, wenn Sie disputiren und diskutiren wollen, so kommen Sie mit zu mir herab.“

„Das ist nicht nöthig, erwiederte Macdonald, meine Kameraden und ich erkennen die provisorische Regierung nicht an.“

Die drei Marschälle, Ney, Macdonald und Marmont entfernten sich mit Caulaincourt und begaben sich in Ney's Hotel, um die Antwort des Kaisers Alexander

Digitized by Google

abzuwarten, die er ihnen zu ertheilen versprochen hatte, wenn er den König von Preußen zu Rathe gezogen haben würde.

Das war diese nächtliche Scene, welche wahrhaft dramatisch, dabei aber von ganz anderer Bedeutung war, als die, welche die Dichter zu ersinnen pflegen. Alles war Wirklichkeit bei dieser Scene, und von ihrer Entwickelung hing der politische Zustand Frankreichs und die Existenz aller derjenigen ab, die sich schon zu Gunsten der Bourbonen ausgesprochen hatten; und wenn irgend etwas merkwürdig ist und denen, die sich versucht fühlen möchten, sich einer Sache hinzugeben, so ist es dies, daß die Mehrzahl derer, welche damals die Bourbonen mit Gefahr ihres Lebens zurück verlangten, einer nach den andern in eine Art von Ungnade gefallen sind.

Wie dem auch sey, als die Marschälle und Caulaincourt sich entfernt hatten, waren wir Alle begierig zu erfahren, was zwischen ihnen und dem Kaiser von Rußland vorgegangen sey. Ich erfuhr damals durch Desfolles, der, wie ich angegeben habe, dieser Conferenz in seiner Eigenschaft als Commandeur der Nationalgarde von Paris beigewohnt hatte, daß die Marschälle einstimmig Alexander um eine Regentschaft ersucht hatten. Macdonald vorzüglich nahm die Regentschaft mit vielem Feuer in Schutz, und von den Aeußerungen, die er bei Vertheidigung dieser Sache vorgebracht hatte, führte mir Desfolles, wie ich mich erinnere, folgende an:

„Ich bin in keiner Art ermächtigt, in Rücksicht des Looses zu unterhandeln, das man dem Kaiser bestimmt; wir haben Vollmacht in Betreff der Regentschaft, der Armee und Frankreichs, aber der Kaiser hat uns ausdrücklich verboten, nichts Persönliches in Rücksicht seiner zu specificiren."

Alexander antwortete ihm blos:

„Das wundert mich nicht."

Nun nahmen die Marschälle wieder das Wort und machten mit vieler Energie die Rücksichten geltend, die man dem militairischen Ruhme Frankreichs zu erweisen schuldig sey; sie äußerten mit Nachdruck ihr Verlangen, daß man die Familie eines Mannes, der uns so oft zum Siege geführt hatte, nicht verstoßen möchte; endlich beriefen sie sich selbst auf die Deklara-

Digitized by Google

tion des Kaisers Alexander, in welcher er sowohl in seinem Namen, als auch im Namen seiner Alliirten kund gethan habe, daß sie nicht nach Frankreich gekommen wären, um diesem Lande diese oder jene Regierung aufzunöthigen.

Dessolles, der gleich Anfangs sich lebhaft für die Bourbonen ausgesprochen hatte, nahm nun seinerseits mit nicht minderem Nachdrucke das Wort, als die Anhänger der Regentschaft; er stellte Alexander vor, wie viele Personen sich schon deswegen compromittirt finden würden, weil sie unter der Aegide seiner Versprechungen gehandelt oder sich ausgesprochen hätten; er wiederholte, was man gegen Alexander schon geäußert hätte, daß die Regentschaft im Grunde weiter nichts wäre, als Bonaparte in einer Verkleidung. Indessen verschwieg uns Dessolles nicht, daß Alexander, durch die feurige und hinreißende Beredsamkeit des Marschall Macdonald tief ergriffen, sehr unschlüssig, und zwar in dem Maße erschien, daß er den Marschällen nicht eine bestimmte abschlägige Antwort ertheilen wollte, sondern eine Ausflucht brauchte, die ihn in den Stand setzte, sein unwiederruflich beschlossenes Vorhaben auszuführen, ohne das Ansehn zu haben, als ob er die Verantwortlichkeit für eine Regierungsveränderung ganz allein auf sich nähme, und wir erfuhren durch Dessolles, daß Alexander zuletzt den Marschällen den Bescheid gegeben habe:

„Meine Herren, ich bin nicht allein; bei einer so wichtigen Angelegenheit muß ich den König von Preußen zu Rathe ziehen, denn ich habe versprochen, nichts zu thun, ohne mich mit ihm berathen zu haben; in einigen Stunden werden Sie meinen Entschluß erfahren."

Und diesen Entschluß wollten die Marschälle bey Ney abwarten, wie ich weiter oben gesagt habe.

Die meisten Mitglieder der provisorischen Regierung schrieben die ausweichende Antwort Alexanders dem Einflusse der Aeußerungen Dessolles zu; ich meines Theils schrieb, so sehr ich ihm auch wegen der Art und Weise, auf welche er sich bei dieser wichtigen Angelegenheit aussprach, Gerechtigkeit wiederfahren lasse, Alexanders Entschluß nicht seiner Beredsamkeit zu;

Digitized by Google

denn ich wußte aus Erfahrung, wie leicht es ist, die Fürsten zu seiner Meinung zu bringen, wenn man ihnen gerade das anräth, was sie zu thun beschlossen haben. Alexander befand sich damals in einer solchen Stimmung, daß ich hinsichtlich des Entschlusses, den er am Ende fassen würde, persönlich keinen Zweifel hegte, und ich sah in seinem Vorhaben, den König von Preußen zu Rathe zu ziehen, nur das, was man darin sehen mußte, das heißt, eine Höflichkeitsformel gegen die Marschälle, um ihnen das Unangenehme einer in ihrer Gegenwart gegebenen abschlägigen Antwort zu ersparen.

Ich kehrte also ganz ruhig über das Resultat, das der Besuch Alexanders bei dem Könige von Preußen haben würde, nach Hause zurück; ich kannte durch die Umgebungen dieses Fürsten den nur zu gerechten Haß vollkommen, den er Bonaparte geschworen hatte. Friedrich Wilhelm besitzt übrigens einen so festen Charakter, daß er sich durch solche Rücksichten nicht bestimmen läßt, die man bei ihm, wie bei dem Kaiser Alexander, etwa geltend zu machen versucht haben möchte. Außerdem war es, wenn auch der König von Preußen nicht gegründete Ursachen zur Feindschaft gegen Napoleon gehabt hätte, doch damals seiner Politik angemessen, sich als Feind desselben zu zeigen; denn er konnte dadurch in hohem Grade bei seinen Unterthanen Popularität erlangen, die fast alle von Freiheitsgrundsätzen und selbst auch etwas von Carbonarismus, den Herr von Stein und seine Eingeweihte ausgesäet und verbreitet hatten, (???)*) eingenommen waren. Aber der König von Preußen hatte nicht nöthig, die Politik zu berücksichtigen; er handelte aus eigenem Antriebe, indem er den Antrag der Marschälle mit Bestimmtheit verwarf, was von ihm ohne Schwanken und mit vieler Energie geschah. Alexander, dem dies ganz nach Wunsche war, ließ ihnen die Entscheidung seines Alliirten kund thun, und so wurde die Frage über die Regentschaft beseitigt, welche einige Stunden lang die provisorische Regierung ganz in Unruhe versetzt hatte.

---

*) Fragezeichen des Uebersetzers.

Digitized by Google

Indessen, während die Marschälle sich nach Paris begeben hatten, war Napoleon an dem Tage, an welchem sie daselbst ankommen mußten, sehr in Sorgen, ob seine Commissaire wohl die Vorposten der fremden Armeen passirt hätten, und fühlte, im Fall sie zurück gewiesen worden wären, stets den innern Drang, nach Paris zu marschiren; er konnte nicht glauben, daß das Spiel für ihn verloren sey. Er schickte einen Adjutanten an Marmont, mit dem Befehle, sogleich nach Fontainebleau zu kommen. Seine Ungeduld war so groß, daß er die Rückkehr seines Adjutanten nicht abwartete, sondern ihm einen zweiten, und diesem einen dritten Offizier mit demselben Auftrage nachsandte.

Diese schnelle Aufeinanderfolge der Abgesandten des Kaisers verursachte den zu Essonne gebliebenen Generalen, welche die Divisionen von Marmonts Armeecorps befehligten, große Besorgniß. Sie fürchteten, der Kaiser möchte von der am Morgen mit dem Fürsten von Schwarzenberg abgeschlossenen Convention Kunde erhalten haben, und schickte nun nach Marmont, um ihn mit Strenge zu bestrafen. Ihr Irrthum war die Ursache ihres Benehmens, denn Napoleon wußte nichts von dem Vorgefallenen, da Marmot bei seiner Abreise nach Paris in Gesellschaft seiner Kameraden Macdonald und Ney Befehle zurück gelassen hatte, daß man sagen sollte, er sey gegangen, seine Linien zu besehen.

Souham, Lebrun des Essarts und Bordesoulle, die der Convention mit dem Fürsten von Schwarzenberg, welche Marmont erst nach einer Berathung mit ihnen abgeschlossen hatte, beigetreten waren, berathschlagten in Abwesenheit ihres Chefs mit einander, und da sie nicht wissen konnten, ob man ihn auch seines Wortes entbunden habe, und sie übrigens Napoleons Rache fürchteten, so beschlossen sie, nach Versailles zu marschiren.

Bei ihrer Ankunft hielten diese Truppen, da sie den Marschall nicht an ihrer Spitze sahen, sich für verrathen; eine aufrührerische Bewegung offenbarte sich unter ihnen. Einer von Marmonts Adjutanten, der von ihm zu Essonne zurück gelassen worden war, hatte alles Mögliche gethan, um den Auf-

Digitized by Google

bruch des Armeecorps seines Generals zu verhüten. Da er endlich sahe, daß er nichts ausrichtete, so eilte er schleunigst nach Paris, um dem Marschall zu melden, was vorging.

Als Marmont diese traurige Nachricht erhielt, war er eben bei dem Marschall Ney zum Frühstück, wo sich auch Macdonald und Caulaincourt befanden, in Erwartung der Antwort, welche der Kaiser Alexander in der vergangenen Nacht ihnen zu geben versprochen hatte. Der Marsch seines Armeecorps nach Versailles brachte ihn zur Verzweiflung. Er sagte zu den Marschällen:

„Ich will mich zu meinem Armeecorps begeben und es in seiner Bewegung aufhalten."

Marmont eilte, ohne eine Minute zu verlieren, mit Blitzesschnelle in den Wagen; er befahl seinem Kutscher, so schnell zu fahren, als die Pferde nur laufen könnten, und schickte einen seiner Adjutanten voraus, um seinen Truppen seine Ankunft zu melden.

Als er dem Orte, wo seine Truppen versammelt waren, bis auf einige hundert Schritte nahe gekommen war, traf er die Generale, die unter seinen Befehlen standen und ihm entgegen geeilt waren, um ihn dringend zu bitten, nicht zu den Soldaten heran zu gehen, die damals in vollem Aufruhre waren.

Da sagte Marmont zu ihnen: „Ich gehe mitten unter sie; ich werde in einem Augenblicke getödtet seyn, oder sie werden mich als ihren Anführer anerkennen."

Nun schickt er einen andern Adjutanten, um seine Truppen in Schlachtordnung stellen zu lassen, und bald verläßt er den Wagen, steigt zu Pferde, nähert sich ganz allein und redet seine Soldaten an:

„Ei was!" sagte er zu ihnen, „was höre ich von Verrath sprechen? konntet ihr mich verkennen? bin ich nicht mehr euer Kamerad? bin ich nicht zwanzig Mal in eurer Mitte verwundet worden?... habe ich nicht eure Strapazen, eure Entbehrungen getheilt? bin ich nicht bereit, es noch ferner zu thun?"... Nach diesen Worten konnte der Marschall nicht weiter sprechen; er wurde durch den allgemeinen Ausruf unterbrochen:

„Es lebe der Marschall! es lebe der Marschall!"

Digitized by Google

Nach den großen Besorgnissen, welche die Mission der Marschälle der provisorischen Regierung verursacht hatte, geriethen wir in fast eben so große Unruhe, als wir die aufrührerische Bewegung unter Marmonts Truppen erfuhren; wir standen Alle an diesem Tage in banger Erwartung. Indessen da ich wußte, daß ihn seine Soldaten immer geliebt hatten, so war ich der einzige, der von seiner eben ergriffenen Maßregel, die Armeecorps zur Ruhe zu bringen, das seinen Anführer verkannte und Verrath schrie, einen so guten Erfolg muthmaßte. Diese Bewegung konnte in der That bei den übrigen Armeecorps Nachahmung finden, und die Sache Frankreichs würde noch einmal aufs Spiel gekommen seyn. Marmonts glückliche Kühnheit rettete Alles; auch kann man sich unmöglich eine Vorstellung von dem Empfange machen, den er in unserer Mitte bei Herrn von Talleyrand fand, als er kam, uns das umständlich mitzutheilen, was zu Versailles vorgefallen war, und von mir eben berichtet worden ist.

An diesem Tage war ich fortwährend bemüht, die Hoffnung mehrerer Mitglieder der provisorischen Regierung wieder zu beleben; aber sie waren so in Unruhe, daß man zu Versailles jeden Augenblick Expresse mit größter Eile kommen und gehen sah, welche Nachrichten über den Stand der Dinge einziehen sollten. Der erste der Abgesandten der provisorischen Regierung hatte den Auftrag, Marmont die entschiedene Weigerung Alexanders, über die Regentschaft zu unterhandeln, kund zu thun.

Nach funfzehn Jahren, die seitdem vergangen sind, steht mir diese Scene noch ganz vor Augen, mir ist, als sähe ich den Marschall bei Herrn von Talleyrand erscheinen, als man eben das Mittagsmahl beendigt hatte. Ich sahe ihn allein zu Tische, vor einem kleinen Leuchterstuhle, auf welchem man in der Mitte des Saales die Speisen für ihn aufgetragen hatte*). Er war der Held des Tages; ein Jeder von uns ging hin zu ihm, um mit ihm zu sprechen und ihn zu beloben.

---

*) Je le vois seul à table, devant un petit guéridon sur lequel on l'avai servi au milieu de la salle.

Digitized by Google

In mehrern Stellen des Vorhergehenden habe ich mehr, als einmal mich auf mein Gedächtniß verlassen müssen, das ich für treu zu halten Ursache habe, indem mir die Ereignisse erst von gestern her zu seyn scheinen; das Folgende aber gründet sich auf eine Note, die ich noch denselben Abend und die folgenden Tage, ungeachtet der zahlreichen Geschäfte, mit denen ich bei der Generaldirektion der Posten überhäuft war, niederschrieb.

Am Abend desselben Tages, an dem Marmont eine so schöne Hingebung bewies, sprach man davon, bei der Armee das Tragen der weißen Kokarde anzuordnen. Der Marschall sagte bei dieser Veranlassung zu uns:

„Meine Herren, ich habe wohl meinem Armeecorps begreiflich machen können, daß man vor Allem Frankreich dienen müsse; auch ist es wieder unter meinen Gehorsam zurück gekehrt, und jetzt stehe ich Ihnen für dasselbe. Aber dafür stehe ich nicht, daß ich es bewegen könnte, die Farben aufzugeben, die uns zwanzig Jahre lang zum Siege geführt haben. Auch rechnen Sie nicht auf mich in einer Sache, die ich für unmöglich, und den Interessen Frankreichs für ganz zuwiderlaufend halte. Uebrigens will ich mit dem Kaiser Alexander darüber sprechen."

So äußerte sich Marmont; Jedermann schien seiner Meinung beizustimmen, und die Diskussion hatte ein Ende.

Indessen stellte man die Frage auf, ob die weiße Fahne ein Familienabzeichen, oder die alte Nationalfarbe sey, und man hielt den Gedanken fest, darüber Erkundigungen einzuziehen, in welcher Absicht man sich an Herrn Lemaire (jetzt ein berühmter Latinist) wandte, der sich ohne Zweifel durch Zufall in einem Nebenzimmer befand. Man gab ihm also den Auftrag, seine gelehrten Forschungen der Untersuchung über den Ursprung der drei Farben und der weißen Fahne zu widmen. Ich meines Theils sprach mich, wie ich aus meinen Noten ersehe, lebhaft für die Meinung des Marschalls aus, und wenn ich heute diesen besondern Umstand nicht übergehe, so hoffe ich, daß man mir nicht den Vorwurf machen wird, als erwähnte ich seiner,

Digitized by Google

um mir ein Verdienst daraus zu machen; aber es ist die Wahrheit, ich muß es also sagen.

Als man die Meinung des Marschalls, wenigstens provisorisch, genehmigt hatte, setzte man während der Sitzung einen Artikel auf, der ohngefähr also abgefaßt war, und für den Moniteur bestimmt wurde:

„Die weiße Kokarde war an den verflossenen vier Tagen das Aeußerungszeichen der öffentlichen Meinung für den Sturz einer unterdrückenden Regierung; es war das einzige Mittel, diejenigen zu erkennen, welche für die Wiedereinsetzung der alten Dynastie gestimmt waren, durch welche wir nun endlich die Ruhe wieder erlangen werden. Jetzt, da diese Regierung nicht mehr besteht, sind allen unseren Nationalfarben fremde Farben unnöthig; nehmen wir also die wieder an, die uns so oft zum Siege geführt haben!"

Möglich, daß ich beim Niederschreiben dieses Artikels einige Worte verändert habe, doch so viel kann ich versichern, daß ich den Sinn desselben wieder gegeben habe, und Jedermann gab der Abfassung desselben laut seinen Beifall.

Indessen war ich des andern Tages sehr erstaunt, als ich beim Lesen des Moniteurs diesen Artikel nicht darin fand. Ich weiß nicht, was von etwas höfischer Natur sich darein mischte und die Erscheinung desselben verhinderte; doch daran erinnere ich mich ganz genau, daß Marmont sehr unzufrieden über die Nichtaufnahme desselben war, und sich bei dem Kaiser Alexander darüber beklagte, welcher an die provisorische Regierung zu schreiben versprach, und auch wirklich schrieb, daß man diesen Artikel inseriren möchte; aber es geschahe nicht, und in den folgenden Tagen erhielten wir, wie man bald sehen wird, die Auflösung dieses Räthsels, die wir vielleicht gefunden haben würden, wenn wir nur recht gesucht hätten.

Der Kaiser Alexander versprach Marmont auch, an den Grafen von Artois zu schreiben, um ihm zu sagen, daß Frankreich die Beibehaltung der drei Farben wünsche, aber ich habe weder erfahren können, ob dieser Brief geschrieben, und, im Fall es geschehen seyn sollte, welche Antwort darauf gegeben worden ist.

Digitized by Google

Der Marschall Jourdan, welcher damals zu Rouen sich befand, erhielt einen, ohne Wissen Marmonts, geschriebenen Brief, worin man ihm meldete, daß dieser Marschall bei seinem Armeecorps das Tragen der weißen Kokarde eingeführt habe. Jourdan glaubte, er könne nichts Besseres thun, als was Marmont gethan hätte, und meldete der provisorischen Regierung, daß er, nach dem Beispiele des Herzogs von Ragusa, so eben bei seinem Armeekorps die weiße Kokarde eingeführt habe. Mit dieser Nachricht versehen, erwartete man Marmont festen Fußes, und als er sich bei der provisorischen Regierung darüber beklagte, daß man die bewußte Note nicht, wie man doch übereingekommen sey, inserire, so sagte man ihm:

„Aber, Herr Marschall, das ist nicht möglich; da, sehen Sie; das Corps des Marschall Jourdan hat eben die weiße Kokarde angenommen; wollen Sie der Armee zweierlei Fahnen geben?"

Marmont hatte gegen eine so bestimmte Thatsache nichts zu erwiedern. Erst seitdem habe ich erfahren, daß Jourdan sich nicht eher entschied, die weißen Farben aufzustecken, als bis ihm die Versicherung gegeben worden, daß Marmont schon ein Gleiches gethan hätte.

So verloren wir die Farben, welche Ludwig XVIII. getragen, und welche er als Prinz ohne Widerwillen angenommen hatte, und unter deren Auspicien sich der Graf von Artois bei seiner Rückkehr den Parisern zeigte, indem er in Paris in der Uniform der Nationalgarde einzog.

Die Liste einiger Mitglieder der provisorischen Regierung war eine verderbliche List. Welche Uebel hätte man Frankreich erspart, wenn man geradezu Marmonts Meinung angenommen hätte!

Digitized by Google

Siebentes Capitel.

Napoleon allein zu Fontainebleau, und die Marschälle in Paris. — Proklamation an die Armee. — Er beschuldigt Marmont. — Sonderbares Lob des Senats von Napoleon. — Die drei Regierungen in Frankreich. — Marie Louise in Blois. — Adresse der Reichsverweserin an das Französische Volk. — Brief des Herrn Grafen von Montalivet. — Zeit- und Ortbestimmung, in einem gedruckten Cirkular geschrieben. — Marie Louise sendet den Herzog von Cadore an den Kaiser von Oestreich. — Die Regentschaft zu Blois, und ihre letzten Akte. — Herr von Montalivet erläßt ein zweites Schreiben an die Präfekte. — Ankunft des Herzogs von Cadore im Hauptquartier des Kaisers von Oestreich. — Empfang des Gesandten von Marie Louise bei Franz II. — Freundschaftsversicherungen des Kaisers gegen Napoleon. — Abwesenheit Metternichs. — Herr von Stadion bei dem Kaiser, und sein Haß gegen Napoleon. — Uebler Ausgang der Mission des Herzogs von Cadore. — Freundschaft des Herrn von Metternich gegen Napoleon. — Rückkehr des Herzogs von Cadore zu Marie Louise. — Abreise der Kaiserin nach Orleans.

Der Kaiser hatte, wie ich gesagt habe, einen Courier nach dem andern nach Essonne abgeschickt, um dem Marschall Marmont den Befehl anzudeuten, daß er sich nach Fontainebleau zum Kaiser verfügen sollte, und man hat gesehen, daß während Marmonts Abwesenheit, indem er seine beiden Cameraden, Ney und Macdonald, begleitete, welche mit der Mission beauftragt waren und deren Resultat ich eben berichtet habe, die Generale, seine Stellvertreter, aus Furcht vor dem Zorne des Kaisers, den Entschluß gefaßt hatten, sich nach Versailles zu wenden.

Mehrere Offiziere, die zu Fontainebleau geblieben waren, haben mir versichert, daß Napoleon in Wuth gerathen sey, als er das, was er den Abfall Marmonts nannte, erfuhr. Seine Ungerechtigkeit war in diesem Augenblicke zu entschuldigen, weil er noch nicht wissen konnte, daß Marmont sein dem Fürsten von Schwarzenberg gegebenes Wort zurückgenommen hatte, um für den Erfolg der Mission Neys, Macdonalds und Caulaincourts mitwirken zu können.

Bei dem Irrthume, in dem er begriffen war, unwillig

über die Akte des Senats, wodurch seine Absetzung ausgesprochen wurde, und noch voller Vertrauen bei dem Erfolg des Schrittes seiner Commissaire, verließ Napoleon am 5. April des Morgens eine Proklamation an seine Armee, wovon ich noch an demselben Tage ein Exemplar erhielt; man wird darin den Ausdruck der entgegengesetzten Empfindungen finden, welche die Seele des Kaisers beunruhigten; sie lautet also:

„Der Kaiser dankt der Armee für die Anhänglichkeit, die sie ihm bezeigt, und vorzüglich weil sie anerkennt, daß Frankreich in ihm sey, und nicht mehr in dem Volke der Hauptstadt. Der Soldat folgt dem Glücke und dem Unglücke seines Generals, seiner Ehre und Legion. Der Herzog von Ragusa hat seinen Waffengefährten nicht diese Gesinnungen eingeflößt; er ist zu den Verbündeten übergegangen. Der Kaiser kann die Bedingung, unter welcher er diesen Schritt gethan hat, nicht genehmigen; er kann Leben und Freiheit nicht von der Gnade eines Unterthanen annehmen."

„Der Senat hat sich erlaubt über die Französische Regierung zu bestimmen; er hat vergessen, daß er die Gewalt dem Kaiser verdankt, die er jetzt mißbraucht; er hat vergessen, daß der Kaiser einen Theil seiner Mitglieder aus den Stürmen der Revolution gerettet, den andern*) aus der Dunkelheit hervorgezogen und gegen den Haß der Nation beschützt hat. Der Senat stützt sich auf die Artikel der Constitution, um sie umzustoßen; er scheut sich nicht, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, ohne zu bedenken, daß er als erstes Staatscollegium an allen Ereignissen Theil genommen hat. Er ist so weit gegangen, den Kaiser zu beschuldigen, er habe die öffentlich bekannt zu machenden Dokumente verändert. Die ganze Welt weiß, daß er solcher Künste nicht bedurfte. Ein Wink war ein Befehl für den Senat, der immer mehr that, als man von ihm verlangte."

„Der Kaiser ist immer den Gegenvorstellungen seiner Minister zugänglich gewesen, und er erwartete dabei von ihnen die unumschränkteste Beurtheilung der von ihm getroffenen Maßre-

*) Tiré de l'obscurité et protégé l'autre contre la haine de la nation.

geln. Wenn der Enthusiasmus in die Adressen und öffentlichen Reden sich gemischt hat, dann ist der Kaiser hintergangen worden; aber diejenigen, welche diese Sprache geführt haben, müssen die Folgen ihrer Schmeicheleien sich selbst zuschreiben. Der Senat scheut sich nicht von publicirten, gegen fremde Regierungen gerichteten Libellen zu sprechen, und er vergißt, daß sie in seinem Schooße abgefaßt wurden. So lange das Glück ihrem Souverain treu gewesen ist, so lange sind auch diese Menschen treu geblieben, und keine Klage über die Mißbräuche der Gewalt ist vernommen worden. Wenn der Kaiser die Leute verachtet hat, wie man ihm vorgeworfen, so müßte heute Jedermann anerkennen, daß seine Verachtung sich auf triftige Gründe stütze. Er hatte seine Würde von Gott und der Nation; diese allein konnten ihn derselben berauben. Er hat sie immer als eine Bürde betrachtet, und als er sie annahm, geschah es in der Ueberzeugung, daß er allein im Stande wäre, sie würdig zu tragen."

„Das Glück Frankreichs schien auf dem Geschicke des Kaisers zu beruhen; jetzt, da das Glück sich gegen ihn entschieden hat, konnte der Wille der Nation allein es ihn unrathsam finden lassen, länger auf dem Throne zu bleiben; wenn er sich als das einzige Hinderniß betrachten muß, so bringt er Frankreich gern das letzte Opfer. Er hat dem zu Folge den Fürsten von der Moskwa und die Herzöge von Vicenza und Tarent nach Paris gesandt, um die Unterhandlungen einzuleiten. Die Armee kann versichert seyn, daß das Glück des Kaisers nie mit dem Glücke Frankreichs im Widerspruch stehen wird."

Ich werde mich sicherlich nicht damit aufhalten, diese in so vielen Rücksichten merkwürdige Proklamation zu kommentiren.

Indessen kann ich eine Betrachtung nicht übergehen, die sich meinem Geiste in Bezug auf die durch die Schrift ausgezeichnete Phrase dargeboten hat; die wenigen Worte, aus denen sie besteht, beweisen, wie sehr gedemüthigter Stolz verblenden kann. Wie! in seinem Zorne gegen den Senat hält es Napoleon diesem Collegium vor, daß er einen Theil desselben aus der Dunkelheit hervorgezogen und

den andern*) gegen den Haß der Nation beschützt habe! Welche Beschuldigung brachte er hierdurch gegen seine Regierung vor! Das hieß demnach soviel, als er habe das erste Staatscollegium aus unbekannten und der Nation verhaßten Männern gebildet! Was hatten sie also für Ansprüche? Wie haben auch die ärgsten Widersacher Napoleons eine schwerere Anklage gegen ihn verbergen können, als die, welche er jetzt selbst gegen sich aussprach.

In dieser großen Epoche der Auflösung des Kaiserreichs gab es, so zu sagen, drei Regierungen, wovon zwei nur noch bloße Fantome waren: nämlich die provisorische Regierung in Paris, Napoleon zu Fontainebleau, und die zweifelhafte und, um so zu sagen, herumziehende Regentschaft Marie Louisens. Ich nenne sie nicht ohne Grund zweifelhaft und herumziehend, denn in der That war man so wenig einig mit sich darüber, was die Kaiserin thun sollte, daß man anfänglich sich vornahm, sie nach Orleans zu führen, dann nach Tours, bis man sich endlich für Blois entschied.

Diese Ungewißheit rücksichtlich des Schicksals Marie Louisens wird man auch aus einem gedruckten Dokumente erkennen, das ich besitze. Es muß sehr selten seyn, und erschien mir wegen des Umstandes, auf den es sich bezieht, als sehr merkwürdig: es ist ein Cirkular, welches der Minister des Innern, Herr von Montalivet, der die Kaiserin begleitet hatte, an die Präfekte richtete. Doch die Ereignisse folgten so schnell hinter einander, daß nur eine geringe Anzahl von ihnen dasselbe erhalten konnte. Es ist leicht zu sehen, daß es unmittelbar nach dem Eintreffen der Nachrichten aus Paris zu Blois aufgesetzt worden ist.

Auf alle Fälle theile ich es jetzt so mit, wie es, ohne Nennung des Buchdruckers oder des Druckorts aus der Presse gekommen ist.

---

*) D'en voir tiré une partie de l'obscurité et protégé l'autre contre la haine de la nation.

[Hineingeschrieben: Blois*)] den [hineingeschrieben: zweiten**)] April 1814.

Der Minister des Innern, Graf des Reichs.

Dem Herrn Präfekt des Departement d...***)

„Mein Herr, die Besetzung von Paris durch die coalliirten Mächte hat die Regierung in die Nothwendigkeit versetzt, sich für den Augenblick in [.....(†).....] nieder zu lassen, wohin sie Ihre Correspondenz mit den Ministern und allen Centralbehörden zu adressiren und dabei jeder Correspondenz mit Paris sich zu enthalten haben."

„Alle Befehle, alle Instruktionen, welche von dieser Hauptstadt bis zur Zeit, wo sie Anzeige von der Rückkehr des Kaisers oder der Kaiserin nach Paris erhalten werden, etwa ausgehen dürften, sollen als unächt betrachtet werden, und Sie würden Ihren Eid der Treue brechen, wenn Sie ihnen Folge leisten wollten."

„Ich mache mir Rechnung darauf, daß die schwierigen Umstände, in denen wir uns befinden, Ihren Eifer, so wie den Ihrer Collaboratoren und die Ergebenheit Ihrer Untergebenen verdoppelt werden. Der Franzose hat sich immer muthig und groß in der Widerwärtigkeit gezeigt; er entwickele noch ferner diesen Charakter und bald wird sie überwunden seyn."

„Die Pünktlichkeit bei Stellung der Contingente, die man zur Verstärkung der Streitkräfte des Staates verlangt, die unverzügliche und regelmäßige Entrichtung der Abgaben wird, wie ich nicht bezweifle, das Departement auszeichnen, dessen öffentlicher Geist unter ihrem Einflusse steht."

---

*) (Ici Blois à la main)

**) (ici deux à la main)

***) Im Original ist ebenfalls d gesetzt, dieß ist ohne Zweifel der Anfangsbuchstab des Artikels du oder de la, del, des, um den Namen des Departements schriftlich auszufüllen, z. B. Dep. du Jura, Dep. de la Meuse Demnach soll das d in der Uebersetzung den deutschen Artikel andeuten, als Dep. des Joura, Dep. der Maas. D. U.

(†) In der Mitte dieses leeren Raumes von einer halben Zeile steht hineingeschrieben: Blois. D. U.

Digitized by Google

„Nehmen Sie, mein Herr Präfekt, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.“

Wahrlich dieses Cirkular liefert den augenscheinlichsten Beweis dafür, daß die Regentschaft in großer Bekümmerniß sich befand, da man nicht einmal einen Brief mit Sicherheit von dem Orte absenden konnte, wo er geschrieben worden war; und wie gut war übrigens der Zeitpunkt gewählt, Leute und Geld zu verlangen, als eben das Volk sich der Hoffnung hingab, nur endlich der Wuth der Conscription ein Ziel gesetzt zu sehen!

Indessen sobald Marie Louise von der Besetzung von Paris durch die verbündeten Truppen Nachricht erhalten hatte, ließ sie den Herzog von Cadore kommen, übergab ihm einen an ihren Vater gerichteten Brief und sagte zu ihm:

„Herr Herzog, gehen Sie zu meinem Vater, der in Dijon seyn muß; ich verlasse mich auf Sie, daß Sie die Sache Frankreichs, des Kaisers und besonders meines Sohnes vertheidigen werden.“

Fürwahr, Marie Louise konnte ihr Vertrauen keinem Würdigern schenken; und der Herzog von Cadore würde eine so wichtige Sache vertheidigt haben, wenn man sie hätte vertheidigen können; aber das Geschick war durch nichts mehr zu ändern, und ich werde bald sagen, welcher Ausgang die Mission des Herrn von Champagny nahm, den der Kaiser von Oestreich persönlich kannte, da dieser Minister länger als drei Jahre als Französischer Botschafter residirt hatte.

Nach Abreise des Herzogs von Cadore erließ Marie Louise folgende Proklamation an die Franzosen. Aus diesem Dokumente, wovon ich damals das Exemplar erhielt, welches ich aufgehoben habe, kann man abnehmen, daß die Regentschaft während der Zeit vom 2ten bis 4ten den Entschluß gefaßt hatte, Blois nicht zu verlassen, denn man findet darin weder leer gelassene Stellen, noch hineingeschriebene Wörter; sie lautet also:

„Die Kriegsereignisse haben die Hauptstadt in die Gewalt des Fremden gebracht. Der Kaiser, zu ihrer Vertheidigung herbeigeilt, befindet sich an der Spitze seiner so oft siegreichen Armeen.“

Digitized by Google

„Sie stehen vor dem Feinde unter den Mauern von Paris.“

„Nur aus der Hauptstadt, die ich gewählt habe, und von den Ministern des Kaisers werden die Befehle ausgehen, die ihr allein anerkennen könnt.“

„Jede Stadt, in Feindesgewalt, hört auf frei zu seyn; jede Verordnung, die aus derselben kommt, ist die Sprache des Fremden, oder die, welche zu verbreiten seinen feindlichen Absichten gemäß ist.“

„Ihr werdet euern Eiden treu seyn. Ihr werdet die Stimme einer Fürstin hören, die euch auf Treue und Glauben übergeben wurde, (qui fut remise à votre foi) die ihren ganzen Ruhm darin setzt, Französin zu seyn und mit dem Souveraine, den ihr frei gewählt habt, zu gemeinsamem Loose vereinigt zu seyn.“

„Mein Sohn war eurer Herzen weniger versichert zur Zeit unsers Glückes.“

„Seine Rechte und seine Person stehen unter euerm Schutze.“

„Marie Louise.“

„Blois, den 4. April 1824.“

Diese Proklamation war voller Gefühl; aber sie konnte keine Wirkung thun: auch verursachte uns, obwohl wir Tag für Tag genaue Nachricht darüber einzogen, was zu Blois geschah, diese Schattenregentschaft, die ihrem Verschwinden nahe war, keine Besorgniß; von dort her stand keine Gefahr zu befürchten, und ich habe oft genug gesagt, daß in meinen Augen überhaupt nirgends eine mehr vorhanden war.

Uebrigens erhielt ich von der Proklamation Marie Louisens erst nach der Zusammenkunft der Marschälle mit dem Kaiser Alexander Kenntniß, und die Furchtsamsten mußten dann über den weiteren Gang der Ereignisse ganz außer Sorgen seyn.

Diese Proklamation war von Herrn von Montalivet contrasignirt, und es ist Zeit zu erklären, warum ich eine Stelle derselben für das Auge ausgezeichnet, und darin ein Wort noch besonders hervor gehoben habe. Mir ist ein besonderer Umstand, der sich darauf bezieht, und bemerkt zu werden verdient,

auf so bestimmte Weise mitgetheilt worden, daß ich die Zuverlässigkeit desselben versichern kann.

Als das Dokument gedruckt, und der Kaiserin vorgelegt worden war, strich sie eigenhändig das Wort fut (wurde) aus, und setzte dafür s'est (sich hat), woraus hervorging, daß sie sich selbst Frankreich auf Treu und Glauben übergeben habe. Die arme Frau that alles Mögliche, um die noch schwankenden Gemüther für ihre Sache, und besonders für die ihres Sohnes wieder zu gewinnen, und das ist nicht zu leugnen, daß sie für ihre Person selbst denen wahre Theilnahme einflößte, welche aus Politik und Liebe zu Frankreich mit dem größten Eifer an dem völligen Sturze des unerträglichen kaiserlichen Despotismus arbeiteten.

Wie dem auch sey, die Proklamation Marie Louisens wurde den 4. April, d. i. denselben Tag abgesendet, an welchem Napoleon der Abends die bedingte Thronentsagung unterschrieb, die man gesehen hat, und deren Schicksal man kennt.

Als Herr von Montalivet sie an die Präfekte befördern ließ, von denen jedoch sehr wenige sie erhielten, begleitete er dieselbe mit einem neuen Cirkular, das ich hier mittheilen zu müssen glaube, denn die Dokumente von der Regentschaft sind selten, und übrigens weiß ich gewiß, daß diejenigen, welche ich hier anführe, mit Ausnahme der Proklamation des Kaisers, und vielleicht auch der von Marie Louise, noch in keiner Schrift erschienen sind; dabei ist es wichtig für die Geschichte, die offiziellen und unbekannten Dokumente zu sammeln, welche von den letzten Bemühungen des Napoleonischen Ministeriums Zeugniß geben. Dieses Dokument ist folgenden Inhalts:

Der Minister des Innern, Graf des Reichs.

An den Herrn Präfekt des Departement d.....*)

„Ich habe die Ehre, mein Herr, Ihnen eine Proklamation Ihrer Majestät der Kaiserin an die Franzosen zuzusenden; ich bitte Sie, keinen Augenblick zu verlieren, um ihr alle mögliche Publicität zu geben. Sie wird öffentlich bekannt gemacht,

*) Hier steht, wie oben, wieder ein bloßes d als Genitivzeichen, und Raum des Namens des Departements. D. U.

in allen Gemeinden angeſchlagen und an die vorzüglichſten Civil- und Militärbeamten ausgetheilt werden müſſen; Sie werden ſie in hinreichender Anzahl abdrucken laſſen."

„Sie werden bemerken, daß eins der Exemplare, die ich Ihnen zuſende, von Ihrer Majeſtät eigenhändig unterzeichnet iſt, welche, als den Ausdruck ihrer perſönlichen Geſinnungen, Ihnen dieſes Zeichen der Güte zu geben gewünſcht hat."

„Sie werden künftig Ihre Depeſchen an mich nach Tours adreſſiren, wohin die Kaiſerin und alle Miniſter ſich begeben."

„Ich wünſche, daß Sie wenigſtens aller zwei Tage mit mir correſpondiren; bei den ſchwierigen Umſtänden, in welchen wir uns befinden, werden Sie mir genaue Nachricht über die Lage Ihres Departements, über die Stimmung der Gemüther, über das Benehmen der verſchiedenen Behörden, über ihre Akte, und über den Eindruck, welchen die Ereigniſſe auf Ihre Untergebenen machen, ertheilen; Sie werden mir die Akten und angeblichen Befehle, die Sie etwa aus Paris erhalten, zuſenden, oder in Hinſicht des minder Wichtigen wenigſtens Abſchriften oder Auszüge."

„Die Kaiſerin weiß, wie ſehr ſie auf ihre Treue rechnen kann."

„Nehmen Sie, mein Herr, die Verſicherung meiner vollkommenen Hochachtung."

„Montalivet."

Dieſem letzten Cirkular folgte ein Poſtſcript des Inhalts:

„Ich habe am zweiten ein Cirkular an Sie gerichtet, von dem ich, auf alle Fälle, ein Exemplar beifüge."

Aber weder Cirkular, noch Poſtſcript konnten hier etwas ausrichten. Von nun an hatte der Kaiſer von Oeſtreich, nicht minder als die mit ihm coalliirten Souveraine den Fall Napoleons und ſeiner Dynaſtie, ſelbſt zum Nachtheile ſeiner eigenen Tochter, beſchloſſen. Ich habe es ſchon geſagt, und die Miſſion des Herrn von Champagny, von der ich ſo glücklich war, vollkommen genau Kenntniß zu erlangen, würde nöthigen Falls einen unwiderleglichen Beweis dafür geben.

Mit dem Schreiben verſehen, welches die Kaiſerin ihm

Digitized by Google

übergeben hatte, verließ dieser Minister Blois, und nahm seinen Weg nach dem Hauptquartiere des Kaisers von Oestreich, indem er aufs Sorgfältigste die Straßen vermied, welche mit Kosaken bedeckt waren. Er kam nach Ueberwindung nicht unbedeutender Schwierigkeiten zu Chanseaux an, wo Franz II. erwartet wurde. Sogleich nach der Ankunft des Kaisers wurde der Herzog von Cadore, unmittelbar darauf, nachdem er sich hatte anmelden lassen, bei Sr. Majestät eingeführt.

Der Kaiser empfing ihn mit aller Achtung, und gab ihm viele Beweise der Freundschaft, die er ihm während seiner Gesandtschaft in Wien gewidmet hatte. Der Kaiser von Oestreich hatte also nicht mit einem Fremden die Interessen seiner Tochter zu erörtern, und ich habe oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie viel die persönliche Bekanntschaft eines Botschafters mit einem Souveraine zur glücklichen Beendigung einer Negociation beitragen kann; doch zu viele Hindernisse stellten sich jetzt dem Herzoge von Cadore entgegen, als daß man auf einen erwünschten Erfolg hätte rechnen dürfen.

Ich habe erfahren, daß der Herzog von Cadore mehrere Stunden bei Franz II. blieb, ohne etwas Anderes, als schöne Versicherungen hätte erlangen können; er zog sich immer wieder hinter die seinen Verbündeten gegebene Zusage zurück, Alles zu genehmigen, was sie thun würden. Indessen reiste der Herzog von Cadore nicht an dem Abende selbst, an welchem er diese Unterredung hatte, aus dem Hauptquartiere des Kaisers von Oestreich ab. In der Hoffnung, daß er vielleicht während der Nacht die kritische Lage, in welche seine so vieler Größe beraubte Tochter gerathen müßte, bedenken würde, bat er den Kaiser um Erlaubniß, sich am folgenden Morgen bei ihm beurlauben zu dürfen. Er erschien also bei seinem Lever, und nach neuen Bemühungen die Rechte Marie Louisens geltend zu machen, sagte der Kaiser zu ihm:

„Ich liebe meine Tochter sehr; ich liebe auch meinen Eidam sehr; ich trage sie in meinem Herzen, und ich würde mein Blut für sie hingeben."

„Ach! Sire," unterbrach ihn Herr von Champagny, „es betrifft kein so großes Opfer."

„Ja, Herr Herzog, ich würde mein Blut, ich würde mein Leben für sie hingeben; aber, ich wiederhole es Ihnen, ich habe meinen Alliirten versprochen, nicht ohne sie zu unterhandeln und Alles zu genehmigen, was sie thun würden. Uebrigens, setzte der Kaiser hinzu, ist mein Minister, Herr von Metternich, in ihr Hauptquartier abgereist, und ich werde Alles ratificiren, was er unterzeichnet haben wird."

Als ich den Herrn Herzog von Cadore die Umstände dieser Mission, bei welcher der Eifer nicht über die Unmöglichkeit zu triumphiren vermochte, hatte erzählen hören, bemerkte ich, daß dieser Minister die Abwesenheit des Herrn von Metternich, und die Anwesenheit des Herrn von Stadion bei dem Kaiser von Oestreich als ein Unglück für Napoleon betrachtete. Ich meines Theils glaube, daß nichts mehr den Lauf der Ereignisse und die völlige Ausführung des Vorhabens der Coalition aufhalten konnte.

Indeß muß ich zugeben, daß die beiden Oestreichischen Minister gegen Napoleon sehr verschiedene persönliche Gesinnungen hegten. Ich fürchte nicht, zu viel zu behaupten, wenn ich versichere, daß Herr von Metternich, die Politik jetzt außer Acht gelassen, Bonaparte sehr geneigt war, der ihn mit Beweisen der Aufmerksamkeit und Zuvorkommenheit, besonders während seiner Gesandtschaft zu Paris, überhäuft hatte. Ich kann übrigens zur Unterstützung meiner Behauptung eine Thatsache anführen, für deren Zuverlässigkeit ich bürge.

Als man zur Zeit der Vermählung Marie Louisens Herrn von Metternich in Hinsicht derselben belobte, antwortete er:

„Man kann die Belobung, einen Akt befördert zu haben, der die Billigung von vier und zwanzig Millionen Menschen erhalten hat, schon annehmen."

Ein solches Wort, ganz offen durch den vom Wiener Kabinet instruirten Minister ausgesprochen, mußte in Napoleons Ohren angenehm klingen; indessen verschwieg ihm Herr von Metternich bei seinen persönlichen Relationen nicht die Wahrheit, und es fällt mir eben eine Antwort ein, die er ihm nach einigem Bedenken gab:

Digitized by Google

„Was Sie betrifft," sagte ihm der Kaiser, „so werden Sie keinen Krieg mit mir anfangen; das ist unmöglich; nein, Sie können sich nicht gegen mich erklären; das kann nicht geschehen!"

„Sire, wir sind nicht mehr so ganz entschieden alliirt, und binnen hier und einiger Zeit können wir wohl Feinde werden."

Das war der letzte Wink, den Napoleon durch Herrn von Metternich erhielt; er war deutlich genug, und in der That gehörte die volle Verblendung Napoleons dazu, ihn nicht zu benutzen. Wie dem auch sey, aus den beiden von mir jetzt berichteten Thatsachen ergiebt sich, daß Herr von Metternich gegen Napoleon eine günstige Stimmung hegte.

Herr Stadion war dagegen ganz das Gegentheil; er unterhielt bei sich tiefen Haß gegen den Kaiser. In der That konnte es diesem Minister nicht unbekannt seyn, noch konnte er es vergessen, daß er seine früherhin erfolgte Entlassung aus dem Wiener Kabinete dem damals allmähligen Einflusse Napoleons zuzuschreiben hatte.

Ohne zu glauben, daß Herr von Metternich den Entschluß des Kaisers von Oestreich hätte umstimmen können, gebe ich zu, daß der Herr Herzog von Cadore die Anwesenheit des Herrn Stadion bei dem Kaiser, und seine Ernennung zum bevollmächtigten Oestreichischen Minister als ein übles Anzeichen für den Erfolg seines Beginnens betrachten mußte.

Mag nun die Anwesenheit des Herrn von Metternich auf den Entschluß Franz II. Einfluß gehabt haben, oder nicht, so viel bleibt gewiß, daß Herr von Champagny sich gänzlich von dem Oestreichischen Kaiser beurlauben mußte, ohne daß dieser Monarch einem Minister, der mit Gewissenhaftigkeit die schwierige Mission ausrichtete, die ihm zur Zeit des Unglücks übertragen worden war, auf seine dringenden Bitten etwas zugestanden hatte.

Mit einem Schreiben von diesem Souveraine an Marie Louise versehen, welches ihm zugleich auf einer mit Schwärmen von Kosaken besäeten Straße als Paß dienen sollte, traf er bei der Kaiserin zu Orleans ein, wohin sie sich von Blois begeben hatte, während der Herzog von Cadore die Mission

Digitized by Google

an ihren Vater ausrichtete, die sie ihm übertragen hatte. Herr von Champagny fand Marie Louise fast allein, da alle Großdignitarien des Reichs einer nach dem andern nach Paris zurück gekommen waren, nachdem sie der provisorischen Regierung ihren Beitritt zur neuen Ordnung der Dinge zugesichert hatten.

Achtes Capitel.

Erste Zeiten meiner Generaldirektion der Posten. — Besuch Blüchers. — Erinnerungen von Hamburg. — Lange Unterredung. — Blücher in Napoleons Kabinete zu St. Cloud. — Mein Haus zu St. Cloud gegen die Plünderung geschützt. — Meine Aufnahme bei dem Könige von Preußen. — Berthiers Empfang. — Clarke erhält in unserer Gegenwart einen Verweis von dem Könige von Preußen. — Ankunft Bernadotte's in Paris. — Seine unveränderte Freundschaft gegen mich. — Lange Unterhaltung mit dem Kronprinzen von Schweden. — Bernadotte's Urtheil über Moreau. — Erinnerungen über Bernadotte und Napoleon. — Irrthum in ihrer Hinsicht und Opposition ihres Glückes. — Der Titel Prinz von Pontecorvo verschmäht. — Erbitterung Napoleons. — Conferenzen des Kaisers mit Herrn von Champagny. — Resultate einer Benachrichtigung.

Kaum hatte ich meine Funktionen als Generaldirektor der Posten begonnen, so sahe ich mit nicht geringer Verwunderung am 2. April des Morgens einen Preußischen Generaloffizier in mein Kabinet eintreten, den ich sogleich für den General Blücher erkannte. Er hatte die Preußische Armee in der Schlacht, welche an den Thoren von Paris geliefert wurde, befehligt. Beim Eintreten sagte er zu mir:

„Mein Herr, ich habe es als eine meiner ersten Pflichten betrachtet, nach meiner Ankunft in Paris Ihnen für die Rücksichten, die Sie zu Hamburg gegen mich gezeigt haben, meinen Dank zu bringen. Wiewohl es nun acht Jahre sind, daß ich nicht die Ehre gehabt habe, Sie zu sehen, nachdem ich zu Lübeck in Gefangenschaft gerathen war, so ist doch die Erinnerung an Ihr wohlwollendes Verfahren nicht aus meinem Ge-

Digitized by Google

dächtniß gekommen. Warum habe ich nicht eher erfahren, daß Sie in Paris waren? warum ist es mir erst dann bekannt worden, als ich die Liste der Mitglieder der provisorischen Regierung zu Gesichte bekam? Ich kann Ihnen versichern, daß, wenn ich eher davon Kunde erhalten hätte, die Kapitulation ohne Schwertstreich zu Stande gekommen und vieles Blut erspart worden seyn würde!"

„Auf welche Gründe, General, sagte ich zu ihm, nachdem ich ihm für seine verbindliche Zuvorkommenheit gedankt hatte, auf welche Gründe können Sie die Versicherung, die Sie mir geben, stützen?"

„Mein Gott, wenn ich hätte wissen können, daß Sie in Paris wären, würde ich Sie haben bitten lassen, zu mir zu kommen; ich würde Ihnen einen Brief an den König von Preußen gegeben haben. Dieser Fürst, der die Mittel der Verbündeten wohl kennt, würde Ihnen, ich bin überzeugt davon, Mittel und Wege an die Hand gegeben haben, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen, ehe die Nähe von Paris zum Kriegsschauplatz geworden wäre."

„Aber, erwiederte ich, des guten Willens der Alliirten ungeachtet, würde es sehr schwer gehalten haben, einen Widerstand zu verhindern; der Französische Charakter, durch die erlittenen Unfälle noch mehr gereizt, würde unüberwindliche Schwierigkeiten entgegengestellt haben."

„Aber, guter Gott, man würde Ihnen bewiesen haben, daß dies zu nichts dienen könne, und daß Sie es mit Massen zu thun hätten."

„Ich glaube, General, daß Sie recht haben, aber die Franzosen werden immer ihre Ehre retten wollen."

„Ich weiß es, aber haben Sie nicht Ruhm genug?"

„Die Französische Empfindlichkeit würde sie für befleckt gehalten haben, wenn Paris ohne Vertheidigung besetzt worden wäre. Uebrigens hat Ihre Billigung meines Benehmens in Hamburg unter den jetzigen Umständen einen großen Werth für mich; denn sie läßt mich hoffen, daß Sie zu Paris mit derselben Mäßigung verfahren werden, die ich damals beobach-

Digitized by Google

tete; die Zeit ist vorüber, wo man sagen konnte: Wehe den Besiegten."

„Ja, Sie haben Recht. Indessen, setzte er lächelnd hinzu, wissen Sie, daß man uns die nordischen Barbaren nennt!"

„Nun wohlan, General, erwiederte ich in demselben Tone, Sie haben gute Gelegenheit, zu beweisen, daß diese Bezeichnung nur eine Verleumdung ist."

„Das ist die Unterredung, die ich mit Blücher im Kabinet des Posthauses hatte, und dieses erste Jahr widersprach nichts seiner Versicherung von den guten Gesinnungen der Alliirten. Im folgenden Jahre beobachtete er nicht dasselbe Verfahren gegen Paris, doch erhielt ich auch damals, wenigstens für meine Person den Beweis, daß die Gesinnungen der Dankbarkeit, die er gegen mich gezeigt hatte, in ihm nicht erloschen waren, ein Umstand, den ich hier erzählen will, wiewohl er die zweite Restauration betrifft.

Zu jener Zeit nahm Blücher, wie man weiß, sein Hauptquartier im Schlosse von St. Cloud. Ich war von Paris abwesend. Als ich wieder kam, erfuhr ich, daß Blücher, der erfahren hatte, daß ich zu St. Cloud ein schönes Haus besitze, Befehl gegeben habe, dasselbe mit keiner Einquartirung zu belegen, und in der That fand ich mein Haus wieder, wie ich es verlassen hatte. Ueber diese Erinnerung und Aufmerksamkeit erfreut, glaubte ich, wie billig, zu ihm gehen, und ihm meinen Dank abstatten zu müssen; und ich wurde nach geschehener Anmeldung sogleich in sein Kabinet eingeführt. Aber großer Gott, in welches Kabinet! Eben dasselbe, in welchem ich so oft mit Napoleon gearbeitet hatte. Mein Hamburger Gefangener in dem Kabinete, in welchem so viele und große Dinge ausgedacht worden waren! Welche Lehre erhielt ich damals über die Unbeständigkeit der menschlichen Größe! Und wie weit war ich selbst, als ich Blücher bei seinem ersten Besuche, von dem ich gesprochen habe, im Posthause sah, entfernt, zu vermuthen, daß ich denselben ein Jahr darauf zu St. Cloud erwiedern würde!

Es war genug an den Unfällen von 1814, wenn auch das Unglück und die Schande von 1815 nicht gefolgt wäre.

Einige Tage nach Blüchers Besuch hatte ich die Ehre,

Digitized by Google

bei seinen Souverain eine Privataudienz zu erhalten, welcher, wie man im Vorhergehenden gesehen hat, ein Glückwünschungsschreiben wegen meines Benehmens in Hamburg wohlwollend an mich gerichtet hatte.

Ich erhielt diese Audienz zugleich mit dem Marschall Berthier und Clarke im Hotel Eugens auf der Straße Bourbon, welches der König von Preußen zu Paris inne hatte, und ich begreife nicht, wie ich bei einer frühern Erwähnung dieser Visite als den Ort derselben die Tuilerien angegeben habe. Dies würde bei einem Andern ein Fehler seyn, bei mir aber ist er vielleicht zu entschuldigen; diese Tuilerien haben meine Gedanken so oft beschäftigt, daß man sich nicht wundern darf, daß dieser Name unachtsamer Weise aus meiner Feder geflossen ist.

Berthier, Clarke und ich warteten einige Minuten im Salon, und als Friedrich Wilhelm aus seinem Kabinet kam, um uns zu empfangen, bemerkte ich auf seinem Gesichte einige Verlegenheit und eine gewisse strenge Miene, was mich auf den Gedanken brachte, er habe eben seine Rolle studirt, was hohe Personen bei dergleichen Gelegenheiten zu thun häufig die Gewohnheit haben.

Berthier hatte den ersten Platz; hierauf kam Clarke, dann ich. Dieser Stellung gemäß wandte sich der König von Preußen zuerst an Berthier und sagte zu ihm mit Adel und selbst mit einiger Rührung:

„Herr Marschall, es wäre mir lieber gewesen, Ihren Besuch in Berlin annehmen zu können, wenn Sie als Reisender kämen, als ihn hier anzunehmen. Aber, was wollen Sie? Sie wissen es; der Krieg nimmt glückliche und unglückliche Wendungen. Ihre Truppen sind brav und wohl angeführt, aber Sie konnten der Uebermacht nicht mehr widerstehen. Ich versichere Ihnen, daß nicht Eroberungssucht die Verbündeten nach Frankreich geführt hat, sondern die von ihnen gefühlte Nothwendigkeit, daß sie gehen müßten, um einen Frieden zu entreissen, der niemals von Dauer war, wie groß auch die Opfer seyn mochten, zu denen die Besiegten sich verstanden. Ganz Europa hat sich gegen den Kaiser bewaffnet, um mit ihm

Digitized by Google

zum Ende zu kommen; die Geduld hat ihre Grenzen. Sie sind, Herr Marschall, lange Zeit bei dem Kriege in Deutschland thätig gewesen. Es macht mir Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß man daselbst nie Ihr Verfahren, Ihre Gerechtigkeit und Ihre Mäßigung in diesen Zeiten des Unglücks vergessen wird."

Berthier ergoß sich in Danksagungen, als er dieses wohl verdiente Lob erhielt; denn wenn er auch wenig Geist, einen schwachen Charakter und manche lächerliche Eigenheiten hatte, so war er doch kein schlechter Mann, und ich habe, wie ich versichern kann, von seinem schonenden Verfahren gegen die Besiegten stets Beweise erhalten.

Nach Berthiers Begrüßungen wandte sich der König von Preußen gegen Clarke, und ich bemerkte auf seinem Gesichte, das ich nie aus den Augen verlor, einen lebhaften Ausdruck von übler Stimmung:

„Was Sie betrifft, Herr General, sprach er zu ihm, so kann ich von Ihnen das nicht sagen, was ich gegen den Herrn Marschall äußerte. Die Bewohner von Berlin werden sich lange Zeit an ihr Gouvernement erinnern. Sie haben den Sieg arg gemißbraucht, und die strengen Maßregeln und Bedrückungen zu weit getrieben. Sie haben das Continentalsystem noch verhaßter gemacht, als es schon an sich selbst war. Ich will Ihnen nicht bergen, Herr General, daß man sich in Preußen sehr über Sie zu beklagen hat. Ich weiß, daß Sie strenge Befehle hatten, aber Sie haben keine Mäßigung bei Vollziehung derselben bewiesen. Sie haben die widerrechtliche Eröffnung der Briefe aufs äußerste getrieben. Wenn ich Ihnen einen Rath zu geben habe, so ist es der, nie wieder nach Preußen zurückzukehren."

Es war mir äußerst peinlich, den König von Preußen vor zwei Zeugen einen Mann so hart anreden zu hören, mit dem ich zwar nie ein trauliches Verhältniß anzuknüpfen gesucht, aber so lange Zeit in Geschäftsverbindung gestanden hatte, und der, wiewohl schwach von Natur, und ein Schmeichler aus Schwäche, als Privatmann ein vortrefflicher Mann war.

Der König von Preußen sprach die eben mitgetheilten Worte mit starker Stimme und in einem so heftigen Tone aus,

Digitized by Google

daß Clarke darüber ganz in Bestürzung gerieth, und kaum einige unverständliche Worte ohne Verbindung und Folge vorzubringen vermochte, was übrigens Friedrich Wilhelm nicht bemerkte, denn nachdem er die letzten Worte ausgesprochen hatte, wandte er sich sogleich gegen mich.

„Ach sagte er zu mir, indem er auf einmal den Ton seiner Stimme änderte und rasserenando si (wieder heiter wurde), wie die Italiener sagen. Ach! Herr Bourrienne, ich bin sehr erfreut, Sie zu sehen, und ich benutze dies, Ihnen zu wiederholen, was ich Ihnen schon von Königsberg aus geschrieben habe, als ich daselbst residirte. Sie haben allen Deutschen, die zu Ihnen ihre Zuflucht nahmen, allen Schutz gewährt, der von Ihnen abhing. Sie haben so viel als möglich, ihr Loos gemildert. Ich erfuhr mit Freude, was Sie Alles für die Preußen thaten, welche das Loos der Waffen nach Hamburg trieb. Mit Vergnügen sage ich Ihnen vor diesen beiden Herren, daß, wenn alle Französischen Agenten gedacht und gehandelt hätten wie Sie, wir wahrscheinlich nicht hier seyn würden."

Ich bezeigte durch eine ehrfurchtsvolle Begrüßung, wie sehr ich mich durch die verbindlichen Worte geehrt fände, welche der König von Preußen jetzt an mich gerichtet hatte, und nachdem wir einander begrüßt hatten, entfernte sich der Monarch.

Wie erfreut ich auch für meine Person über den Empfang seyn mußte, der mir eben zu Theil geworden war, so ging mir doch Clarke äußerst nahe, denn ich kenne nichts Peinlicheres, als einen Menschen in seiner Anwesenheit demüthigen zu sehen.

Der arme General war so außer sich selbst gerathen, daß wir, Berthier und ich, genöthigt waren, ihn jeder an einem Arme zu fassen, um ihn auf der großen Treppe aufrecht zu halten, welche er nur mit Wanken herabzugehen vermochte. Der unbegreifliche Ausfall eines gekrönten Hauptes gegen einen General, der ohne Zweifel große Fehler durch die zu strenge Vollziehung der erhaltenen Befehle sich hatte zu Schulden kommen lassen, schien mir seitdem auf den ziemlich schwachen geistigen Zustand Clarkes Einfluß zu äußern, und ich würde mich nicht wundern, wenn die königliche Heftigkeit eben so viel als seine Absetzung von dem Kriegsministerium zur Beschleunigung

Digitized by Google

des frühzeitigen Endes seiner Tage beigetragen hätte, wiewohl man diese damals nur dem letzt erwähnten Mißgeschick zuschrieb.

Da ich in diesem Capitel bis jetzt von hohen fremden Personen gesprochen habe, welche der Gang des Krieges nach der Besetzung von Paris nach Frankreich geführt hatte, so werde ich über denselben Gegenstand fortfahren, doch mit Veränderung der Person, und es wird von einem Manne die Rede seyn, von dem ich schon oft gesprochen habe, der für mich kein Fremder war, und gegen den ich aufrichtige Zuneigung fühlte, nämlich von Bernadotte, dem Kronprinzen von Schweden.

Der Graf von Artois hielt, wie man bald sehen wird, seinen Einzug in Paris den 12. April; wenig Tage darauf erschien Bernadotte daselbst. Er befand sich in einer falschen Lage, da durch die Macht der Dinge die Hoffnungen vereitelt worden waren, die sich bei seiner Zusammenkunft mit dem Kaiser Alexander zu Åbo ihm dargeboten hatte. Uebrigens hatte man ihn in einigen offiziellen Pamphlets als Verräther des Vaterlandes dargestellt, und es herrschte bei einigen Anbetern unsers an seiner fernern Verbreitung gehinderten Ruhmes eine gewisse Erbitterung, welche die Unbeständigkeit des Glücks vielleicht verzeihlich machte, und welche sich ungerechter Weise gegen Bernadotte wendete.

Ich erinnere mich selbst, daß Napoleon vor seiner Absetzung eine Art Nationalprotestation durch die Polizei gegen den Kronprinzen von Schweden hatte ergehen lassen. Dieser Prinz hatte noch in der Straße Anjou ein Hotel, welches seine Gemahlin bewohnte. Dort hörte man oft die Worte ausstoßen: „Nieder mit dem Verräther! nieder mit dem Meineidigen!"

Doch hatte diese Bewegung keine Folge, denn man suchte dabei weiter nichts, als eine Beschimpfung aus kleinlicher Rachsucht.

Während Bernadottes Aufenthalt in Paris sah ich ihn alle Tage. Aus seinen Aeußerungen konnte ich abnehmen, wiewohl er dies gewisser Maßen gegen mich zu verheimlichen suchte, daß er die Hoffnung gefaßt hatte, Regent in Frankreich zu werden, und durch die zahlreichen Unterhaltungen, die wir mit einander hatten, so oft unsere beiderseitigen Geschäfte dies

Digitized by Google

erlaubten, erlangte ich die Ueberzeugung, daß er, wie immer gedacht hatte, ohne daß er mir es förmlich gesagt hatte, Absichten auf die Nachfolge Napoleons habe. Man hat in dieser Hinsicht die Meinung des Herrn von Talleyrand bei dem Kaiser Alexander triumphiren sehen.

Von dem Tage an, wo ich den General Reynier bei dem Herzog von Rovigo getroffen hatte, waren meine starken Muthmaßungen in dieser Hinsicht so zur Gewißheit geworden, daß ich es Bernadotte sagte, und endlich in seine letzten Verschanzungen zurückgedrängt, hob er in seinem Vertrauen gegen mich auch die Beschränkung auf, die er bisher allein noch hatte statt finden lassen, und bestätigte mir Alles, was ich über die Unterredung zu Åbo wußte.

Ich erklärte mir leicht, warum der Kaiser Alexander für die Bekleidung Bernadottes mit der Obergewalt in Frankreich interessirt war; denn dann konnte Rußland als Preis für die einer neuen Dynastie gewährte Unterstützung Finnland behalten, und zu gleicher Zeit würde diese um sich greifende Macht auch Norwegen sich angeeignet haben, statt es als Entschädigung an Schweden zu überlassen, was ebenfalls der Preis für den Schutz gewesen seyn würde, den es der alten Schwedischen Königsfamilie hätte angedeihen lassen, und dies war ganz Normännische Politik; Rußland würde dabei mit beiden Händen gewonnen haben.

Ich fragte Bernadotte, was er von den Projekten denke, die man Moreau beigemessen hätte, und ob es wahr sey, daß er an ihm einen Mitbewerber gehabt hätte, kurz ob Moreau nach der gefährlichen Ehre gestrebt habe, in Frankreich zu herrschen?

„Diese Gerüchte, antwortete mir der Kronprinz von Schweden, sind ganz ungegründet: wenigstens kann ich Ihnen versichern, daß bei meinen Unterredungen mit dem Kaiser Alexander dieser Souverain mir nichts gesagt hat, was dieser Annahme einigen Credit geben könnte. Was ich weiß, ist, daß der Kaiser von Rußland sich der militärischen Talente Moreaus bei dem großen begonnenen Kampfe sich zu bedienen und dem exilirten General die Rückkehr in sein Vaterland zu erleichtern wünschte, in der Hoffnung, daß er bei einem glücklichen Aus-

Digitized by Google

gange des Krieges seinen ehemaligen Verdiensten angemessene Ehrenstellen und Rechte wieder finden würde."

Nachdem ich also über das wahre Verhältniß, in welchem Moreau mit dem Kaiser Alexander gestanden hatte, durch Bernadotte belehrt worden war, gestand er mir, daß ihn die Zurückberufung der Bourbonen in Verwunderung gesetzt habe. Er hatte nicht geglaubt, versicherte er mir, daß die Französische Nation den Vorschlag, sie wieder als Herrscher anzunehmen, so bald und eilig genehmigen würde, und ich gestehe, es befremdete mich, daß Bernadotte bei allem Geiste, den man an ihm kennt, zu glauben schien, daß die Nationen bei Regierungsveränderungen in Betracht kämen.

Der Kronprinz von Schweden verhehlte mir auch nicht, daß er nach Paris gekommen sey, um das Terrain zu sondiren, aber gleich Anfangs aus dem kalten Empfange seiner ehemaligen Waffenbrüder gesehen habe, daß für ihn nichts zu thun sey, auch wenn man sich selbst noch nicht für einen Andern entschieden gehabt hätte.

Bernadotte gab mir während seines Aufenthalts in Paris dieselben Freundschaftsbeweise, die mir zu Hamburg von ihm zu Theil geworden waren. Eines Tages erhielt ich von ihm folgenden von Paris datirten Brief:

„Herr Staatsrath von Bourrienne, da der König, mein Souverain, mir die freie Disposition über einige Kreuze des Polarsterns gelassen hat, so glaube ich von der Ermächtigung, womit Se. Majestät mich beehrt hat, keinen würdigern Gebrauch machen zu können, als wenn ich Sie zum Ritter dieses Ordens ernenne. Ich wünsche mir Glück, hierdurch Ihrem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, und Gelegenheit zu haben, Ihnen diesen Beweis meiner besondern Achtung zu geben. Dabei bitte ich Gott, daß er Sie, Herr Staatsrath von Bourrienne, in seiner heiligen und würdigen Obhut behalte; indem ich bin Ihr geneigter

„Carl Johann."

Ich war, ich muß es gestehen, über dieses Zeichen der Erinnerung und Freundschaft Bernadotte's weit mehr er-

freut, als über das Kreuz des Polarsterns selbst; ich hatte mich zu oft hinter den Coulissen der Regierung befunden, als daß dergleichen Dekorationen mich hätten blenden können.

Wie dem auch sey, Bernadotte, der seinen Aufenthalt in Paris, ungeachtet der Freundschaft, die ihm Alexander fortwährend bezeigte, nicht sehr angenehm fand, blieb nur einige Tage daselbst, und reiste, nachdem er sich bei dem Grafen von Artois beurlaubt hatte, wieder nach Schweden ab.

Ich sah ihn nach diesem Abschiedsbesuche nicht wieder, so daß ich den Gegenstand der Unterhaltung, welche diese beiden Prinzen mit einander hatten, nicht erfahren konnte.

Gewiß, ich bin nie der Meinung gewesen, daß man Bernadotte die Zügel der Französischen Regierung hätte übergeben sollen; und wenn ich zu jener Zeit in politischen Versammlungen davon zu sprechen Gelegenheit fand, hat mich die Freundschaft, die ich ihm gewidmet hatte und immer für ihn bewahren werde, nie veranlaßt, zu seiner Gunst zu sprechen, denn ich begriff, und er selbst fühlte die Unangemessenheit seiner Lage. Man beschuldigt ihn, wenigstens nach meiner Meinung, mit Unrecht, an der Coalition Theil genommen zu haben.

Als Schwede mußte er gegen alle Feinde Schwedens kämpfen; dem ungeachtet aber war bei der Menge, welche ihn nur als einen Reichsmarschall betrachtete, das entgegengesetzte Vorurtheil herrschend.

Bernadotte war nicht mehr Franzose, wohl aber Moreau, ob er schon die Russischen Farben angenommen hatte, und deshalb wird die unparteiische Geschichte diese beiden berühmten Generale sehr weit auseinander stellen; der eine hat für sein Adoptivvaterland gesiegt, der andere ist gefallen im Kampfe gegen sein alleiniges Vaterland.

Da ich wahrscheinlich nicht mehr auf Bernadotte zu sprechen kommen werde, so will ich bei der Veranlassung, die mir sein letzter Aufenthalt in Paris dazu gibt, indem er 1815 nicht wieder daselbst erschien, noch Einiges über ihn anführen.

Eben von dieser Zeit an herrschte, wie man gesehen hat, allgemein der Irrthum, daß Bernadotte eine Creatur Na-

Digitized by Google

poleons wäre; ohne Zweifel werden die Personen, welche meine Memoiren gelesen haben, und sich die Mühe geben, die Thatsachen, welche diesen Glückskönig betreffen, zusammen zustellen, schon nicht mehr diesen Irrthum theilen. Indessen will ich noch einige andere Thatsachen anführen, die mir wieder ins Gedächtniß kommen und ganz geeignet zu seyn scheinen, die Frage völlig zu beseitigen.

Ohne Zweifel hat man, wenn man dem Anscheine nach urtheilte, zu dem Glauben kommen können, daß Bernadotte, der Reichsmarschall und später Prinz von Pontecorvo, Alles dem Kaiser zu verdanken gehabt habe.

Demungeachtet ist es wahr, daß Bernadotte's Glück fast immer mit dem Napoleons in Opposition stand, so wie auch vorzüglich, daß Napoleon die Erhebung Bernadotte's zum Kronprinzen von Schweden durch nichts befördert hat. Man wird sich im Gegentheil erinnern, daß der Ruin der Staaten; die er zu regieren berufen war, so wie sein eigner fast durch Napoleon herbeigeführt worden wäre, und ich will nicht auf alles das wieder zurückkommen, was ich von seinem Aufenthalte in Hamburg gesagt habe, während dessen seine glücklichen Eigenschaften ihm seit langer Zeit schon eine Partei unter den Schweden erworben hatten.

Doch ich theile hier eine Thatsache mit, die, wie ich glaube, nicht genau bekannt ist, und für deren Zuverlässigkeit ich bürgen kann.

Als der Herzog von Cadore, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten, dem Kaiser die Erhebung des Prinzen von Pontecorvo auf den zweiten Platz des Königreichs Schweden meldete, sagte der Kaiser:

„Ah ha! sie haben ihn ernannt, das ist gut.... das ist gut.... sie konnten eine bessere Wahl treffen.... doch ich will seinem Glücke nicht hinderlich seyn.... er kann nicht mit leeren Händen weggehen; man gebe ihm zwei Millionen.

Ein unvorhergesehener Umstand unterbrach auf einmal dieses anscheinend gute Vernehmen zwischen dem Kaiser und dem Kronprinzen von Schweden: dieser hier gab zu verstehen, und nach meinem Urtheil mit Recht, daß der Titel Prinz von

Digitized by Google

Pontecorvo nicht mit seinem neuen Titel verträglich wäre; dies hieße Vasall des Französischen Reiches seyn. Da nun, wie man weiß, Napoleon zu jener Zeit darnach strebte, alle Könige von Europa mit den großen Würden seiner Krone bekleidet zu sehen, so wurde er, wie man glauben kann, bei Empfang dieser Nachricht sehr aufgebracht. Ich weiß nicht, durch wen sie ihm zugesandt wurde, da ich mich damals in Hamburg befand und diese Thatsachen erst nach meiner Rückkehr erfahren habe. Aber der Herr von Champagny muß es wissen, denn der Kaiser ließ diesen Minister unmittelbar darauf rufen.

„Was ist das? sagte er zu ihm mit Hitze.... was will er denn, Bernadotte?.... was ist das für eine Schwedische Tollheit, ein Schwede zu seyn?.... wie viel sind ihrer denn, dieser Schweden?... ich will dem ein Ende machen und nichts weiter davon hören. Herr von Champagny, Sie werden in diesem Sinne schreiben."

Daraus kann man abnehmen, wie sehr Napoleon über diese edeln Bedenklichkeiten des Kronprinzen von Schweden sich entrüstete.

Zwei Tage darauf fragte er Herr von Champagny, ob er geschrieben hätte.

„Ja, Sire."

„Aber haben Sie auch Alles geschrieben, was ich wollte?"

„Ich glaube, Sire."

„Nun, lassen Sie mich die Depesche sehen."

Napoleon fing an zu lesen, was er, wie ich dabei bemerken muß, niemals verlangte. Als er mit dem Lesen fertig war, sagte er mit Lebhaftigkeit:

„Das ist das nicht; das ist zu milde; ich habe Ihnen gesagt, daß ich dem ein Ende machen nnd mich nicht mehr mit diesen zwei oder drei Millionen Schweden beschäftigen will."

„Bernadotte erwähnte nicht mehr diesen Umstand gegen mich, und ich wollte ihn zu einer solchen Mittheilung nicht auffordern. Aber wer könnte es bezweifeln, daß diese Benachrichtigung nicht ungemein viel dazu beigetragen habe, daß er während des Feldzugs von Moskau sich für die Partei ent-

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

schied, mit welcher er am Ende in den Mauern von Paris erschien.

Neuntes Capitel.

Rückkehr der Commissaire des Kaisers zu Alexander. — Meine Anwesenheit bei Herrn von Talleyrand. — Zweite Conferenz des Kaisers mit den Marschällen. — Anwesenheit des Königs von Preußen. — Unerschütterlicher Entschluß der Alliirten. — Acht und vierzigstündiger Waffenstillstand. — Artigkeit Alexanders gegen Macdonald, Antwort des Marschalls. — Fontainebleau innerhalb des Gebietes der Alliirten. — Freundschaft Alexanders gegen Napoleon. — Abreise Alexanders und Herr Pozzo di Borgo. — Letzte Musterung Bonaparte's vor seinem Abschiede. — Die Marschälle zu Fontainebleau und Nothwendigkeit einer unbedingten Entsagung. — Vertrauen des Kaisers gegen Macdonald. — Rückkehr nach Paris und Ney's Uebertritt. — Macdonald allein zum Kaiser zurück gekehrt. — Sonderbarer Zustand des Kaisers. — Annahme einer Vergiftung und Zweifel in dieser Hinsicht. — Tiefes Nachdenken Bonaparte's. — Interessante Unterhaltung zwischen dem Kaiser und dem Marschall. — Der Säbel Murad Bey's und edle Belohnung. — Abschied. — Zurück datirtes Kaiserthum. — Unbedingte Entsagung Napoleons. — Sonderbares Zusammentreffen des Datums.

(Ich kehre zu den Ereigniſſen zurück, von denen ich früher sprach.)

Man weiß, welches Resultat die Mission der Marschälle rücksichtlich der Regentschaft hatte. Sobald Marmont sie verlassen hatte, um sich nach Versailles zu begeben, verfügten sich die drei Commissaire ihrer Seits eiligst zum Kaiser Alexander, um seine Entscheidung einzuholen, ehe man ihn von der Bewegung der Truppen Marmonts hatte benachrichtigen können. Ich ging selbst des Morgens in das Hotel des Herrn von Talleyrand, wo ich nun erfuhr, daß unsere Hoffnungen zur Wirklichkeit geworden wären; die Frage war gänzlich beseitigt.

Alexander hatte sich um sechs Uhr des Morgens zu

Digitized by Google

Fuße zu dem Könige von Preußen in der Straße Bourbon begeben, und die zwei Souveraine, die mit einander zu Herrn von Talleyrand zurück gegangen waren, befanden sich beide daselbst, als die Commissaire des Kaisers dahin zurück kehrten.

Bei dieser Gelegenheit will ich eines großen Irrthums erwähnen, in den man vielleicht ganz unabsichtlich hinein gerathen ist, doch kann ich nicht umhin, ihn zu berichtigen. Man hat nämlich gesagt, die Verbündeten hätten erst dann mit Bonaparte und seiner Familie nicht mehr unterhandeln wollen, als ihnen bekannt geworden wäre, daß nach Abbrechung des Lagers von Essonne Napoleon sich ungedeckt in seiner Residenz Fontainebleau befand. Eine einzige Bemerkung genügt, um diesen Irrthum aufzudecken. Marmont erfuhr die Bewegung seiner Truppen erst am 5ten des Morgens, Alexander aber hatte in der vorhergehenden Nacht erklärt, daß er sich mit dem Könige von Preußen berathen würde; was eben so viel war, als eine förmliche, aber höfliche Weigerung, mit Napoleon, oder einem Gliede seiner Familie zu unterhandeln, in Angemessenheit der vorher gegangenen Deklaration Alexanders.

Als die Marschälle und der Herzog von Vicenza also bei den zwei Monarchen Zutritt erhalten hatten, nahm Alexander das Wort und sagte, daß die Ernennung einer Regentschaft unmöglich sey.

„Sehen Sie, meine Herren," setzte Alexander hinzu, „was ich in Gemeinschaft mit meinen Verbündeten habe thun können; vor drei Tagen hat sich Paris erklärt; von allen Seiten erfolgen Beitritte. Wenn die Armee entgegen gesetzte Wünsche hegte, so hätte sie es uns wenigstens zu erkennen geben sollen."

„Sire," entgegnete Macdonald, „ich will Ew. Majestät bemerklich machen, daß dies unmöglich war, da keiner der Marschälle sich in Paris befand. Wer hätte voraussehen können, daß die Sachen eine solche Wendung nehmen sollten? Konnten wir voraussehen, daß ein Mißverständniß, ein ungegründetes Schrecken die Truppen des Herzogs von Ragusa veranlassen würde, sich von Essonne zu entfernen? Um sie zu ih-

rer Pflicht zurück zu bringen, hat uns der Marschall so eben verlassen."

Da diese Worte den gefaßten Entschluß nicht umstimmen konnten, so mußte man nun darauf denken, sich mit der unbedingten Thronentsagung Napoleons zu beschäftigen.

Die Marschälle verließen den Kaiser Alexander nicht, ohne ihn vor Verhandlung dieser wichtigen Frage um einen acht und vierzigstündigen Waffenstillstand zu bitten, welche Zeit unumgänglich nöthig war, um mit Napoleon über seine Thronentsagungsakte zu unterhandeln. Dieser Gegenstand verursachte keine Schwierigkeit, und Alexander bewies selbst gegen Macdonald die Artigkeit, daß er ihm die Karte von der Umgegend von Paris zeigte, ihm einen Bleistift reichte und zu ihm sagte:

„Hier, Herr Marschall, bezeichnen Sie selbst die Grenzen für beide Armeen."

„Nein, Sire, antwortete ihm der Marschall, wir sind unglückliche Besiegte, Ihnen kommt es zu, die Demarkationslinie zu ziehen."

Alexander bestimmte die Seine zur Grenze, das rechte Ufer derselben sollten die Truppen der Alliirten, das linke aber die Franzosen inne haben; dies gab jedoch Veranlassung zu einer Diskussion, woraus sich ergab, daß diese Grenzbestimmung nicht füglich annehmbar sey; man bemerkte, daß sie die Unbequemlichkeit haben würde, Paris in zwei Theile zu theilen, und man kam überein, daß die Linie nur um Paris herumgehen sollte. Ich habe seitdem erfahren, daß man betrüglicher Weise auf der Karte, welche an den Oestreichischen Generalstab geschickt wurde, um Schwarzenberg die definitiv bestimmten Grenzen anzuzeigen, Fontainebleau, wo des Kaisers Hauptquartier war, mit in diese Linie gezogen hatte; die Oestreicher hielten so fest an dieser Bestimmung, daß der Marschall Macdonald genöthigt war, sich darüber bei Alexander zu beklagen, der alle Schwierigkeiten heben ließ.

Als man über die Thronentsagung handelte, und der Marschall Macdonald in Angemessenheit der erhaltenen Instruk-

Digitized by Google

tionen zu ihm gesagt hatte, daß Napoleon für sich nichts verlange, erwiederte Alexander:

„Versichern Sie ihn, daß er, was ihn anbelangt, ein seinem inne gehabten Range angemessenes Loos erhalten werde; sagen Sie ihm, daß, wenn er in meinen Staaten wohnen wolle, er daselbst eine gute Aufnahme finden solle, wiewohl er Verwüstung genug darin angerichtet hat; daß ich mich immer der Freundschaft erinnern werde, die uns verband; er soll die Insel Elba oder etwas Anderes erhalten."

Nach Beurlaubung vom Kaiser Alexander, am 5ten April, schickten sich Napoleons Commissaire zu ihrer Rückkehr nach Fontainebleau an, um dem Kaiser von ihrer Mission Rechenschaft abzulegen.

Ich werde sogleich erklären, wie sie aufgenommen wurden, und was in Fontainebleau vorging, doch muß ich vorher erwähnen, daß ich an demselben Tage bei Alexander war, und daß er sich von einer großen Last befreit fühlte, weil er nun die Angelegenheit wegen der Regentschaft zu Ende gebracht sah, so daß sie nun nicht weiter vorgenommen werden durfte; ich erfuhr selbst, daß er sich vorgenommen habe, Paris auf einige Tage zu verlassen, und deshalb Herrn Pozzo di Borgo zu seinem Commissair bei der provisorischen Regierung ernannt habe.

Nachdem er ihm Vollmacht gegeben hatte, adressirte er das an die Regierung bestimmte Beglaubigungsschreiben, das man sogleich lesen wird, an den Freund oder Landsmann Bonaparte's:

„Bei meiner Entfernung aus Paris habe ich es für nöthig erachtet, auf Mittel zu denken, um eine leichte und häufige Verbindung der provisorischen Regierung zu erhalten; zu dem Ende habe ich meinen Generalmajor Pozzo di Borgo beauftragt, als Generalcommissair bei derselben zu residiren. Ich bitte Sie, meine Herren, allem dem, was er in vorkommenden Fällen Ihnen von meiner Seite sagen wird, Glauben beizumessen, und mir durch ihn alle Mittheilungen zukommen zu lassen, die Sie an mich zu thun haben dürften. Er genießt

mein Vertrauen, und wird es gewiß auch bei dieser Gelegenheit rechtfertigen, indem er kein Mittel außer Acht lassen wird, wodurch die so glücklich eingeleiteten friedlichen Verhältnisse zwischen Rußland und Frankreich befestigt werden können."

„Nehmen Sie, meine Herren, die Versicherung meiner Achtung."

„Alexander."

Denselben Tag, am 5. April, hielt Napoleon noch eine Musterung seiner Truppen im Hofe zu Fontainebleau; er bemerkte einige Kälte unter seinen Offizieren, und selbst in den Reihen seiner Soldaten, welche, wie ich oben gesagt habe, bei der Musterung am dritten April so viel Enthusiasmus zeigten; diese Ruhe machte einen so widrigen Eindruck auf ihn, daß er nur einige Minuten bei der Parade blieb und hierauf nach seinen Zimmern sich begab.

Dieser Umstand ist mitten unter Alle dem, was damals vorging, nicht von großer Wichtigkeit; doch habe ich seiner erwähnen zu müssen geglaubt, weil Napoleon 1814 jetzt das letzte Mal vor seinem Abschiede bei der Armee erschien. Er mußte dies also als ein Zeichen der allgemeinen Unzufriedenheit betrachten, da selbst seine Soldaten dieselbe durch ein Stillschweigen, dessen er nicht gewohnt war, zu erkennen gaben; und ohne Zweifel mußten ihn schon peinliche Betrachtungen beunruhigen, als in der Nacht vom 5. zum 6., oder wenn man will, am 6., zwischen Mitternacht und ein Uhr des Morgens der Marschall Ney und der Marschall Macdonald und Caulaincourt in Fontainebleau eintrafen, um dem Kaiser über den Ausgang ihrer Mission und die Stimmung Alexanders bei ihrer Entfernung von ihm Bericht zu erstatten.

Ney führte zuerst das Wort, um Bonaparte zu melden, daß man von ihm eine unbedingte Thronentsagung fordere, ohne einen andern Vorbehalt als den seiner persönlichen Sicherheit, welche ihm garantirt würde.

Der Marschall Macdonald und der Herzog von Vincenza sprachen mit ihm in demselben Sinne, nur brauchten sie dabei mildere Formen, als Ney, welcher die Kunst, eine

Digitized by Google

unangenehme Sache auf schonende Weise darzustellen, weniger verstand.

Als der Marschall Macdonald zu sprechen aufgehört hatte, sagte Napoleon zu ihm mit einiger Rührung:

„Ich weiß, Marschall, was Sie Alles für mich gethan, mit welchem Eifer Sie die Sache meines Sohnes vertreten haben. Sie wollen meine unbedingte Thronentsagung!.... Nun!... ich gebe Ihnen von Neuem Vollmacht; Sie werden gehen, um meine Interessen und die meiner Familie zu vertheidigen."

Nach einem kurzen Stillschweigen sagte Napoleon ferner zu Macdonald: „Wo soll ich hingehen?"

Nun berichtete Macdonald dem Kaiser, was Alexander gesagt hätte, im Fall er in Rußland wohnen wollte, und setzte hinzu:

„Sire, der Kaiser von Rußland hat mir gesagt, daß er Ihnen die Insel Elba bestimme, oder etwas Anderes."

„Oder etwas Anderes! erwiederte Napoleon lebhaft.... aber, was ist dieses Andere?"

„Sire, ich weiß es nicht."

„Ach! es ist ohne Zweifel die Insel Corsika, die er nicht hat nennen wollen, um das, was beliebt, zu umgehen. Marschall, ich verlasse mich auf Sie."

Ich kann die Zuverlässigkeit der erzählten Thatsachen und selbst der Worte verbürgen, welche unter diesen wichtigen Verhältnissen gewechselt wurden; denn ich habe Alles, was ich hier erzähle, die hohen Personen sagen hören, welche dabei handelten und sprachen, und schon vor langer Zeit sind diese Umstände aufgeschrieben worden. Ich erfuhr auch, daß Napoleon Anfangs einigen Unwillen bezeigt habe; er hatte nachgeforscht, ob es möglich wäre, nach Paris zu marschiren; aber er mischte in den Ausdruck seiner Unzufriedenheit weniger Lebhaftigkeit, als man hätte fürchten sollen; was ebenfalls ein Zug seines Charakters war, der ihn geneigt machte, leicht einen Entschluß zu fassen, wenn er noch eine Ausflucht offen fand; denn bei ihm war unterhandeln niemals so viel als abschließen.

Die Marschälle kamen nach Paris zurück, sobald ihnen Napoleon neue Vollmacht gegeben hatte; aber nach seiner An-

Digitized by Google

kunft erklärte der Marschall Rey der provisorischen Regierung seinen Beitritt zur neuen Ordnung der Dinge, und kam daher, als Macdonald nach Fontainebleau zurück kehrte, um Napoleon den Schlußtraktat*) der Alliirten mit ihm zu überbringen, nicht wieder nach Fontainebleau zurück, und ich habe erfahren, daß der Kaiser sein Befremden und seine Unzufriedenheit über die Abwesenheit desselben zu erkennen gab.

Rey zeigte, worin alle seine Freunde überein kamen, große Energie auf den Schlachtfeldern, bewies aber außer dem Kampfe oft wenig Festigkeit; daher wunderte es mich nicht, als ich ihn eher, als einige andere seiner Kameraden zu uns kommen sah. Macdonald aber ist eine der großmüthigen Seelen, auf die man um so mehr bauen kann, je mehr Unrecht man ihnen zugefügt hat; dies erfuhr damals Napoleon.

Macdonald kam also allein nach Fontainebleau zurück, und als er in das Zimmer des Kaisers trat, fand er ihn in einem kleinen Armstuhle vor dem Kamine sitzend.

Napoleon hatte statt aller Kleidung einen Ueberrock von weißem Basin; er trug Pantoffeln an den bloßen Füßen; er stützte sich mit den Ellbogen auf seine Knie und ließ den Kopf in beiden Händen ruhen. Er war unbeweglich und schien in tiefes Nachdenken versunken. Nur zwei Personen waren bei ihm, der Herzog von Bassano in einiger Entfernung von dem Kaiser, und Caulaincourt am Kamine. Er war so in sich gekehrt, daß er das Geräusch, welches der Marschall Macdonald bei dem Hereinkommen machte, nicht bemerkte, und der Herzog von Vicenza genöthigt war, ihn auf den Marschall aufmerksam zu machen.

„Sire, sagte Caulaincourt zu ihm, es ist der Herzog von Tarent, der Ihnen den Traktat zur Unterzeichnung bringt, welcher morgen ratifizirt werden soll."

Nun wandte sich der Kaiser, als ob er aus einem lethargischen Schlafe aufgewacht wäre, gegen den Marschall und sagte blos diese Worte zu ihm:

„Ach! Sie sind es, Marschall."

*) Man sehe diesen Traktat am Ende dieses Bandes.

Digitized by Google

Napoleons Gesicht war so verändert, daß der Marschall, über diese Veränderung betroffen, sich nicht enthalten konnte, dem ersten Eindrucke sich hingebend, zu ihm zu sagen:

„Aber, Sire, Ew. Majestät sind unwohl!"

„Ja!.... ich habe eine sehr üble Nacht gehabt*)."

Der Kaiser blieb noch einen Augenblick sitzen, dann stand er auf, ließ sich von dem Marschalle den Traktat geben, las ihn, ohne eine Bemerkung zu machen, unterzeichnete ihn und sagte, indem er ihm denselben wieder einhändigte:

„Ich bin nicht mehr reich genug, um Sie für Ihre letzten Dienste zu belohnen."

„Sie wissen, Sire, das Interesse hat mich niemals geleitet."

„Ich weiß es; ich sehe jetzt, wie sehr man mich in Rücksicht Ihrer hintergangen hat; ich sehe die Absichten derer wohl, die mich gegen Sie eingenommen hatten!"

„Sire, ich habe es Ihnen schon gesagt, seit 1809 bin ich der Ihrige auf Tod und Leben!"

„Das ist wahr; aber da ich Sie nicht mehr belohnen kann, wie ich wollte, so will ich wenigstens, daß ein zwar nur geringes Andenken Sie fortwährend daran erinnern möge, daß ich nie vergessen werde, was Sie für mich gethan haben."

Nun wandte sich Napoleon gegen Caulaincourt und sagte zu ihm: „Vicenza, lassen Sie meinen Säbel bringen, den mir Murad Bey in Aegypten gab, und den ich in der Schlacht am Berge Tabor trug." Als Constant den Degen gebracht hatte, nahm ihn der Kaiser aus Caulain-

*) In der Nacht vor der Rückkehr des Marschall Macdonald nach Fontainebleau, versichert man, habe sich Napoleon vergiften wollen; da ich jedoch nichts Gewisses über diesen Vergiftungsversuch erfahren habe, und ich nur über das sprechen will, dessen ich versichert bin, so will ich mich enthalten, wie einige Personen gethan haben, über eine Thatsache von solcher Wichtigkeit, welcher Napoleon bei seinen Unterhaltungen zu St. Helena sehr widersprochen hat, immer gewagte Vermuthungen aufzustellen. Die einzige Person, welche die darüber obwaltenden Zweifel heben kann, ist Constant, der, wie man mir versichert, Napoleon diese Nacht nicht verlassen hatte.

Digitized by Google

courts Händen und indem er ihn den Marschall überreichte, sagte er:

„Hier gebe ich Ihnen, mein würdiger Freund, eine Belohnung, die, wie ich glaube, Ihnen angenehm seyn wird."

Als der Marschall ihn aus den Händen des Kaisers empfing, antwortete er ihm: „Wenn ich je einen Sohn habe, Sire, so wird dies sein schönstes Erbtheil seyn, und ich werde ihn, so lange ich lebe, behalten."

„Geben Sie mir die Hand und umarmen Sie mich."

Nach diesen Worten warfen sich Napoleon und Macdonald mit gleichem Enthusiasmus von beiden Seiten einander in die Arme, und verließen einander mit Thränen in den Augen.

So endete die letzte Zusammenkunft Macdonalds mit Napoleon; diese Umstände habe ich, ich wiederhole es, 1814 aus dem Munde des Marschall selbst erfahren, der sie, nachdem er den von Napoleon ratificirten Traktat überbracht hatte, einige Tage darauf in seinem Salon erzählte. Er zeigte mir diesen Säbel, den ich schon lange kannte und für den wieder erkannte, den ich so oft bei dem General Bonaparte gesehen hatte, und den er unter allen seinen Waffen, als ein Andenken von der Expedition nach Aegypten, am meisten werth hielt. Nur bemerkte ich, daß Napoleon folgende Inschrift darauf hatte eingraben lassen: Säbel, den der Kaiser am Tage der Schlacht am Berge Tabor trug. Nun kann ich die Betrachtung, zu welcher mich die auf dem Geschenk Murad Bey's eingegrabenen Worte veranlaßten, nicht bergen: ich erkannte auch daran einen der Züge, die nur Napoleons Charakter eigenthümlich sind. Diese Beilegung des Kaisertitels, den er hierdurch auf eine Epoche zurückleitete, wo er nur General der Französischen Republik war, erschien ihm ohne Zweifel in den Zeiten seiner Macht als ein Mittel, seine Kaiserwürde bei der Nachwelt auf ein früheres Datum zurück zu setzen, wie er mit den Anfangsbuchstaben seines Namens die alten Monumente der Hauptstadt zierte.

Wie dem auch sey, Napoleon unterzeichnete erst am 11. April, nachdem die Klauseln des Traktats ihm garantirt worden waren, seine Thronentsagungsakte, welche also lautete:

Digitized by Google

„Da die alliirten Mächte proklamirt haben, daß der Kaiser Napoleon das einzige Hinderniß der Wiederherstellung des Friedens in Europa sey, so erklärt der Kaiser Napoleon, seinem Eide getreu, daß er für sich und seine Erben auf die Throne von Frankreich und Italien Verzicht leistet; und daß er jedes persönliche Opfer, selbst das seines Lebens, für das Interesse Frankreichs zu bringen bereit ist."

Erst nachdem Bonaparte die eben gelesene Akte eigenhändig geschrieben und unterzeichnet hatte, schickte der Marschall Macdonald der provisorischen Regierung die Zusicherung seines Beitritts ein, welche mit eben so viel Adel als Einfachheit durch folgende Worte ausgedrückt war:

„Meines Eides durch die Thronentsagung des Kaisers Napoleon entbunden, erkläre ich, daß ich den Akten des Senats und der provisorischen Regierung beipflichte."

So hatte also die rechtmäßige Regierung Napoleons ihre Endschaft erreicht, doch war er noch zur Vollziehung des Traktats verbunden, welche nun erfolgte, oder besser zu sagen, nicht erfolgte, wie man später sehen wird. Uebrigens ist es ziemlich merkwürdig, daß die Thronentsagungsakte Napoleons durch den Moniteur am 12. April, eben an dem Tage publizirt wurde, an welchem Monsieur, der Graf von Artois, mit dem Titel Generalstatthalter des Königreichs, womit ihn Ludwig XVIII. bekleidet hatte, seinen Einzug in Paris hielt; an eben demselben Tage erfolgte auch unter den Mauern von Toulouse die letzte große Waffenthat der kaiserlichen Armee, wo die Französischen Truppen, unter Anführung Soult's, Wellington den Eintritt in das südliche Frankreich theuer erkaufen ließen.

Digitized by Google

Zehntes Capitel.

Entgegengesetzte Gefühle, welche Napoleons Fall in mir aufregen. — Der Mensch und das Regierungssystem. — Reichhaltiger Stoff zum Nachdenken für die Fürsten. — Der Schatz des Direktoriums und der Schatz Napoleons. — Bonaparte's Darlehn an den öffentlichen Schatz. — Das baare Geld Europa's in den Tuilerien. — Unnütze Anhäufung und müßige Kapitale. — Untaugliches Finanzsystem. — Allgemeine Meinung über das vergrabene Gold. — Meine Mißbilligung eines Beschlusses der provisorischen Regierung. — Napoleons Verfahren getadelt und nachgeahmt. — Barbarei des Wiedervergeltungsrechts und der Repressalien. — Mißbilligung der Handlungen ohne Rücksicht auf die Personen. — Das Privatvermögen Bonaparte's und seine väterliche Behausung. — Trefflicher Beschluß der provisorischen Regierung. — Veränderung des Erziehungswesens, und die Kinder ihren Familien zurück gegeben. — Politischer und moralischer Akt. — Die Berufungen in die Lyceen und die Geheimbriefe. — Die Kinder von den Ihrigen weggenommen und die Brüder getrennt. — Ruhe in Paris. — Dienste der Nationalgarde. — Mein Degen abgelegt. — Meine Beschäftigungen bei der Postverwaltung. — Ueberwundene Schwierigkeiten und Ukas des Kaisers Alexander.

Napoleons Fall und seine Thronentsagung weckten in mir zwei einander sehr entgegengesetzte Empfindungen; so innig und aufrichtig meine Freude war, das Ende einer unterdrückenden Regierung zu sehen, so schmerzlich bewegte mich die Theilnahme an Bonaparte's Leiden, die sein Inneres empfinden mußte, und nie habe ich mehr, als bei dieser Gelegenheit den Menschen von dem Kaiser unterschieden. Ach! wenn dieser Mann gewollt, wenn er seinem Ehrgeize Schranken gesetzt, seine zügellose Herrschsucht Europa nicht in einen grundlosen Abgrund gestürzt, und er sein reichbegabtes Genie, das er der Unterjochung der Nationen und Völker widmete, dem Glücke Frankreichs geweihet hätte; wenn er nicht die Rechte der Franzosen mit Füßen getreten, und nicht beständig an die Stelle dieser Rechte die Willkühr gesetzt, und wenn er endlich wenigstens nach Unterdrückung der Nationalfreiheit für die Befestigung der Ordnung Sorge getragen hätte: so würde er dann ohne Zweifel, so lange er lebte, den durch so viele Siege und so große Unternehmungen berühmt gewordenen Thron wenigstens für sich erhalten haben. Und wenn sein Name dann weniger glänzend auf die Nachwelt ge-

Digitized by Google

kommen wäre, mit welchen Segnungen würden nicht dagegen die Zeitgenossen und die nächsten Generationen diesen Namen begrüßt haben! Aber der Dämon des Ehrgeizes war stärker in ihm, als seine Vernunft, und er erfüllte sein Geschick. Welchen reichhaltigen Stoff zum Nachdenken gewährt der Fall eines an Genie und Verstand so reichen und starken Mannes; und welche Lehre giebt dieser Fall den Königen, die nach seinem Beispiele es für möglich halten dürften, [ungestraft] die Rechte der Völker zu verkennen! Mit den Menschen ist es schon an und für sich nicht viel, wenn auch die Regierungen sein elendes Loos nicht noch zu verschlimmern suchen!

Oft ist es, wenn man die Regierung eines Fürsten gerecht würdigen will, erforderlich, zu untersuchen, in welchem Zustande er auf der einen Seite sein Reich bei seiner Thronbesteigung empfangen, und auf der andern, wie er es bei seinem Tode hinterlassen hat. Wollte man Bonaparte's Regierung nach diesem Grundsatze beurtheilen, so sähe man den Feind in's Land gefallen, und müßte in dieser Hinsicht das Urtheil über ihn sprechen; aber es ist zu gleicher Zeit gerecht, zu bemerken, wie tiefe Wurzeln die öffentliche Ordnung in den verschiedenen Verwaltungszweigen geschlagen hatten. Wie groß auch seine unglaublichen finanziellen Mißgriffe gewesen seyn mögen, so fällt doch der bedeutende Unterschied zwischen dem Zustande des Schatzes unter dem Direktorium und unter der kaiserlichen Regierung in die Augen, denn unter dieser sah man alte Zweige des öffentlichen Einkommens wieder grünen, so z. B. die indirekten Contributionen.

Ich habe schon oben bemerkt, daß man nach dem 18. Brumaire in der Kasse der Regierung nicht so viel fand, um einen Courier zu bezahlen, den der erste Consul nach Italien abfertigen wollte. Dem war nicht so zur Zeit des ersten der beiden politischen Todesfälle, die den Kaiser trafen, und hier ist der Ort, mit einiger Ausführlichkeit über das zu sprechen, was ich von dem kaiserlichen Schatze erfahren habe.

Napoleon hatte, wie ich angezeigt zu haben glaube, mehr als dreihundert Millionen angehäuft, die man in den Kellern des nördlichen Flügels der Tuilerien aufbewahrte. Es befan-

Digitized by Google

den sich daselbst mehr als vierzig Millionen in Golde. Ein großer Theil dieser enormen Summe wurde in dem Französischen Feldzuge verbraucht, man war ganz verwundert, als man im Monat Januar 1814 auf einmal eine große Zahl Fünffrankenstücke zirkuliren sah, welche noch ganz neu waren und doch die Jahrzahl 1806 führten. Der Kaiser hatte aus seinem kaiserlichen Schatze der Amortisationskasse sechzig Millionen dargeliehen und vierzig Millionen an die Kasse der Droits Reunis; und außerdem hatte er eine starke Partie Renten und Französischer Bankaktien gekauft. Am 31. März konnte man von dem Schatze der Tuilerien nur acht und zwanzig Millionen in Golde retten, wovon selbst zehn Millionen wieder zurück genommen wurden.

Bei der Verwirrung, welche durch die Umstände herbeigeführt worden war, nahm man auch das wieder, was man geliehen hatte, so daß die Administration, vorher Schuldnerin des kaiserlichen Schatzes, sich für die Gläubigerin hielt und man quittirte.

Man kann aus dem, was ich von dem Schatze Napoleons gesagt habe, abnehmen, daß der größere Theil des baaren Geldes des Europäischen Festlandes auf erzwungenen Wegen nach Frankreich gekommen und sich daselbst angehäuft hatte, wo es die militairischen Agioteurs bereicherte und die Kassen der Tuilerien füllte. Dieses Gold, das nachher auf den Ebenen von Castilien und den Steppen der Wolga ausgesäet wurde, verschwand zum Theil, und Frankreich gewann am Ende durch diese Anhäufung müßiger Kapitale nichts, als bei dem Falle des Kaisers fünfhundert Millionen Schulden zu bezahlen.

Ich gebe es zu, daß dies nicht hinlänglich ist, um das Finanzsystem des Kaiserreichs verwerflich zu finden, weil die letzten Unfälle Alles in eine erzwungene Lage versetzten; aber ich gestehe, ich habe nie die Zahl derer vergrößert, welche die Vortrefflichkeit dieses Systems so sehr gerühmt haben. Denn nie waren die Auflagen hinreichend, um die gewöhnlichen und außerordentlichen Ausgaben zu decken; und war unter solchen Verhältnissen dieser unbewegliche Schatz nicht etwas Lächerliches, indem er immer größer wurde, während man genöthigt war, die

Digitized by Google

Auflagen zu erhöhen, um den Bedürfnissen der verschiedenen Zweige des Staatsdienstes abzuhelfen? Welchen Nutzen konnte wohl in der That die Nation von diesen todten Reichthümern ziehen, welche sie mit ihrem Blute erkauft hatten!

Ich kann nicht umhin, hier eine Bemerkung zu machen, wobei ich mich jedoch nicht in eine eitle Recrimination einlassen will, denn was geschehen ist, ist geschehen; aber aus dem enormen Rückstande, den Frankreich zu bezahlen hatte, aus der übergroßen Entschädigungssumme, welche es nach der Occupation von 1815 unter die fremden Souveraine zu theilen hatte, geht eine Wahrheit hervor, welche theuer genug erkauft worden ist, um sie nicht unbeachtet zu lassen, nämlich: daß der Credit eine mächtige Wirkung äußert und eine sichere Hülfsquelle ist, wenn man ihn nicht zu unnöthigen Ausgaben mißbraucht, wie die zur Bestreitung des letzten Spanischen Krieges, und wenn man die pünktlichste Genauigkeit in der Bezahlung der Interessen für die entlehnten Summen beobachtet.

Im Jahr 1814 hatten wir sechzig Millionen Renten zu fünf Prozent; der Cours war damals, nachdem er bei dem wechselnden Glücke Napoleons sich in Angemessenheit desselben veränderlich gezeigt hatte, fünf und funfzig: wir haben jetzt mehr als zweihundert Millionen Renten, und der Cours ist fast doppelt. Jetzt ist Credit da, damals gab es keinen: man vergleiche! Viele Personen widersetzen sich der Verminderung der Abgaben, welche alle übermäßig hoch und meist drückend sind. Ich weiß, in Frankreich kommen diese Abgaben mit bewundernswerther Regelmäßigkeit in den Schatz. Aber ist diese Abgabe, statt einer freiwilligen und leichten, nicht oft der Preis für das auf öffentlichem Platze verkaufte elende Bett des Armen und für sein erbärmliches Hausgeräth?

Alle diese Vertheidiger der Auflagen, alle diese Feinde des Credits würden bald von ihrer Meinung zurück kommen, wenn sie sehen könnten, welchen großen wohlthätigen Einfluß der Credit bei einer mächtigen, reichen und biedern Nation äußert; wenn ihnen besonders das unglaubliche Elend auf dem Lande bekannt wäre. Man muß dieses Elend gesehen, aber genau gesehen ha-

Digitized by Google

den, wenn man es für glaublich halten will. Ich habe es gesehen, ja gewiß. Wollte ich es in seiner Schrecklichkeit schildern, so würde man meine Darstellung für übertrieben erklären, und doch würde sie nur die reine Wahrheit enthalten. Aber wenn dieses schreckliche Elend Jedermann bekannt, und man nicht durch den anstößigen Luxus verblendet wäre, der durch drückende Auflagen unterhalten wird, so würde man auf Mittel denken, der gegenwärtigen Generation Erleichterung zu verschaffen, indem man die unerträgliche Last, die auf ihr liegt, zum Theil auf die künftigen Generationen übertrüge. Warum muß immer eine dichte Binde die Augen derer bedecken, welche unsere Angelegenheiten verwalten! Sie sehen den Abgrund nicht, den sie graben, und der sie und uns verschlingen wird. Sie denken nur an die Gegenwart, benutzen nicht die Lehren der Vergangenheit, und rufen nicht die Zukunft zur Hülfe herbei.

Ich kehre nach dieser Abschweifung wieder zu dem, das Finanzwesen unter Napoleons Regierung betreffenden Gegenstande zurück, von dem ich so eben gesprochen habe.

Jeder Verständige, besonders alle diejenigen Personen, welche den Gang der Finanzen in einem großen Reiche zum Gegenstande ihrer Studien gemacht haben, müssen, wie mich dünkt, über den oben erwähnten Punkt mit mir einverstanden seyn. In welchem Zustande sich aber auch bei der Abdankung Napoleons der öffentliche Schatz befinden mochte, so betrachtete ich demungeachtet die von der provisorischen Regierung veranstaltete Zurücknahme dessen, was dem Kaiser eigenthümlich angehörte, als Verletzung eines heiligen Rechtes; und da diese Art von Erpressungen nach Aegyptischer Sitte, welche er willkührlich gegen diejenigen hatte ausüben lassen, bei denen er ein großes Vermögen voraussetzte, wie dies bei mir der Fall war, wo, zur Vollendung seines Hotels des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, ich beinahe selbst ein Opfer geworden wäre, vorzüglich dazu beigetragen hatte, die kaiserliche Regierung in Mißcredit zu bringen; so war es eine sonderbare Art, ihm zu beweisen, daß er Unrecht habe, wenn man eben so gegen ihn handelte, wie er gegen Andere gehandelt hatte. Nur die Gesetzgebung der Barbaren und

Digitized by Google

das Gesetzbuch der Wilden darf sich nach meiner Ueberzeugung auf das Wiedervergeltungsrecht und auf das Prinzip der Repressalien gründen. Alles, was Napoleon von seiner Civilliste erübrigen konnte, und was er in seinem Namen als General, als Consul, oder als Kaiser sich erworben hatte, ist mir immer als ein eben so rechtmäßiges Eigenthum erschienen, als die bescheidene Behausung seiner Väter, die er uns mit so vieler Gefälligkeit zeigte, als wir auf unserer Rückfahrt aus Aegypten in Corsika eingelaufen waren. Ich bin daher eben so wenig geneigt, denjenigen Beifall zu geben, welche die Klauseln des mit Napoleon abgeschlossenen Traktates nicht erfüllten, als ich früher seine Verfolgungen gegen Ouvrard und Herrn Collot billigte, welche ebenfalls mit der Regierung ehrlich unterhandelt hatten; und man wird wohl auf die Wahrheit kommen müssen, daß es bei jeder Art von Verträgen keine bessere Spekulation giebt, als die Redlichkeit.

Es weckte in mir also ein widriges Gefühl, als ich die provisorische Regierung einen Entschluß fassen sah, nach welchem die Summen, welche die Kaiserin nach Blois mitgenommen hatte, betrüglicher Weise unterschlagenen Geldern gleich gestellt wurden, und ein Agent den Auftrag erhielt, sie wieder in den Staatsschatz zurück bringen zu lassen. Betraf es Gelder, die aus demselben gekommen waren, so konnte man nichts Besseres thun; aber ich weiß, daß diese aus dem Schatze der Tuilerien waren, über welchen ich überdies meine Art zu denken nicht verhehlt zu haben glaube.

Ich will mich nicht länger bei diesem Gegenstande aufhalten, den ich als einen Flecken der provisorischen Regierung betrachte. Ich will lieber einen andern, zur selben Zeit ausgegangenen, Beschluß dieser Regierung anführen. Dieser war auf folgende Weise abgefaßt:

„Die provisorische Regierung, in Betracht ziehend, daß das System, den Menschen und ihrer Neigung, so wie ihren Talenten ausschließlich eine Richtung gegen den Militärstand und den kriegerischen Sinn zu geben, die letzte Regierung veranlaßt hat, eine große Anzahl Kinder der väterlichen Gewalt, oder der ihrer Familie zu entziehen, um sie seinen besondern Absichten ge-

Digitized by Google

mäß in öffentlichen Anstalten erziehen zu lassen; daß nichts den Rechten dieser väterlichen Gewalt mehr zuwider läuft, und daß von einer andern Seite diese Maßregel die Entwickelung der von der Natur gegebenen verschiedenen Arten des Genies, der Talente und des Geistes, deren mannigfaltiges Ganze den moralischen öffentlichen Reichthum ausmacht, unmittelbarer Weise verhindert; daß endlich die längere Dauer einer solchen Unordnung ganz im Widerspruche mit den Grundsätzen seiner freien Regierung stehen würde, beschließt demnach:

„Daß die Formen und die Leitung der Erziehung der Kinder wieder der Autorität der Aeltern, Vormünder oder Familien überlassen werden sollen, und daß alle Kinder, welche in Schulen, Lyceen, Institute und andere öffentliche Anstalten wider den Willen ihrer Aeltern gethan worden sind, und sie diese zurück verlangen werden, ihnen sogleich zurück gegeben und in Freiheit gesetzt werden sollen."

Dieser Beschluß, welcher vom 8. April datirt und mit der Unterschrift der fünf Mitglieder der provisorischen Regierung versehen war, erschien mir als ein der guten Politik und Moral zugleich angemessener Akt. Es war allerdings der guten Politik gemäß, zu beweisen, oder es glaublich zu machen, daß Frankreich künftig unter einer freien Regierung leben würde; und was konnte mehr mit der Moral übereinstimmend seyn, als ein verhaßtes System zu vernichten, dessen Zweck war, den Kindern ganz der Denkungsart der Aeltern entgegengesetzte Ideen beizubringen, ohne von der unbestreitbaren Tendenz desselben zu sprechen, nach welcher es eine militärische Regierung, die schlechteste aller Regierungen, immer mehr und mehr befestigen sollte. Die Wegnahme der Kinder war eine Art frühzeitiger Conscription, und ein unerhörter Mißbrauch der Gewalt.

Ich habe Beispiele davon gesehen, die mehr als einmal mein Gemüth empörten. Ich habe gesehen, wie zwei Brüder Berufungen in Lyceen erhielten, auf die Weise, wie man ehedem Geheimbriefe (lettres de cachet) empfing; ich habe gesehen, wie man dieselben aus raffinirter grausamer Vorsicht in verschiedene Lyceen that, weil man besorgte, sie möchten, wenn sie ferner beisammen lebten, die

Digitized by Google

Ideen, welche ihnen im Schooße ihrer Familie beigebracht worden wären, bei einander unterhalten.

Vorzüglich verfuhr man in den einverleibten Ländern, in Piemont, in Holland und in den Departements am rechten Rheinufer auf diese Weise. Ich habe oft mit mehrern von den Mitgliedern der provisorischen Regierung darüber gesprochen, selbst lange vorher, ehe diese Regierung noch bestand, oder man auch nur vermuthen konnte, daß sie ins Daseyn treten würde; auch kann ich ihr Verfahren bei dieser Angelegenheit nie genug preisen.

Die Uebergangsepochen sind immer stürmisch; indessen in dieser Epoche blieb Paris ruhig, Dank sey es der vortrefflichen Disciplin, welche die Anführer der verbündeten Armeen, und namentlich Sacken, Befehlshaber der Russischen Truppen, unter ihren Soldaten aufrecht zu erhalten wußten, und Dank sey es auch den vortrefflichen Diensten, welche die Pariser Nationalgarde leistete, indem sie jede Nacht combinirte Patrouillen ausschickte.

Selten hatten die täglichen Berichte der Postenchefs ordnungswidrige Auftritte oder selbst nur kleine Vergehungen zu melden, und ich konnte nie mit Gleichgültigkeit alles das Gute betrachten, was aus der Vereinigung dieser Bürgergarde sich ergab, obgleich meine Funktionen als Generaldirektor der Posten mich genöthigt hatten, meinen Degen und mein Epaulett als Capitain abzulegen. Ich war in der That zu sehr beschäftigt, als daß ich einen Dienst hätte fortsetzen können, wo ich weniger Nutzen gestiftet haben würde; denn der Augenblick näherte sich, wo man auf mehrern Straßen, wegen der bevorstehenden Ankunft des Grafen von Artois, und hierauf Ludwigs XVIII., so wie der Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie, den Dienst der Posten organisiren mußte.

In den ersten Augenblicken meiner Administration war ich etwas in Furcht, weil ich wußte, daß alle Straßen mit fremden Truppen, und besonders mit Kosaken bedeckt waren, welche selbst in Friedenszeiten gern Krieg gegen die Pferde führen; doch ich muß sagen, daß ich durch den Kaiser Alexander außerordentlich unterstützt wurde. Da ich diesem Fürsten meine erste Ernennung zu danken hatte, so ging ich zu ihm, und stellte ihm

Digitized by Google

vor, wie schwierig meine Lage seyn würde, wenn die Equipagen und Pferde nicht in Schutz genommen würden. Der Kaiser fand meine Gründe triftig, und erließ sogleich einen Ukas, wodurch er auf das Strengste untersagte, sich an den Pferden der Administration der Posten zu vergreifen, und irgend einem Theile des Dienstes ein Hinderniß zu verursachen. Dieser Ukas wurde gedruckt und auf seinen Befehl an den Thoren aller Posthäuser angeschlagen.

Man wird später sehen, wie nach dem 20. März, als ich mich in einer mehr als bedenklichen Lage befand, einer der Postmeister an der Straße nach Lille mir wegen dieses der Gesammtheit geleisteten Dienstes für seinen Antheil seinen Dank bezeigte.

Elftes Capitel.

Religiöse Ceremonie auf dem Platze Ludwigs XV. — Merkwürdiges Stillschweigen. — Die fremden Uniformen. — Ganz Französische Ceremonie. — Erinnerungen und Hoffnung. — Bericht über die Reise des Grafen von Artois. — Schreiben des Herrn von Montesquiou durch Herrn Sosthenes von La Rochefoucauld überbracht. — Monsieur bei Frau von Damas. — Die provisorische Regierung und die Municipalität vor Monsieur. — Rede des Herrn von Talleyrand, und nur ein Franzose mehr. — Mein Stand auf dem Boulevards. — Und ein alter Ludwigsritter. — Die Arie Vive Henri IV. — Zug des Gefolges von Monsieur. — Herr von Chateaubriand und der Einfluß einer Broschüre. — Stimmung der Gemüther. — Alexander im Elysée-Bourbon. — Ankunft des Kaisers von Oestreich. — Ueble Stimmung der Pariser. — Natürliches Urtheil des Volkes. — Zweite Vorstellung des 31. März, und widriger Eindruck. — Falsche Sicherheit der Kaiserin. — Sonderbare Lage der Souveraine. — Marie Louise zu Rambouillet. — Besuch der beiden Kaiser bei der Kaiserin. — Weigerung, Alexander zu empfangen, und Resignation. — Abreise Marie Louisens nach Wien.

Den 10. April fand in Paris eine Ceremonie statt, von der man viel sprach und welche allerdings den Liebhabern solcher Schauspiele und denen, welche sich durch die Augen berücken

lassen, imposant erscheinen mußte. Schon am Morgen besetzte die Infanterie der verbündeten Armeen die nördliche Seite des Boulevard von der Stelle an, wo ehemals die Bastille stand, bis zu dem Platze Ludwigs XV. Die Nationalgarde stand ihr in Fronte gegenüber auf der entgegengesetzten Seite, und alle Zugänge zu dem Platze Ludwigs XV. waren besetzt, so daß Niemand, selbst nicht einmal zu Fuße, dahin kommen konnte. Fast in der Mitte des Platzes stand ein hoher Altar in Quadratform.

Es war bestimmt, daß die verbündeten Souveraine sich mit ihren Truppen dahin begeben sollten, um einer Messe nach dem Griechischen Ritus beizuwohnen. Da mir ein Fenster im Hotel des Marineministeriums überlassen worden war, welches Hotel die beste Aussicht auf den Platz hatte, so begab ich mich dahin, und ich erfuhr an mir, daß der Geschmack an pomphaften Ceremonien bei mir nicht lebendiger war, als in der Vergangenheit. Ich mußte von acht Uhr des Morgens bis zum Nachmittag warten, um endlich ein halb Dutzend Priester vom Griechischen Ritus ankommen zu sehen, welche lange Bärte trugen und eben so wie die Oberpriester in der Oper gekleidet waren. Sie zogen feierlich über den Platz und stellten sich an den Altar.

Nach dieser ersten Ceremonie mußte man sich noch einen Zwischenakt von drei Viertelstunden gefallen lassen, nach deren Verlauf die Infanterie und nach derselben die Cavallerie von ihrem Posten über die königliche Straße zog. Alle diese Truppen stellten sich auf dem Platze auf, welcher nach einigen Augenblicken sich ganz mit Uniformen bedeckt fand.

Die verbündeten Souveraine erschienen endlich in Begleitnng eines glänzenden Generalstabes. Sie stiegen von den Pferden, um sich dem Altar zu nähern.

Was mir als das Merkwürdigste dabei erschien, war das tiefe Stillschweigen so vieler Menschen, so lange als der Gottesdienst dauerte; man hätte bei diesem Stillschweigen und der Unbeweglichkeit dieser symmetrischen Menge sagen mögen, man habe ein mit Geschicklichkeit gemaltes Panorama von einer Zusammenhäufung lebender Menschen vor Augen.

Was mich jedoch für meine Person am meisten bei die-

ser Ceremonie, so imposant sie auch immer seyn mochte, befriedigte, war, sie zum Ende kommen zu sehen. Im Vorübergehen bemerke ich, daß ich die fremden Uniformen nicht gleich den unsrigen bewundern konnte; ich fand, ich weiß nicht, was Bizarres, zuweilen selbst etwas Groteskes an diesen Uniformen, und übrigens habe ich mir nie vorstellen können, daß man ein kriegerisches Ansehn haben könne, wenn man wie ein Weib geschnürt und wie eine Wespe von einander geschnitten ist.

Die am zweiten Tage darauf folgende, weit weniger prunkvolle Ceremonie erschien mir weit mehr Französisch. Bei dem fast ohne alle Vorbereitung zusammengebrachten Gefolge, welches sich am 12. April fast bei jedem Schritte um den Grafen von Artois vergrößerte, gab es wenigstens Erinnerungen für die Greise und Hoffnungen für Jedermann. Schon am Morgen war die Freude unter den alten Dienern der Bourbonen bei dem bloßen Gedanken, einen Prinzen aus dieser Familie in den Mauern von Paris wieder zu sehen, äußerst groß.

Der Herr Graf von Artois war, wie man im Vorhergehenden gesehen hat, schon am 21. Februar zu Besaul angekommen, und da er im folgenden Monate die Ereignisse eine günstige Wendung nehmen sah, so begab er sich am 16. März nach Nancy, wo er den Ausgang der Ereignisse abwartete.

Als nach der Abreise der Commissaire, welche Napoleon an Alexander gesendet hatte, um über die Regentschaft zu unterhandeln, es endlich entschieden war, daß die verbündeten Souveraine keinen Antrag von Napoleon und seiner Familie genehmigen würden, glaubte die provisorische Regierung, daß es Zeit wäre, Monsieur zu veranlassen, daß er kommen möge, um durch seine Anwesenheit dem Enthusiasmus der Anhänger der Bourbonen einen neuen Schwung zu geben, und der Abbé von Montesquiou richtete ein Schreiben an den Prinzen, welches der Vicomte Sosthenes von La Rochefoucauld, einer von denjenigen, deren Eifer die Sache der Bourbonen unter diesen schwierigen Umständen am meisten beförderte, ihm überbrachte.

Monsieur kam am 11ten Nachmittags in einem Land-

Digitized by Google

hause an; welches der Frau Charles von Damas gehörte, wo er die Nacht zubrachte; die Nachricht von seiner Ankunft verbreitete sich in Paris mit Blitzesschnelle, und Jeder schickte sich an, seinen Einzug in die Hauptstadt zu verherrlichen. Die Nationalgarde bildete eine Gasse von der Barriere von Bondy an bis zur Kirche Notre Dame, in welcher der Prinz nach einer alten Gewohnheit, die aber seit länger als zwanzig Jahren in Frankreich etwas sehr Ungewöhnliches geworden war, zunächst sich begeben sollte.

Indessen war Herr von Talleyrand in Begleitung der provisorischen Regierung und einiger Marschälle und Generalofficziere, so wie auf der andern Seite die Municipalität, welche den Präfekt des Seinedepartements an ihrer Spitze hatte, durch die Barriere hinausgezogen, um Monsieur zu empfangen. Sie kamen gegen Ein Uhr bei ihm an. Nun hielt Herr von Talleyrand im Namen der provisorischen Regierung eine Anrede an den Prinzen, welcher damals das so bekannte Wort zur Antwort gab: „Nichts ist in Frankreich verändert; es ist nur ein Franzose mehr da," ein Wort, welches viel versprach und schnell in der Hauptstadt verbreitet wurde.

Hierauf stieg der Graf von Artois an der Barriere St. Martin zu Pferde.

Da ich den Zug nicht mitmachte, so hatte ich mich auf den Wall am Thore St. Martin begeben, wo ich mich unter die Menge mischte, um das Gefolge vorüber ziehen zu sehen und zu gleicher Zeit die Physionomie der Zuschauer zu studiren. Neben mir befand sich ein alter Ritter vom Orden des heiligen Ludwig, welcher seine Insignien wieder hervorgesucht hatte, und schon bei dem bloßen Gedanken, einen Bourbonen wieder zu sehen, vor Freude weinte.

Indessen kam das Gefolge bald heran, und seine Ankunft kündigte sich mir durch das Wiedertönen der Arie Vive Henri IV. an, welche durch ein Musikcorps ausgeführt wurde, das den Zug eröffnete.

Seit langer Zeit hatte diese alte Nationalarie in den Mauern von Paris nicht wiedertönt, und sie schien zu ver-

Digitized by Google

sprechen, daß der angebetete König, an den sie erinnerte, in seinen Nachkommen wieder aufleben würde.

Ich sah das Gefolge vorüberziehen, ohne diejenigen sehr zu beachten, aus denen es bestand; ich wollte einzig die Züge Monsieur's betrachten. Ich hatte ihn nie gesehen, aber ich fand an ihm den besten Anstand von der Welt, eine offene Gesichtsbildung und seine Miene selbst gerührt durch das Vertrauen, welches er einflößte. Sein Generalstab erschien mir für einen in der Eile zusammengebrachten sehr glänzend; am höchsten aber stieg der Enthusiasmus bei der Nationalgarde zu Pferde, deren Kostüme er selbst trug, indem er über seiner Uniform die Insignien des Ordens des heiligen Geistes hatte.

Unter den mir bekannten Personen seines Gefolges bemerkte ich ohne Befremden Herr von Chateaubriand, den eifrigsten und besonders den aufgeklärtesten der den Bourbonen ergebenen Männer. An demselben Tage war sein Name an allen Mauern von Paris angeschlagen, indem seine Broschüre: Bonaparte und die Bourbonen angekündigt wurde, ein Werk, wodurch die Restauration mehr befördert wurde, als dies zu irgend einer Zeit durch die Armee Vendeer hätte geschehen können.

Ich bin es der Wahrheit schuldig, hinzuzusetzen, daß an dem Punkte, wo ich Monsieur vorüberziehen sah, der Enthusiasmus mehr bei seinem Gefolge und unter den Personen, welche zu einer ausgezeichneten Klasse zu gehören schienen, als bei denjenigen sich zeigte, welche das sogenannte Volk ausmachen. Die Physionomie dieser schien mir mehr Neugierde und Verwunderung als jede andere Empfindung auszudrücken; ich setze gleichfalls hinzu, daß ich nicht ohne widriges Befremden einen Schwarm Kosaken den Zug schließen sah, und dies mein Befremden war um so größer, da ich durch den General Sacken wußte, daß der Kaiser Alexander aus zarter Aufmerksamkeit gewollt hatte, daß an diesem Tage der eine, noch hinzugekommene Franzose nur von Franzosen umgeben seyn sollte; daß er selbst, um zu erkennen zu geben, daß die Anwesenheit der Bourbonen das Signal zu allgemeiner Versöhnung sey, Befehl gegeben habe, zwanzigtausend Mann von den

Digitized by Google

alliirten Truppen, welche die Hauptstadt besetzt hielten, aus Paris abmarschiren zu lassen, der auch in der That vollzogen wurde. Ich weiß nicht, wem ich die Gegenwart von Kosaken zuschreiben soll; aber es war unter solchen Verhältnissen ein großer Verstoß, und das Uebelwollen, geschickt und schnell, Alles zu ergreifen, ermangelte nicht, ihn zu benutzen.

Gegen halb sechs Uhr des Abends traf Monsieur in den Tuilerien ein, wo das Appartement, welches die beiden Kaiser inne gehabt hatten, für ihn eingerichtet worden war. Bei seiner Wiederkunft zog er über die Boulevards bis an die Friedensstraße über den Platz Vendome und die Straße St. Honoré, doch ging ich bei seiner Rückkehr nicht zu ihm, da ich im Posthause durch Amtsgeschäfte zurückgehalten wurde. Ich erfuhr blos des Abends, als ich mich zu Herrn von Talleyrand begab, daß Jedermann über die Art und Weise, wie er die Mitglieder der provisorischen Regierung empfangen hatte, erfreut gewesen sey. Ich erhielt am folgenden Tage Zutritt und präsentirte nach Gebrauch dem Generalstatthalter des Königreichs das Portefeuille der Posten, der mir es sogleich wieder zurückgab.

An demselben Tage, an welchem Monsieur seinen Einzug hielt, verließ der Kaiser Alexander das Hotel des Herrn von Talleyrand und bezog den Pallast Elysée-Bourbon. Was für verschiedene Gäste haben ihn nach dem Financier Beaujou und der Frau von Pompadour bewohnt!

Nur zwei Tage vergingen von dem Einzuge Monsieurs in Paris bis zu dem des Kaisers von Oestreich. Dieser Monarch wurde von den Parisern nicht geliebt; es herrschte eine fast allgemeine Unzufriedenheit gegen ihn, selbst unter denen, welche die Entthronung seiner Tochter am Eifrigsten wünschten, um nichts mehr von Bonaparte's Familie zu hören, fanden sich Viele, welche sein Verfahren gegen Marie Louise tadelten; sie hätten zur Ehre des Kaisers von Oestreich gewünscht, er hätte sich erfolglos dem Falle der Dynastie widersetzt, weil er durch die Allianz mit derselben nach den Unfällen von 1809 eine Stütze gefunden hatte. Das Volk urtheilte so aus Instinkt, und konnte nicht anders urtheilen; es weiß, was es heißt, Vater zu seyn, und hat das Glück, nicht zu wissen, was

Digitized by Google

es heißt, König zu seyn: man erkannte also in dem Benehmen des Kaisers von Oestreich nur das eines Vaters gegen seine Tochter, seinen Eidam und seinen Enkel; und da das Unglück in Frankreich immer heilige Rechte hat, so interessirte man sich für Louise mehr, als man dies zur Zeit ihres Glanzes gethan hatte, seitdem man wußte, daß sie verlassen war. Diese Meinungen sind nicht blos mir eigenthümlich, ich habe sie zur Zeit, wovon ich handle, die Personen theilen sehen, welche für die Restauration des Thrones der Bourbonen den meisten Eifer bewiesen.

Wie dem auch sey, der Einzug Franz II. wurde für den 15. April angekündigt. Da die mit ihm verbündeten Souveraine dieser Ceremonie alle mögliche Feierlichkeit geben wollten, so fanden sie nichts Besseres, als eine zweite Vorstellung ihrer Ankunft in Paris den 31. März zu geben.

Der Kaiser Alexander und der König von Preußen gingen dem Kaiser von Oestreich, der auf der Straße von Burgund kam, bis an die Barriere St. Antoine entgegen; von da kamen die drei Souveraine zu Pferde miteinander zurück, und, von denselben Truppen begleitet, zogen sie wie das erstemal über die Boulevards bis an den Platz Ludwig XV.

Mich kam nur einen einzigen Augenblick die Neugierde an, diesen neuen Zug zu sehen, und ich sah ihn aus einem Fenster, welches nach dem Boulevard-Montmartre ging; ich konnte die Kälte, welche dem Enthusiasmus am Tage des ersten Einzugs der Alliirten wenigstens an dem Orte, wo ich mich befand, gefolgt war, aus eigner Wahrnehmung erkennen, und ich erfuhr bald, daß es auf dem ganzen Wege eben so gewesen war, was Jedermann der Gegenwart des Kaisers von Oestreich zuschrieb. Ich gestehe, daß diese neue Entfaltung der Streitkräfte der Alliirten im Innern der Hauptstadt mir als unschicklich erschien, da ein Französischer Prinz in den Tuilerien war, und was vierzehn Tage vorher sich mir als ein Akt der Befreiung darstellte, das erschien mir an diesem Tage als ein Beweis der Hoffahrt.

Franz II. hatte seine Tochter seit dem Tage nicht gesehen, wo sie Wien verlassen hatte, um nach Paris zu gehen,

Digitized by Google

und ihr Loos mit dem Herrn des halben Europa und dem Schiedsrichter der Nationen zu vereinen, und man hat gesehen, wie er einige Tage vorher die Mission aufnahm, womit Marie Louise den Herzog von Cadore an ihren Vater beauftragt hatte.

Ich war damals zu sehr mit dem beschäftigt, was in Paris und Fontainebleau vorging, als daß ich mit gleichem Interesse das hätte beachten können, was sich näher auf Marie Louisens Geschick bezog; auch wird der Leser in meinen Memoiren mehrere Lücken über die letzten Zeiten des Aufenthalts dieser Fürstin in Frankreich finden. Ich erfuhr blos, daß sie immer den Personen ihrer Umgebung versichert hatte, daß sie auf ihren Vater rechnen könnte; sie sagte selbst folgende Worte, die mir treu berichtet wurden, zu einem Offizier, der sich während der Mission des Herrn von Champagny bei ihr befand:

„Wenn es selbst die Absicht der verbündeten Souveraine seyn sollte, den Kaiser Napoleon zu entthronen, so würde es doch mein Vater nicht zugeben; er hat mir zwanzigmal wiederholt, als er mich auf den Französischen Thron setzte, daß er mich auf demselben erhalten würde; und mein Vater ist ein ehrlicher Mann."

Ich habe auch erfahren, daß die Kaiserin, sowohl während ihres Aufenthalts in Blois als in Orleans, unaufhörlich ihr Bedauern darüber äußerte, daß sie den Rath derjenigen Mitglieder des Regentschaftsconseils, welche der Meinung gewesen waren, daß sie in Paris bleiben müsse, nicht befolgt hatte. Daß dies nicht geschehen war, hatte sie nur Joseph zuzuschreiben, und dem blinden Gehorsam gegen Napoleons Willen, woran dieser seine Räthe gewöhnt hatte. Aber Marie Louisens Geschick war erfüllt, es blieb ihr nichts übrig, als sich ihm zu unterwerfen, was sie mit Resignation und nicht ohne Würde that.

Indessen begab sich die Kaiserin von Orleans nach Rambouillet, und es war keineswegs einer der minder wichtigen Umstände dieser letzten, an außerordentlichen Ereignissen so fruchtbaren Zeiten, wenn man einerseits die Souveraine von Europa, anderseits die abgesetzten Souveraine Frankreichs, so wie auch

Digitized by Google

diejenigen, welche zurückkehrten, um das Scepter desselben wieder zu nehmen, so nahe bei einander, theils in Paris theils in einem Umkreise von 15 Meilen von der Hauptstadt entfernt, zusammengedrängt sah: einen Bourbon in den Tuilerien, Bonaparte zu Fontainebleau, seine Gemahlin und seinen Sohn zu Rambouillet; die verlassene Kaiserin drei Meilen entfernt, die Kaiser von Rußland und Deutschland und den König von Preußen zu Paris: dies erscheint mir jetzt, da ich es wirklich gesehen habe, noch eben so außerordentlich, als es mir zwei Jahre vorher als unmöglich erschienen seyn würde.

Ihrer Hoffnungen verlustig geworden, traf Marie Louise Anstalt, Rambouillet zu verlassen und mit ihrem Sohne nach Oestreich zurück zu kehren, ohne daß sie Ermächtigung hatte erlangen können, vor ihrer Abreise Napoleon noch einmal zu sehen, welchen Wunsch sie oft geäußert hatte. Napoleon sah ein, was ein solcher Abschied für Unbequemlichkeiten haben würde; denn außerdem würde er sich ohne Zweifel durch eine Klausel in dem Traktate von Paris und Fontainebleau und in seiner definitiven Thronentsagungsakte eine letzte Zusammenkunft ausbedungen haben. Ich erfuhr damals, daß der Grund, welcher ihn abhielt, Marie Louisens Wünschen zu willfahren, die Besorgniß war, sie möchte aus einer bei den Frauen so gewöhnlichen Anregung des Gefühls Napoleons Mißgeschick theilen, und ihn nach der Insel Elba begleiten wollen; der Kaiser von Oestreich aber wollte seine Tochter wieder haben.

So standen die Sachen, und es war nicht mehr füglich möglich, irgend eine der festgesetzten Bestimmungen zurück zu nehmen, als der Kaiser seine Tochter zu Rambouillet besuchte, uud man fand es damals, wie ich mich erinnere, ganz sonderbar, daß der Kaiser Alexander ihn bei diesem Besuche begleitete; denn in der That konnte der Anblick des Souverains, den man als die Seele und als das Haupt der Coalition betrachtete, der entthronten Kaiserin nicht angenehm seyn. Folgendes habe ich über diese doppelte Zusammenkunft erfahren; ich berichte es übrigens, ohne dafür zu bürgen, ob ich es wohl von glaubwürdigen Personen habe; denn ich will nie etwas, wovon ich nicht selbst Zeuge gewesen bin, für gewiß ausgeben, wenn ich

Digitized by Google

mich nicht auf die Personen, von denen ich die Thatsachen habe, mit ihrer Genehmigung berufen darf.

Wie man mir gesagt hat, reisten die beiden Kaiser kurze Zeit nach einander von Paris ab, so daß der Kaiser von Oestreich zuerst bei seiner Tochter eintraf, die ihn mit Ehrerbietung und zugleich mit Zärtlichkeit empfing; sie erschien erfreut, ihn wieder zu sehen, doch waren die zahlreichen Thränen, die aus ihren Augen flossen, nicht alle Freudenthränen. Nach dem ersten Erguß kindlicher Zärtlichkeit, beklagte sie sich über die Lage, in welche sie versetzt worden sey.

Ihr Vater, tief gerührt, konnte ihr keinen Trost geben, da ihrem Unglücke nicht mehr abzuhelfen war. Aber die Zeit verging, und Alexanders Ankunft war bald zu erwarten; der Kaiser von Oestreich mußte ihr also sagen, daß der Kaiser von Rußland, der ihm folge, sie zu sehen wünsche. In der ersten Aufwallung gab Marie Louise eine abschlägige Antwort; sie bestand lange auf ihrer Weigerung, Alexander zu sehen, indem sie zu ihrem Vater sagte:

„Wird er mich auch unter Ihren Augen zur Gefangenen machen? Wenn er mit Gewalt hier eindringt, so werde ich mich in mein Zimmer zurück ziehen; dorthin, denke ich, wird er es nicht wagen, mir in Ihrer Gegenwart zu folgen!

„Indessen wurden die Augenblicke immer kostbarer, denn schon hörte Franz II. in den schallenden Höfen von Rambouillet das Geräusch der Equipagen des Kaisers von Rußland; und je weniger Zeit übrig blieb, desto inständiger und dringender wurden die Bitten des Kaisers von Oestreich an seine Tochter. Sie gab nach, und der Kaiser von Oestreich ging selbst seinem Bundesgenossen entgegen, und führte ihn in den Salon, wo Marie Louise aus Willfährigkeit gegen ihren Vater geblieben war. Diese Willfährigkeit ging jedoch nicht so weit, demjenigen einen günstigen Empfang widerfahren zu lassen, den sie als den Urheber aller ihrer Uebel betrachtete; sie nahm selbst die Anerbietungen und betheuerten Versicherungen des Kaisers Alexander gegen sie mit vieler Kälte auf, indem sie ihm statt aller Antwort sagte: sie hege nur noch einen Wunsch, daß man ihr die Freiheit gewähren möge, zu ihrer Familie zurück

Digitized by Google

zu kehren. Das sind die Umstände, die ich damals über diesen widrigen Besuch, und zwar wenige Tage darauf, erfuhr. Marie Louise nnd ihr Sohn reisten nach Wien ab.

Zwölftes Capitel.

Letzte Ereignisse im Auslande. — Italien und Eugen. — Convention zwischen Eugen und dem Marschall von Bellegarde abgeschlossen. — Abschied Eugens von den Französischen Truppen, und Weigerung, sie nach Frankreich zu führen. — Eugens Irrthum. — Ueble Wahl eines Unterhändlers. — Erbitterung der Italiener, und ein Minister ermordet. — Gezwungener Aufenthalt der Französischen Truppen zu Mailand. — Der General Grenier, Proklamation, und weiße Kokarde. — Fall der eisernen Krone, und Betrachtung. — Die Gewalt und die Schmeichelei. — Macht der Zeit. — Rapp zu Danzig. — Abgeschlossene und nicht ratifizirte Kapitulation. — Rapp als Kriegsgefangener zu Kiew. — Davoust's Unglaube in Hinsicht der Ereignisse zu Paris. — Kanonenkugel nach der weißen Fahne abgeschossen. — Angebungen der Polizei und Individuen erschossen. — Der Freiwillige Séide. — Freude der Hamburger und Haß ohne Rache. — Der General Gérard zu Hamburg. — Abreise Davoust's und des Generals Hogendorff. — Gänzliche Befreiung Hamburgs.

Ich will dieses Capitel dazu bestimmen, einen letzten Blick auf die bei dem Falle des Kaiserreichs noch vorhandenen Trümmer desselben zu werfen. Ich will sie zunächst nach Italien wenden, die Wiege so vielen Ruhmes, wohin sich Napoleon immer noch im Geiste von seinem Palaste zu Fontainebleau aus versetzte. Uebrigens denke ich, daß meine Leser die Freude theilen werden, die ich selbst empfinde, wenn ich zu ihnen von Eugen spreche, diesem trefflichen Manne, dessen edles und großmüthiges Benehmen sich jederzeit gleich geblieben ist. Wenn es Napoleon möglich gewesen wäre, sich mit den ihm noch übrig gebliebenen ergebenen Truppen unmittelbar nach der Einnahme von Paris wie durch Bezauberung über die Alpen zu versetzen, so hätte er vielleicht nach

Digitized by Google

Oestreich hin eine bedeutende Diversion machen können; denn durch seinen Muth und seine Thätigkeit war es Eugen gelungen, sich Vertheidigungsmittel bis zum Monat April zu erhalten; da er aber endlich am 7ten dieses Monats auf bestimmte Weise von den schweren Unfällen, welche Frankreich betroffen hatten, Nachricht erhielt, so fand er sich genöthigt, den Vorschlägen beizutreten, welche der Marschall von Bellegard, rücksichtlich einer Unterhandlung über die Räumung Italiens, ihm hatte thun lassen, und am 10ten schloß man eine Convention ab, durch welche festgesetzt wurde, daß die Französischen Truppen unter den Befehlen des Prinzen Eugen in das Französische Gebiet nach seinen ehemaligen Grenzen zurück gehen sollten, eine Convention, deren Klauseln am 19ten vollzogen wurden.

Ehe er diese Armee verließ, die er so tapfer angeführt hatte, rief ihm der Vicekönig sein Lebewohl zu, durch eine Proklamation, die er zu Mantua erließ, wo er seit dem Monat Februar sein Hauptquartier hatte. Mantua! was für ruhmvolle und schmerzliche Erinnerungen mußte dieser Name in ihm wecken! Als er seine ersten Kriegsdienste that, hatte er es durch die geschickten Combinationen Bonaparte's fallen sehen, und als er der Zweite in der Armee geworden war, sah er sich genöthigt, es zu verlassen!

Ich weiß nicht, ob ich mich mit Recht oder Unrecht meiner Neigung, solche Zusammenstellungen anzuführen, überlasse; ich suche sie nicht, aber mein Geist ist so gestimmt, daß der Anblick oder der ausgesprochene Name eines Ortes mir zu gleicher Zeit die verschiedenen Ereignisse vergegenwärtigt, von denen dieser Ort Zeuge gewesen ist.

Ehe Eugen, die Soldaten verließ, die unter seinen Befehlen gekämpft hatten, sagte er zu ihnen:

„Lange dauerndes Unglück hat auf unserm Vaterlande*) gelastet, Frankreich, das ein Mittel für seine Uebel suchte,

*) Man sieht aus diesem Ausdrucke unser Vaterland, daß Eugen, ungeachtet des Falles Napoleons, sich immer noch als einen Franzosen betrachtete. Er war es in der That nach seinem Herzen und Charakter.

hat sich unter seine alte Aegide zurück begeben. Das Gefühl so vieler Leiden schwindet schon in ihm bei der Hoffnung der nach so vieler Bewegung nöthigen Ruhe."

„Ihr werdet wieder nach euern Herden zurück kehren; es wäre mir sehr erwünscht, wenn ich euch dahin zurück führen könnte."

„Aber indem ich mich von euch trenne, bleiben andere Pflichten bei dem Italiänischen Volke mir zu erfüllen übrig."

Durch den Inhalt und die Ausdrücke der Proklamation Eugens, von der ich hier eine Stelle mitgetheilt habe, bewogen, redeten der General Grenier und die andern Generalofiziere, welche bei ihm waren, ihm zu, mit ihnen nach Frankreich zurück zu kehren, und selbst dem Könige die Ueberreste dieser schönen Armee, die er, man kann es sagen, auf wunderbare Weise gerettet hatte, zuzuführen. Sie zählte noch 21,000 Mann und mehr als 5000 Pferde. Die Französischen Offiziere baten Eugen um so dringender, da sie ihn alle aufrichtig liebten und schätzten; doch er selbst, — sey es nun, daß er seine Pflichten gegen die Italiener zu hoch anschlug, oder, unter gegenwärtigen Verhältnissen über seine Lage sich täuschend, eitle Hoffnungen nährte und glaubte, daß bei dieser großen Umgestaltung der Dinge zur Zeit der Theilung der Eidam des Königs von Baiern einen Antheil erhalten würde, — weigerte sich, nach Frankreich zu gehen, indem er sagte, daß er seinen Italienischen Völkern verpflichtet zu seyn glaube, und mitten unter ihnen die Entscheidung der alliirten Mächte abwarten würde.

Er war in der That bemüht, den Senat von Mailand, bei dem er in Gunst zu stehen glaubte, zu bewegen, daß er die alliirten Mächte ersuchen möchte, ihm ferner die Regierung des Königreichs Italien zu lassen*). Aber die Abneigung,

*) Folgendes ist ein ziemlich merkwürdiger Umstand in Bezug auf den Senat von Mailand.

Zur Zeit, als uns eben die größten Unfälle trafen, hatte dieses Collegium eine Deputation ernannt, welche nach Frankreich gehen sollte, um Napoleon dem Großen Glück zu wünschen, daß er über alle seine Feinde triumphiren möge. Die Deputation erfuhr un-

Digitized by Google

welche man hatte, den Sohn Napoleons zum Souveraine zu behalten, wurde durch den Vermittler, dessen sich der Vicekönig bei einer so wichtigen Negociation bediente, eben nicht gehoben. Der Mann, den er sandte, hatte viel Böses gethan, und sich die Verachtung und den Haß der Mailänder zugezogen. Man hörte ihn nur an, um ihn den Unwillen fühlen zu lassen, den man empfand, ihn mit einer solchen Mission beauftragt zu sehen.

Die Gemüther waren sehr erbittert. Die Armee war in der That nicht drei Tagemärsche von Mantua entfernt, als der Aufruhr in Mailand ausbrach. Man ermordete den Finanzminister Prina, nachdem man sein Hotel demolirt hatte, und nichts würde den Vicekönig gegen dieselbe Gefahr gesichert haben, wenn er sich in der Hauptstadt befunden hätte, so sehr war der Italienische Pöbel aufgereizt, so viel Muth zeigt er, wenn er nichts zu befürchten hat.

Bei dieser allgemeinen Gährung und dem Eifer der Italiener, sich der Französischen Herrschaft zu entziehen, schätzten Eugens Freunde ihn für sehr glücklich, daß er einige Zeit darauf fast incognito zu seinem Schwiegervater nach München kommen konnte*).

---

terweges die Belagerung von Paris, und sie kam eben nur noch zeitig genug in Mailand an, um den Alliirten wegen des Falles des Tyrannen Glück zu wünschen.

*) Eugen machte einige Zeit darauf eine Reise nach Frankreich, und hatte eine lange Audienz bei Ludwig XVIII. Er ließ sich diesem Fürsten unter dem Titel seines Vaters, des Marquis von Beauharnais, anmelden; der König begrüßte ihn sogleich mit dem Namen Herr Marschall, und that ihm das Anerbieten, ihn mit diesem Grade in Frankreich aufzunehmen. Aber Eugen lehnte es ab, weil er in seiner Eigenschaft als Französischer Prinz unter der gestürzten Regierung die Marschälle unter seinen Befehlen gehabt hatte, und weil er bei diesem Corps, das so viele berühmte Armeechefs zählte, nach der Ordnung der Aufnahme der letzte im Range seyn würde. Ich habe während dieser Reise Eugen nicht gesehen, wiewohl ich seiner Freundschaft versichert war; ich hielt es wegen der Verschiedenheit unserer Stellung für angemessener, mir dieses Vergnügen zu versagen, und übrigens war ich weit entfernt, zu glauben, daß ihn der Tod sobald seiner Familie und seinen Freunden rauben würde.

Digitized by Google

Ich habe alle diese Thatsachen von Augenzeugen, von glaubwürdigen Personen, welche bei diesen Ereignissen eine Rolle spielten, und sie gehören zu denen, welche ich, sobald sie zu meiner Kenntniß gekommen waren, mit Sorgfalt zusammengetragen habe. Wie konnte Eugen, der die Italiener wohl kennen mußte, auf ein Volk rechnen, dessen Patriotismus darin besteht, daß es unter Französischem Joche Oestreichisch gesinnt ist, und Französisch unter dem Oestreichischen?

Nach der Weigerung des Vicekönigs übernahm der General Grenier das Commando über die Armee, und erließ folgende Proklamation als Antwort auf die des Vicekönigs:

„Die Proklamation Sr. Kaiserlichen Hoheit, des Prinzen und Vicekönigs von Italien hat die Gründe angegeben, die euch bewegen, nach Frankreich zurück zu kehren."

„Man meldet, daß in unserem Vaterlande große Veränderungen vorgegangen sind, aber noch ist nichts Offizielles darüber an uns gelangt. In Erwartung, daß man die Linie unserer Pflichten ziehen wird, wollen wir fortfahren, den Weg der Ehre zu gehen. Wir wollen diese edle und kühne Haltung bewahren, die uns die Achtung des Prinzen, der Völker Italiens, seiner ganzen Armee, und selbst des Feindes erworben hat."

„Die Befehle der Regierung werden ohne Zweifel an uns gelangen, ehe wir an unsere Grenze kommen; unsere Pflicht ist, zu gehorchen, wir haben nicht zu berathschlagen."

Da die Anwesenheit der Französischen Armee zu Mailand wegen der kürzlich in dieser Stadt ausgebrochenen Unruhen nöthig geworden war, so mußten sie ihren Abmarsch um einige Tage verschieben, um größere Unordnungen zu verhüten: endlich setzte sie über den Tessino in den ersten Tagen des Mai; und da der General Grenier nun die offiziellen Depeschen der provisorischen Regierung erhalten hatte, so fügte er dem Tagesbefehle der Armee eine andere Proklamation bei, wovon ich ein Bruchstück mittheile, welches den Gegenstand derselben angiebt.

„Ein verfassungsmäßiger Akt des Senats ruft die Bourbonen auf den Thron zurück, den sie so viele Jahrhunderte

lang geziert haben, und Ludwig Stanislaus Xavier ist zum Könige der Franzosen proklamirt."

„Soldaten, die Ehre und das Vaterland stellt uns unter sein Panier. Unsers alten Eides entbunden laßt uns ihm die reine Huldigung unserer Treue und Ergebenheit weihen. Seine Thronerhebung deutet uns eine glücklichere Zukunft an. Die schönen Tage Frankreichs werden unter Ludwig XVIII. sich wieder erneuern, und bald werden seine Tugenden ihm alle Rechte seiner Vorfahren auf die Liebe der Franzosen sichern."

So fiel nach Verlauf von neun Jahren diese eiserne Krone, welche Napoleon mit den Worten auf sein Haupt gesetzt hatte: „Gott hat sie mir gegeben, wer sie berührt, der sehe sich vor."

Man muß es sagen, die gewöhnlichen Formen, wodurch die kaiserliche Tyrannei eine Stütze fand, wurden überall verabscheut. Die Italiener litten wie die Andern. Die Völker mußten alle Gelegenheiten ergreifen, um sich einer organisirten und um so unerträglichern Unterdrückung zu entziehen.

Die Gewalt findet immer eine Stütze in der niedrigen Schmeichelei und in strafbarer Gefälligkeit. Aber die Zeit ihres Unterganges kommt, wenn Ehrgeiz und Laune ihre einzige Richtschnur sind. Es ist widersinnig, zu glauben, daß das Schwert und die Ungerechtigkeit immer regieren sollten. Die Veränderungen sind in der menschlichen Gesellschaft unvermeidlich. Trotz der Bemühung der Einen, um sie aufzuhalten, und der Eilfertigkeit der Andern, um sie zu beschleunigen, müssen sie erfolgen, allein durch die Macht der Dinge und der Zeit.

Nachdem ich erzählt habe, was über die letzten Ereignisse in Bezug auf die Französische Armee in Italien und auf Eugen zu meiner Kenntniß gekommen ist, bleibt mir jetzt noch übrig, einen Blick auf Deutschland zu werfen.

Rapp war nicht in Frankreich, als die kaiserliche Regierung gestürzt wurde; er hatte zu Danzig mit dem seltensten Muthe und der größten Geschicklichkeit eine ein Jahr dauernde Belagerung ausgehalten. Endlich gezwungen, sich in die

Digitized by Google

letzte Nothwendigkeit zu fügen, öffnete er die Thore der Stadt, die nur noch einen Aschenhaufen darbot. Rapp hatte stipulirt, daß die Garnison von Danzig nach Frankreich zurück kehren sollte, und der Herzog von Würtemberg, der die Belagerung als Commandeur leitete, hatte diese Bedingung genehmigt; da jedoch der Kaiser Alexander sie nicht ratifiziren wollte, so kam Rapp, der sich nicht mehr halten konnte, mit den Seinigen in Gefangenschaft, und wurde nach Kiew abgeführt; von da kehrte er hierauf nach Paris zurück, wo ich ihn nach seiner Rückkunft sah, wie ich später zu erzählen Gelegenheit haben werde. Wozu diente aber, da das Kaiserreich ans Herz getroffen war, die Erhaltung entfernter Städte, die nichts weiter mehr, als eitle Trophäen unserer vormaligen Eroberungen waren?

Indessen, Hamburg hielt sich noch. Endlich erfuhr man daselbst in den ersten Tagen des April die außerordentlichen Ereignisse, welche Europa von seinem Unterdrücker befreit hatten. Der Russische General Benningsen wurde durch den Kaiser Alexander davon unterrichtet. Dieser General beeilte sich, Davoust darüber in Kenntniß zu setzen, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, der Marschall aber wollte einer Nachricht keinen Glauben beimessen, die mit einem Schlage seine Gewalt und Größe vernichtete. Er erlaubte sich selbst, Kanonenkugeln nach einer der weißen Fahnen abschießen zu lassen, welche die Alliirten in ihren Linien als ein Zeugniß für die Zuverlässigkeit ihrer Nachricht wehen ließen. Diese Thatsache ist mir zu Hamburg durch eine Menge nicht zu verwerfender Zeugen bekräftigt worden. Die Verblendung dauerte noch eine Zeit zu Hamburg. Man ließ mehrere Personen erschießen, welche die Polizei als Verbreiter von Neuigkeiten über Paris bezeichnet hatte.

Einer der Agenten der Regierung, der sich durch die härteste Verfahrungsweise auszeichnete, erklärte öffentlich, daß er sich vorgenommen habe, hin zu gehen und einen Französischen Prinzen, dessen Page er, wie man sagte, gewesen war, zu tödten; er sagte, er wolle ihn schriftlich ersuchen, daß er ihn zu seinem Adjutanten nehmen möge; er würde wahrscheinlich abschlä-

Digitized by Google

gige Antwort erhalten, dadurch aber einen Grund mehr erlangen, sich in seinem Vorhaben zu bestärken. Ich habe diese Thatsachen von Personen, welche davon Zeuge gewesen sind, und deren Wahrheitsliebe ich nicht in Verdacht ziehen darf. Dieser neue Séïde äußerte noch zu Valenciennes laut dieselben Absichten und sagte, daß er Sèïde seyn wolle.

Da endlich der Marschall Davoust den Stand der Dinge nicht mehr bezweifeln konnte, so versammelte er die Truppen, und machte ihnen die Absetzung des Kaisers kund; er ließ die weiße Fahne aufpflanzen, und sandte an die provisorische Regierung seinen Beitritt ein.

Von nun an dachte Jeder auf seine persönliche Erhaltung, ohne jedoch die Sorge für die Sicherung der so rechtmäßig erworbenen Reichthümer außer Acht zu lassen. Man kaufte, so viel man auftreiben konnte, Diamanten und andre Gegenstände von großem Werthe und kleinem Umfange. Obgleich diese würdigen Agenten mit dem Raube aus den Hanseestaaten beladen weggingen, so sahen demungeachtet die Bewohner dieser Gegenden mit großer Freude sich Männer entfernen, die alles Uebel über sie herbei geführt, und unvernünftige und zuweilen grausame Befehle mit übermäßiger Strenge vollzogen hatten. Alle kamen mit allgemein gegen sie ausgesprochenen Vorwürfen davon, und das war die einzige Züchtigung, welche die guten Hamburger über sie ergehen lassen wollten; ihre Abreise verursachte so große Fröhlichkeit, daß sie allein schon die Uebel wieder gut zu machen schien, welche ihre Anwesenheit herbei geführt hatte. Doch das Andenken an eine so drückende Administration wird sich in Hamburg von Geschlecht zu Geschlecht erhalten.

Damit ich nicht mehr nöthig habe, auf das zurück zu kommen, was auf die Vorfälle in Hamburg während des Jahres 1814 Bezug hat, so will ich hier berichten, was einige Zeit nach Ludwigs XVIII. Rückkehr daselbst vorging.

Im Monat Mai begab sich der General Gérard dahin, als Ueberbringer der Befehle des Königs, der ihm das Commando über das Armeecorps gab, welches in dieser Stadt in Garnison stand; er sollte es nach Frankreich zurück führen. Der General Gérard war Adjutant des Prinzen von Ponte-

corvo gewesen. Während dieser in Hamburg befehligte, hatte sich Gérard die Achtung der Rechtschaffenen, und die Freundschaft aller derer zu erwerben gewußt, die mit ihm in Verbindung standen. Seine Anwesenheit unter diesen kritischen Umständen konnte den Hamburgern, welche ihn noch in gutem Andenken behalten hatten, nur angenehm seyn.

Der Gouverneur, Graf von Hogendorff, welcher nur zu oft zur Durchsetzung der strengsten und drückendsten Maßregeln beigetragen hatte, wenn er auch einigemal dagegen gewesen war, verließ Hamburg zuerst. Er reiste selbst auf Anstiftung des Marschalls ab; er veranlaßte seine schleunige Entfernung, weil er die Oranische Kokarde aufgesteckt und die Holländischen Truppen hatte mit sich fortführen wollen. Der Marschall konnte über die Gesinnungen nicht in Ungewißheit seyn, welche seine Administration den Einwohnern eingeflößt hatte, und ihm stand zu befürchten, daß die Opfer derselben vielleicht Rache gegen ihn üben dürften. Nachdem er das Commando dem General Gérard übergeben hatte, zog er sich in die Vorstadt St. Georg zurück, eine von denen, die am meisten gelitten hatten, und wo man die meisten Opfer einer zu großen Strenge zählte. Der Marschall verließ Hamburg, und kam ohne Gefolge den 18. Juni in Paris an, von wo er sich auf sein Landgut Savigny begab.

Unbeschreibliche Freude und Enthusiasmus herrschte in Hamburg und den übrigen Hansestädten wegen des Abzugs der Franzosen. Die Stunde der Befreiung Deutschlands hatte geschlagen. Die Franzosen räumten Hamburg in den ersten Tagen des Mai, und die unter Soult's Fahnen zurück behaltenen Hülfstruppen, als Holländer, Italiener, Polen, schlugen alle den Klauseln des Traktats gemäß ihre besondere Richtung ein. Nur eine große Anzahl Kranker blieb zu Hamburg in den Spitälern zurück; man sorgte auf's Beste für sie, und gewährte ihnen alle Hülfe, welche die Menschlichkeit zur Pflicht macht. Der Intendant, Herr Monnais, bewies so viele Sorgfalt und Zartheit bei seiner Inspektion, daß man seinen Vorgänger nicht vermißte.

Das ist Alles, was ich noch über eine Stadt zu sagen

hatte, die ich lange Zeit bewohnte, die so viel gelitten hat, und der ich hier nicht mein letztes Lebewohl sage, indem der König, wie man später sehen wird, während der hundert Tage mir eine Mission dahin anvertraute.

Dreizehntes Capitel.

Ein Wort über Maubreuil's Mission. — Ankunft der Commissaire der Alliirten zu Fontainebleau. — Der Oberst Campbell vorgezogen. — Abneigung gegen den Preußischen Commissair. — Reiseroute und verlangte Abänderung derselben. — Merkwürdige Zusammenstellungen. — Die Verbündeten genehmigen des Kaisers Verlangen. — Weigerung, abzureisen, und Aeußerung Bonaparte's gegen den General Köhler. — Was geschehen seyn würde, wenn Bonaparte wieder Bürger geworden wäre. — Bertrand's Uhr und der Wille des Kaisers. — Napoleons Abschiedsrede an die Armee und Abreise von Fontainebleau. — Erste Tagereise und Ruf es lebe der Kaiser. — Napoleon lobt Wellington. — Die kaiserliche Garde durch Kosaken ersetzt. — Durchreise durch Lyon. — Zusammentreffen mit Augereau. — Grobheit und Demüthigung. — Die ersten weißen Kokarden. — Beschimpfende Zurufungen an Napoleon. — Auflauf vor Avignon. — Vermittelung der Commissaire. — Der Pöbel von Orgon, und Bonaparte in effigie gehangen. — Derselbe Maire und dieselben Menschen. — Nicht zu vermeidende Beleidigungen und Dank. — Bonaparte als Courier verkleidet. — Das Wirthshaus von La Calade. — Dieselbe Haltung Napoleons wie zu Fontainebleau. — Furcht vor Vergiftung. — Außerordentliche Liebenswürdigkeit. — Ankunft zu Aix und geheimnißvolle Person. — Napoleon der Größe überdrüssig. — Die Prinzessin Pauline. — Einschiffung nach der Insel Elba.

Indessen befand sich der Kaiser immer noch zu Fontainebleau und die Zeit der Abreise nach der Insel Elba näherte sich, da sie auf den 17. April festgesetzt war. Ein leider berühmt gewordener Mann, von dem man seitdem viel gesprochen hat, und den ich kaum kannte, Maubreuil, erschien am 17ten im Posthause und verlangte mich zu sprechen; er zeigte mir ohne weitere Erklärung geschriebene Befehle, die von dem

Digitized by Google

General Sacken, Gouverneur von Paris für den Kaiser von Rußland, und von dem General Brockenhausen, Generalchef des Generalstabes, unterzeichnet waren. Diese Befehle lauteten, daß Maubreil ermächtigt sey, Frankreich zu durchreisen, in Angelegenheiten von sehr hoher Wichtigkeit und mit sehr hohen Missionen, zu deren Vollziehung er auch ermächtigt sey, die Truppen Sr. Kaiserlichen Russischen Majestät zu requiriren; zu gleicher Zeit wurden die Anführer dieser Truppen dahin angewiesen, zu seiner Disposition die Anzahl Leute zu stellen, die er verlangen würde. Maubreuil hatte gleiche Befehle vom General Dupont, dem Kriegsminister, bei sich, so wie von Herrn Anglès, provisorischem Commissair im Departement der Generalpolizei, welcher den General- Special- und andern Commissairen Befehl ertheilte, den Instructionen, welche Maubreuil ihnen geben würde, Folge zu leisten. Nach Vorlegung dieser Dokumente, deren Aechtheit ich erkannte, hatte ich nicht zu untersuchen oder mich darum zu bekümmern, von welcher Beschaffenheit Maubreuil's Mission seyn könnte, und auf die Unterzeichnung zweier Minister konnte ich mich nicht weigern, den Postmeistern des Königreichs Befehl zu geben, für Maubreuil die Pferde zu stellen, die er nöthig haben würde, und dafür zu sorgen, daß er schnell bedient würde. Ich erfüllte sein Verlangen ohne Bedenklichkeit, ohne etwas Arges dahinter zu suchen, und ich gestehe es, einige Tage darauf war ich nicht wenig verwundert, als ich sagen hörte, Maubreuil's Mission habe die Ermordung Napoleons zum Zweck. Ein solcher Verdacht hätte mir, als ich die Unterzeichnung des Befehlshabers der Russischen Truppen sah, nicht in den Sinn kommen können, da ich die Absichten Alexanders so gut kannte; ich kann nimmer glauben, daß er eine solche Unthat genehmigt haben sollte; und es ist für Jedermann außer Zweifel, dem es nur ein Ernst ist, der Wahrheit gemäß darüber zu urtheilen, daß man es bei der damaligen Lage der Dinge nicht gewagt haben würde, Alexanders Namen zu mißbrauchen, um ohne seine Zustimmung ein so verbrecherisches Unternehmen zu beginnen. Ich habe es niemals geglaubt, und glaube es auch heute noch nicht, was man auch darüber sagen mag, daß Maubreuils

Mission diesen Zweck gehabt habe. Er nahm, sagt man mir, der Königin von Westphalen ihre Diamanten weg; aber ich will mich bei solchen Schändlichkeiten nicht aufhalten, und ich habe sie nur jetzt wieder in Erinnerung gebracht, weil diese Sache damals großes Aufsehen machte.

Nachdem Napoleon in Angemessenheit des am 13ten von ihm ratifizirten Traktats es zugesagt hatte, daß er sich nach der Insel Elba begeben wolle, verlangte er zu seiner Begleitung bis an den Ort der Einschiffung von jeder der alliirten Mächte einen Commissair, nämlich von Rußland, England, Oestreich und Preußen. Der Graf Schuwaloff war der Commissair Alexanders, der Englische, der Oberst Neil Campbell; der General Köhler wurde von Oestreich gewählt, und der Graf von Waldburg-Truchseß von Preußen. Diese vier Commissaire kamen das erstemal am 16ten nach Fontainebleau, wo der Kaiser, der immer die Generale Drouot und Bertrand bei sich hatte, ihnen am folgenden Tage einzeln eine Privataudienz gab.

Wiewohl der Kaiser überhaupt bei dieser Audienz die selbst verlangten Commissaire sehr kalt aufnahm, so fand doch ein großer Unterschied in ihrem Empfange statt. Am besten nahm er den Obersten Campbell auf. Da dieser Englische Commissair noch Spuren von empfangenen Wunden trug, so fragte ihn Napoleon in welchen Schlachten er sie erhalten hätte, und bei welchen Gelegenheiten er mit den Orden, die er trug, geziert worden wäre. Als er ihn hierauf über seinen Geburtsort gefragt hatte und der Oberst Campbell ihm antwortete, daß er ein Schottländer sey, nahm der Kaiser daher Veranlassung, ihm Glück zu wünschen, daß er ein Landsmann Ossians, seines Lieblingsautors, sey, dessen Dichtungen, die ihm, wie ich weiß, nur aus ziemlich ärmlichen Uebersetzungen bekannt waren, er sehr rühmte. Ich habe erfahren, daß Napoleon bei dieser ersten Audienz zum Obersten Campbell sagte:

„Ich habe die Engländer von Herzen gehaßt; ich habe sie auf alle mögliche Weise bekriegt; aber ich achte Ihre Nation. Ich bin überzeugt, daß es bei Ihrer Regierung mehr Großmuth giebt, als bei jeder andern. Ich wünsche die Ueberfahrt von

Toulon nach der Insel Elba auf einer Englischen Fregatte zu machen*)."

Der Oestreichische und Russische Commissair wurden mit Gleichgültigkeit empfangen, doch ohne allzumerkliche Mißstimmung. Nicht so war es mit dem Preußischen Commissair. Napoleon hatte die beiden erstern ohngefähr fünf Minuten bei sich behalten; zu dem letztern nun sagte er sehr trocken:

„Giebt es etwa Preußen unter meiner Bedeckung?"

„Nein, Sire."

„Nun, warum nehmen Sie sich also die Mühe, mich zu begleiten?"

„Sire, es ist keine Mühe, sondern eine Ehre."

„Alles das sind nur Worte. Sie haben hier nichts zu thun."

„Sire, es ist mir unmöglich, mich der ehrenvollen Mission zu entziehen, womit der König, mein Herr, mich beauftragt hat."

Nach diesen Worten kehrte Napoleon dem Baron von Truchseß den Rücken zu.

Die Commissaire dachten, Napoleon würde, ohne Schwierigkeiten zu machen, zur unverzüglichen Abreise bereit seyn; aber die Sache verhielt sich anders. Er verlangte die Reiseroute zu sehen, die er befolgen sollte, und wollte, nachdem dies geschehen war, sie ändern lassen, indem er nach Lyon den Weg durch die Provinz Bourbonais statt durch Burgund zu nehmen gedachte und dann über Valence und Avignon statt über Grenoble, Gap und Digne gehen wollte.

Das Verlangen, diese Veränderung in der für ihn entworfenen Reiseroute getroffen zu wissen, war sehr wahrscheinlich, wie alle Commissaire glaubten, nur ein eigensinniger Vorwand, um seine Abreise zu verzögern; aber mochte es Eigensinn seyn, oder nicht, welche sonderbare Erinnerung weckte die

*) Es ist so wahr, daß Napoleon auf diese Weise zu dem Oberst Campbell gesprochen hat, daß dieser an den Lord Castlereagh schrieb, um ihm Napoleons Wunsch zu eröffnen, und daß der Lord dazu seine Genehmigung gab. — Ich glaube es wohl, Napoleon auf einer Englischen Fregatte!

Laune oder Berechnung Napoleons in mir, als ich davon unterrichtet wurde. Die von den Commissairen der alliirten Mächte entworfene Reiseroute war genau dieselbe, die er von Toulon nach Paris nehmen wollte, als er bei Ausschiffung aus der Fregatte la Muiron, die uns aus Aegypten zurück gebracht hatte, zu mir sagte, daß ich meiner Mutter melden sollte, er würde auf der Durchreise zu Sens bei ihr zu Mittage speisen; und diejenige, die er selbst angab, hatte er eben auch damals schon eingeschlagen, weshalb, wie man sich erinnern wird, Josephine, die ihm entgegengekommen war, ihn nicht treffen konnte. Nicht minder merkwürdig und sonderbar traf es sich, daß die von den Commissairen der alliirten Mächte entworfene Route genau eben dieselbe war, auf welcher Napoleon im folgenden Jahre am 20. März sich nach Paris begab.

Doch weg mit solchen Zusammenstellungen und eiteln Träumereien, denen nachzuhängen ich nur zu geneigt bin. Die Commissaire wollten Napoleon nicht zuwider seyn, den sie mit allen, einem Souverain zukommenden Formen und Rücksichten zu behandeln Befehl hatten. Sie verschoben also die Abreise. Da sie es jedoch nicht wagten, eigenmächtig die von Napoleon verlangte Aenderung zu genehmigen, so baten sie Caulaincourt, der eben zu Fontainebleau war, er möchte ihre Depeschen an ihre respektiven Souveraine übernehmen, die sich damals, wie man weiß, mit Ausnahme des Prinz-Regenten von England, zu Paris befanden; doch dieser wurde durch den Lord Castlereagh repräsentirt, welcher die Vollmacht seiner Regierung hatte. Die Commissaire erhielten in der Nacht vom 18ten zum 19ten Ermächtigung, die Bestimmung der Reiseroute ganz Napoleons Belieben zu überlassen; die Abreise wurde endlich auf den 20sten entschieden festgesetzt.

An diesem Tage waren um 10 Uhr des Morgens die Wagen angespannt und die kaiserliche Garde stand geordnet im großen Schloßhofe zu Fontainebleau, welcher der Hof zum Schimmel (la cour du cheval blanc) genannt wird. Die ganze Einwohnerschaft der Stadt und der benachbarten Dörfer

Digitized by Google

stand gedrängt um den Palast. Napoleon ließ den General Köhler kommen, und sagte zu ihm:

„Ich habe überlegt, was mir zu thun übrig sey, und habe mich entschieden, nicht abzureisen. Die Alliirten sind den Zusagen nicht treu, die sie gegen mich gethan haben, ich kann also meine Thronentsagung zurück nehmen, die immer nur eine bedingte war. Mehr als tausend Adressen sind diese Nacht an mich gekommen: man beschwört mich, die Zügel der Regierung wieder zu nehmen. Ich hatte nur auf alle meine Rechte an die Krone Verzicht geleistet, um Frankreich die Schreckniss eines Bürgerkrieges zu ersparen, da ich nie ein anderes Ziel, als seinen Ruhm und sein Glück im Auge gehabt habe; da ich aber jetzt die Unzufriedenheit kenne, welche die von der neuen Regierung ergriffenen Maßregeln verursachen; da ich sehe, auf welche Weise man die Versprechungen erfüllt, die man gegen mich gethan hat, so kann ich jetzt meiner Garde die Gründe aus einander setzen, die mich bewegen, meine Entsagung zu widerrufen, und ich will sehen, wie man mir das Herz meiner alten Soldaten entreißen möchte. Zwar wird die Anzahl der Truppen, auf die ich werde Rechnung machen können, nicht über dreißig tausend Mann hinaus gehen; doch wird es mir leicht seyn, sie bis auf hundert und dreißig tausend Mann zu bringen. Wissen Sie, daß ich auch eben sowohl, ohne meiner Ehre zu nahe zu treten, zu meiner Garde werde sagen können, daß ich, nur die Ruhe und das Glück des Vaterlandes in Betrachtung ziehend, auf alle meine Rechte verzichte, und sie ermahne, so wie ich, der Stimme der Nation zu folgen."

Ich habe diese Aeußerung Napoleons, so wie ich sie jetzt mitgetheilt habe, den General Köhler selbst berichten hören, als er seine Mission vollzogen hatte. Er verhehlte mir nicht, in welche Verlegenheit ihn diese unerwarteten Reden gesetzt hatten, und ich erinnere mich, selbst damals gesagt zu haben, daß, wenn Bonaparte gleich zu Anfange des Pariser Feldzuges auf alle seine Rechte verzichtet hätte, um wieder Bürger zu werden, die unermeßlichen Massen der Alliirten Frankreich, das dann gewiß alle seine Kräfte aufgeboten, unterlegen haben würden. Der Kaiser beklagte sich auch, wie der General Köh-

Digitized by Google

ler sagte, darüber, daß man Marie Louise nicht erlaubt hätte, ihn zu begleiten; doch Napoleon ließ endlich die Gründe, die er ihm anführte, gelten, und setzte hinzu:

„Nun, ich will meinem Versprechen noch treu bleiben; doch wenn ich neue Gründe habe, mich zu beklagen, so werde ich mich alles dessen entbunden sehen, was ich zugesagt habe."

Indessen die Zeit verging. Um elf Uhr kam ein Adjutant des Kaisers, dessen Namen ich vergessen habe, ihm zu sagen, daß Alles zur Abreise bereit sey.

„Bin ich den verbunden, sagte Napoleon zu ihm, bei meinen Handlungen mich nach der Uhr des Großmarschalls zu richten. Ich werde abreisen, wann ich wollen werde!.... Vielleicht reise ich auch gar nicht ab!.... Lassen Sie mich."

Da man alle Formen der kaiserlichen Etiquette beibehalten hatte, damit Napoleon nicht die Verstöße gegen diesen Firlefanz des Hofceremoniells, den er so gern hatte, übel aufnehmen möchte, so öffnete man, als es ihm beliebte, aus seinem Kabinete in das Vorzimmer, wo sich die Commissaire befanden, zu treten, wie gewöhnlich die Thür mit der Vermeldung: „Der Kaiser." Aber kaum war dies geschehen, so kehrte er plötzlich wieder um. Indessen erschien er bald wieder, ging dann schnell über den Gang, die Treppe herab, und befand sich Punkt zwölf Uhr an der Spitze seiner Garde, wie in den glänzenden Tagen des Consulats und des Kaiserthums, wenn er im Hofe der Tuilerien Musterung hielt. Nun fand die wahrhaft rührende Scene des Abschieds Napoleons von seinen Soldaten statt. Ich enthalte mich ihrer Beschreibung, weil die Umstände derselben überall und Jedermann bekannt sind. Indessen theile ich hier seine letzte Anrede an seine alten Waffengefährten mit, weil diese mit fester und wohl tönender Stimme, wie in den Tagen seiner Triumphe, von ihm ausgesprochenen Worte der Geschichte angehören:

„Soldaten meiner alten Garde, ich sage euch mein Lebewohl. Seit zwanzig Jahren hab ich euch fortwährend auf dem Wege der Ehre und des Ruhmes gefunden. In diesen letzten Zeiten habt ihr nicht aufgehört, wie früher bei unserm Glücke Muster der Bravour und Treue zu seyn. Mit Männern wie ihr wäre unsere Sache nicht verloren, aber der Krieg würde

Digitized by Google

zu keinem Ende gekommen seyn; wir hätten Bürgerkrieg, und Frankreich würde nur unglücklicher geworden seyn. Ich habe alle meine Interessen denen des Vaterlandes aufgeopfert. Ich reise ab. Ihr, meine Freunde, fahret fort, Frankreich zu dienen. Sein Glück war mein einziger Gedanke, und wird immer der Gegenstand meiner Wünsche seyn. Beklaget nicht mein Schicksal. Wenn ich mich selbst habe überleben wollen, so ist dies geschehen, um ferner eurem Ruhme zu dienen. Ich will die großen Dinge schreiben, die wir mit einander gethan haben. Lebt wohl, meine Kinder, ich möchte euch Alle an mein Herz drücken."

Nachdem er sich die Adler hatte bringen lassen und sie umarmt hatte, setzte Napoleon hinzu:

„Ich kann euch nicht Alle umarmen, aber ich thue es in der Person eures Generals. Adieu, Soldaten, seyd immer brav und gut!"

Nachdem Napoleon als letztes Lebewohl zu seinen Soldaten gesagt hatte: „Adieu, meine Kinder! meine Wünsche werden euch immer begleiten; behaltet mich im Andenken," stieg er mit Bertrand in seinen Wagen.

Der General Drouot fuhr in einem zugemachten viersitzigen Wagen voran; unmittelbar darauf folgte Napoleons Wagen; hierauf der General Köhler; nach ihm der General Schuwaloff; dann der Oberst Campbell; dann der Preußische Commissair, der Graf von Waldburg-Truchseß, und endlich zwei Wagen mit einem Theile des kaiserlichen Hausstandes; sechs andere Wagen, in denen sich der übrige Theil des kaiserlichen Gefolges befand, nahmen den andern Weg, weil ich Bericht erhalten hatte, daß es unmöglich sey, auf einer und derselben Straße die hinreichende Anzahl Pferde zusammen zu bringen.

Während des ganzen ersten Tages hörte man auf der Straße nur den Ruf: es lebe der Kaiser! und Napoleon nahm nach seiner gewöhnlichen Verstellung daher Gelegenheit, daß ungebührliche Benehmen des Volkes gegen seine legitimen Souveraine zu tadeln; dies that er mit einer übel verdeckten Ironie. Die Garde begleitete ihn bis nach Briare; er wollte von da während der Nacht abreisen, da hier aber, ungeachtet ich be-

stimmte Befehle gegeben hatte, daß Napoleons Gefolge mit der größten Pünktlichkeit bedient werden sollte, die Pferde fehlten, so verließ der Kaiser Briare erst den 20. zu Mittage. Kurz vorher, ehe er wieder in den Wagen stieg, hatte er mit dem General Köhler noch eine Unterredung, in welcher er unter andern zu ihm sagte:

„Nun! Sie haben gestern meine Anrede an meine alte Garde gehört; sie hat Ihnen gefallen und Sie haben gesehen, welchen Eindruck sie gemacht hat. So muß man mit ihnen reden und handeln; und wenn Ludwig XVIII. nicht dieses Beispiel befolgt, so wird er nie etwas aus dem Französischen Soldaten machen."

So lange Napoleon sah, daß die Aeußerungen des Publikums auf seinem Wege ihm günstig waren, sprach er viel mit den Commissairen der Verbündeten, welche beauftragt waren, ihn zu begleiten; doch behandelte er immer den Preußischen Commissair weniger gut, als die andern.

Uebrigens kann ich sagen, daß ich Alles, was ich über seine Reise berichte, von Personen habe, die ihn begleiteten; und überdieß hatte ich dem Inspektor, der von mir beauftragt worden war, voraus zu gehen, um für die Regelmäßigkeit der Bedienung Sorge zu tragen, Befehl gegeben, mir alle Tage zu schreiben und selbst von den geringsten Umständen, die zu seiner Kenntniß kommen würden, mir Bericht zu erstatten.

Napoleon verhehlte dem Obersten Campbell nicht, daß die Kälte, die er dem Grafen von Waldburg-Truchseß bezeige, daher käme, daß Preußen das Beispiel zum Abfall gegeben habe, als in seinem letzten Kriege gegen Rußland Armeecorps aus ganz Europa, mit Ausnahme Schwedens, Spaniens und Portugalls, unter seinen Fahnen gestanden hätten. Eben in Briare unterhielt er den Obersten Campbell, den er zum Frühstück bei sich behalten hatte, von dem Spanischen Kriege und sprach zu ihm mit Lobe von der Englischen Nation und den Kriegstalenten Wellingtons. Indessen mußte am 21. Napoleon die Nachricht von der Schlacht bei Toulouse erhalten haben. Bei dieser Unterhaltung ergoß sich Napoleon in Vorwürfe gegen den Senat und äußerte den

Wunsch, daß man die in der ihm genommenen Kasse enthaltenen Gelder an die Armee vertheilen möchte.

Den 21. übernachtete Napoleon zu Nevers, wo er noch durch die Zurufungen der Einwohnerschaft begrüßt wurde, welche, wie dies auch in mehrern andern Städten geschehen war, unter die Aeußerungen des Enthusiasmus, den seine Anwesenheit verursachte, Verwünschungen gegen die Commissaire der Alliirten mischte. Von da reiste er den 22. um sechs Uhr des Morgens ab. Im Augenblick seiner Abreise traf der Major Klamm bei der Begleitung ein, der von Paris kam und neue Befehle an den Gouverneur der Insel Elba überbrachte; denn unter der Zahl der Schwierigkeiten, die Napoleon erhoben hatte, um seine Abreise zu verzögern, fand sich auch die geäußerte Besorgniß, man möchte ihn in seiner neuen Residenz nicht so empfangen, wie es nach den Bestimmungen des Traktates geschehen sollte, den er am 13. desselben Monats zu Fontainebleau ratificirt hatte.

Als der Kaiser nach der Entfernung von Nevers keine Garde mehr zur Bedeckung hatte, hörten die Zurufungen: es lebe der Kaiser! auf, und da Corps von Kosaken an ihre Stelle getreten waren, so hatte er den Schmerz blos rufen zu hören: es leben die Alliirten! Aber diese Widerwärtigkeiten, so empfindlich sie auch seyn mochten, waren nichts im Vergleich mit den Trübsalen die Napoleons jenseit Lyon warteten, und mit den wirklichen Gefahren, denen er, wie ich bald angeben werde, in einigen Dörfern der Provence ausgesetzt war. Indessen wurde mir berichtet, daß der Kaiser auch noch in Lyon, wo er nur am 23. um elf Uhr des Abends durchreiste, einige Zurufungen: es lebe der Kaiser! hörte, welche von nicht zahlreichen Gruppen herkamen, die sich vor dem Posthause, während man die Pferde wechselte, versammelt hatten.

Augereau, ein alter und immer noch fortdauernder Republikaner, ob er gleich von Napoleon zum Herzog von Castiglione gemacht worden war, hatte sich beständig unter den Mißvergnügten befunden; bei des Kaisers Falle gehörte er zu der sehr beträchtlichen Anzahl derjenigen, welche Royalisten wurden, nicht aus Liebe zu den Bourbonen, sondern aus Haß

gegen Bonaparte. Er kommandirte im Süden, als er die durch den Senat ausgesprochene Absetzung Napoleons erfuhr, und war einer der ersten, welche ihren Beitritt an die provisorische Regierung einsandten. In Allem ohne Maaß und Ziel, wie es Menschen ohne Erziehung sind, hatte Augereau eine Proklamation gegen den Kaiser, die nicht heftiger seyn konnte, und selbst beleidigend bis zur Grobheit war, unter seinem Namen publiziren lassen. Ob Napoleon diese Proklamation kannte, oder nicht kannte, ist mir unmöglich zu sagen; aber so viel ist gewiß, daß er, als ihm Augereau, der von seiner Reise unterrichtet war, am 24. in geringer Entfernung von Valence begegnete, sich doch stellte, als ob er gar nichts davon wüßte, und den Wagen anhalten ließ, aus dem er eiligst herausstieg. Augereau that desgleichen, und sie warfen sich einander in die Arme in Gegenwart der Commissaire, von denen einer mir diese Anekdote mitgetheilt hat. Man bemerkte, daß Napoleon seinen Hut abnahm, und Augereau den seinigen stolz auf dem Kopfe behielt.

„Wo gehst Du eben jetzt hin? sagte der Kaiser zu ihm, An dem Hof?"

„Nein, für den Augenblick gehe ich nach Lyon."

„Du hast Dich sehr übel gegen mich benommen."

Nun fing Augereau, als er sah, daß der Kaiser ihn duzte, ebenfalls an, ihn zu duzen, wie damals, als sie beide Generale in Italien waren.

„Worüber beklagst Du Dich, sagte er zu ihm; hat uns nicht Dein unersättlicher Ehrgeiz dahin gebracht, wo wir jetzt sind? Hast Du ihm nicht Alles aufgeopfert, selbst das Glück Frankreichs. Ich bekümmere mich (der Ausdruck war kräftiger) eben so wenig um die Bourbonen, als um Dich; ich kenne nur das Vaterland*)."

Hierauf wandte sich Napoleon mit Heftigkeit gegen den Marschall, nahm ihm seinen Hut ab und stieg wieder in den Wagen. Die Commissaire und alle Personen von Napoleons

*) Ich habe Augereau selbst von dieser Unterredung sprechen hören.

Gefolge waren unwillig, als sie Augereau mit den Händen auf dem Rücken auf der Straße stehen bleiben und während er sein Reisekasquett auf dem Kopfe behielt, Napoleon nur einen verächtlichen Handgruß machen sahen. In den Tuilerien hätten solche trotzige Republikaner sich so benehmen sollen, auf dem Wege nach der Insel Elba war es eine niedrige Unverschämtheit.

In Valence sah Napoleon zum erstenmal Französische Soldaten, die an ihrem Hute eine weiße Kokarde hatten; sie gehörten zu Augereau's Corps. Zu Orange ertönte um ihn die Luft von Zurufungen: Es lebe der König! Hier fing die wahre oder verstellte Fröhlichkeit, die er fast immer auf dem Wege gezeigt hatte, an, ihn zu verlassen.

Napoleon hatte sehr wenig Zurufungen auf der Straße von Valence nach Avignon gehört; als man das letztemal vor der letztern Stadt die Pferde wechselte, kam ein Mann in groben Kleidern, dessen feine Schuhe und seidene Strümpfe jedoch gegen seinen übrigen Anzug contrastirten, und der noch merkwürdiger durch seine goldne Armbrille war, an den Wagen des Kaisers, nachdem er über die Felder herbei geeilt war. Dieser Mann stieg einem andern Individuum auf die Schultern und bog sich in den Wagen hinein, als ob er sich nach Jemandem umsehen wollte. Pélard, Kammerdiener des Kaisers, der ihn bemerkte, warf ihm seine Ungebührlichkeit vor und deutete ihm an, sich zu entfernen; da aber dieses Individuum von dieser Andeutung keine Notiz nahm, so zeigte ihm ein Fourrier des Kaisers, der auf dem Bocke saß, ein Pistol, und machte so dieser sonderbaren Neugierde ein Ende. Einige beleidigende Zurufungen ließen sich hier hören, aber das war nur ein Vorspiel von den Scenen, die Napoleons zu Orgon warteten.

Kam er zu Avignon drei Stunden später an, so war es ohne Zweifel um ihn geschehen; man wechselte zu Avignon, wo der Kaiser um fünf Uhr des Morgens eintraf, nicht die Pferde, sondern eine Stunde später zu St. Andiol. Der Kaiser, des Sitzens im Wagen müde, stieg mit dem Obersten Campbell und dem General Bertrand aus und begab sich mit ihnen auf die nächste Anhöhe. Sein Kammerdiener, eben

falls zu Fuße, war schon einige Schritte voraus, als er einen Postillion mit dem Briefkarren traf, welcher zu ihm sagte:

„Das sind doch die Wagen des Kaisers, welche dort unten kommen?"

„Nein, es sind die Equipagen der Alliirten."

„Ich sage Ihnen, es sind die Wagen des Kaisers. Sie wissen nicht, daß ich ein alter Soldat bin; ich habe den Feldzug in Aegypten mitgemacht und will meinem General das Leben retten."

„Ich wiederhole Ihnen, es sind nicht die Equipagen des Kaisers."

„Man braucht mich nicht täuschen zu wollen, ich weiß gewiß, was ich sage: ich komme eben durch Orgon, dort hat man den Kaiser im Bilde gehangen, und wenn er daselbst erkannt wird, muß er sterben. Die Elenden haben einen Galgen errichtet und an demselben einen ausgestopften Mann, den sie mit einer Französischen, mit Blut bedeckten Uniform bekleidet hatten, aufgehangen; sie haben auf seine Brust die Aufschrift gesetzt: „„So wird es dir einst gehen."" Ich weiß nicht, was mir für diese Mittheilung widerfahren kann, aber ich achte es nicht, benutzen Sie dieselbe."

Er stieg wieder in seinen Karren und fuhr im Galopp davon. Der Kammerdiener nahm den General Drouot bei Seite, und wiederholte ihm, was er so eben gehört hatte. Drouot theilte es dem General Bertrand mit, der es dem Kaiser in Gegenwart der Commissaire erzählte. Die Commissaire, darüber nicht mit Unrecht in Furcht versetzt, hielten auf der Landstraße gewissermaßen einen Rath, bei dem man sich dahin entschied, daß der Kaiser voraus reisen sollte. Man fragte seinen Kammerdiener, ob er Kleider im Wagen hätte; dieser übergab ihm einen langen blauen Caputrock und einen runden Hut. Man wollte eine weiße Kokarde daran aufstecken, aber Napoleon mochte keine. Er reiste mit Amaudru, einen der beiden Reiter, die zur Bedeckung seinen Wagen begleiteten, als Courier weiter, und kam glücklich bei dem Posthause von Orgon vorüber. Als die Commissaire in Orgon eintrafen, war die ganze Einwohnerschaft der Umgegend versammelt und schrie:

Digitized by Google

„Nieder mit dem Corsen! nieder mit dem Räuber!“ Der Maire von Orgon, derselbe, den ich bei unserer Rückkehr aus Aegypten vor dem General Bonaparte fast auf den Knieen gesehen hatte, wandte sich an Pélard, den Kammerdiener des Kaisers, und sagte zu ihm:

„Folgen Sie diesem Schufte auch, mein Herr?“

„Nein, ich habe mich an die Commissaire der alliirten Mächte angeschlossen.“

„Ach so! daran thun Sie wohl, er ist ein ausgemachter Schurke, ein Bösewicht, ich will ihn mit meiner Hand hängen. Wenn Sie wüßten, mein Herr, wie sehr uns dieser Straßenräuber betrogen hat! Ich habe ihn empfangen, als er aus Aegypten zurück kam; wir wollten seine Pferde ausspannen und seinen Wagen ziehen; ich will mich heute für die Ehre rächen, die ich ihm damals erwiesen habe.“

Der Pöbel vermehrte sich zusehends, man schrie aus vollem Halse mit einer Wuth, die ich den Personen nicht zu schildern brauche, welche bei den Bewohnern des Südens deren Freude oder Haß durch Geschrei haben äußern hören. Rasende wollten den Kutscher Napoleons zwingen zu rufen: es lebe der König! Auf seine muthvolle Weigerung drohte ihm schon ein Säbel, als die Postillione, da die Pferde glücklicher Weise schon angespannt waren, mit dem Wagen im Galopp davon fuhren. Die Commissaire wollten zu Orgon nicht frühstücken, man bezahlte, was hierzu in Bereitschaft gehalten worden war, und begnügte sich, Provisionen mitzunehmen, um unterweges zu essen. Die Equipagen holten den Kaiser erst zu la Calade wieder ein, wo er eine Viertelstunde vorher mit Amaudru angekommen war; er stand am Feuer in der Küche des Gasthauses und sprach mit der Frau des Wirthes. Diese fragte ihn: ob der Tyrann bald durchkommen würde.

„Ach, mein Herr, sprach sie, man mag sagen, was man will, ich sehe hier noch kein Ende; ich bleibe bei dem, was ich so eben sagte, man wird nicht eher darauf rechnen können, von ihm befreit zu seyn, als bis er in der Tiefe eines Brunnens stecken und mit Steinen bedeckt seyn wird; ich werde nicht eher beruhigt seyn, als bis ich ihn so in meinem Hofe sehen werde.

Digitized by Google

Sehen Sie, mein Herr, das Direktorium hatte ihn nach Aegypten geschickt, um seiner los zu werden; doch er ist zurück gekommen; er wird auch jetzt wieder kommen, mein Herr, das können Sie sicher glauben; wofern nicht...."

So weit war die gute Frau gekommen, als sie, mit dem Abschäumen ihrer Töpfe fertig, aufblickte und bemerkte, daß gerade die Person, mit der sie sprach, die einzige war, welche den Hut nicht in den Händen hatte. Sie wurde anfangs bestürzt, dann ließ die Betroffenheit, welche sie darüber empfand, daß sie von dem Kaiser gegen ihn selbst gesprochen hatte, ihren ganzen Zorn verschwinden, an dessen Stelle eine ungemein lebhafte Stimmung der Großmuth trat. Sie bewies alle mögliche Sorge und Rücksicht gegen Jedermann; ein Expresser wurde sogleich nach Aix geschickt, um Bänder zu holen, von denen man weiße Kokarden machte. Sie ließ alle Wagen in ihren Hof fahren und die Thür des Wirthshauses verschließen, und warnte selbst den Kaiser, daß es nicht klug gethan seyn würde, durch Aix zu gehen, wo eine Volksmenge von mehr als zwanzig tausend Seelen ihn erwarte, um ihn zu steinigen.

Während man sich diesen Besorgnissen überließ, wurde das Mittagsessen aufgetragen, und der Kaiser begab sich zur Tafel. Er wurde ganz der Unruhe Meister, die er empfinden mußte; und alle Personen, die ich von denen gesehen habe, welche diesem sonderbaren Mahle beiwohnten, versicherten mir einstimmig, daß er nie so viel Liebenswürdigkeit gezeigt habe. Er fesselte Jedermann durch den Reichthum seiner Erinnerungen und seiner Phantasie, und zuletzt sagte er mit einer vielleicht affektirten Nachlässigkeit:

„Ich glaube, die neue Französische Regierung steht nach meinem Leben."

Nun durchkreuzten sich in diesem Kopfe, der immer voller Ungewitter war, tausend Pläne, und er dachte darauf, wie er das Volk von Aix, das, wie man ihm gesagt hatte, sich in großer Menge vor dem Posthause einfinden würde, vermeiden könne. Er war einen Augenblick Willens, nach Lyon zurück zu kehren, und schon sah er sich bei diesem Gedanken im Geiste die Rhone herabfahren, und dann eine Barke nehmen,

Digitized by Google

die ihn nach Italien bringen sollte. Dieses Projekt ging wie so viele andre ihm nur durch den Kopf, und er setzte seine Reise auf dem einmal gewählten Wege fort.

Während die Commissaire, von dem unterrichtet, was zu Aix vorging, Anstalt trafen, dem Maire dieser Stadt Befehl zuzusenden, daß er die Thore schließen lasse, und für die öffentliche Ruhe Sorge tragen sollte, versammelten sich Individuen um das Wirthshaus, deren Mienen nichts Gutes andeuteten. Schon waren ihrer mehr als funfzig beisammen, als ein Mann, der seinen Namen nicht nannte, die Commissaire zu sprechen wünschte, und sich erbot, selbst einen Brief an den Maire zu überbringen. In diesem Brief deuteten die Commissaire der erwähnten Magistratsperson an, daß sie, wenn die Thore der Stadt nicht in Einer Stunde geschlossen wären, mit zwei Regimentern Uhlanen und sechs Stück Kanonen kommen, und Alles mit Kartätschen begrüßen würden, was sich ihrem Durchzuge widersetzen wollte. Eine solche Drohung that die erwartete Wirkung, und der Unbekannte brachte den Commissairen die Nachricht zurück, daß die Thore geschlossen wären, und daß der Maire Alles, was sich zutragen könnte, auf seine Verantwortung nähme.

So vermied man also wohl die Gefahren, die den Kaiser zu Aix bedroht hatten; aber man hatte noch andern Trotz zu bieten, nämlich denen, welchen man sich jetzt durch den sieben- bis achtstündigen Aufenthalt in dem Wirthshause zu Calade ausgesetzt fand. Die Anzahl der Neugierigen war beträchtlich angewachsen, und sie ließen sich deutlich genug merken, welche Ausschweifungen sie sich wohl erlaubt haben würden, wenn man die Thüren des Wirthshauses nicht sorgfältig verrammelt hätte. Die Meisten hielten Fünffrankenstücke mit des Kaisers Bildniß in ihren Händen, um durch die Aehnlichkeit desselben mit seiner Gestalt ihn erkennen zu können. Napoleon, welcher zwei Nächte ohne Schlaf zugebracht hatte, befand sich in einem kleinen Zimmer neben der Küche, in welchem er, an die Schulter seines Kammerdieners gelehnt, eingeschlafen war. Bei einer Anwandlung von Niedergeschlagenheit sagte Napoleon:

„Ich verzichte jetzt für immer auf die politische Welt. Ich will mich um das, was vorgehen mag, gar nicht mehr be-

Digitized by Google

kümmern.... Zu Porto Ferrajo kann ich glücklich leben;... ich werde dort glücklicher seyn, als ich je gewesen bin!... Nein!.... man könnte mir heute die Krone von Europa anbieten, ich möchte sie nicht haben!.... Ich werde mich mit Wissenschaften beschäftigen!.... Sie haben gesehen, was an dem Volke war!.... Ich habe wohlgethan, daß ich die Menschen nie geachtet habe!.... ich habe sie auf's Höchste nur so behandelt, wie sie es verdienen!.... Doch Frankreich!... die Franzosen!.... welche Undankbarkeit!.... Das Streben nach Größe, ist mir zuwider geworden; ich will nicht mehr regieren!"

Man kam ihm zu sagen, daß Alles zur Abreise bereit sey; aber man veranlaßte ihn, den Pelz und die Pelzmütze des General Köhler, der viel größer als er war, zu nehmen, und in den Wagen des Oestreichischen Commissairs zu steigen. So verkleidet verließ der Kaiser das Wirthshaus von la Calade und kam zu seinen Wagen, durch eine Gasse von Neugierigen (curieux), welche vergebens ihn zu erkennen trachteten. Zu Aix fuhr man um die Stadtmauern, wo Napoleon noch den Schmerz hatte, rufen zu hören: „Nieder mit dem Tyrannen! nieder mit Nicolas!" Ein Theil der Einwohner war auf Bäume gestiegen, wo er sie aus seinem Wagen sehen konnte. Dieses unziemliche Geschrei war noch eine Viertelmeile von der Stadt zu hören.

Bonaparte, über diese Aeußerungen des Hasses betrübt, sagte mit einem schmerzlichen und zugleich verächtlichen Tone:

„Die Menschen in diesem Lande bleiben immer, was sie waren, Schreier und Wüthende. Diese Provencalen haben zu Anfange der Revolution schreckliche Mordscenen angerichtet. Vor achtzehn Jahren kam ich in dieses Land mit einigen Tausend Mann, um zwei Royalisten zu befreien, welche gehangen werden sollten. Was war ihr Verbrechen? sie hatten die weiße Kokarde getragen. Ich rettete sie; aber nicht ohne Mühe entriß ich sie den Händen dieser Rasenden; und heute sehen Sie sie bereit, dieselben Abscheulichkeiten wieder von Neuem gegen den unter ihnen auszuüben, der sich weigern würde, die weiße Kokarde zu tragen!"

Digitized by Google

Ohngefähr eine Meile von Aix fand man Pferde und Gendarmerie zur Bedeckung bis zum Schlosse von le Luc.

Bei le Luc in einem Landhause, welches Herrn Charles, Mitglied des gesetzgebenden Corps, gehörte, befand sich damals die Prinzessin Pauline Borghese. Als sie das Unglück ihres Bruders erfuhr, wunderte sie sich, daß er es hatte ertragen können, und beschloß, ihn nach der Insel Elba zu begleiten. Ihre Gegenwart war für den Kaiser bei seinen Trübsalen ein großer Trost; sie begab sich nach Frejus, um sich mit ihm einzuschiffen. Zu Frejus traf der Kaiser den Obersten Campbell wieder, welcher von der Begleitung unterweges weggegangen war, und die Englische, zur Ueberfahrt des Kaisers bestimmte Fregatte, der Ungebändigte in den Hafen hatte einlaufen lassen. Ungeachtet des Verlangens, welches er, wie wir weiter oben gesehen haben, gegen den Obersten Campbell geäußert hatte, war er sehr übel gelaunt, als er sich auf den Ungebändigten einschiffte, doch endlich am 28. April segelte er nach der Insel Elba auf dieser Fregatte, welche nicht mehr Cäsar und sein Glück trug.

Vierzehntes Capitel.

Die Gewalt der Zeit. — Bonaparte und Ludwig XVIII. — Correspondenz zwischen der provisorischen Regierung und Hartwell. — Empfang Ludwigs XVIII. zu London. — Ankunft des Königs zu Calais. — Brief des Herzogs von Duras. — Der Dienst der Post. — Ludwig XVIII. zu Compiegne. — Berthier spricht im Namen der Marschälle. — Meine Vorlassung bei dem Könige zu St. Ouen. — Aeußerung voller Güte. — Die königliche Dankbarkeit und meine Absetzung, ohne mir davon Anzeige zu thun. — Deklaration von St Ouen. — Einzug Ludwigs XVIII. in Paris, und die Statüe Heinrichs IV. — Kälte des Publikums. — Organisation des Ministeriums. — Unglaubliche Thorheiten. — Die Höflinge und die Karrikaturen. — Abreise des Herrn von Talleyrand.

Die Gewalt der Zeit ist die unwiderstehligste aller Gewalten;

Die höhere Politik besteht in der Leitung derselben; aber um diese allmächtige Gewalt zu leiten, muß man nicht nur sie selbst kennen, sondern auch die Bedürfnisse der Zeit; in dieser Rücksicht erschien Ludwig, XVIII. mit Recht den verständigsten Geistern ganz als ein Fürst, wie wir ihn unter den Umständen, in denen wir uns nach Napoleons Falle befanden, brauchten. Wenn es mir erlaubt seyn sollte, einen ähnlichen Fall aus der alten Geschichte anzuführen, so würde ich Ludwig XVIII., den Nachfolger Bonapartes, mit Numa, der nach Romulus regierte, vergleichen, wofern das Geschick des werdenden Roms dem Numa unerfahrene Rathgeber zur Seite gestellt hätte.

Schon im Winter von 1813 bis 1814 hatte man in Paris einige royalistische Proklamationen verbreitet, da aber in ihnen alle Keime von Hoffnungen enthalten waren, welche durch die Vollziehung der Charte zur Wirklichkeit gebracht worden seyn würden, so suchte die Polizei ihre Cirkulation zu verhindern; und ich erinnere mich, daß wir, meine Familie und ich, um die Zahl der Kopien zu vervielfältigen, täglich mehrere Stunden zur Fertigung derselben bestimmten. Indessen konnten wir damals nur Wünsche hegen.

Seit der definitiven Deklaration Alexanders wurde eine sehr thätige Correspondenz zwischen der provisorischen Regierung und Hartwell unterhalten. Bordeaux war Paris zuvorgeeilt, da es eher einen Fils de France*) in seinen Mauern aufgenommen hatte; und schon am 25. März erschienen bei Ludwig XVIII. zwei Deputirte aus dieser Stadt, mit dem Auftrage, ihm in Namen ihrer Bewohner zu huldigen. Sie baten den von ihnen zurückberufenen Souverain, sich mit der Frau Herzogin Angoulême in ihre Mauren zu begeben; und ich habe erfahren, daß Ludwig XVIII. eben ihren Antrag genehmigt hatte und selbst Anstalt machte, auf einer Fregatte sich

*) Titel der nachgebornen Söhne des Königs, und der Söhne des Dauphin, so wie ihrer Abkömmlinge in gerader Linie. — Der Dauphin als erstgeborner Sohn des Königs, gehört nicht dazu, so wie auch nicht die Seitenverwandten des königlichen Hauses, welche Prinzen von Geblüt heißen. D. U.

Digitized by Google

einzuschiffen, als er von den Ereignissen des 31. März Kenntniß erhielt.

Diese wichtigen Nachrichten bestimmten den König, andere Verfügungen zu treffen, und bald verließ er den Ort seiner Zurückgezogenheit, um sich nach London zu begeben. Er hielt daselbst seinen Einzug am 20 April, mit allem, seinem Range angemessenen Ceremoniell, und der Prinz Regent empfing ihn, als ob er aus der Geschichte von Großbritanien die der Gefangenschaft des Königs Johann gewidmeten Seiten hätte ausstreichen sollen. Ludwig XVIII. und der Prinz-Regent tauschten den Orden des heiligen Geistes und den vom blauen Hosenbande gegen einander aus; und wie ich glaube, denn ich wage nicht, es gewiß zu behaupten, geschah es jetzt zum erstenmale, daß ein nicht katholischer Prinz sich mit den Insignien des Ordens des heiligen Geistes bekleidet sahe.

Ludwig XVIII. schiffte sich zu Dower auf dem Royal-Souverain ein, und landete zu Calais am 24. April; ich will mich nicht in eine Beschreibung der Zurufungen einlassen, die seine Erscheinung auf dem Französischen Boden veranlaßte; diese konnte damals Jedermann aus den Journalen kennen lernen, die oft nur das Wort kaiserlich mit dem Worte königlich zu vertauschen hatten, um den immer wahren Enthusiasmus zu schildern, dessen treues Echo auf Befehl zu seyn, sie schon seit langer Zeit gewohnt waren. Doch ist es wahr, daß die Verständigen mit Freude die ehemaligen Prinzen des Bourbonischen Hauses, durch Erfahrung und Unglück gereift, welches irgend ein alter Philosoph den besten Rathgeber der Könige nannte, den Thron ihrer Vorfahren wieder besteigen sahen.

Ich kannte schon im Voraus vollkommen die Reiseroute, welche Ludwig XVIII. von Calais nach Paris nehmen wollte, da ich folgenden Brief erhielt, welchen der Herr Herzog von Duras von London schon am 21. April an mich gerichtet hatte.

„Ich bin diese Nacht angekommen, mein Herr, und verlasse den König sogleich: seine Abreise ist auf den Sonnabend den 23sten festgesetzt; er wird zu Dower übernachten, sich

Sonntags, den 24sten, einschiffen, und wofern die Elemente nicht zuwider sind, an demselben Tage zu Calais landen. Tages darauf, den 25sten, wird er wahrscheinlich in Boulogne, und den 26sten in Amiens eintreffen. Für den übrigen Theil der Reise können noch keine bestimmten Befehle gegeben werden; doch wird der König wahrscheinlich zu Compiegne verweilen. Von Calais aus werden Ihnen zuverlässig bestimmtere Befehle in Hinsicht des übrigen Theiles der Reise ausgefertigt werden. Sie werden ohne Zweifel schon einen Inspektor dem Könige entgegen gesandt haben, welcher mit aller möglichen Schnelligkeit die Befehle an Sie befördern wird. Ich wünschte, mein Brief möchte bei Zeiten an Sie kommen, damit die Bedienung des Königs kein Hinderniß erleide. Achtzig Pferde werden nicht hinreichend seyn. Ich will auf jeden Fall an den Inspektor schreiben, der, wie ich glaube, zu Boulogne oder zu Calais befindlich ist, daß er wenigstens sogleich die Bedienung von Calais nach Boulogne anordnen möge, wenn es nicht schon geschehen ist. Nach dem Eifer, den Sie, mein Herr, für den Dienst des Königs gegen mich bezeigt haben, zweifle ich nicht, daß Sie mit aller Thätigkeit dafür sorgen werden, daß er in diesem so glücklichen und allen Franzosen wichtigen Zeitpunkte in keiner Hinsicht leide."

„Ich habe nur die Zeit, mein Herr, Sie der Gesinnungen von ausgezeichneter Hochachtung und aufrichtiger Zuneigung zu versichern, mit welcher ich die Ehre habe zu seyn Ihr ergebenster und gehorsamster Diener."

„Der Herzog von Duras."

P. S. „Der König befindet sich vollkommen wohl, und der Enthusiasmus, den er hier einflößt, hält dem von Frankreich die Wage."

Die Verfügungen des Königs wurden genau vollzogen, und es macht mir Vergnügen, des thätigen Eifers zu gedenken, mit welchem ich durch alle Postbeamten unterstützt wurde, die unter meinen Befehlen standen.

Der König verweilte zu Amiens, wie der Herzog von Duras mir gemeldet hatte, daß Se. Majestät zu thun beab-

Digitized by Google

sichtige. Er begab sich hierauf nach Compiegne, wo die provisorische Regierung, die Minister und Marschälle schon vor ihm angekommen waren, um ihm zu huldigen, und die Versicherung ihrer Treue zu geben. Berthier redete den König im Namen der Marschälle an, und sagte unter andern Dingen zu Ludwig XVIII.: Frankreich, seit fünf und zwanzig Jahren unter der Last des über dasselbe gekommenen Unglücks seufzend, harre des glücklichen Tages, den es anbrechen sähe. Berthier hätte sagen sollen: seit zehn Jahren; aber auf alle Fälle würde, hätte er die Wahrheit gesagt, diese Sprache in dem Munde eines Mannes unschicklich gewesen seyn, den der Kaiser stets mit seiner Gunst überhäuft hatte. Der Kaiser Alexander ging Ludwig XVIII. auch bis Compiegne entgegen, wo die beiden Monarchen mit einander zu Mittag speisten.

Ich meines Theils ging nicht bis nach Compiegne, da die Befehle, welche ich fortwährend zu geben hatte, mir nicht erlaubten, mich zu entfernen; aber ich befand mich am 2. Mai zu St. Ouen, als Ludwig XVIII. daselbst ankam. Hier nun hatte ich mich des guten Andenkens eines Mannes, dem ich so glücklich gewesen war, in Hamburg einige Dienste zu leisten, in so hohem Maße zu erfreuen, als ich nur immer wünschen konnte. Als der König in den Salon trat, über welchen er gehen mußte, um sich zur Mittagstafel zu begeben, sagte Herr Hue, der mich erkannte, zu Sr. Majestät, indem er auf mich zeigte:

„Da ist Herr von Bourrienne."

Nun kam mir der König einige Schritte näher, und richtete folgende Worte an mich:

„Ah! Herr von Bourrienne, es freut mich, Sie zu sehen. Ich weiß, welche Dienste Sie uns zu Hamburg und Paris geleistet haben; ich werde Ihnen mit Vergnügen meine Dankbarkeit bezeigen."

Zu St. Ouen promulgirte Ludwig XVIII. die der Charte vorausgehende Deklaration, worin dieselben Gesinnungen sich kund gaben, welche der König vor mehr als zwanzig Jahren durch seine zu Calmar erlassene Deklaration, die ich frü-

Digitized by Google

her mitgetheilt habe, zu erkennen gegeben hatte. Hier legte ihm auch der Senat einen Constitutionsplan vor, worin dieses Collegium, um in extremis (bis ans Ende) seinen Titel Erhalter (conservateur) zu rechtfertigen, die Fortdauer seiner Revenüen und Datationen stipulirte; und Tages darauf hielt Ludwig XVIII. seinen feierlichen Einzug in Paris, und begab sich zunächst nach Notre-Dame, indem er die Frau Herzogin von Angoulême in seinem Wagen hatte.

Auf dem Pont-Neuf angekommen, fand er das Modell der Statüe Heinrichs IV. wieder errichtet, mit folgender Inschrift an dem Fußgestelle: Ludovico reduce Henricus redivivus (mit Ludwigs Rückkehr lebt Heinrich wieder auf). Herr von Lally-Tollendal hatte sie verfertigt, und sie war weit besser, man erlaube mir dies beiläufig zu sagen, als die lange und weitschweige Inschrift, welche man auf die bronzene Statüe eingegraben hat.

Am Einzugstage des Königs zeigte sich nicht derselbe Enthusiasmus, wie am Einzugstage Monsieur's. An den Orten, an welche ich diesen Tag kam, bemerkte ich, ich weiß nicht, was für eine Art von Erstaunen. Diese Kälte wurde einige Zeit nachher noch größer, als man Ludwig XVIII. die rothen Corps wieder errichten sah, welche Ludwig XVI. weit vor der Revolution abgeschafft hatte.

Es war übrigens sehr befremdend, die Leitung der Geschäfte den Händen eines Mannes anvertraut zu sehen, der von Frankreich keine Kenntniß hatte, noch haben konnte. Gleich im Anfange zeigte Herr von Blacas sein Streben nach ministerieller Allmacht auch gegen mich. Als ich den 11. Mai nach den Tuilerien gegangen war, um daselbst dem Könige wie gewöhnlich mein Portefeuille vorzulegen, kraft des mir zustehenden Rechtes, als mit der Generaldirektion der Posten Beauftragter unmittelbar mit dem Souveraine zu arbeiten, verlangte Herr von Blacas selbst das Portefeuille aus meinen Händen, was mich um so mehr befremdete, da während der sieben Tage, die ich die Ehre gehabt hatte, mit Ludwig XVIII. zu arbeiteo, Se. Majestät der König mich mit Verbindlichkeiten überhäuft hatte, die er so wohl zu sagen wußte. Ich wollte meine

Rechte vertheidigen, und weigerte mich, sein Verlangen zu erfüllen; da sagte mir Herr von Blacas, er handle nach Befehl des Königs. Nun mußte ich schon nachgeben, und wurde bald das Opfer der Rache eines Höflings.

Die zu St. Ouen von Ludwig XVIII. an mich gerichteten Worte hatten mich mit Freude erfüllt, aber der Günstling vereitelte den Erfolg, den ich mir davon versprechen durfte. Zwei Tage darauf, das ist den 13. Mai, nachdem Herr von Blacas mein Portefeuille verlangt hatte, befand ich mich, wie gewöhnlich, sehr frühzeitig in meinem Kabinete, welches nach der Straße Coq-Geron ging. Ich nahm unwillkührlich den Moniteur zur Hand, der auf meinem Bureau lag, und fing an, ihn zu durchlaufen. Doch was fand ich darin? daß der Herr Graf Ferrand zum Generaldirektor der Posten an meine Stelle ernannt worden sey. Keine Anzeige! keine schriftliche Mittheilung! kein Beschluß! keine Ordonanz! In Wahrheit, ich glaubte zu träumen. Ich konnte mir ein so ganz rücksichtsloses und kurzes Verfahren nicht erklären; doch ich erinnerte mich der Forderung und Weigerung des vorgestrigen Tages, und sah, woher der Streich kam. Auf diese sonderbare Weise gab mir Herr von Blacas, der damals allmächtige Minister, die Dankbarkeit des Fürsten zu erkennen. Gewiß nach so vielen Beweisen der Ergebenheit, welche mir, wie man später sehen wird, ein Jahr darauf den ausgezeichneten Vortheil verschaffte, auf eine ganz privilegirte Weise proscribirt zu werden, hätte ich mich wohl beklagen dürfen, und mit eben solchem Rechte Virgil's sein sic vos non vobis, wodurch er auf die unverdienten Gunstbezeigungen anspielte, welche Auguſt einst dem Moevius und Bavius zuwarf, auf mich anwenden können.

An demselben Tage, wo ich, wie man eben gesehen hat, so kurzweg meiner Funktionen als Generaldirektor der Posten entsetzt wurde, enthielt der Moniteur auch die Organisation des Ministeriums Ludwigs XVIII. Es war aus folgenden Personen zusammen gesetzt: Herr von Talleyrand erhielt das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten; der Abbé von Montesquiou das des Innern. Der Abbé Louis wurde

für die Finanzen, der General Dupont für das Kriegswesen, Herr Malouet für die Marine berufen, und Herr von Vitrolles zum Minister Staatssekretair ernannt. Hätte man, von zweien unter ihnen abgesehen, unter allen unfähigen Männern Frankreichs rekrutirt, so würde es schwer geworden seyn, eine schlechtere Wahl zu treffen; und was das Wichtigste war, Herr von Blacas wurde zum Minister des königlichen Hofstaates mit Sitz und Stimme im Conseil ernannt; dem Herrn Beugnot wurde endlich das Polizeiministerium übertragen. Jedermann weiß, wie er es verwaltet hat, obwohl er uns damals versicherte, daß die Polizei ein Tropfen Oel sey, der in das Räderwerk einer Regierung hineingleite. Ludwig XVIII., der damals noch Niemanden in Frankreich kannte, war ohne Zweifel zu entschuldigen, daß er meist so schlechte Wahlen getroffen hatte; aber ich gestehe, ich war ganz verwundert, als ich sah, welchen Gang man die Geschäfte nehmen ließ, und die Unzahl gieriger Höflinge bemerkte, welche von allen Seiten nach den Tuilerien um die Belohnung für ihre geheimen Wünsche zu betteln kamen, die sie in den kaiserlichen Vorzimmern für die Wiederherstellung der legitimen Monarchie gethan hatten. Man sah bald die Ehrenlegion, um so zu sagen, in die Auction gegeben; man handelte fast öffentlich damit, und wer ehedem ein Epaulet getragen hatte, wandelte sich nach vollem Belieben in einen Obersten um, so wie der geringste Strohjunker sich den Titel Graf oder Marquis anmaßte.

Von allen Seiten hörte man nichts als Klagen über den Weg, den die Regierung einschlug; man sah die Gebräuche des alten Regierungssystems bald nach und nach wiederkommen und das Lächerliche mit den ernsten Betrachtungen sich mischen. Paris wurde mit Pamphlets und Karrikaturen überschwemmt.

Ich erinnere mich vollkommen des Einflusses, den ein kleines Journal, der gelbe Zwerg genannt, ausübte. Er kannte keine Schonung gegen die alten Verkehrtheiten und fand, da er auf dem Gebiete der Thorheiten Ausbeute suchte, ein reiches Erntefeld.

Indessen blieb Alles ruhig bis zum Monat September, wo

Herr von Talleyrand zum Congresse nach Wien abreiste. Nach seiner Abreise überließ man sich im Schlosse nach Herzenslust seiner Neigung; Jedermann wollte ein Staatsmann seyn, und glaubte es zu seyn; man freute sich, eines Lästigen los zu seyn, und Gott weiß, wie viele Thorheiten die Schüler in Abwesenheit des Lehrers begingen.

Funfzehntes Capitel.

Außerordentliche Unfähigkeit. — Augenscheinliche Zeichen einer Bewegung. — Die verabredete Zusammenkunft zu Plombières, und Eugens Weigerung, dabei zu erscheinen. — Das Offizierkreuz der Ehrenlegion wird mir gegeben. — Gründe meiner Ablehnung. — Sonderbarkeiten der Höfe, und Unmöglichkeit, gutem Rathe Gehör zu verschaffen. — Besuch eines Freundes, und erste Anzeichen einer Katastrophe. — Ein andrer Besuch, und die Besorgniß zur Gewißheit geworden. — Schreckniße eines guten Royalisten. — Verschiedenheit der Meinungen, und gute Freundschaft. — Mittheilungen Karl's von la Bédoyère. — Zusammentreffen dreier Mittheilungen. — Unmöglichkeit, vor Herrn von Blacas zu kommen. — Der Abbé Fleuriel. — Unbeantworteter Brief. — Albernheit und Unvermögen. — Der General Balathier und Herr von Blacas. — Der Minister beschäftigt. — Vermittelung des Herrn von Talleyrand. — Verlorne Zeit und unnütz gewordener Rath. — Zusammentreffen mit dem Abbé Fleuriel in den Tuilerien.

Unter Einer schwachen Regierung giebt es nur einen Schritt vom Mißvergnügen zur Empörung. Unter einer untüchtigen Regierung, wie das Ministerium von 1814 nach der Abreise des Herrn von Talleyrand nach Wien war, kann man ganz nach Gefallen Verschwörungen stiften. Auch begann man schon im Sommer 1814 die Ereigniße vorzubereiten, welche durch die Katastrophe vom 20. März zur Wirklichkeit gediehen. Ich glaube noch zu träumen, wenn ich an die außerordentliche Unfähigkeit der Leute denke, welche damals mit der Leitung unserer Angelegenheiten beauftragt waren. Die Emigration, welche, wie man so treffend gesagt hat, nichts gelernt und nichts vergessen hatte,

zeigte immernoch die alte Anmaßung und die Großsprecherei, die sie früher zu Coblenz bewies, und die Mehrzahl dieser so eiteln und einfältigen Menschen erinnert mich an die Person in einem Romane von Voltaire, welche unaufhörlich sagt: Ein Mann wie ich! Diese Leute waren so von ihren angeblichen Verdiensten eingenommen, daß sie aus Verblendung darüber nichts sahen. Sie verkannten nicht nur die Wünsche und Bedürfnisse Frankreichs, welches durch den Sturz des Kaiserreichs die Freiheit wieder zu erlangen geglaubt hatte, sondern sie beachteten auch keine Warnung. Ich hatte etwas bemerkt, was sie nach meiner Meinung aufmerksam machen sollte; aber ach, das waren wohl Leute, so etwas wahrzunehmen!

Der Prinz Eugen wurde in den Bädern zu Plombières erwartet, wo sich seine Schwester Hortensia befand. Die Pferde, Wagen und ein Adjutant des Prinzen waren schon zu Plombières angekommen, wo man eine Wohnung für ihn in Bereitschaft setzte, aber er kam nicht. Eugen hatte ohne Zweifel von den Intriguen seiner Schwester mit einigen großen Personen des ehemaligen Napoleonischen Hofes, die sich damals in demselben Bade befanden, Kenntniß erlangt, und da er beschlossen hatte, an dem Hofe seines Schwiegervaters in Ruhe zu leben, ohne sich in etwas zu mischen, so blieb er zu München. Dieser Umstand ging unbemerkt vorüber, und die geschickten Leute, welche uns damals regierten, schienen nicht einmal eine Ahnung davon zu haben, was in Wahrheit mit dem Uebrigen so zusammen stimmte, daß man sich nicht darüber wundern darf.

Ein Umstand, welcher der Regierung des Königs im Jahr 1814 sehr nachtheilig wurde, war die Verschwendung, mit welcher man damals das Kreuz der Ehrenlegion ertheilte, oder, um es besser zu sagen, wegwarf. Ich kann bei dieser Gelegenheit eine Thatsache anführen, die mich persönlich betrifft, und ich wage es zu sagen, wenn Jedermann sich benommen hätte, wie ich damals, so würde wenigstens dieser wichtige Grund zur Unzufriedenheit weggefallen seyn.

Ich befand mich den 19. December 1814 zu Sens, als Monsieur, der Bruder des Königs, dahin kam, um der Re-

Digitized by Google

stauration des Mausoleums beizuwohnen, in welchem die Asche der hohen Urheber seiner Tage ruhte.

Am folgenden Tage nach dieser Ceremonie überreichte mir der Präfekt des Departements der Yonne das Offizierkreuz der Ehrenlegion, indem er zu mir sagte, es geschähe auf Befehl Monsieur's, welcher mir dieses Zeichen seiner Zufriedenheit geben wolle, der Sorgfalt und des Eifers wegen, den ich für die Wiederherstellung des dem Dauphin und der Dauphine errichteten Monumentes bewiesen hätte. Dafür das Offizierkreuz der Ehrenlegion! Ich ging sogleich zu Monsieur, um ihn zu bitten, daß er das, was er die Güte gehabt habe, mir zu verleihen, zurücknehmen möge.

Auf die Frage des Prinzen, was mich veranlaßt habe, dieses Anbringen an ihn zu thun, antwortete ich Sr. Königlichen Hoheit: Da ich die Dekoration des Kreuzes der Ehrenlegion erst seit vier Monaten hätte, so würde eine so schnelle Promotion allen den Orden betreffenden Verordnungen und allen Regeln der Wohlanständigkeit zuwider laufen; ich könnte folglich nicht acceptiren, in so fern ich mich nicht denen gleichstellen wollte, welche einen Orden herabzuwürdigen suchten, der so viele Wunder erzeugt habe; ich setzte hinzu, daß ich von der Zeit die höhern Grade erwarte.

Monsieur fand meine Gründe gut und nahm sie mit seiner gewohnten Güte auf. Indem ich mich so benahm, glaube ich eine gute Handlung gethan zu haben, demungeachtet behält das Sprichwort qui refuse muse (wer etwas ablehnt, der kann warten, bis er wieder etwas erhält) seine volle Gültigkeit, und leicht möglich ist meine gute Handlung nur eine Thorheit gewesen, denn ich habe Jedermann mir vorausgehen sehen, und das Offizierkreuz erst 1828*) erhalten. Ich rathe also Niemandem, mein Benehmen sich zum Beispiele zu nehmen, denn ich habe eine Menge Commandeure gesehen, welchen der niedrigste Grad des Ordens später als mir ertheilt worden war. Man muß

*) Damals erhielt ich derselben zwei, ohne Zweifel, um mich für die Verspätigung zu entschädigen. Das eine wurde mir durch den Minister des Innern zugesendet, und das andere durch den Herrn Herzog von Richelieu, welcher damals Präsident des Ministerraths war.

Digitized by Google

ansuchen und immer wieder ansuchen und oft Ränke machen, wenn man am Hofe etwas erlangen will.

Ueberhaupt ist der Hof etwas ganz Sonderbares; nichts ist so schwer, als demselben einen Dienst zu leisten; es herrscht daselbst eine Art Privilegienwesen, welches macht, daß gute Rathschläge zurück gewiesen werden, wenn sie nicht von denen kommen, die gewöhnlicher Weise nur schlechte geben. Ich kann besser als jeder Andere beweisen, was ich behaupte, und zeigen, wie schwer es ist, den Regierungen nützliche Mittheilungen zukommen zu lassen. Man gehe hin, Blinden die Augen zu öffnen, — man ist ein Intrigant; man will sich durch erfundene Mittheilungen geltend und wichtig machen; man will Besorgnisse einflößen, wenn man die Fürsten in dem Wahne einer vollkommenen Sicherheit erhalten muß; kurz, man wird abgewiesen. Es ist, wie man gesagt hat, für Männer, welche wichtige Posten bekleiden und in hoher Gunst stehen, eine Standesmanier, daß sie die Achseln zucken, wenn man ihnen etwas mittheilen will, was sie nicht wissen, aus dem Grunde, weil diese Herren Alles wissen. „Weg mit dem Manne, sagen sie, er gefällt sich als Rathgeber, er ist ein Lärmbläser, ein Tadelsüchtiger, ein Mißvergnügter, er will etwas von uns erlangen; weg mit ihm, sage ich Ihnen, hören Sie nicht auf ihn.“ So ging es mir.

Gegen Ende des Jahres 1814 sah ich aus für mich fast gewissen Anzeichen eine große Katastrophe voraus. Ein Mann, den ich sehr schätze und mit dem ich nie in andern als freundschaftlichen Verhältnissen gestanden habe, sagte mir um diese Zeit: „Sie sehen, wie schlecht die Sachen stehen; man macht Fehler über Fehler; Sie sehen wohl ein, daß ein solcher Stand der Dinge nicht von Dauer seyn kann. Unter uns gesagt, mein Freund, ich glaube, im Monat März wird Alles ein Ende haben. Dieser Monat muß die Schande des letzten Märzes auslöschen. Dann werden wir endlich ein für allemal von dem Fanatismus und der Emigration befreit seyn. Sie sehen auf allen Seiten einen Geist unerträglicher Scheinheiligkeit sich erheben; und Ihnen ist nicht unbekannt, daß der Einfluß der Priester unter Allem der Nation am meisten zuwider ist. In acht Mona-

Digitized by Google

ten hat man uns einen bedeutenden Weg rückwärts geführt. Ich fürchte, es wird Sie gereuen, daß Sie sich in die Angelegenheiten zu Anfange dieses Jahres zu tief eingelassen haben; Sie sehen, daß man uns nicht dahin geführt hat, wohin Sie erwarteten. Uebrigens, ich habe es Ihnen mehrmals gesagt, hatten Sie Ursache sich zu beklagen, und Alles betrachtet, haben Sie Ihrer Ansicht gemäß gehandelt."

Ich legte auf diese Vorhersagung einer Veränderung für den Monat März nicht größere Wichtigkeit, als darauf zu legen war; denn ich betrachtete die vertraute Mittheilung dieser Person als den Ausdruck ihres Verlangens, ihre Wünsche in Wirklichkeit gesetzt zu sehen. Ich klagte, wie Jedermann, über die unbegreiflichen Fehler der Ferrands*) und Compagnie; ich hoffte immer, daß die Regierung, zu besserer Einsicht gekommen, nach und nach Grundsätze annehmen würde, wodurch sie die Nation für sich gewinnen könne, und in dieser Hoffnung beachtete ich das nicht sehr, was man mir gesagt hatte, indem ich glaubte, daß die unangenehmen Folgen, welche man mir vorausgesagt hatte, nicht eintreten würden. Doch wenige Tage darauf besuchte mich ein anderer meiner Freunde. Er hatte große Funktionen bekleidet und auf einer Proscriptionsliste gestanden. Er hatte bei der Regierung, die gegen ihn sehr übel gestimmt war, Reklamationen anzubringen. Ich fragte ihn, wie seine Sachen ständen, er antwortete mir:

„Gut, mein Freund, man läßt meinem Verlangen Recht wiederfahren; ich habe mich nicht zu beklagen, ich bin zufrieden."

Ich dachte dabei an den Mann in den Lettres persanes, der die schöne Ordnung des Finanzwesens unter Colbert bewunderte, welcher ihm seine Pensionen zuerst auszahlen ließ. Indessen wünschte ich ihm nicht desto weniger Glück dazu, daß ihm die Regierung habe Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so wie ich ihn selbst belobte, daß er ebenfalls der Regierung Gerechtigkeit wiederfahren ließe, und nahm Gelegenheit daher, ihm zu sa-

*) Herr Ferrand war so von alten Ideen eingenommen, daß er eines Tages in Gegenwart mehrerer Personen sagte, die Charte sey etwas sehr Gutes, nur fehle ihr noch, daß sie nicht bei dem Parlement von Paris einregistrirt worden sey!

Digitized by Google

gen, daß die Regierung, wenn sie so gegen Jedermann handelte und fortwährend eine so weise Mäßigung bewiese, am Ende sicherlich alle Parteien für sich gewinnen würde.

„Halt ein, sagte er zu mir, ich bin keineswegs Deiner Meinung. Wenn die Regierung bei ihrem gegenwärtigen Verfahren beharrt, so kann sie sich unmöglich halten, und das wird uns den Kaiser zurück bringen."

„Das wäre, sagte ich, ein sehr großes Unglück; selbst wenn Frankreich ihn wollte, würde Europa ihn nicht mögen. Dessen sey versichert: nie werden die Souveraine von Europa ihre Akte vom letzten April unvollkommen lassen. Europa würde zum zweitenmal in Masse gegen ihn aufstehen. Wie groß auch Deine Anhänglichkeit an Bonaparte ist, so kann Dir doch nicht unbekannt seyn, welchen Haß die fremden Nationen gegen ihn hegen, und welches Uebel er ihnen zugefügt hat. Die Furcht, von Neuem ihn Europa verheeren zu sehen, würde zum zweitenmal alle Arme gegen ihn bewaffnen, und die fremden Mächte könnten um so sicherer auf einen glücklichen Erfolg rechnen, da sie jetzt einen Theil der Nation auf ihrer Seite haben würden. Du, der Du Frankreich über Alles liebst, denke an das Loos, das ihm bevorstehen könnte, wenn die Anwesenheit Bonaparte's zum zweitenmal die Fremden herbei führte! Könntest Du Dich an den Gedanken, unser schönes Frankreich getheilt zu sehen, gewöhnen?"

„Das kann nicht geschehen; sie würden es nicht wagen. Uebrigens werden wir nie hinsichtlich der Frage über den Kaiser und Deine Bourbonen mit einander in Uebereinstimmung kommen. Unsere Ansichten sind zu verschieden, als daß wir daran denken könnten. Du, für Deine Person, hast Dich über Bonaparte zu beklagen, ich jedoch habe alle Ursache mit ihm zufrieden zu seyn; also, nichts weiter davon. Doch sage mir, was würdest Du thun, wenn er wieder käme?"

„Wenn Bonaparte wieder käme?"

„Ja."

„Fürwahr! das Beste, was ich thun könnte, wäre, mich schleunigst zu entfernen; und das würde ich auch thun. Ich bin zu sehr überzeugt, daß er mir das Benehmen, welches ich bei

Digitized by Google

der Restauration beobachtet habe, nie verzeihen würde, und ich gestehe Dir offen, daß ich nicht einen Augenblick in Zweifel stehen würde, durch die Entfernung aus Frankreich mein Leben zu retten."

„Nun Du bist im Irrthum: ich bin überzeugt, wenn Du Dich unter die Zahl seiner Freunde stelltest, würdest Du von ihm Alles erlangen, was Du wolltest: Titel, Ehrenstellen, Reichthümer; ich könnte Dir selbst die Versicherung davon geben."

„Das, ich gestehe es Dir, bringt mich auf keine Weise in Versuchung. Auch ich liebe Frankreich, ich liebe es eben so sehr, als Du; und ich habe die Ueberzeugung, daß Frankreich nie unter ihm glücklich seyn kann. Wenn er wieder kommt, gehe ich in ein fremdes Land und werde Alles von den Ereignissen und der Zeit erwarten."

Von dieser Unterhaltung, die sehr lange dauerte, entsinne ich mich nur dessen, was man jetzt gelesen hat. Unsere Ansichten standen, wie man hat bemerken können, mit einander völlig im Widerspruch; auch blieb er bei seiner Meinung und ich bei der meinigen, wie dies bei einer so großen Verschiedenheit immer zu geschehen pflegt, wenn man auch noch so viel dafür und dawider gesprochen hat.

Indessen diese zweite Andeutung, diese Voraussetzung der Rückkehr Bonaparte's gab mir Stoff zu denken und verlieh der ersten, wovon ich weiter oben gesprochen habe, ein gewisses Gewicht, als dieser neuen Anzeige eine dritte folgte.

Eine Person, mit der ich sehr bekannt war und von der ich wußte, daß sie durch ihre Grundsätze und Verbindungen ganz der royalistischen Sache zugethan sey, äußerte gegen mich, daß ganz außerordentliche Dinge vorgingen, die sie beunruhigten. Diese Person sagte unter Andern zu mir:

„Ich habe vorgestern Karl von la Bédoyère getroffen, mit dem ich, wie Sie wissen, genau bekannt bin. Ich bemerkte an ihm, ich weiß nicht was für eine Unruhe, und er schien sehr von etwas eingenommen zu seyn. Ich lud ihn zum Mittagsmahl zu mir ein, und er lehnte es ab, weil wir nicht allein seyn würden. Dann bat er mich selbst, gestern mit ihm zu Mittage zu essen, um mit einander zu sprechen. Wir speisten also

gestern mit einander bei einem Restaurateur in einem Zimmer, wo wir allein waren. Wir sprachen lange Zeit von politischen Angelegenheiten und von der Lage, in welcher wir uns befänden, und Sie können denken, daß ich in allen Punkten gegen ihn in Opposition trat. Uebrigens ist dies eine unter uns verabredete Sache; wir disputiren, wir sagen einander tausend unangenehme Dinge und bleiben dabei dennoch gute Freunde. Doch was mich beunruhigt, ist, daß Karl bei unsrer Trennung zu mir sagte, indem er mir die Hand drückte: Nun, mein Freund, Adieu! Ich reise morgen nach Grenoble, in einem Monate wirst Du von Karl von la Bédoyère sprechen hören, und darüber verließ er mich."

Diese drei Mittheilungen hinter einander gaben mir zu denken: die ersten beiden erhielt ich von zwei Personen, welche für den Erfolg des Ereignisses interessirt waren, und die letzte von einer dritten, welche ihn sehr fürchtete. Ich fand dabei ein so auffallendes Zusammentreffen mit den Schlichen zu Plombières einige Monate vorher, daß ich mich im Monat Januar entschloß, zu Herrn von Blacas zu gehen und darüber mit ihm zu sprechen, weil dieser damals allen Credit und alle Gewalt besaß, und ohne ihn es unmöglich war, etwas vor den König zu bringen. Ich habe, wie ich denke, nicht nöthig zu sagen, daß meine Absicht war, mit ihm blos von den Thatsachen zu sprechen, ohne ein Wort von den Personen zu sagen, von denen ich sie hatte.

Hier nun bin ich veranlaßt, einen Einfall in das Gebiet der Absurdität zu thun; was ich sage, ist wahr, und dennoch unglaublich; man sollte sich kaum vorstellen, daß so viel Dummstolz und Unfähigkeit mit einander vereinigt seyn könnten. Herr von Blacas ließ mich nicht vor, doch Alles betrachtet war dies der Gerechtigkeit gemäß. Was war ich im Vergleich mit einer so hohen Person? Ich hatte blos die ausgezeichnete Ehre, mit seinem Sekretair zu sprechen, welcher, wenn dies der Mühe werth ist, sich daran zu erinnern, ein Abbé war und Fleuriel hieß. Welcher Gegenstand des Studiums war eine solche Person für einen komischen Dichter, und wie trefflich kleidete der Abbé Fleuriel seine Ungeschliffenheit und sein Dünkel. In wie hohem

Digitized by Google

Grade besaß er diese Würde, die dem Großsekretair eines großen Ministers so angemessen ist; und wie schön ließ es ihm, als er mit so ungekünstelter Artigkeit zu mir sagte:

„Der Herr Graf sind nicht zugegen!"

Er hätte drei Mäuler wie das seinige gebraucht, um die Worte: der Herr Graf, ganz zu fassen, so sehr beliebte er sich aufzublähen. Herr von Blacas war zugegen, ich wußte es. Nahm sich der Abbé nicht heraus, von mir zu verlangen, daß ich ihm mittheilen möchte, was ich Herrn von Blacas zu sagen hätte? Ich kehrte dem Unverschämten den Rücken zu, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, und entfernte mich. Solchen Händen nun waren die Angelegenheiten Frankreichs anvertraut!

Indessen da mir bei meiner Anhänglichkeit an die Sache der Bourbonen die Umstände bedenklich schienen, so schrieb ich noch denselben Tag an Herrn von Blacas, um ihn um eine Unterredung zu bitten. Keine Antwort. Ich schrieb ihm zwei Tage darauf einen zweiten Brief, worin ich ihm, wiewohl ungern sagte, daß ich ihm eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Wieder keine Antwort. Da ich mir indessen die Ursache dieses unbegreiflichen Stillschweigens nicht erklären konnte, so begab ich mich wieder nach dem Pavillon Flore und bat den herrlichen Abbé Fleuriel, mir, wenn er könnte, die Ursache dieses ungebührlichen hartnäckigen Stillschweigens seines Herrn zu erklären.

„Mein Herr, sagte der schwarze Federheld zu mir, ich habe Ihre beiden Schreiben erhalten; ich habe sie dem Herrn Grafen vor Augen gelegt. Ich weiß nicht, warum er Ihnen nicht geantwortet hat. Ich meines Theils kann nichts dabei thun; aber der Herr Graf haben so viele Geschäfte, der Herr Graf sind so mit Arbeiten überhäuft! der Herr Graf können nicht damit fertig werden!

„Der Herr Graf, sagte ich zu ihm, werden es vielleicht bereuen. Leben Sie wohl, mein Herr."

So erkannte ich also durch eigne Erfahrung dasjenige als begründet, was ich über Herrn von Blacas hatte sagen hören, und ich übrigens auch seitdem durch mehrere Umstände bestätigt

Digitized by Google

fand. Ohne allen Zweifel war also Herr von Blacas Nachfolger des Grafen von Avaray geworden, genoß das ganze Vertrauen des Königs und alle Gewalt war in sein Kabinet concentrirt. Wenn man Ludwig XVIII. etwas mittheilen wollte, so wurden selbst diejenigen, die noch am meisten in traulichen Verhältnissen mit ihm standen, angewiesen, sich an Herrn von Blacas zu wenden. Dieser nun sagte, so bald Jemand ihm eine nützliche Anzeige thun wollte, mit unerschütterlicher Selbstgenügsamkeit:

„Wer?... dieser Mann da?.... Ach, ich dächte!.... es ist ein Intrigant, ein Bonapartist, ein Visionair, ein Lärmbläser, ein Schreier. Ich will nichts von ihm hören."

Und der Mann mit guten Rathschlägen wurde abgewiesen. Den Beweis davon erhielt ich nicht blos an mir selbst, sondern auch einige Tage nach meinem erwähnten vergeblichen Versuche durch das, was dem General Balathier widerfuhr. Dieser General wünschte mit dem Könige über die Ereignisse zu sprechen, deren Eintreten er voraus sah, da man auch mit ihm, so wie mit mir, davon geredet hatte. Der König sagte weiter nichts, als:

„Er mag mit Blacas sprechen."

Balathier wurde bei dem Günstlinge vorgelassen, welcher nach Anhörung desselben zu ihm sagte:

„Ach, du lieber Gott! das sind Possen, mein Herr. Das ist ganz sonderbar! Sie glauben also mehr zu wissen, als wir, die wir an der Spitze der Geschäfte stehen?"

„Wahrlich, mein Herr Graf, sagte Balathier zu ihm mit seiner ächt militairischen Offenheit, wahrlich, ich weiß darüber weit mehr als Sie, da Sie nur von Schmeichlern umgeben sind, die Ihnen immer nur das sagen, was Ihnen gefallen kann."

„Mein Herr, ich wiederhole Ihnen, daß ich von dem, was Sie mir sagen wollen, genug weiß." Wie erbärmlich!

Da ich indessen wegen der Gefahr, die Frankreich drohte, immer in Besorgniß stand, und die Art von Blocade, welche Herr von Blacas um die Person des Königs geschlossen hatte, nicht durchbrechen konnte, so entschied ich mich, an Herrn von

Talleyrand zu schreiben, um ihm über alle Mittheilungen, die ich erhalten hatte, Bericht zu erstatten. Herr von Talleyrand correspondirte unmittelbar mit dem Könige; und ich zweifle nicht, daß meine Anzeige an Se. Majestät gelangt seyn sollte; aber es war sehr viel Zeit verloren worden, und die Ereignisse nahmen einen sehr raschen Gang, so daß, als Ludwig XVIII. von dem, was zu erwarten stand, unterrichtet wurde, es nicht mehr Zeit war, ein wirksames Hinderniß entgegen zu stellen.

So blieben also die Anzeigen, die ich noch zu rechter Zeit hatte geben wollen, ohne Resultat, und man wird bald sehen, daß das, was ich voraus gesehen hatte, durch einen Brief von der Insel Elba bestätigt wurde, welcher kurz nach meinen fruchtlosen Bemühungen der Regierung in die Hände gefallen war. Man kann wirklich nicht begreifen, welcher Schwindelgeist sich damals der nächsten Berather der Krone bemächtigte. Wie dem auch sey, ich will dieses Capitel nicht schließen, ohne noch ein Wort über den würdigen Sekretär des Herrn von Blacas zu sagen, wie wohl es sich auf eine spätere Epoche bezieht.

Nach der zweiten Wiederkehr Ludwigs XVIII. traf ich den Abbé Fleuriel in den Tuilerien. Wir unterhielten uns von den Uebeln, welche der 22. März über Frankreich gebracht hatte. Der Abbé sagte zu mir:

„Es war mir damals sehr unangenehm, Sie nicht bei Herrn von Blacas eingeführt zu sehen."

Doch er wollte nicht von ihm ablassen und hatte die Unverschämtheit mir zu wiederholen:

„Aber wenn Sie wüßten, wie sehr er beschäftigt war!

„Herr Abbe! sagte ich zu ihm, ich ziehe dies sehr in Zweifel, und man kann darüber aus seinen Werken urtheilen. Doch wollen wir nicht mehr daran denken; das Uebel war groß, aber es ist wieder gut gemacht worden, da die Bourbonen hier sind."

Uebrigens machte ich dem Exsekretär des Herrn von Blacas keinen andern Vorwurf, indem er nur seine Automatenrolle gespielt hatte.

Sechzehntes Capitel.

Annährung des 20. März und meine Anstalten zur Abreise. — Ein Abgesandter aus den Tuilerien, den 13. März. — Herr Hue führt mich zu Ludwig XVIII. — Merkwürdige Aeußerung des Königs. — Meine Ernennung zur Polizeipräfektur. — Meine Proscription zu Lyon. — Conseil in den Tuilerien. — Sonderbare Unwissenheit einiger Räthe der Krone. — Aeußerung der Soldaten; ein braver Mann und der kleine Korporal. — Diskussion über die Reise des Königs. — Ich sehe Bonaparte's Ankunft vorher. — Eigenhändig geschriebene Liste von fünf und zwanzig Proscribirten. — Der König besteht auf Fouchés Verhaftung. — Gute Dienste des Herrn Foudras. — Fouché verfehlt. — Davoust proscribirt und nicht beunruhigt. — Lange Unterredung mit Herrn von Blacas. — Unnützlichkeit der Verhaftungen. — Vertrauen des Königs gegen mich. — Correspondenz von der Insel Elba mit einem Einwohner von Grenoble. — Aufgefangener Brief und verlorne Zeit. — Augenscheinliche Beweise einer Verschwörung. — Nichts gethan und was man hätte thun sollen. — Wie man die Conspiration hätte vereiteln können. — Die Höflinge durch das Unglück milder geworden. — Schwere und nicht wieder gut zu machende Fehler. — Wahre Ursachen der Revolution vom 20. März.

Diejenigen, welche sich der Vollziehung des mit Napoleon bei seiner Thronentsagung geschlossenen Traktats widersetzten, begingen einen großen Fehler, da sie ihm einen Vorwand zu seiner Entfernung von der Insel Elba gaben. Jedermann kennt die Umstände dieser unbegreiflichen Unternehmung, und ich will nicht wiederholen, was man in einer Menge von Werken davon gesagt hat. Sobald ich meines Theils bemerkte, mit welcher Schnelligkeit er nach Lyon zu marschirte, und mit welchem Eifer die Truppen und die Einwohnerschaft ihm entgegeneilten, schickte ich mich an, nach Belgien zu gehen, um daselbst die Entwickelung dieses neuen Dramas abzuwarten und den Verfolgungen zu entgehen, die ich zu erwarten hatte, als ich eben in diesem Augenblicke einen Besuch von einer aus den Tuilerien abgesandten Person erhielt, welche mir von Seiten des Königs die Einladung brachte, mich sogleich dahin zu verfügen. Ich ließ nicht auf mich warten, und im Schlosse angekommen, begab ich mich zu Herrn Hue herauf, um zu hören, was man von mir wolle. Er bewohnte das Appartement, wo ich die

Digitized by Google

drei mühevollsten und unruhigsten Jahre meines Lebens zugebracht hatte. Als Herr Hue die Unruhe bemerkte, die ich gewissermaßen darüber empfand, daß ich mich in dieser nächtlichen Stunde nach den Tuilerien beschieden sah, beeilte er sich, mir die Beweggründe dieses Beginnens darzustellen. Er sagte zu mir:

„Ich erwartete Sie mit Ungeduld. Der König hat mir eben wieder in Erinnerung gebracht, daß ich von Ihnen immer vortheilhaft und mit Theilnahme gegen ihn gesprochen habe. Se. Majestät wissen, daß ich Ihr Verfahren zu Hamburg habe würdigen können, und haben die Güte gehabt, mir anzuvertrauen, daß sie entschlossen wären, die Polizeipräfektur wieder herzustellen, weil Herr von André der Erwartung nicht entspricht, die man sich von ihm machen zu können geglaubt hatte. Der König setzte hinzu, man habe gegen ihn in Rücksicht der Präfektstelle von Ihnen gesprochen, und verlangte von mir die Erklärung, ob ich glaube, daß man auf Sie rechnen könne. Ich habe eine bejahende Antwort gegeben, und wenn Sie den vertrauten Posten annehmen, den man Ihnen bestimmt, so will ich Sie sogleich in das Zimmer des Königs herabführen."

Wir gingen herab. Der König richtete mit dem Ausdrucke der Güte, aber zugleich in einem sehr nachdrücklichen Tone folgende Worte an mich:

„Herr von Bourrienne, können wir auf Sie rechnen? Ich erwarte Alles von Ihrem Eifer und Ihrer Treue."

„Ew. Majestät, antwortete ich, werden sich nicht zu beklagen haben, daß ich mich je Ihres Vertrauens unwürdig gezeigt hätte."

„Nur gut, ich stelle die Polizeipräfektur wieder her und ernenne Sie zum Präfekt derselben. Wohlan, Herr von Bourrienne, thun Sie Ihr Möglichstes; ich verlasse mich auf Sie."

Durch ein sehr sonderbares Zusammentreffen kam es, daß an demselben Tage, den 13. März, während der König mich zum Polizeipräfekt ernannte, Napoleon, der sich zu Lyon befand, das Dekret unterzeichnete, wodurch dreizehn Personen, un-

ter denen auch mein Name war, von der zugesagten Amnestie ausgeschlossen wurden*). Als ich von diesem Dekret Kenntniß erhielt, fand ich meine Muthmaßungen bestätigt, die ich gefaßt hatte, sobald als ich von der Rückkehr Bonaparte's hatte sprechen hören.

Wie dem auch sey, als ich am Abende meiner Ernennung von den Tuilerien zurückkam, wurde ich von einer Menge Ideen bestürmt. In dem ersten Augenblicke hatte ich nur meinen Eifer für die Sache des Königs in Betracht gezogen, nun aber begann ich, die große Verantwortlichkeit zu erwägen, die ich jetzt auf mich genommen hatte, und gerieth darüber in Schrecken. Plötzlich zu Funktionen erhoben, die ich nicht erwartete, hatte ich, ich gestehe es, nicht den besten Muth. Indessen wußte ich mich der Sache zu fügen und ich muß sagen, daß ich das Glück hatte, an Herrn Foudras einen Mann zu finden, mit dem ich sehr zufrieden seyn konnte.

Herr Foudras war Generalinspektor der Polizei. Seine Thätigkeit, sein Eifer, seine Talente und seine Ergebenheit unterstützten mich ungemein. Er hatte dieselben Grundsätze über die Polizei, welche seit so langer Zeit die meinigen gewesen waren, auch fand ich ihn in keiner Hinsicht mit mir in Opposition, und es macht mir jetzt Vergnügen zu sagen, wie sehr er mir die mißlichen Funktionen, die ich acht Tage lang zu erfüllen hatte, erleichtert hat.

Ich kann fürwahr auch gegenwärtig noch nicht ohne große Verwunderung an das Conseil denken, welches am 13. März des Abends in den Tuilerien bei Herrn von Blacas gehalten wurde. Es geht über alle Vorstellung, welche Unwissenheit bei den Mitgliedern dieses Conseils über unsere Lage

*) Liste der zu Lyon proscribirten Personen:
Der Fürst von Benevento, der Herzog von Ragusa, der Herzog von Alberg, der Abbé von Montesquiou, der Graf von Jaucourt, der Graf von Beurnonville, Lynch, Vitrolles, Alexis von Noailles, Bourrienne, Bellard, La Roche-Jaquelin, Sosthènes von la Rochefoucauld. Meine Anhänglichkeit an die Sache des Königs gab mir einiges Recht an einer solchen Proscription Theil zu nehmen.

Digitized by Google

herrschte; ich konnte mich nicht genug über das Vertrauen wundern, das sie in die unnützen Maßregeln zu setzen schienen, welche sie gegen Napoleon ergriffen hatten.

Wir waren im Pavillon Flore versammelt. Wer sollte es glauben? alle die großen Staatsmänner, denen der Telegraph, die Post, die Polizei und alle ihre Agenten, das Geld, kurz alle Mittel zu Gebote standen, auf denen die Obergewalt beruht, baten mich, ihnen Nachrichten von Bonaparte's Marsche zu geben. Was konnte ich ihnen darauf antworten? Ich beschränkte mich darauf, ihnen die öffentlichen Börsengerüchte zu wiederholen und was ich sonst seit vier und zwanzig Stunden hier und da hatte erfahren können. Ich barg Ihnen nicht, daß die Gefahr nahe bevorstehend sey und daß alle ihre Vorkehrungen zu nichts dienen würden. Dies führte die Frage herbei, was der König zu thun habe. Diesem Fürsten blieb durchaus kein anderer Ausweg, als die Hauptstadt zu verlassen; aber wo sollte er hingehen? Man brachte im Conseil mehrere Meinungen vor: der eine schlug Bordeaux vor, ein anderer die Vendee, ein Dritter die Normandie, ein Mitglied des Conseils endlich eröffnete die Meinung, den König nach Melun zu führen. Ich dachte, wenn es zum Kampfe käme, würde wahrscheinlich in der Umgegend dieser Stadt ein Treffen statt finden; doch so weit ging die hohe Einsicht des Rathgebers, der diese Meinung eröffnet hatte, daß er uns versicherte, die Gegenwart des Königs in einer Kalesche mit acht Pferden würde auf den Geist der Truppen eine wunderbare Wirkung äußern! Dieses Projekt war ganz lächerlich, die andern schienen mir gefährlich und unausführbar.

Ich erklärte dem Conseil, daß man unter den gegenwärtigen Verhältnissen jeden Gedanken an einen Widerstand mit bewaffneter Hand aufgeben müsse; kein Soldat würde einen Schuß thun, und es wäre Verblendung, der Sache eine andere Gestalt abzugewinnen.

„Der Abfall, sagte ich ihnen, ist unvermeidlich; die Soldaten machen sich lustig und vertrinken das Geld in ihren Kasernen, das Sie seit einigen Tagen an sie austheilen lassen, um sie in eine gute Stimmung zu versetzen. Wissen Sie, was Sie

sagen!.... „„Ludwig XVIII. ist ein braver Mann, aber Es lebe der kleine Corporal!““

Der König hatte gleich nach Napoleons Landung einen außerordentlichen Courier an Marmont abgeschickt, der nach Chatillon gegangen war, um den letzten Seufzer seiner sterbenden Mutter zu vernehmen. Ich hatte ihn vorher einmal, als er vom Könige kam, wenn ich nicht irre, den 6. oder 7. März, gesehen. Nach einer langen Unterhaltung über Bonaparte's Landung und über die Mittel, ihn von Paris abzuhalten, sagte Marmont zu mir:

„Vernimm, mein lieber Freund, die Idee, welche mich am meisten anspricht, und die ich dem Könige so eben mitgetheilt habe; ich habe ihm gesagt: „„Sire, ich zweifle nicht, daß Bonaparte nicht gegen Paris sich richten und auch hergelangen werde: ich denke, das beste Mittel, ihn daran zu verhindern, würde seyn, daß Ew. Majestät hier blieben. Man muß den Palast der Tuilerien gegen eine Ueberrumpelung sicher stellen und in den Stand setzen, eine Belagerung auszuhalten, die nur mit Kanonen geschehen könnte. Sie müssen sich mit den Personen Ihres Hofstaates, Ihren Dienern und den vornehmsten Behörden in Ihren Palast einschließen, während der Herr Herzog von Angoulême nach Bordeaux, der Herr Herzog von Berry in die Vendee und Monsieur in die Franche-Comte gehen; aber sie müssen am hellen Tage abreisen und ankündigen, daß sie für Ew. Majestät Vertheidiger holen wollen....““ Das habe ich diesen Morgen zum Könige gesagt; und ich setzte hinzu, daß ich für Alles stände, wenn man diesen Rath befolgte. Ich will nun sogleich meinen Adjutanten, den Obersten Fabvier, den Vertheidigungsplan entwerfen lassen!“

Ich theilte Marmont's Meinung nicht; vielleicht würden die zahllosen Uebertritte, welche vor dem 20. März statt fanden, verzögert worden seyn, wenn Ludwig XVIII. in seinem Palaste geblieben wäre; man hätte keinen so leichten Vorwand, sich seines Eides für entbunden zu halten, finden können, als den, der durch die Abreise des Königes sich darbot, einige Personen würden haben warten wollen; und wollte Bonaparte in Paris einziehen, so würde er sich gewiß vorher zweimal

besonnen haben, ehe er die Belagerung der Tuilerien angefangen hätte.

Marmont gründete seine Meinung darauf, daß der Bewunderung über den schnellen Marsch Napoleons vom Golfe Juan bis nach Paris das lebendige Gefühl der Theilnahme für einen Greis die Wage gehalten haben würde, der, gestützt auf sein Recht, einen kühnen Nebenbuhler, ihn vom Throne zu stürzen, von dem er nicht herab steigen wollte, herausgefordert hätte. So sehr ich auch den guten Absichten des Herzogs von Ragusa Gerechtigkeit wiederfahren ließ, so glaubte ich doch nicht, daß seine Meinung angenommen werden dürfe; ich bestritt sie, wie alle Vorschläge, die man zur Bestimmung des Ortes, an den sich der König zurück ziehen müsse, gethan hatte. Ich nun brachte Lille in Vorschlag, als einen näher gelegenen Ort, der größere Sicherheit, besonders für den ersten Augenblick, darbiete.

„Meine Herren, sagte ich zu den Mitgliedern des Conseils, beachten Sie, daß der Herr Herzog von Orleans daselbst commandirt, daß er den Marschall Mortier, auf dessen Treue man rechnen kann, unter seinen Befehlen hat. Noch weht die weiße Fahne auf den Wällen von Lille; aber wenn Se. Majestät endlich in die Nothwendigkeit versetzt werden sollten, Frankreich zu verlassen, sobald eine wirkliche Gefahr den König bedrohen dürfte, so ist Belgien in der Nähe, wohin er sich ohne Schwierigkeiten zurück ziehen kann. Meine Herren, setzte ich hinzu, die Zeit gebietet Eile, und es ist von dem höchsten Interesse, daß der König seine Abreise beschleunige. Alles deutet mir an, daß Napoleon nicht eher, als den nächsten Montag hier seyn wird, daß dies aber ohne allen Zweifel an diesem Tage geschehen wird. Es ist also unumgänglich nothwendig, daß die Personen, welche für die Sicherheit des Königes zu sorgen beauftragt sind, ihn bestimmen, spätestens nächsten Sonntag abzureisen. Wenn Sie zögern, so bitte ich zu beherzigen, wie leicht es Bonaparte, in Betracht des Abfalles der Truppen, werden wird, die Straßen nach dem Norden durch seine Truppen besetzen zu lassen. Sie werden ihm Zeit lassen, sich derer zu entledigen, die ihn beunruhigen. Es liegt am Tage, und jede andere Hoffnung in dieser Hinsicht würde nur

leere Einbildung seyn, daß der König gegenwärtig nur von fremden Truppen sein Heil erwarten darf; es scheint mir also durchaus nothwendig, daß er ihnen entgegen gehe."

Es war über Mitternacht, als ich die Tuilerien verließ. Die Diskussion war beendigt, und ohne gerade einen definitiven Entschluß zu fassen, beschloß man, die verschiedenen gethanen Vorschläge dem Gutachten Ludwigs XVIII. zu unterwerfen, damit Se. Majestät denjenigen genehmigen könnte, der sie am meisten ansprechen würde. Der König entschied sich für meine Meinung, aber erst fünf Tage darauf. Man weiß in der That, daß der König Lille den Vorzug gab.

Es war sehr spät, wie man zugeben wird, als ich zum Polizeipräfekt ernannt wurde, fast eben so spät, als mir Napoleon die Funktionen eines bevollmächtigten Ministers in der Schweiz hatte übertragen wollen. Doch es kam darauf an, dem Könige einen Beweis meiner Anhänglichkeit zu geben, und ich dachte nicht an das schnöde Verfahren, nach welchem man ohne alle Förmlichkeit mich von der Generaldirektion der Posten verabschiedet hatte. Ich war bei der Annahme dieses Postens sehr wohl von der Nutzlosigkeit aller Maßregeln überzeugt, die ich, wie man wollte, um die Ereignisse, die uns drohten, in ihrem Laufe aufzuhalten, ergreifen sollte. Als ich in das Kabinet des Königes eingeführt worden war, fragten mich Se. Majestät, was ich von der Lage der Dinge dächte.

„Ich denke, Sire, Bonaparte wird in fünf oder sechs Tagen hier seyn."

„Wie, mein Herr?"

„Ja, Sire."

„Aber alle Maßregeln sind ergriffen, die Befehle gegeben, die Marschälle sind mir treu."

„Sire, ich ziehe Niemandes Treue in Verdacht, aber ich kann Ew. Majestät versichern, daß Bonaparte, da er nun gelandet ist, noch unter acht Tagen hier seyn wird. Ich kenne ihn, und Ew. Majestät kennen ihn nicht so, wie ich; aber ich wage es, Ew. Majestät mit eben solcher Gewißheit zu versichern, daß er in sechs Monaten nicht mehr hier seyn wird; er wird Thorheiten begehen, die ihn zu Grunde richten werden."

Digitized by Google

„Herr von Bourrienne, ich hoffe, es wird besser gehen, doch will das Unglück, daß ich Frankreich wieder verlassen soll, und Ihre zweite Vorhersagung trifft ein, so werden Sie auf mich rechnen können."

Der König erschien mir während dieser kurzen Unterhaltung voller Ruhe und Ergebung in sein Schicksal mit der Würde, welche auf das Bewußtseyn seiner Rechte, und eine durch das Unglück erprobte Lebensweisheit sich gründet.

Am folgenden Tage ging ich wieder ins Schloß, und man kann denken, daß ich mich unter den gefährlichen Umständen, in denen wir uns befanden, alle Tage dahin begab, und eher zweimal, als einmal.

An diesem Tage übergab man mir eine Liste von fünf und zwanzig Personen, mit dem Befehle, sie in Verhaft nehmen zu lassen. Ich erlaubte mir, bemerklich zu machen, daß dergleichen Verhaftungen nicht nur völlig unnütz wären, sondern auch in dem gegenwärtigen kritischen Zeitpunkte einen sehr nachtheiligen Einfluß haben würden:

„Nichts, setzte ich hinzu, scheint mir gefährlicher, als fünf und zwanzig ausgezeichnete, oder wenigstens sehr bekannte Personen zu verfolgen; das wird zu nichts dienen, als den Mißvergnügten, den Anhängern Napoleons, Führer zuzuweisen. Was werden Sie übrigens mit ihnen anfangen? Der, für dessen Agenten man sie erklärt, wird in fünf Tagen hier seyn. Kann diese Zeit genügen, um fünf und zwanzig Prozesse einzuleiten und durchzuführen? Denn ich denke nicht, daß man gesonnen sey, sie ohne gerichtliche Untersuchung zu verurtheilen. Ich bin der Ueberzeugung, daß eine thätige Beobachtung derselben schon allein verhindern wird, daß keiner von ihnen sich rege. Man muß nicht die schrecklichen Zeiten erneuern, wo der Verdacht für Ueberführung galt; und ist es in so kurzer Zeit möglich, zu erweisen, daß die Angeklagten schuldig sind?"

Ungeachtet ich vielfache, auf wahrer Ueberzeugung beruhende Gründe anführte, und den jetzt gelesenen Bemerkungen noch andere beifügte, so brachten sie doch nicht ganz die erwartete Wirkung hervor; indessen zeigte man sich etwa hinsichtlich drei und zwanzig von den fünf und zwanzig bezeichneten Per-

Digitized by Google

sonen zum Nachlassen bereit, aber man bestand mehr als je darauf, daß ich Fouché und Davoust verhaften lassen sollte; der König besonders wiederholte mehrmals:

„Ich will, daß Sie Fouché arretiren lassen."

„Sire, ich bitte Ew. Majestät, die Nutzlosigkeit in Betracht zu nehmen"....

„Ich will durchaus, daß Sie Fouché verhaften lassen..... Uebrigens bin ich überzeugt, daß er Ihnen entgehen wird, denn von André hat seiner nicht habhaft werden können."

Der Befehl war so bestimmt, daß ich dem Willen des Königs Folge leisten mußte. Man wird bald sehen, welche Maßregeln ich hinsichtlich Fouché's Verhaftung ergriff, und auf welche Weise er derselben entging. Ich entfernte mich also aus den Tuilerien mit der erhaltenen Liste. Ich habe die von Herrn von Blacas eigenhändig aufgesetzte Urschrift derselben aufbewahrt, und schreibe dieses kostbare Manuscript hier mit Treue ab, ohne irgend etwas daran zu ändern, und ohne selbst bei einigen Eigennamen die richtige Schreibart derselben wieder herzustellen.

Fouche).
*Davoust.
Le Comte, auf der Fährstraße (du Bac) an der Ecke der Universitätsstraße. Er hat Fouché's Gelder.
Herr Gaillard, Rath am königlichen Hofe.
Hinguerlot.
Le Maire.
Gérard.
Mejean.
Legrand.
Etienne.

*) Die Punkte oder Sternchen von den ersten beiden Namen, Fouché und Davoust, standen auf dem Originale, und zeigten an, daß man ganz besonders auf ihre Verhaftung dränge. Die Worte: „abwesend, ist nicht hier," habe ich damals dazu geschrieben.

Rovigo.
Réal.
Mounier.
Arnauld.
Norwins.
Bouvier-Dumolard.
Maret... abwesend.
Duviquet.
Patris... ist nicht hier.
Lavalette... abwesend.
Syèyes.
Pierre Pierre.
Flao.
Excellmonce.
Jos. Thurot.

Es war Mitternacht vorüber, als ich meine nächtliche Installation als Polizeipräfekt hielt. Die durch den König mir aufgelegte Verbindlichkeit, Fouché in Verhaft nehmen zu lassen, war mir höchst zuwider, aber ich mußte gehorchen, und es war kein Augenblick zu verlieren. Ich theilte diesen Befehl Herrn Foudras mit, der, ohne in Verlegenheit zu gerathen, mir antwortete:

„Da man ihn verhaften lassen will, so werden wir ihn morgen haben, seyn Sie ruhig."

Wir trafen alle nöthigen Verfügungen, und am folgenden Tage erschienen meine Agenten in der Behausung des Herzogs von Otranto, auf der Straße Artois. Nach Vorzeigung des Befehles sagte Fouche:

„Wie!... aber dieser Befehl ist so viel, als keiner, er gilt nichts; er kommt vom Polizeipräfekt, aber es giebt keinen Polizeipräfekt mehr."

Nach meinem Dafürhalten hatte Fouché Recht. Denn da meine Ernennung erst in der vorigen Nacht erfolgt war, so hatte sie noch nicht gesetzlich bekannt gemacht werden können. Wie dem auch sey, nach Fouché's Weigerung, meinen Agenten zu folgen, verfügten sich einige von ihnen zum Generalstabe

Digitized by Google

der Nationalgarde, um den General Dessolles im Nothfalle um bewaffnete Mannschaft zu ersuchen. Dieser begab sich nach den Tuilerien, um die Befehle des Königs einzuholen. Während dieses Hin- und Hergehens unterhielt sich Fouché bei steter Kaltblütigkeit mit denen von meinen Agenten, die bei ihm geblieben waren, gab dann vor, er wolle sich in ein Seitengemach begeben, um ein Bedürfniß zu befriedigen; aber die Thür, welche er öffnete, ging nach einem finstern Gange, wo er meine armen Agenten mitten in der Dunkelheit eingeschlossen ließ. Er eilte nun nach der Straße Taitbout, wo er einen Wagen nahm und entfloh. Darauf beschränkt sich die ganze viel besprochene Geschichte von Fouché's Verhaftung.

Was Davoust betrifft, so band mir das Uebel, welches er mir zugefügt hatte, und das noch weit größere, welches er mir hatte zufügen wollen, die Hände. Ich will hier nicht den verstellten Großmüthigen spielen, denn ich gestehe öffentlich, daß ich tiefen Haß gegen ihn hegte; aber eben dieser Haß diente zu seinem Schutze; ich wollte nicht zu der Annahme Veranlassung geben, als hätte ich ihn aus Rachsucht verhaften lassen. Ich ließ ihn nur beobachten, wie meine Pflicht mir zu thun gebot, und ließ ihn übrigens in Ruhe. Die drei und zwanzig andern Personen waren für mich so gut, als ob sie gar nicht da gewesen wären, und vielleicht erfahren manche unter ihnen erst durch Lesung meiner Memoiren, wie gefährlich sie damals geworden sind. Auf alle Fälle darf ich versichern, daß keine von ihnen weder die geringste Klage, noch die geringste Reklamation gegen mich vorbringen kann. Ich habe deshalb kein Recht auf ihre Dankbarkeit; denn daß ich damals so handelte, kommt daher, weil diese Handlungsweise meinen Grundsätzen angemessen war, und die Ereignisse haben mir bewiesen, daß ich darin nicht Unrecht hatte; auch mache ich die im Vorigen mitgetheilte Liste nur als ein historisches Dokument bekannt.

Mit dem Folgenden hat es eine andere Bewandniß, es gehört nicht nur der Geschichte der betrübten Epoche, wovon ich einige Erinnerungen entwerfe, an, sondern vielleicht noch weit mehr der Geschichte der Unerfahrenheit der Männer, welche zu Staatsgeschäften berufen sind.

Digitized by Google

Nach der oben angegebenen Unterhaltung mit Ludwig XVIII. am 15. März begab ich mich noch an demselben Tage zu Herrn von Blacas, und wiederholte ihm, was ich dem Könige gesagt hatte; ich versicherte ihn, daß nach meiner Meinung Bonaparte durch nichts verhindert werden könnte, nach Paris zu kommen, und daß er nach sichern Daten zu urtheilen, die ich erlangt hätte, spätestens Montags, den 20. März, erscheinen würde.

„Ich sehe mich genöthigt, sagte ich zu ihm, die uns noch übrige kurze Zeit der Verhütung einer etwaigen Reaktion gegen die Royalisten und der Aufrechterhaltung der Ruhe bis zur Abreise der königlichen Familie zu widmen. Ich werde die Abreise aller Personen begünstigen, welche sich veranlaßt fühlen, einen Schauplatz zu verlassen, wo große und vielleicht traurige Ereigniſſe sich begeben werden. Sie sehen ein, Herr Graf, setzte ich hinzu, daß ich, da mir so große Interessen übertragen sind, nicht eine so kostbare Zeit durch Verhaftung der auf der mir übergebenen Liste verzeichneten Personen verloren gehen lassen werde; man hätte von der Vollziehung einer solchen Maßregel nichts Gutes zu erwarten; sie würde zu nichts führen, oder wohl statt alles Resultates die Meinung aufreizen. Die Gewißheit, die ich darüber habe, entfernt den Gedanken von mir, Personen vier oder fünf Tage lang, und ohne allen Nuzzen, zurück zu halten, deren vielleicht ohne Grund angenommener Einfluß sehr unnöthig geworden ist, da sich Bonaparte zu Auxerre befindet. Eine bloße Beobachtung scheint mir hinreichend, und dabei denke ich es bewenden zu lassen."

„Der König, antwortete mir Herr von Blacas, verläßt sich auf Sie, mein Herr; er weiß, daß Sie, ob Sie wohl erst vor acht und vierzig Stunden Ihre Funktionen angetreten haben, schon mehr Dienste geleistet haben, als Sie selbst glauben."

Ich fragte nun Herrn von Blacas, ob er nichts über die Abreise Bonaparte's von der Insel Elba durch einige Anzeigen, sey es durch Briefe, oder durch geheime Agenten, erfahren habe.

„Das Einzige, was wir mit Bestimmtheit erfahren haben,

ist uns durch einen aufgefangenen, auf der Insel Elba am 6. Febr. geschriebenen Brief zugekommen; er war an Herrn***) gerichtet, welcher bei Gronoble wohnte. Ich will Ihnen denselben zeigen."

Nach diesen Worten öffnete Herr von Blacas den Schubkasten seines Arbeitstisches, und gab mir den Originalbrief zu lesen. Man dankte darin dem Correspondenten für die Nachrichten, die er schon dem Einwohner der Insel Elba habe zukommen lassen. Man sagte ihm, daß man Alles zur Abreise vorbereite; daß man die erste günstige Gelegenheit ergreifen, aber, ehe man sich ganz entscheide, die Antwort auf die im Briefe enthaltenen Fragen abwarten werde.

Diese Fragen bezogen sich auf mancherlei Verhältnisse über die Regimenter, welche nach dem Süden abgeschickt worden wären, über den Ort ihrer Cantonirung; man wünschte zu erfahren, ob die Wahlen der Anführer den zu Paris getroffenen Bestimmungen gemäß wären; ob Labédoyère an seinem Posten wäre. Man äußerte gegen den Correspondenten die Hoffnung, daß er in seinen Antworten über alle diese wichtigen Punkte nichts zu wünschen übrig lassen werde. Dieser Brief war ziemlich lang, und da er wegen aller darin verlangten Erkundigungen, die sich auf das Landungsprojekt an den Küsten der Provence bezogen, mir sehr merkwürdig war, so sagte ich zu Herrn von Blacas, als ich ihm denselben wieder zurückgab:

„Dieser Brief war, so viel mir scheint, eine genügende Anzeige; was hat man gethan?"

„Ich habe sogleich eine Abschrift dieses Briefes an Herrn von André geschickt, damit er Befehl gäbe, das Individuum, an welches er gerichtet war, verhaften zu lassen**)."

Ich, der ich das Räderwerk einer festen und in ihren Mitteln schnellen Regierung im Gange gesehen hatte, konnte nicht

---

*) Ich habe den Namen der Person vergessen, von welcher Herr von Blacas mit mir sprach.

**) So viel ich mich erinnere, war es der ehrwürdige Graf Planelli de la Vallette, damals Maire von Grenoble, welcher den von Herrn von André übersendeten Befehl erhielt.

Digitized by Google

begreifen, wie man sich mit so unkräftigen Maßregeln begnügen konnte, wenn es darauf ankam, eine sowohl angesponnene Conspiration zu vereiteln. Als mir Herr von Blacas das sagte, worauf man sich zu thun beschränkt hätte, konnte ich eine Anwandlung von Befremden, die ihm nicht entging, nicht zurückhalten.

„Nun, sagte er mir darauf, was würden Sie denn gethan haben?

„Fürs erste würde ich nicht vier und zwanzig Stunden Zeit verloren haben, die bei einer solchen Krise ein Jahrhundert ausmachten, und dann würde ich mich nicht darauf eingelassen haben, eine Abschrift von diesem Briefe für den Polizeiminister nehmen zu lassen; dergleichen Angelegenheiten müssen auf das Sorgfältigste geheim gehalten werden, und für geschickte Verschwörungsanstifter giebt es keine Polizei. Die Zeit, welche man auf das Copiren dieses Briefes verwendete, die Zeit, welche nöthig war, um ihn an die Polizei zu schicken, die Zeit, welche durch Ausfertigung der Befehle darauf ging, alles das machte einen Verlust von drei Tagen, und war mehr Zeit, als man brauchte, um den Correspondenten zu benachrichtigen. Uebrigens konnte seine von andern Maßregeln nicht begleitete Verhaftung zu weiter nichts dienen, als diejenigen, die sich hinsichtlich der Insel Elba in gleicher Lage befinden mochten, zu veranlassen, auf ihrer Hut zu seyn. Wenn er einmal verhaftet war, konnten Sie von ihm keine andere Auskunft erlangen, als die, welche Sie schon in dem Briefe fanden.

„Aber was würden wir dann mehr von ihm verlangt haben, wenn wir ihn drei Tage eher hätten in Verhaft nehmen lassen?"

„Sie haben mich nicht vollenden lassen, Herr Graf; ich wiederhole Ihnen, daß seine bloße Verhaftung, und selbst seine Verurtheilung, wenn sie statt gefunden hätte, kein Resultat gegeben haben würde. Da Sie mir es erlauben, so will ich Ihnen sagen, was ich an Ihrer Stelle gethan hätte: Eine Viertelstunde nach Empfange des aufgefangenen Briefes würde ich sichere, ergebene und geschickte Leute nach Grenoble geschickt, dabei aber mich gehütet haben, mich der Polizei zu bedienen.

Meine Emissäre hätten Ermächtigung gebracht, die Wohnung des Correspondenten zu betreten. Ohne Zweifel würden sie ihn gefunden haben, da noch keine Anzeige aus Paris an ihn hätte gelangen können. Zu Folge der Instruktionen, die ich ihnen gegeben hätte, würden sie sich seiner Person versichert und ihn von dem Briefe in Kenntniß gesetzt haben, den der Zufall in meine Hände gebracht hätte. Sie sind versichert, daß das Individuum von Grenoble nicht früher davon Kenntniß erlangt hätte, da Sie den an ihn gerichteten Originalbrief besitzen; nichts war nun leichter, als zu bestimmen, was zu thun sey: man hätte von ihm über Alles Auskunft gefordert, was man wissen mußte, um alle Verzweigungen des Complotts auf der Insel Elba und die zwischen dieser Insel und Frankreich eingeleiteten Verbindungen genau kennen zu lernen. Nun hätte man ihm sogleich eine Antwort an seinen Correspondenten auf der Insel Elba diktirt, den er zu nennen gezwungen worden wäre, da dieser seinen Namen nicht unterschrieben hatte. Man hätte die diktirte Antwort so eingerichtet, daß Napoleons Eilfertigkeit sich mindern mußte; man hätte ihn sagen lassen, daß die Corps, von denen man früher mit ihm gesprochen, sich noch nicht in Bewegung gesetzt hätten, daß man noch acht Tage warten müsse, um auf sichere und bestimmte Weise die verlangte Auskunft geben zu können; daß es, wenn das Unternehmen gelingen sollte, unumgänglich nothwendig wäre, die Landung um einige Tage zu verschieben. War dieser Brief geschrieben, so hätte man den Abgang und die schnelle Ankunft desselben auf der Insel Elba erleichtert; ohne Zweifel würde Bonaparte den Rath seines Correspondenten beifällig aufgenommen haben; indessen hätte man diesen Mann im Auge behalten, um sich aller Briefe zu bemächtigen, die man an ihn gerichtet haben möchte. Ich zweifle nicht, und Sie werden wahrscheinlich wie ich denken, daß nach diesen so einfachen Mittheilungen Bonaparte seine Abreise nicht verzögert haben sollte. Nun hätte man, ohne einen Augenblick zu verlieren, eine hinlängliche Anzahl ergebener Mannschaften nach den Küsten der Provence abgeschickt und Befehl ertheilt, die Truppen, deren Anführer, welche man in den Correspondenzen bezeichnet ge-

Digitized by Google

funden für Napoleon gewonnen waren, nach einer andern Bestimmnng abgehen zu lassen. Das, Herr Graf, würde ich nach dem ersten Ueberblick, abgesehen von einigen Modifikationen, die etwa nach weiterer Ueberlegung als zweckmäßig befunden worden wären, gethan haben. Sie haben durch Beobachtung der bureaukratischen Formen eine kostbare, eine unersetzliche Zeit verloren. Seyn Sie versichert, daß es unter den gegenwärtigen Verhältnissen und nach allem dem, was man gethan hat, um durch üble Maßregeln, von denen zu sprechen es jetzt nicht an der Zeit ist, die Gemüther in Mißstimmung zu versetzen, bei der Polizei Menschen giebt, welche durch Fouché verleitet bereit sind, Sie zu verrathen. Ohne Zweifel durch Sie ist der Correspondent auf der Insel Elba benachrichtigt worden. Ich gestehe Ihnen, daß ich von allem dem, was geschehen ist, nichts begreife."

„Sie können Recht haben, mein Herr," sagte mir Herr von Blacas; „aber was wollen Sie? Ich bin ein Neuling darin; ich hatte nicht die Polizei; ich verließ mich auf Herr von André.

„Demungeachtet wird Bonaparte den 20. März hier seyn!..."

Mit diesen Worten schloß ich die Unterredung mit Herrn von Blacas.

Ich konnte eine große Veränderung an ihm bemerken; er war außerordentlich gefällig geworden und hatte seinen Hochmuth als Günstling abgelegt, der so Vielen mißfallen hatte und wovon man in Rücksicht meiner einen ziemlich merkwürdigen Beweis gesehen hat.

Wie dem auch sey, als ich die Polizeipräfektur erhielt, war das Uebel schon unheilbar; die Unverbesserlichen von der Emigration bedurften noch einer Lehre, und die kurz vorübergehende Wiederbelebung des Kaisers war unvermeidlich. Uebrigens war ich für die Zukunft außer Sorgen, alle meine Freunde müssen sich erinnern, daß ich damals mit einer Ueberzeugung, die einer erwiesenen Gewißheit gleich zu stellen war, sagte, daß Bonaparte nicht sechs Monate in Frankreich bleiben würde.

Digitized by Google

Bei seiner Zurückberufung war es nicht auf ihn selbst abgesehen; man handelte nicht aus Anhänglichkeit an seine Person; nicht weil man an den Zustand unter dem Kaiserreiche zurückdachte und denselben aufrichtig zurückwünschte, trat ein Theil Frankreichs von Neuem seiner Sache bei. Man wollte auf jeden Preis der ungeschickten Räthe los werden, welche geglaubt hatten, man könne Frankreich als ein von der Emigration erobertes Land betrachten; man wollte die krumme Linie des Herrn Ferrand wieder gerade richten und sich von einer Regierung befreien, die es sich zur Aufgabe gemacht zu haben schien, Alles mit Füßen zu treten, was Frankreich theuer war. Bei diesem Stande der Dinge betrachteten Einige Bonaparte als einen Befreier, aber die Mehrzahl sah nur ein Instrument in ihm; dergleichen waren besonders die alten Republikaner, und eine neue Generation, welche die Freiheit in Versprechungen von fern erblickt hatte und in ihrer Verblendung so weit ging, daß sie glaubte, dieses Idol Frankreichs würde durch Napoleon wieder hergestellt werden.

Digitized by Google

Siebzehntes Capitel.

Projekte Napoleons auf der Insel Elba. — Augenscheinliche Verbindungen mit Murat. — Murat will nach Frankreich marschiren. — Beschlossene Entthronung. — Oestreichs Schwanken. — Doppelte Thorheit und doppelter Verrath. — Authentische Dokumente über einen unermeßlichen von Bonaparte gefaßten Plan. — Italien unabhängig und Napoleon zu Mailand. — Operationslinie von fünfhundert Meilen. — Napoleon in Wien. — Entschwundene Hoffnung, und Murats Eile. — Schwierigkeiten meiner Lage zu Paris. — Wunsch abzureisen und Verbindlichkeit zu bleiben. — Von mir zur Erhaltung der Ruhe ergriffene Maßregeln. — Verschiebung der Exekution Dautun's. — Abreise des Königs. — Meine Abreise. — Sonderbares Abentheuer auf der Post zu Fins. — Gegründete und bald verscheuchte Besorgnisse. — Gefälligkeit eines Postmeisters. — Gerechtigkeit und Belohnung derselben. — Meine Ankunft in Lille. — Ludwig XVIII. wartet eine Stunde vor den Thoren von Lille. — Berthiers und des Königs Niedergeschlagenheit. — Die Wahrheit für eine Schmeichelei gehalten. — Versprechung der Polizeipräfektur. — Der König verläßt Frankreich sehr ungern. — Alte Ernennung und Antritt neuer Funktionen. — Brief des Herrn von Talleyrand. — Meine Abreise nach Hamburg. Der Herzog von Berry zu Brüssel.

In den ersten Monaten des Jahres 1815 schienen die Ereignisse in Italien wegen der Lage des übrigen Europa eben nicht sehr wichtig zu seyn; indessen sind sie wirklich in relativer Hinsicht von unermeßlicher Wichtigkeit, wenn man das, was in Italien sich zutrug, mit dem riesenhaften Plane in Verbindung bringt, den Napoleon vor langer Zeit gefaßt, und zu dessen Gelingen er neue Aussicht hatte, als er im Begriff war, die Insel Elba zu verlassen.

Alles war noch so verwickelt, und die Arbeiten des Wiener Congresses rückten so langsam vorwärts, daß ein örtliches Ereigniß auf die allgemeinen Angelegenheiten Europa's großen Einfluß ausüben konnte.

Im Monat Februar, während auf der Insel Elba Alles für die nahe Abreise Bonaparte's veranstaltet wurde, ersuchte Murat den Wiener Hof um Ermächtigung, durch seine Provinzen in Oberitalien eine nach Frankreich bestimmte Ar-

mee durchzuführen; und am 26. desselben Monats entwischte Bonaparte von der Insel Elba.

Diese beiden Thatsachen stehen nothwendig in genauer Verbindung mit einander; denn gewiß, so überspannt auch Murat seyn mochte, so kann man doch unmöglich annehmen, daß er sich eingebildet haben sollte, er würde vom Könige von Frankreich blos durch die Gewalt seiner Waffen seine Anerkennung als König von Neapel erlangen; die Occupation dieses Thrones war von dem Kabinete der Tuilerien seit der Rückkehr des Königs immer nur als eine Usurpation betrachtet worden; und ich weiß aus guter Hand, daß die Französischen Bevollmächtigten bei dem Wiener Congresse die Specialinstruktion hatten, auf der Restauration des Neapolitanischen Thrones zu Gunsten der Bourbonen beider Sicilien, als Folge der Restauration des Französischen Thrones, zu bestehen. Ich weiß auch, daß dieses Projekt von Seiten Oestreichs eine lebhafte Opposition fand, welches nie ohne Eifersucht das Haus Bourbon im Besitze dreier Europäischen Throne zugleich gesehen hatte.

Murat wußte in Rücksicht der Rolle, welche Frankreich spielen würde, woran er war, und ihm konnte nicht unbekannt seyn, daß Ludwig XVIII. ihn nie, weder freiwillig, noch aus Zwang anerkennen würde. Sehr augenscheinlich hatte Murat damals keinen andern Zweck, als den Verschwornen in Frankreich Hülfe zu leisten und das verwegene Unternehmen seines Schwagers nach allen Kräften zu unterstützen.

Von Neuem der Sache Napoleons zugethan, an welcher er das Jahr vorher zum Verräther geworden war, sah Murat deutlich, daß die Ruhe Europa's von Neuem gestört werden und bald ein allgemeiner Krieg ausbrechen würde; und da er auf dem Wege der Unterhandlungen nichts mehr zu erwarten hatte, so schmeichelte er sich mit der Hoffnung, daß bei der allgemeinen Unordnung günstige Umstände für die Wiederbefestigung seines wankenden Thrones eintreten würden.

Murat war kein politischer Kopf, und es ist unbegreiflich, daß er, nachdem er Napoleon verrathen hatte, es vortheilhaft finden konnte, auch seine ehemaligen Verbündeten zu verrathen. Murat betrug sich in diesen beiden Fällen mehr als

Abentheurer, denn als Monarch; so ließ er sein Königreich ohne Vertheidigung, gab seine Hauptstadt einem feindlichen Ueberfalle preis, dem sie bei der ersten Landung einiger tausend Mann ausgesetzt war, und zwar, um an der Spitze seiner Truppen vorzurücken und das Haus Oestreich anzugreifen. Kann man glauben, daß Murat, ungeachtet seiner Untüchtigkeit so gehandelt haben würde, wenn er nicht im Voraus auf eine mächtige Diversion und die Hülfe gerechnet hätte, die ihm Napoleon versprochen hatte? Von der andern Seite konnte Murat auch den Gedanken sich beifallen lassen, daß er, da alle Mächte von Neuem sich gegen Bonaparte erheben würden, in Italien wenig Hindernisse finden werde.

Er rückte also kühn bis an die Ufer des Po vor; als ihm aber ein Angriff gegen die Brücke von Occhio-Bello mißlungen war, sah er sich zum Rückzuge genöthigt.

Nach Daten und Nachrichten, für deren Zuverlässigkeit ich bürgen kann, waren Napoleons Pläne, die er auf der Insel Elba faßte, folgende: Er hatte sich vorgesetzt, fast unmittelbar nach seiner Ankunft in Paris, seinen ergebensten Marschällen Befehl zu ertheilen, daß sie so viel als möglich den Eintritt in das Gebiet abwehren und die Zugänge von Paris vertheidigen sollten, indem sie um die dreifache Linie der festen Plätze, welche den Norden und Osten Frankreichs umgeben, ihre Stellungen nehmen sollten. Davoust wurde in petto bezeichnet, um Paris bis aufs Aeußerste zu vertheidigen; er sollte das Volk der Vorstädte bewaffnen und außerdem zwanzig tausend Mann von der Nationalgarde zu seiner Disposition erhalten.

Napoleon kannte die Lage der Alliirten nicht recht; er glaubte nicht, daß es ihnen möglich seyn würde, sich so schnell zu versammeln und gegen ihn zu marschiren, als sie es, wie man sehen wird, thaten; er hoffte, ihnen zuvor zu kommen und ihre Pläne zu vereiteln, wenn er Murat gegen Mailand hin marschiren und Italien in Aufstand setzen ließe.

War der Po einmal überschritten, und näherte sich Murat der Hauptstadt Italiens, so wollte Napoleon mit den Corps Suchet, Brune, Grouchy und Massena, die durch in einzelnen Abtheilungen nach Lyon geschickte Truppen ver-

stärkt werden sollten, die Alpen übersteigen, Piemont revolutioniren, seine Armee daselbst rekrutiren, sich in Mailand mit den Neapolitanern vereinigen, daselbst die Unabhängigkeit Italiens proklamiren, dasselbe unter ein einziges Haupt vereinen und dann an der Spitze von hundert tausend Mann über die Julischen Alpen, über welche der Sieg ihm schon 1797 den Weg gezeigt hatte, nach Wien marschiren.

Das war nicht Alles. Zahlreiche, über Polen und Ungarn verbreitete Emissaire sollten daselbst Unruhen vorbereiten, von Freiheit und Unabhängigkeit sprechen, um Rußland und Oestreich in Besorgniß zu setzen; und man muß gestehen, es wäre ein großes und sonderbares Schauspiel gewesen, Napoleon Europa die Freiheit geben zu sehen, um sich darüber zu trösten, daß er es nicht hatte unterjochen können.

Vermittelst dieser kühnen Manöver und dieser umfassenden Combination gedachte Napoleon gegen die Alliirten die Initiative ergreifen zu können; ich meines Theils habe sein Genie nie besser entwickelt gesehen, als bei diesem umfassenden Entwurfe, der nicht in einem Tage entstanden war. Nach diesem Plane dehnte er seine Operationen auf eine Linie von fünfhundert Meilen von Ostende bis nach Wien über die Alpen und Italien aus, verschaffte sich unermeßliche Hülfsmittel jeder Art, und hinderte den Kaiser von Oestreich, nicht nur seine Truppen gegen Frankreich marschiren zu lassen, sondern zwang ihn wahrscheinlich, einen Krieg zu beendigen, der ganz allein den Erbstaaten zur Last gefallen wäre.

Das waren die lachenden Aussichten, welche sich vor Napoleon entfalteten, als er den Fuß in das Fahrzeug setzte, das ihn von der Insel Elba nach Frankreich zurück brachte.

Aber die unsinnige Uebereilung Murats nöthigte Europa, auf seiner Hut zu seyn, und diese glänzende Illusion verschwand wie ein Traum.

Es giebt zu viel Berichte über die öffentlichen Akte Napoleons während seines Zuges von Golfe Juan bis nach Paris und über die gegen ihn abgeschickten Truppen, die ihm als Triumphbegleitung dienen sollten, und man hat genug von seinen von Thurm zu Thurm fliegenden Adlern gesprochen, daß

Digitized by Google

ich mich hier der Wiederholung deſſen enthalten kann, was Jedermann weiß; ſo viel verſichere ich, daß ich, beſonders nachdem ich von ſeinem in Lyon gegebenen Dekret Kenntniß erlangt hatte, welches mich von der Amneſtie ausſchloß, keineswegs gemeint war, mich von ihm in Paris finden zu laſſen. Auf der andern Seite wurde ich durch die Pflichten meiner Stelle zurückgehalten, und ich war entſchloſſen, meinen Poſten nicht eher zu verlaſſen, als bis der König und die königliche Familie in Sicherheit wären.

Unter andern Maßregeln und Vorkehrungen, die ich in der Woche meines Präfektorats einzig in der Abſicht traf, die Ruhe in Paris zu erhalten und Alles, was zu einem Zuſammenlaufe während der Abreiſe der königlichen Familie Veranlaſſung geben könnte, zu vermeiden, bat ich auch um Ermächtigung, die Exekution Dautun's, welche den 21. ſtatt finden ſollte, aufſchieben zu laſſen.

Die Abreiſe des Königs konnte ſich leicht um einen Tag verzögern, und da ich ſeit dem 14. der Ueberzeugung war, daß Napoleon ſpäteſtens den 20. oder 21. ankommen würde, ſo wollte ich nicht, daß der Zuſammenlauf einer unermeßlichen Menge dieſen Tag bezeichnen ſollte, welche nach Gewohnheit des Pariſer Pöbels der Hinrichtung eines ſo großen Verbrechers beiwohnen würde.

Man billigte meinen Gedanken ſehr; ich gab die nöthigen Befehle, und Dautun hatte noch einige Tage zu leben.

Ich habe ſchon angegeben, welche Mittel Marmont in Anwendung gebracht wiſſen wollte, um Bonaparte's Vorrükken bis nach Paris zu hindern. Die Rathſchläge des Marſchalls wurden nicht befolgt. Wenn man bedenkt, welche Freude Bonaparte zu Fontainebleau empfand, als er die Abreiſe Ludwigs XVIII. erfuhr, ſo kann man glauben, daß die Anweſenheit des Königs in Paris ihm ſehr läſtig geweſen ſeyn würde.

In der Nacht, in welcher der König abreiſte, wurde Marmont noch einmal um Rath gefragt. Seine Meinung ging dahin, daß ſich der König mit den 4 bis 5,000 Mann, welche

seine Haustruppen, unter Marmont's Oberbefehl bildeten, sich nach le Havre zurückziehen sollte.

In der That die königlichen Haustruppen bestanden aus Leuten von Ehre, welche alle sehr dazu geeignet waren, sich in einem festen Platze zu vertheidigen, aber zu wenig Kriegserfahrung hatten, als daß sie einen Angriff im offenen Felde hätten aushalten können. Dieser Rath Marmonts*) verdiente auch mit großer Aufmerksamkeit angehört zu werden, aber, wie man weiß, wurde er nicht befolgt, und Marmont ging mit Monsieur und dem Herzoge von Berry nach Bethume, wo die königlichen Haustruppen beurlaubt wurden.

Es würde mir schwer werden, zu sagen, was für schmerzliche Empfindungen mich bestürmten, als ich in der Nacht vom 19. zum 20. bei der Abreise des Königs und seiner Familie gegenwärtig war: denn etwas Trauriges ist der Palast eines Königs in dem Augenblicke, wo er ihn zu verlassen gezwungen ist!

Als ich mich versichert hatte, daß Alles ruhig und für die Prinzen keine Gefahr vorhanden sey, reiste ich am 20. März um vier Uhr des Morgens selbst ab und nahm meinen Weg nach Lille zu, so sehr war ich überzeugt, daß der König sich nach dem Norden wenden würde. Ich hatte nicht erfahren, welche Reiseroute für Se. Majestät festgesetzt worden sey, aber ich glaubte, daß sie mein gegebenes und auf so wichtigen Gründen beruhendes Gutachten angenommen und befolgt haben würden; einzig in diesem Vertrauen, das sich begründet fand, schlug ich den Weg nach Lille ein.

Nichts besonders Auffallendes bezeichnete den Anfang meiner Reise, als nur die sonderbaren Betrachtungen, die mein Gemüth bewegten; doch als ich an dem Posthause zu Fins angekommen war, wartete meiner ein Abentheuer, das anfänglich nicht viel Gutes versprach.

Ich traf dort vor dem Posthause eine große Anzahl Wagen, welche vor dem meinigen daselbst angekommen waren, und deren Inhaber, wie ich, mit großer Ungeduld Pferde erwarteten. Da

*) Le Havre konnte leicht verproviantirt werden; der König konnte sich von dort, im Fall einer Erstürmung, leicht einschiffen.

diese Verzögerung sich in die Länge zog, so konnte ich mich einiger Besorgnisse nicht erwehren. Ich ging in dem Saale, wo die Reisenden warteten, auf und ab. Der Postmeister kam zu mir und sagte, als ich ihn um Pferde ersucht hatte, sehr auffahrend zu mir:

„Warten Sie, bis die Reihe an Sie kommt."

Dann setzte er hinzu: „Der Herr kommt von Paris?"

„Ich bin nur durchgereist; ich komme von Sens."

„Giebt es etwas Neues in Paris?"

„Nichts, daß ich wüßte."

„Es ist schon eine Staffette durchgekommen; er wird diesen Abend dort seyn."

„Wer?"

„Ach, wer! als ob Sie es nicht wüßten! Bonaparte."

„Nein, in Wahrheit, ich weiß nichts davon."

Ich wußte nicht, was ich aus dieser Unterredung schließen sollte, und wir waren dabei eben bis dahin gekommen, wo ich sie jetzt abgebrochen habe, als man den Postmeister auf eine Art, die mir etwas geheimnißvoll zu seyn schien, abrief, und ich will nicht bergen, daß sich eine große Unruhe meiner bemächtigte.

Als ich eben in dem Saale, worin ich geblieben war, meinen schwarzen Gedanken nachhing, warf ich unwillkührlich meine Augen auf einen großen gedruckten Anschlagzettel an der Wand, der in Französischer und Russischer Sprache abgefaßt war. Ich erkannte den Tagesbefehl, den ich das Glück gehabt hatte, von dem Kaiser Alexander zu erlangen, um die alliirten Truppen zu vermögen, daß sie sich nicht an den Postpferden vergriffen, und ihnen zu befehlen, daß sie sich aller Requisitionen an Pferden, Wagen und Fourage, welche den Postmeistern angehörten, enthalten sollten. Ich hatte ihn ins Russische übersetzen lassen und Exemplare nach allen Orten abgeschickt, was, wie ich schon gesagt zu haben glaube, ganz die gute Wirkung that, die ich mir davon versprochen hatte.

Ich stand immer noch vor dem Zettel, mehr, um etwas vorzuhaben, als aus jedem andern Grunde, als der Postmeister wieder in den Saal kam und sich mir näherte.

Digitized by Google

„Mein Herr, sagte er zu mir, Sie lesen da einen Befehl, der meine Posthalterei gerettet hat."

„Sie würden sicherlich nicht fähig seyn, dem, der ihn unterzeichnet hat, ein Uebel zuzufügen!..."

„Ach, mein Gott! ich habe Sie erkannt; ich bin eben um Ihretwillen heraus gegangen; ich habe Sie in Paris gesehen, als Sie unser Chef waren; Sie haben ein Gesuch, das ich in einer gerechten Sache an Sie gerichtet hatte, mir gewährt. Man spannt zwei Pferde an Ihre Kalesche; Sie können sogleich weiter reisen, und man wird Sie schnell fahren."

In der That hatte dieser brave Mann zwei Schimmel an meine Kalesche spannen lassen, die einzigen Pferde, die ihm zu Gebote standen. Er gab mir seinen Sohn zum Postillon, ließ mich an das Ende seines Gartens führen, wohin er meine Kalesche hatte bringen lassen, und ich reiste ab, ohne Zweifel zum großen Mißvergnügen der früher Angekommenen, welche vielleicht eben so viele Gründe, als ich, hatten, Napoleons Anwesenheit zu meiden.

Diese Aufmerksamkeit und Erinnerung des Postmeisters zu Fins rührte mich ungemein, und wenn ich mich seines Namens erinnerte, würde ich ihn vor andern mit vielem Vergnügen in meinen Memoiren anführen; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß ich, wenn meine Abreise auch nur zwei Stunden sich noch verzögert hätte, ergriffen und nach Paris zurück gebracht worden seyn würde.

Uebrigens muß ich sagen, daß der Befehl des Postmeisters zu Fins, mich schnell zu fahren, pünktlich vollzogen wurde, und es sollte mich nicht befremden, wenn der Postillon deshalb seinen ihm auf der Straße nachfolgenden Kameraden ein laufendes Signal gegeben hätte; denn ich kam sehr schnell weiter und traf den 21. um elf Uhr des Abends in Lille ein.

Hier wartete meiner eine andere Unannehmlichkeit, die aber nichts Beunruhigendes an sich hatte.

Die Stadtthore waren geschlossen; ich suchte über eine halbe Stunde lang ein etwas anständiges Obdach in der Vorstadt, und nicht ohne große Mühe fand ich eine elende Wohnung, die ich indessen erlangt zu haben mich noch glücklich

Digitized by Google

ſchätzte, aber mit noch größerem Vergnügen am folgenden Morgen verließ.

Ich kam alſo am 22ſten wieder in die Stadt Lille hinein, wo Ludwig XVIII. den 23ſten eintraf.

Der König war, und damit konnte ich mich für mein Mißgeſchick am vorigen Tage tröſten, nicht glücklicher, als ich. Se. Majeſtät fanden ebenfalls die Thore verſchloſſen; der Herzog von Orleans, welcher commandirte, war eben in einer Muſterung begriffen, als Ludwig XVIII. ankam; es verging über eine Stunde, ehe man Befehl zur Eröffnung der Thore erhalten konnte.

Der König wurde in Lille ſehr wohl aufgenommen: indeſſen zeigten ſich ſchon einige Symptome des Abfalles, und man muß zugeben, die Militaire von der alten Armee waren gegen die anmaßenden alten, neuangekommenen Diener hinſichtlich des Avancement ſo ſehr zurück geſetzt worden, daß es mir als ganz natürlich erſchien, wenn ich ſie die Rückkehr des Mannes begrüßen ſah, der ſie ſo oft zum Siege geführt hatte.

Ich war im Hotel de Gand (Gent) abgeſtiegen, was wahrlich von meiner Seite kein Prognoſtikon hinſichtlich der kurz darauf in benannter Stadt zu nehmenden Reſidenz des Königs war.

Sobald ich das Gefolge Sr. Majeſtät ſah, ſtellte ich mich vor die Thüre des Hotel de Gand, wo dieſer Fürſt, ſobald er mich bemerkte, mich mitten unter den Perſonen, die auf ſeine Ankunft warteten, auszeichnen wollte, indem er mir die Hand zum Kuſſe reichte und zu mir ſagte:

„Folgen Sie mir, Herr von Bourrienne.“

Als der König in das für ihn bei Herrn von Brigode beſtimmte Zimmer gekommen war, äußerte er von Neuem ſeine Zufriedenheit gegen mich, wegen des Benehmens, das ich ſeit der Reſtauration, und namentlich zuletzt während meiner kurzen Verwaltung der Polizeipräfektur beobachtet hatte, und er erzeigte mir die Ehre, mich neben ſich an ſeiner Tafel ſitzen zu laſſen.

Bei dieſem erſten Frühſtück ſprach man viel von den Ereigniſſen des Tages. Jeder äußerte ſich nach ſeinen Anſichten, ſeinen Beſorgniſſen und Hoffnungen. Die Hoffnung war nicht

Digitized by Google

auf Berthiers Seite, denn er war einer von denen, die am wenigsten Vertrauen und am meisten Niedergeschlagenheit zeigten. Ludwig XVIII. war fast eben in der Stimmung wie Berthier; als ich daher bemerkte, daß er die Besorgnisse des Fürsten von Wagram theilte, erlaubte ich mir, ihm zu sagen, was ich ihm schon in den Tuilerien gesagt hatte, daß er, nach den Verfügungen der Europäischen Souveraine und meinen eingezogenen Erkundigungen zu urtheilen, sehr wahrscheinlich in drei Monaten wieder in seine Staaten zurückgekehrt seyn würde.

Berthier kaute an den Nägeln, wie damals, als er die Armee in Aegypten verlassen wollte, um nach Paris zurück zu kehren, und den Gegenstand seiner einzigen Liebe zu sehen, und ich bemerkte wohl, daß der König Anfangs meine Worte unter die Zahl der Schmeicheleien rechnete, an welche er gewöhnt war.

Er äußerte viele Zweifel gegen mich über die Erfüllung meiner Vorhersagung; er setzte kein großes Vertrauen darauf; doch, da er dem Ansehn nach scheinen wollte, daß er daran glaube, wiederholte er mir, was er mir schon früher auf ähnliche Weise gesagt hatte:

„Herr Bourrienne, so lange ich König seyn werde, sollen Sie immer mein Polizeipräfekt seyn."

Diese neue Versicherung seines königlichen Wohlwollens war mir sehr schmeichelhaft, aber blendete mich nicht.

Ludwigs XVIII. bestimmt ausgesprochene Absicht war, ich muß es sagen, wo möglich in Frankreich zu bleiben; aber das Napoleonische Fieber hatte die Gemüther der Soldaten auf wahrhaft epidemische Weise ergriffen, und die Besatzung von Lille wurde, wie die andern Truppen, davon angesteckt.

Der Marschall Mortier, der unter dem Herzoge von Orleans commandirte, und mit dem der König unter diesen schwierigen Umständen vollkommen zufrieden zu seyn Ursache hatte, erhielt Kunde, daß die Stadt Lille sich bald durch den Strom würde fortreißen lassen.

Nicht blos die Gesinnungen der Truppen, sondern auch der Garde waren nichts weniger von der Art, daß man auf ihre Treue hätte rechnen können. Mortier sprach davon mit

Digitized by Google

Ueberzeugung gegen mich, und äußerte mir seine nur zu gegründete Besorgniß, und drang in mich, seine Bitten bei dem Könige zu unterstützen, daß dieser Monarch die Stadt eilig verlassen möchte, um traurigen Ereignissen zuvor zu kommen.

Auf der andern Seite ließen alle Nachrichten, die mir aus Paris zukamen, und von denen ich bald zu sprechen haben werde, mich die Nothwendigkeit einer schleunigen Abreise des Königs erkennen.

Während der zwei letzten Tage, die ich bei dem Könige zubrachte, flehte ich aus Ueberzeugung fortwährend Se. Majestät, sich in so gebieterische Umstände, als die, in denen Sie sich befänden, zu fügen.

Der König faßte endlich, wiewohl ungern, den Entschluß, abzureisen, und ich erinnere mich mit Schmerzen an unsern Aufenthalt zu Lille.

Die beiden Abende, welche ich die Ehre hatte, daselbst bei dem Könige zuzubringen, waren sehr traurig; die Unterhaltung bezog sich zu Folge der betrübten Umstände, in denen wir uns befanden, nur immer auf traurige Ahnungen, oder unbestimmte Hoffnungen, denen man jetzt sich hingab, jetzt sie wieder bestritt. Ich war, möcht' ich sagen, der Einzige, welcher die Sachen nicht von einer so traurigen Seite betrachtete, als die Andern, und es wurde mir nicht schwer, bei der allgemeinen Theilnahme, welche der König einflößte, zu bemerken, daß alle die, welche es sich zur Pflicht gemacht hatten, den König zu begleiten, geheim gehaltenen Gedanken nachhingen; die Erinnerung an eine lange Emigration stellte sich ihnen dar, und ehe sie die Grenze überschritten, warfen sie mehr als einen Blick auf Frankreich.

Bei dieser Stimmung der Gemüther verließ ich Lille einen Tag früher, als der König abreisen sollte.

Schon im letzt vergangenen December hatte mich der König zum Französischen Geschäftsträger in Hamburg ernannt, doch da ich nicht Befehl erhalten hatte, mich an meinen Posten zu begeben, so habe ich dieser Ernennung noch nicht er-

Digitized by Google

wähnt, welche mir durch Herrn von Talleyrand einige Zeit vor seiner Abreise zum Wiener Congreß in folgenden Ausdrükken angezeigt wurde.

„Paris, den 13. Sept. 1814."

„Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, mein Herr, daß der König Sie zum Französischen Geschäftsträger in Hamburg ernannt hat."

„Die Beweise des Eifers und der Fähigkeit, welche Sie fortwährend bei den Aemtern gegeben, die Sie schon bekleidet haben, läßt mir keinen Zweifel, daß Sie die Wahl Sr. Majestät vollkommen rechtfertigen werden."

„Da Sie von den brieflichen Dokumenten, welche auf die Mission, die Ihnen anvertraut ist, Bezug haben, werden Kenntniß nehmen wollen, so ertheile ich der Abtheilung meines Ministeriums, welcher die nördlichen Angelegenheiten übergeben sind, Befehl, wenn Sie sich bei derselben vorstellen werden, Ihnen alle diejenigen zu Ihrer Disposition zu überlassen, welche Sie in dieser Hinsicht werden zu Rathe ziehen wollen."

„Ich beauftrage gleicher Weise den Bureauchef der Fonds, Ihnen das Verhältniß bekannt zu machen, in welchem Sie unter dieser Beziehung mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten stehen werden."

„Die Absicht des Königs ist, Ihre Einrichtungen so zu treffen, daß Sie am ersten Januar des kommenden Jahres an dem Orte Ihrer Bestimmung eingetroffen sind."

„Nehmen Sie..." „Der Prinz von Talleyrand."

Im Begriff, Frankeich zu verlassen, glaubte der König, daß meine Anwesenheit zu Hamburg ihm nützlich seyn würde, um von allen Angelegenheiten des nördlichen Deutschlands, die ihn interessiren könnten, fortwährend genaue Kenntniß zu erlangen; doch von dorther konnte die Gefahr nicht kommen; sie drohte von zwei Punkten aus; von Napoleons Hauptquartier und dem Conseil des Königs zu Gent. Ich verlor keinen Augenblick, mich nach einer Stadt zu begeben, wo ich eine große Anzahl Freunde zu finden versichert war. Auf der Durchreise durch Brüssel stieg ich im Hotel

de Bellevue ab, wo der Herzog von Berry kurz nach mir eintraf. Dieser Fürst erzeigte mir die Ehre, sich lange Zeit mit mir zu unterhalten, bewies mir viel Vertrauen, und lud mich zum Frühstück ein; hierauf setzte ich meine Reise fort, in Betrachtungen über den Gang vertieft, welchen die Ereignisse nehmen würden.

Achtzehntes Capitel.

Entfernung der Frau von Bourrienne auf das Land. — Besuche eines Emissairs von einer großen Person, den 20. März. — Nachrichten aus Paris. — Versicherung guter Gesinnungen Bonaparte's gegen mich. — Nächtlicher Einzug Napoleons. — Besuch des General Berton, von Caulaincourt abgeschickt. — Versprechen der Verzeihung und Vergessenheit. — Erinnerung an ehemalige Verfolgungen. — Napoleons Brief in Rücksicht meiner. — Lösung eines Räthsels. — Alte Bekanntschaft mit dem General Driesen zu Hamburg. — Ritterlicher Royalismus des General Driesen. — Entwürfe zu einer Proklamation. — Gefälligkeit und Unverschwiegenheit. — Spät erlangte Auskunft. — Eine Privataudienz bei Ludwig XVIII. — Der König liest Napoleons Brief, und Antwort an den General Driesen. — Rückkehr der Frau von Bourrienne nach Paris. — Neue wohlwollende Botschaft und Vollziehung des Lyoner Dekrets. — Versiegelung bei mir und Confiskation. — Der Kranke aus Ehre. — Die Zahl der Hausucher vermindert. — Ungebührlichkeit und Nutzlosigkeit der Nachforschungen der Polizei. — Die verfolgten Frauen. — Frau von Staël und Frau von Récamier. — Der Kaiser und der minderjährige König. — Falsche Behauptungen berichtet. — Die Physionomie von Paris in den hundert Tagen. — Die Föderirten und die patriotischen Gesänge. — Die Ankunft des Königs von Rom und Marie Louise von Bonaparte ohne Grund angekündigt. — Verfügungen der Bevollmächtigten zu Wien. — Deklaration am 12. Mai. — Geschichte dieser Deklaration. — Herr von Talleyrand und Herr von Labrador.

Man hat gesehen, wie ich Paris verlassen und Widerwärtigkeiten, doch ohne traurige Folgen, auf der Reise erfahren hatte.

Ich fand in Lille und später in Hamburg Nachrich-

Digitized by Google

ten von meiner Familie, die ich mit großer Ungeduld erwartete, und aus denen ich folgende Angaben über das, was bei der Ankunft Bonaparte's in Paris in Bezug auf mich geschah.

Die Temperatur des 20. März stand mit dem fast nächtlichen Schauspiele, das ihn krönen sollte, in Harmonie. Ich war, wie man gesehen hat, um vier Uhr des Morgens abgereist; zwei Stunden nach meiner Abreise verließ Frau von Bourrienne mit ihren Kindern ebenfalls Paris, um sich nach einem Asyl, sieben Meilen von Paris, zu begeben, welches einer meiner Freunde ihr angeboten hatte. Sie ließ ihre Schwester, zwei ihrer Brüder und die Frau Gräfin von Neuilly, ihre Freundin, die seit ihrer Rückkehr von der Emigration bei uns wohnte, zu Hause zurück.

An demselben Tage, den 20. März, um neun Uhr des Morgens ließ ein Mann, mit dem ich nur immer in freundschaftlichen Verbindungen gestanden hatte, welcher Bonaparte's Sache ganz zugethan war und nach seiner Ankunft auf einen hohen Posten rechnen durfte, Frau von Bourrienne bitten, sich zu ihm zu bemühen. Sein Emissair sagte, daß er nicht ausgegangen sey und daß er mit Frau von Bourrienne über höchst wichtige und dringende Angelegenheiten zu sprechen habe. Meine Schwägerin sagte, daß ihre Schwester abgereist sey; da sie aber begierig zu wissen war, was es gäbe, so bat sie einen von unsern Freunden, sie zu begleiten, und ging selbst zu der hohen Person, deren Namen man wahrscheinlich errathen wird, aber ich nenne ihn nicht. Der erwähnte Emissair fragte meine Schwester viel über meine Abwesenheit, und sagte ihr, daß man mich vor allen Dingen beschwören müsse, nicht dem Könige zu folgen, daß Alles für ihn verloren sey, daß ich wohl thun würde, nach Burgund zu gehen und mich daselbst ruhig zu verhalten, und daß man mir für die Verzeihung des Kaisers bürge.

Zwölf Stunden später, d. i. um neun Uhr des Abends, zu welcher Stunde Napoleon eben in den Tuilerien angekommen war, kam eine Dame, eine Freundin vom Hause, deren Sohn bei der jungen Garde diente, und fragte nach Frau von Bourrienne. Wie man sich denken kann, wurde sie

Digitized by Google

ebenfalls von meiner Schwägerin empfangen; und zwar im Garten, ohne Licht und bei einer sehr strengen Kälte.

Diese Dame hatte aus Besorgniß, gesehen zu werden, nicht in ein Wohnzimmer kommen wollen; sie war von einer andern Dame, der Freundin ihres Bruders, begleitet, welcher die vorige Nacht bei Bonaparte in Fontainebleau gewesen war, und seiner Schwester den Auftrag gegeben hatte, mir zu sagen, daß ich in Paris bleiben, die Polizeipräfektur behalten und einer vollen Verzeihung und gänzlichen Vergessenheit versichert seyn sollte.

Nichts war trauriger, schrieb man mir, als der Einzug Bonaparte's in Paris: er fand am späten Abend während eines dichten Nebels statt. Die Straßen waren öde und auf den meisten Gesichtern las man den Ausdruck eines unbestimmten Schreckens. An die Stelle der weißen Fahne, die man am Morgen von den Tuilerien abgerissen hatte, war die dreifarbige Fahne aufgepflanzt worden, aber jene wehte noch auf den meisten Monumenten von Paris, und am Tage hatte man noch eine große Anzahl Militair die weiße Kokarde tragen sehen.

Des Abends befand sich niemand am Wege, den Napoleon kam, als nur in der Nähe der Tuilerien und in der Flur des Pavillon Flore, wo ihn seine Getreuen erwarteten, die ihn nach seinen Zimmern begleiteten. Man hörte auf dem Carrousselplatze einige Ausrufungen, es lebe der Kaiser, aber sie wurden von dem Geschrei: Nieder mit dem Narren, in welches Gruppen von Gassenbuben ausbrachen, überboten.

Welcher Abstand von seinem ersten Einzuge in den Palast der Könige, als wir aus dem Luxemburg am hellen Tage, von allgemeinen Zurufungen begrüßt, uns dahin begaben! Bonaparte war damals nicht Usurpator, er war es erst am 29. März.

An dem auf diesen verhängnißvollen Einzug folgenden Tage erschien auch der General Berton, welcher seitdem das Opfer seiner thörichten Versuche geworden ist, in unserer Wohnung und verlangte Herrn und Frau von Bourrienne zu sprechen.

Da wir beide abwesend waren, so empfing ebenfalls wie-

der meine Schwägerin nebst meinen beiden Schwagern den General Berton. Er kam von Seiten des Herrn von Caulaincourt, um uns die Zusicherungen der Sicherheit, die man uns schon gegeben hatte, zu erneuern.

Berton drang sehr darauf, daß man mir die Versicherungen, die er brächte, eiligst mittheilen sollte; denn man glaubte, daß ich mich in Paris, oder in den Umgebungen desselben verborgen, nicht aber mit dem Könige Frankreich verlassen hätte.

Ich gestehe, diese vielen Freundschaftsbeweise rührten mich, als sie zu meiner Kenntniß kamen. Aber, was auch daraus hätte entstehen können, mein gefaßter Entschluß reute mich nicht einen Augenblick. Es war mir nicht möglich, die Plackereien zu vergessen, denen ich seit 1811 ausgesetzt war, so wie auch nicht die beständigen Drohungen, mich zu verhaften, welche mir jenes Jahr nicht einen Augenblick Ruhe gelassen hatten; und da mich mein Gedächtniß in jene Zeit zurückversetzt, so nehme ich davon Gelegenheit zu erzählen, wie ich erst 1814 von der wahren Ursache der Verfolgungen, die ich erlitten hatte, unterrichtet wurde.

Ich konnte mir nicht vorstellen, daß Bonaparte's Wuth gegen mich bloß von den abscheulichen, aber ungereimten Verblendungen Davouft's herkommen sollte. Nach der Restauration suchte ich Erkundigungen einzuziehen, die mir über diese unbekannte Ursache Licht geben könnten, und ich verdankte dem Wohlwollen einer Person, welche die Pflicht der Verschwiegenheit mir zu nennen verbietet, die Mittheilung folgenden Briefes, den ich im Original besitze.

„Herr Herzog von Bassano, ich sende Ihnen sehr wichtige Dokumente über den Herrn von Bourrienne, ich bitte Sie mir einen vertrauten Bericht über diese Angelegenheit abzustatten; behalten Sie diese Dokumente für sich allein. Es ist dabei die sorgfältigste Geheimhaltung erforderlich, Alles veranlaßt mich zu glauben, daß dieses Individuum an Intriguen Theil hat, mit welchen man in London umgeht. Dabei bitte ich Gott, daß er Sie in seiner heiligen Obhut erhalte.

„Paris den 25. December 1811." „Napoleon."

Nun erhielt ich einiges Licht über das, was mir bisher so dunkel gewesen war, ohne daß ich indessen noch irgend eine Kenntniß von den in Napoleons Epistel erwähnten Dokumenten erlangt hatte.

Die Ausdrücke: Alles veranlaßt mich zu glauben, daß dieses Individuum an Intriguen Theil hat, mit welchen man in London umgeht, blieben mir unerklärbar, da es mir nie eingefallen war, mich in dergleichen Intriguen zu mischen, und nie mit England Correspondenz unterhalten hatte.

Ich erkannte also wohl die Ursache der Erbitterung, welche Napoleon gegen mich gefaßt hatte; diese Ursache selbst aber war mir ein unauflösliches Räthsel. Doch fand ich einige Zeit darauf die Auflösung desselben, wie man bald sehen wird.

Der General Driesen, welcher Gouverneur von Mitau gewesen war, während Ludwig XVIII. seine Residenz daselbst gehabt hatte, kam 1814 nach Paris. Ich war 1810 in Hamburg, wo er sich lange Zeit aufhielt, sehr mit ihm bekannt geworden. Er hatte zu Mitau gegen den König von Frankreich eine Art ritterlicher Freundschaft gefaßt, welche bis zum Enthusiasmus ging.

Wir waren Anfangs mißtrauisch gegen einander, doch später entstand das innigste Vertrauen unter uns. Dieser ließ sich von der fixen Idee der Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich beherrschen. Sein Verlangen, diese Hoffnungen erfüllt zu sehen, war äußerst groß, und wenn er mit mir davon sprach, sah ich seine Augen mit Thränen benetzt.

Als ich ihn recht kennen gelernt hatte und den Adel seines Charakters nicht mehr bezweifelte, theilte ich mich ihm etwas offener mit, und da er nur immer, wenn wir allein waren, das Gespräch auf sein Lieblingsthema lenkte, so hatte ich von unsern zahlreichen Unterhaltungen über die Bourbonen nichts zu fürchten. Ich verbarg ihm meine Meinung in dieser Hinsicht nicht, und man hat gesehen, daß ich schon vor langer Zeit darauf gekommen war. Ich sagte ihm, diese Rückkehr der Bourbonen, die er so heiß wünsche, liege im Reiche der

Digitized by Google

Möglichkeiten, aber die Zeit, in welcher sie erfolgen würde, sey unbestimmt, und nur Napoleons Fehler könnten das Eintreten derselben beschleunigen.

Als der General Van-Driesen sah, daß ich seine Meinungen und Hoffnungen nicht bestritt, so eröffnete er sich mir immer mehr und mehr und vertraute mir, daß er mit dem König in Correspondenz stände; er sagte mir, daß er durch seine Ideen über die Wiedereinsetzung der Bourbonen angetrieben, mehrere Entwürfe zu einer Proklamation nach Hartwell abgesandt hätte, und setzte unumwunden hinzu, der König wäre nicht damit zufrieden gewesen. Er zeigte mir eine Copie des letzten seiner Entwürfe, die einzige, welche er noch hatte, und ich gestand ihm offen, daß ich ganz der Meinung des Königs wäre.

Er stand in der That ganz im Widerspruch mit meinen Ansichten; er wußte weder die Bedürfnisse Frankreichs zu würdigen, noch die Wünsche der Mehrzahl seiner Bewohner, und er versicherte mir, daß der König in seinen Antworten ihm viele Einwürfe gemacht hätte. Ich erklärte dem General Driesen mit Bestimmtheit, daß der König, wenn er einst nach Frankreich zurückgekehrt, nach seinen Rathschlägen handeln wollte, nicht sechs Monate im Lande bleiben würde.

Nun bat mich der Russische General, daß ich ihm einen neuen Entwurf zu einer Proklamation in Angemessenheit meiner Ideen diktiren möchte.

„Das will ich wohl," sagte ich zu ihm, „aber Sie müssen ihn selbst niederschreiben: ich setze das unbeschränkteste Vertrauen auf Sie, doch die Sache hat zu viel auf sich, als daß ich mich bloß zu stellen wagen sollte, und ich mache selbst eine Bedingung dabei: daß Sie mich nämlich nie in irgend einem Ihrer Briefe, noch in einer Ihrer Unterredungen nennen werden. Nehmen Sie an, wir hätten einander noch nie gesehen. Sie kennen aber so gut als ich die Mittel und Wege der Polizei: die geringste Unachtsamkeit in Ihren Aeußerungen würde ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und Sie sind überzeugt, daß ich dann verloren wäre."

Digitized by Google

Der General Van-Driesen versprach Alles, was ich wollte, und ich diktirte ihm dann ganz nach meinen Ansichten einen Entwurf zu einer Proklamation.

Ich würde jetzt gern diesen Entwurf als den meinigen anerkennen, wenn ich eine Copie davon hätte, doch kann ich versichern, daß in allem dem, was ich dem General diktirte, weder von Gewaltthätigkeit, noch Umsturz, noch Revolution, noch von strafbaren Intriguen die Rede war, um die bestehende Ordnung der Dinge zu ändern. Alles beschränkte sich darauf, dem Könige eine richtige Idee von Frankreich beizubringen, damit er es gehörig kennen möchte, wenn vorauszusehende Ereignisse, deren Eintrittszeit jedoch sich nicht genau bestimmen ließe, ihn je wieder auf den Thron seiner Völker zurückführten; und ich habe, wie ich sagen darf, in verschiedenen Proklamationen Ludwigs XVIII. mehrere Stellen bemerkt, welche mit dem gleichlautend waren, was ich in Hamburg diktirt hatte.

Während der vier Jahre, die seit meiner Rückkehr nach Paris verflossen waren, hatte ich nichts mehr von dem General Van-Driesen gehört. Mehrere Male war ich wohl auf den Gedanken gekommen, daß er sich vielleicht einige Inconsequenz habe zu Schulden kommen lassen, doch war es mir unmöglich, bei dieser Idee stehen zu bleiben.

Als er mich endlich nach der Restauration zum ersten Male besuchte, und wir von der Zeit sprachen, die wir in Hamburg mit einander verlebt hatten, fragte ich ihn, ob er das Bewußte auch immer verschwiegen hätte?

„Bei meiner Treue, sagte er zu mir, ich darf es Ihnen jetzt gestehen, es kann nichts mehr schaden. Als Sie Hamburg verlassen hatten, schrieb mir der König und fragte mich nach dem Namen des Verfassers des letzten Entwurfs, den ich ihm zugesendet hatte, und der ihm von dem vorigen so abweichend erschien. Ich antwortete nicht auf diese Frage; da aber der König in einem neuen Briefe auf seinem Verlangen bestand, so habe ich in der That gegen mein Versprechen gefehlt und auf die Gothenburger Post einen Brief an den König gegeben, worin ich Sie genannt hatte.“

Nun konnte ich mir vollkommen erklären, wie Alles zugegangen seyn mochte. Dieser Brief hatte in Napoleons Geiste den Verdacht von Intriguen, mit denen man in England umginge, geweckt, und ich hege keinen Zweifel über die Art und Weise, wie er davon Kenntniß erhielt. Der König wird in einem Augenblicke, wo er zu vertraulicher Mittheilung geneigt war, meinen Namen in Gegenwart einer der Personen ausgesprochen haben, die wegen ihrer Stellung in der Gesellschaft kein Verdacht einer Angeberei treffen zu können scheint, und mein Name wird Bonaparte hinterbracht worden seyn. Uebrigens stelle ich hier keine leere Hypothese auf, denn ich wußte, wie schnell und treu Napoleon auch von dem Geheimsten, was in Hartwell vorging, benachrichtigt wurde.

Als ich dem General Driesen den Brief, worin mich Napoleon beschuldigte, gezeigt hatte, bat er mich, ihm denselben anzuvertrauen, mit der Aeußerung, er wollte eine Privataudienz, die ihm der König versprochen hätte, benutzen, um das Schreiben ihm vorzulegen.

Seine Absicht war, mir bei Ludwig XVIII. einen Dienst zu leisten und seine Theilnahme gegen mich durch eine kurzgefaßte Darstellung der ganzen Sache zu wecken suchen. Als der General aus den Tuilerien wieder zu mir kam, versicherte er mir, daß der König bei Zurückgabe des Briefes die hohe Güte gehabt hätte, ihm zu sagen, ich könnte mich glücklich schätzen, daß ich nicht erschossen worden wäre.

Ich weiß nicht, ob Napoleon seitdem von dem Verlaufe dieser Sache unterrichtet worden ist, bei welcher zuverlässig keine Intriguen mit England im Spiele waren, und überhaupt wäre dies im Vergleich mit dem Benehmen, welches ich zur Zeit der Restauration beobachten zu müssen geglaubt hatte, nur eine kleine Sünde gewesen. Doch glaube ich wirklich, daß mir, auch wenn ich in Paris blieb, nichts Böses widerfahren wäre; zu dem dafür angeführten Belege kann ich noch andere hinzufügen.

Den 29. März kam in der That der General Berton, durch Caulaincourt abgeschickt, noch einmal in meine Wohnung zu

Paris; er drang noch lebhafter, als das erste Mal, darauf, daß ich mich zeigen sollte, und gab von Neuem der Frau von Bourrienne bestimmte Versicherungen der Verzeihung, der Vergessenheit und selbst des Wohlwollens des Kaisers.

Alle diese Schritte waren fruchtlos bei der Frau von Bourrienne, welche meine unveränderlichen Gesinnungen kannte, und sie benachrichtigte mich durch einen Expressen, daß man nächstens bei allen in dem Lyoner Dekret bezeichneten Personen gerichtlich versiegeln werde, und folglich auch bei mir.

Sobald sie davon unterrichtet worden war, hatte Frau von Bourrienne den Ort ihrer Zurückgezogenheit verlassen und sich selbst in der Nacht nach Paris begeben, um dem Ungewitter die Stirne zu bieten.

Dies geschah in der Nacht des 25. Märzes, und so kam es, daß sie bei dem zweiten Besuche des General Berton am 29. zu Hause war.

Erst am 29. um neun Uhr des Abends erschien man bei ihr; sie vertheidigte ihre Rechte, machte Einwendungen wegen der ungebührlichen Stunde, aber nichts konnte die Vollziehung des Dekrets verhindern.

Sechs brave Leute von Fouché's Polizei waren zu dieser schönen Expedition abgeordnet worden, sie trugen die Beschlagnehmung zu Protokoll und ließen einen Siegelbewahrer zurück.

Des andern Tages früh kamen sie wieder, um ein Inventarium aufzusetzen und mein Kabinet zu versiegeln, und sonderbar genug bedienten sie sich zu dieser Operation eines Siegels mit dem königlichen Wappen. Alles, was ich besaß, wurde confiscirt, und man respektirte nicht einmal die Mitgabe, die ich meiner ältesten Tochter durch einen Ehecontrakt zugesichert hatte, welcher zwei Tage vor meiner Abreise unterzeichnet worden war.

Frau von Bourrienne hielt es für ihre Schuldigkeit, da sie sich in Paris befand, der hohen Person, welche am Morgen des 20. März sie gebeten hatte, sich in ihr Hotel zu verfügen, und so viel Theilnahme gegen uns bezeigt hatte, ihren Dank zu bringen. Sie ließ sich jedoch durch einen Freund zu demselben begleiten, damit man diesen Schritt nicht dahin deuten könnte, als hätte sie um meine Begnadigung gebeten.

Digitized by Google

Die Person, zu welcher sie sich begab, äußerte großes Bedauern darüber, daß ich den gegebenen Rath nicht befolgt hätte, und setzte hinzu:

„Uebrigens, wer weiß es! Bourrienne hat vielleicht das Beste erwählt, denn bei uns steht der Kopf auf dem Spiele."

Der gefällige Mann, der sich auf diese Weise ausdrückte, hielt seine Worte wahrscheinlich nicht für so prophetisch, als sie es in der That waren. Nach der Rückkehr des Königs wurde er in contumaciam zum Tode verurtheilt, dann hielt man einige Zeit darauf von Neuem Gericht über ihn und erklärte ihn für nicht schuldig.

Wie sich aus den Briefen ergiebt, die ich von Frau von Bourrienne erhielt, verursachte man ihr während meiner Abwesenheit viel Kummer und Verdruß. Jeden Tag erhielt sie anonyme Briefe, worin eine Menge Drohungen ausgesprochen waren, doch im Vertrauen auf den guten Ausgang der Sache der Bourbonen verlor sie den Muth nicht.

Man blieb nicht bei den ersten Formalitäten stehen, welche Fouché's Schergen in Anwendung gebracht hatten. Im Laufe des Monats Mai ernannte man sieben Personen, welche meine Papiere untersuchen sollten.

Bei diesem Inquisitorialseptemvirat befanden sich zwei sehr bekannte Männer, welche hohe Funktionen verwalteten. Nur einer von ihnen unterzog sich dem übertragenen Geschäft; der andere, der ganz das Gehässige dieser Forderung erkannte, ließ sich als krank melden und kam nicht. Die Zahl meiner Inquisitoren in domo (Hausfucher) fand sich also auf sechs herab gesetzt, welche vollkommen hinreichend waren, um Alles aus- und umzustören und doch nichts zu finden.

Diese Herren benahmen sich bei mir mit der größten Ungebührlichkeit; sie zeigten bei ihren Nachsuchungen und der Vollziehung eines tyrannischen Befehls eine Strenge, die für meine Familie sehr lästig und für sie selbst ohne Resultat war. Sie trieben ihre Nachforschungen so weit, daß sie selbst die Taschen meiner alten Kleider durchsuchten und selbst das Futter an denselben auftrennen ließen.

Der Zweck alles dessen war die Hoffnung, Papiere zu fin-

Digitized by Google

den, die dem neuen Gebieter Frankreichs hätten nachtheilig seyn können; aber ich war nicht der Mann, mich auf diese Weise ertappen zu lassen, und ich hatte vor meiner Abreise alle Vorkehrungen getroffen, um in dieser Hinsicht vollkommen ruhig seyn zu können.

Nicht blos den Männern, die sich mit Nachdruck gegen ihn ausgesprochen hatten, sollte Napoleons Rückkehr ernste Besorgnisse einflößen. Selbst die Frauen, welche durch ein des Kaisers unwürdiges Spür- und Klatschsystem, was mit seinem Hasse gegen jede Freiheit nur zu sehr in Harmonie stand, zum Exil verurtheilt worden waren, hatten Ursache neue strenge Maßregeln zu fürchten.

Mögen die ausschließlichen Bewunderer des Oberhaupts des Reiches Alles gut finden, was von ihm ausgegangen ist, und sogar auch seine Härte gegen ein Geschlecht ohne Vertheidigung; mögen sie scherzen über den Schmerz einer Frau, einer Schriftstellerin von Genie, die ohne Prozeß zu einer Strafe verurtheilt wird, welche fast so grausam ist als der Tod. Ich meines Theils habe nicht die geringste Spur von Gerechtigkeit oder Spaßhaftigkeit in dem Exil gefunden, welches über Frau von Chevreuse verhängt wurde, weil sie den Muth hatte (der Muth war damals nichts Gemeines, selbst nicht unter den Männern), zu sagen, sie wäre nicht dazu geeignet, Kerkermeisterin der Königin von Spanien zu seyn*); und rücksichtlich des Verhaltens der berühmten zu Coppet lebenden Verbannten gegen den Kaiser, so wie in Hinsicht der Unterredung desselben mit dem jungen Baron August von Staël, wovon ich früher gesprochen habe, lasse ich den unparteiischen Leser entscheiden, auf welcher Seite Größe und Würde zu finden war.

---

*) Napoleon sagte, als er diese Antwort erfuhr:
„Sie möchte gern die Herzogin von Chevreuse von der Fronde spielen, aber ich will ihr zeigen, daß sie es nicht mit einem unmündigen Könige zu thun hat.“ Frau von Chevreuse starb an Herzbeklemmung, welche durch den Schmerz über die Verbannung entstanden war, in den Armen der Frau Herzogin von Luynes, ihrer Schwiegermutter.

Digitized by Google

Bei der Rückkehr Napoleons von der Insel Elba befand sich Frau von Staël in einem Zustande der Schwäche, in welcher eine plötzliche und heftige Gemüthsbewegung ihr höchst gefährlich werden konnte.

Diese Zerrüttung ihrer Gesundheit war nur das Resultat ihrer Flucht von Coppet in Rußland, als sie eben in ihrer Ehe mit Herrn Rocca, welche sie nicht öffentlich hatte bekannt werden lassen wollen, einen Sohn geboren hatte. Wiewohl eine neue Reise unter diesen Umständen ihr Gefahr bringen mußte, so erkannte sie doch noch größere, wenn sie blieb; und da sie erwartete, daß sie ihre Gesellschaft noch einmal zerstreut, ihre Freunde durch die kaiserliche Polizei ausgekundschaftet sehen würde, so ging sie von Neuem ins Exil, welches diesmal nicht lange dauerte; aber Frau von Staël erholte sich nie wieder von den Kümmernissen und Beschwerden, die es ihr verursacht hatte.

Der Name der Verfasserin der Corinna erinnert mich natürlich an den ihrer treusten Freundin, die sie in ihrem Unglück fand, und welche ebenfalls wegen der gerechten und allgemeinen Bewunderung, die man ihr zollte, Napoleons Härte erfuhr. Madame Récamier entfernte sich 1815 nicht aus Paris, wiewohl sie 1814 nur zu Folge der Ereignisse dahin zurück gekommen war, ohne daß man sie aus dem Exil zurück berufen hätte. Ich weiß bestimmt und aus einer unverwerflichen Quelle, daß Hortensia ihr zu erkennen geben ließ, es würde ihr Vergnügen machen, sie bei sich zu sehen; und daß Madame Récamier sich wegen der Ablehnung dieser gefährlichen Ehre mit den Worten entschuldigen ließ:

„Sie hätte sich die Verbindlichkeit aufgelegt, nicht in der großen Welt zu erscheinen, so lange ihre Freunde verfolgt würden."

Hier ist vielleicht der Ort, eine Stelle in den Memoiren des Herzogs von Rovigo über das Exil der Madame Récamier zu berichtigen, und ich werde mich zu dieser Berichtigung nur der Worte des Verfassers bedienen. Ihm zu Folge wäre Madame Récamier, die sich aus ökonomischen Gründen in die Provinz zurück gezogen hätte, bemüht gewesen, ihre Freunde auf den Gedanken zu bringen, daß sie der Kaiser entfernt hätte. Er setzt dann hinzu:

Digitized by Google

„Deshalb gab ich Befehl, daß man sie, wenn sie nach Paris zurück käme, nicht wieder ihren Zirkel von Tadelsüchtigen bilden lassen sollte, in deren Mitte, sie mit Affektation ihren Schmerz ergösse; und um offener zu sprechen, schrieb ich ihr, daß sie sich nicht vornehmen möchte, sobald nach Paris zu kommen, ꝛc."

Was ergiebt sich aus dieser Stelle? weiter nichts, als daß man Madame Récamier eben so wenig als der Frau von Staël die Tadelsüchtigen ihres Cirkels und ihren Schmerz verzieh.

Das Memorial von St. Helena sagt da, wo es den Ursprung des Uebelwollens angiebt, welchen das Oberhaupt des Reichs gegen diese Gesellschaft gefaßt hatte, um Madame Récamiere einen Vorwurf zu machen. „Gewohnt, Alles zu fordern und Alles zu erlangen, wäre sie in ihrer Anmaßung so weit gegangen, die Wiedereinsetzung ihres Vaters zu verlangen."

Was es auch mit diesen Anmaßungen der Madame Récamier für eine Bewandniß habe, es würde Bonaparte, der selbst in ziemlichem Grade die Gewohnheit an sich hatte, die er ihr zum Vorwurf macht, übel gelassen haben, ihre Undankbarkeit ihr zum Verbrechen zu machen, wenn er nicht seinerseits eine ganz andere Gesinnung als Dankbarkeit gefordert hätte. Man erinnert sich, daß ich zu der Zeit, als Herr Bernard*), Vater der Madame Récamier, angeklagt wurde, bei dem ersten Consul war; und ich habe nicht vergessen, unter welchen Bedingungen selbst die Wiedereinsetzung zugestanden worden wäre.

Die häufigen Zusammenkünfte der Madame Récamier mit Frau von Staël waren nicht geeignet, Napoleon zu

*) Herr Bernard, einer der Administratoren der Briefpost, war angeklagt worden, die Cirkulation eines royalistischen Journals begünstigt zu haben. Der Beweis einer solchen Anklage würde die Todesstrafe herbei geführt haben. Die Nachsicht des ersten Consuls unterdrückte diese Sache; Herr Bernard wurde nur abgesetzt.

Digitized by Google

mildern Gesinnungen und Maßregeln zurück zu führen. Immer mehr und mehr aufgebracht über diese innige Freundschaft zweier Frauen, die ganz für einander geschaffen waren, ließ er Madame Récamier bei Gelegenheit einer ihrer Reisen nach Coppet sagen, daß es ihr wohl frei stände, nach der Schweiz zurück zu kehren, nicht aber wieder nach Paris zu kommen. —

„Ach, mein Herr," sagte sie, „man kann einem großen Manne die Schwäche verzeihen, daß er die Weiber liebt, nicht aber die, daß er sie fürchtet."

Das war die ganze Antwort der Madame Récamier an Fouché, und sie reiste nach Coppet ab.

Ehe ich, wiewohl ungern, einen Gegenstand beendige, über den ich mich, was mir der Leser ohne Zweifel verzeihen wird, etwas lange aufgehalten habe, entlehne ich aus einem literarischen Journal ein Gemälde, welches auch in meiner Zurückgezogenheit an mich gekommen ist und mich durch die Zartheit der Züge, so wie durch die Treue und Aehnlichkeit desselben angesprochen hat.

„Ohne etwas herausgegeben," heißt es daselbst, „ohne vielleicht selbst etwas geschrieben zu haben, hat diese merkwürdige Frau großen Einfluß auf zwei unserer größten Schriftsteller ausgeübt, nämlich auf Frau von Staël und Herrn von Chateaubriand. Dieser Einfluß, der nicht gesucht war, besteht in der Liebe zum Talent, in der Begeisterung, in der Entflammung desselben bei dem Bemerken der hervorgebrachten Eindrücke."

„Diejenigen, welche wissen, daß der Gedanke sich vergrößert und fruchtbar wird, wenn man ihn vor einer andern Intelligenz entwickelt; daß die Hälfte der Beredsamkeit in den Augen derer liegt, die uns anhören; daß der zur Ausarbeitung einer Schrift nöthige Muth durch das Interesse erlangt wird, welches der Entwurf denselben erweckt, wird die leidenschaftliche Freundschaft der Verfasserin von Corinna und des Verfassers der Schrift les Martyrs gegen die Person nicht befremden, welche sie fernhin aus Frankreich begleitete, oder im Mißgeschick ihnen treu blieb. Es giebt großherzige Wesen, die mit allen hohen Gedanken, mit allen schönen Phantasien sympathisiren."

„Man wünscht edle Werke zu vollbringen, um sie ihnen

Digitized by Google

mitzutheilen; Gutes zu thun, um es ihnen zu sagen. Daraus ist der Einfluß der Madame Récamier zu erklären. Vor ihr gab es nie so viel Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Berühmtheit zusammen vereinigt."

„Wenn im letzten Jahrhunderte die Namen der Du Deffand, der Graffigny und einiger anderer Frauen in Aufnahme gekommen sind, welche das Talent mit dem Stolz des Glückes oder der Pedanterei der Coterien beschützt haben, wie sollte man sich nicht beeifern, den Namen einer Frau im Andenken zu erhalten, die sich nie auf mächtige Freundschaften stützte, als um das unerkannte Verdienst zu belohnen, die Niemandem schmeichelte, aber die aufrichtige Freundin der Unglücklichen war, und nur dem Genie den Hof machte?"

Ich glaube hier eine Bemerkung machen zu müssen, daß nämlich der Haß des Kaisers gegen irgend eine Person nicht den Charakter einer solchen Beharrlichkeit und Bitterkeit an sich getragen haben würde, wenn nicht Einige von seiner Umgebung es sich zur Aufgabe gemacht hätten, ihn zu unterhalten.

Selbst in Rücksicht auf mich zeigte sich davon ein auffallendes Beispiel. Seine Zuneigung gegen mich würde vielleicht am Ende die Oberhand behalten haben, wenn die Rückkehr derselben nicht stets durch die Feindschaften mancher seiner Untergebenen gegen mich verhindert worden wäre.

Ich habe die Physionomie von Paris während der traurigen Epoche, welche die Geschichte mit dem Namen der hundert Tage bezeichnet, nicht gesehen, und es ist ziemlich merkwürdig, daß Bonaparte, nachdem er Consul geworden war, genau hundert Tage lang im Luxemburg wohnte, ehe er die Tuilerien bezog.

Aber, wenn ich auch Paris damals nicht gesehen habe, so überzeugen mich doch die Briefe, welche ich in jener Zeit erhielt, und das, was mir seitdem selbst von Anhängern Bonaparte's darüber gesagt worden ist, daß nämlich die Hauptstadt seit den Saturnalien der Revolution nie so traurig und düster gewesen war, als während dieser dreimonatlichen Agonie. Niemand traute dieser zweiten Regierung eine lange Dauer zu, und man sagte, daß Fouché, indem er der Sache der Usurpation diente, sie

im Geheimen verrathen würde. Ueberall herrschten bange Sorgen wegen der Zukunft und die Unzufriedenheit war aufs Höchste gestiegen. Der Anblick der Föderirten, welche die Vorstädte und Boulevards durchzogen, indem sie Ausrufungen: „es lebe die Republik, und Tod den Royalisten!" in den Lüften ertönen ließen, ihre Blutbegier athmenden Gesänge, die Arien der Revolution in unsern Theatern ausgeführt, dieß Alles versetzte die Gemüther in eine Art von düsterm Staunen, und man erwartete mit großer Ungeduld die Entwickelung dieser großen Ereignisse.

Ein Umstand, welcher gleich zu Anfange der hundert Tage am meisten dazu beitrug, den Personen die Augen zu öffnen, die sich noch durch den vergangenen Ruhm Napoleons blenden ließen, war dies, daß man ihn mit seiner gewöhnlichen Zuversicht die baldige Rückkehr der Kaiserin und seines Sohnes ankündigen sah, ohne daß der Erfolg seine Vorhersagung rechtfertigte.

Man sah deutlich, daß er auf keinen Verbündeten rechnen dürfte, und ungeachtet der außerordentlichen Thätigkeit, mit welcher man die Aufstellung einer neuen Armee betrieb, mußte man blind seyn, wenn man sich einbilden wollte, er würde über ganz Europa triumphiren, das sich von Neuem gegen ihn rüstete.

Ich beklagte im Voraus das unvermeidliche Unglück, welches durch Bonaparte's verwegenes Unternehmen herbei geführt werden mußte, aber ich hatte zu sichere Nachrichten über die Gesinnungen der alliirten Mächte, als daß ich über den Ausgang dieses Kampfes hätte Zweifel hegen können. Ich wußte, welcher Geist die bei dem Congreß zu Wien versammelten Bevollmächtigten beseelte, und das war mehr als hinreichend zu meiner Beruhigung. Auch war ich nicht befremdet, als ich zu Hamburg den Auszug aus dem Protokolle der Conferenzen der Mächte, welche den Pariser Traktat unterzeichnet haben*), erhielt, welcher vom 12. Mai 1815 datirt war.

Als man in Wien die erste Nachricht von Napoleons

*) Man sehe dieses wichtige und sehr merkwürdige Document unter den Noten und historischen Erläuterungen am Ende des Bandes.

Landung erhielt, hatte der Congreß, wie man zugeben muß, noch nicht viel zu Stande gebracht. Man meinte an der Wiedereinrichtung einer beständigen und dauerhaften Ordnung zu arbeiten; deshalb verfuhr man dabei mit der weisen Langsamkeit und reiflichen Erwägung, welche nach einer so langen Beunruhigung, wodurch alle Interessen beeinträchtigt worden waren, ein unerläßliches Erforderniß war.

Der König hatte seinen Bevollmächtigten vorgeschrieben, daß sie die Grundsätze der Gerechtigkeit und des Völkerrechts mit Beständigkeit befolgen, vertheidigen und geltend machen, und dem zu Folge Jedem seine Rechte zu sichern suchen sollten, um neuen Anlaß zum Kriege zu verhüten.

Der Congreß beschäftigte sich mit diesen wichtigen Gegenständen, als er Napoleons Abreise von der Insel Elba und seine Landung im Golfe Juan erfuhr.

Nun unterzeichneten die Bevollmächtigten die wichtige Akte, von der ich eben jetzt gesprochen und welche ich an das Ende dieses Bandes verwiesen habe. Man schrieb damals die Abfassung derselben Herrn von Talleyrand zu, doch war dies ein Irrthum.

Ich habe von dem, was damals in Wien vorging, eine hinlänglich genaue Kenntniß erlangt, so daß ich die Zuverlässigkeit des Folgenden verbürgen kann.

Man hatte Anfangs eine erste Deklaration aufgesetzt, deren Verfasser ich nicht kenne. So viel aber weiß ich, daß diese erste Deklaration matt und schlaff und ohne entschiedenen Charakter war, demungeachtet aber von den Bevollmächtigten der fünf Mächte unterzeichnet wurde.

Herr von Labrador, Spanischer Minister, der einen bestimmten Charakter von der Art besaß, wodurch die alten Spanier sich auszeichneten, sagte, daß diese Abfassung nicht genüge. Man glaubte damals zu Wien, daß Herr von Labrador zum Theil auf Veranlassung des Herrn von Talleyrand, dessen gewandter Geist allein diesen Felsen zu erweichen verstand, so gehandelt hätte.

Als nun Herr von Labrador erklärt hatte, daß er nicht

unterzeichnen würde, machte man auch weiter keinen Versuch, ihn dazu zu bewegen, weil man es für vergeblich hielt; man legte also diese erste Deklaration vom 5. Mai bei Seite.

In der Verlegenheit, in welcher man sich nun befand, that Herr von Gentz, um derselben abzuhelfen, einen Vorschlag, welchen man am 12ten genehmigte und denselben zu Folge beschloß, sich einzig an den Pariser Traktat zu halten.

Neunzehntes Capitel.

Offizielle Correspondenz. — Brief des Herrn von Talleyrand und Notizen über das Innere Frankreichs. — Nachrichten vom Könige. — Zweiter Brief des Herrn von Talleyrand und Verfügungen der Alliirten. — Dritter Brief des Herrn von Talleyrand und Notizen über Wien. — Brief des Herrn von Jaucourt. — Frankreich unter dem Könige und unter Bonaparte. — Beschlossene Politik der Alliirten. — Frankreich wird die Freiheit zugestanden, sich einen Souverain zu wählen. — Instruktionen an die Minister des Königs im Auslande. — Nachrichten aus Frankreich. — Das Journal universel und Herr Bertin der Aeltere. — Correspondenz des Marquis von Bonnay. — Fragen über den 20. März. — Die Briefe mit dem Adler auf dem Postzeichen. — Herr von Désaugiers und ungerechtes Vorurtheil. — Absichten einer Vergrößerung Preußens auf Kosten Frankreichs. — Thorheit eines Ministers. — Ein Abgesandter Fouché's in Wien. — Sonderbare Bedingungen. — Meinung des Herrn von Bonnay über Herrn von Blacas. — Verblendung des Königs über seinen Minister. — Gute und schlechte Eigenschaften des Herrn von Blacas. — Anmaßung, Eigensinn, Eigensucht. — Fehler des Herzogs von Berry, und die Pflicht den Fürsten die Wahrheit zu sagen. — Lob des Herrn de la Ferronais. — Betheuerungen des Herrn von Kergorlay. — Befehl von Carnot gegeben, und das Geheimniß der Briefe respektirt. — Neue Auszüge aus der Correspondenz des Herrn von Bonnay. — Vermuthete Zurückziehung des Herrn von Blacas. — Falsche Politik.

Ich habe im vorigen Capitel theils die Nachrichten, die ich von Paris erhalten hatte, theils einige Notizen über den Wiener Congreß mitgetheilt, welche zu meiner Kenntniß kamen, als man daselbst Napoleons Landung erfuhr.

Digitized by Google

Dem jetzt beginnenden Capitel will ich nun der Bekanntmachung der offiziellen Briefe widmen, die ich aus Wien von Herrn von Talleyrand, aus Kopenhagen von dem Marquis von Bonnay, und aus Gent von dem Grafen Franz von Jaucourt erhielt, welcher bei der Abreise des Herrn von Talleyrand zu dem Congresse das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten von dem Könige erhalten hatte.

Sobald ich Herrn von Talleyrand geschrieben hatte, um ihm meine Ankunft in Hamburg zu melden, erhielt ich von ihm folgenden Brief:

„Wien den 19. April 1815.

„Mein Herr,

„Ich habe mit vielem Bedauern erfahren, daß Sie sich dem Befehle des Königs zu Folge nach Hamburg haben begeben müssen. Ich hätte es weit lieber gesehen, wenn Se. Majestät Sie bei sich behalten hätten, wo Ihre Dienste sicherlich von weit größerem Nutzen gewesen wären. Unter so schwierigen Umständen, als die sind, in welchen wir uns jetzt befinden, ist es wichtiger als je, verdienst- und einsichtsvolle Männer um sich zu haben, welche in dem Grade, wie Sie, die Menschen und Verhältnisse kennen. Da man Ihnen aber nicht die Stelle angewiesen hat, wo Sie am vortheilhaftesten gebraucht werden könnten, so weiß ich doch wenigstens vollkommen, daß Sie sich in derjenigen, in welcher Sie sich jetzt befinden, so viel nur immer möglich ist, nützlich machen werden."

„Alles, was aus dem Innern Frankreichs hierher an mich kommt, beweist, daß Bonaparte sich daselbst in sehr großer Verlegenheit befindet. Alles bestätigt es, daß der bei weitem größte Theil der Nation gegen ihn ist; daß er im Grunde nur die Armee für sich hat, und daß selbst unter seinen Truppen die neuangeworbenen Soldaten ihm nicht ergeben sind."

„Die südlichen Provinzen haben sich seiner Gewalt nicht unterworfen. Der Herr Herzog von Angoulême hält sich fortwährend daselbst auf. Die Streitkräfte, die er dort aufgestellt hat, vermehren sich täglich. Er ist mit denselben nach Lyon vorgerückt, und sie sind so beträchtlich, daß diese Stadt an dem

Tage, von welchem meine erhaltenen Nachrichten datirt sind, in Belagerungsstand erklärt worden ist."

„Auf der andern Seite nähern sich die Truppen eiligst der Gränze. Ueberall sind die militairischen Maßregeln mit der größten Energie und Thätigkeit getroffen worden."

„Die Russischen Truppen, die an der Weichsel waren, sind in Böhmen, und zwar vier Tage früher angekommen, als man sie erwartet hatte; sie werden mit den Oestreichischen Truppen zu gleicher Zeit an den Rhein gelangen."

„Gegen die Mitte des Monats Mai denkt man die Operation zu beginnen, und die Unermeßlichkeit der Mittel, die sich beisammen finden werden, läßt mit Sicherheit einen glücklichen Ausgang der Ereignisse erwarten."

„Der König, von dem ich gestern Nachricht erhalten habe, ist immer noch zu Gent, und befindet sich wohl; er ist voller Muth und Hoffnung."

„Monsieur ist in Brüssel."

„Die Armee des Herzogs von Wellington, etwa achtzigtausend Mann stark, hat sich bei Mons concentrirt."

„Der Herzog von Wellington und der General Gneisenau, unter dessen Befehlen die Preußischen Truppen stehen, sind mit einander sehr einig."

„Murat, welcher glaubte, daß er zu einer Zeit, wo alle Mächte ihre gemeinschaftlichen Anstrengungen gegen Bonaparte richten, in Italien wenig Widerstand finden würde, ist mit seiner Armee in die Delegationen eingerückt und bis an den Po vorgedrungen; aber es ist ihm ein Angriff gegen den Brückenkopf zu Ochio Bello mißlungen und er hat sich zurückziehen müssen. Seitdem haben die Oestreichischen Truppen, die sich täglich verstärken, in der Gegend von Modena einige Vortheile über ihn erlangt."

„Nehmen Sie, ꝛc. ꝛc."

„Der Prinz von Talleyrand."

Man sieht in dem einen Abschnitte dieses Briefes, daß man zu Wien nicht genau von den Angelegenheiten des süd-

lichen Frankreichs unterrichtet war, da die Hoffnung, welche der Herzog von Angoulême gefaßt hatte, nach Lyon marschiren zu können, schnell vereitelt worden war, und sein Glück nur einen Tag gedauert hatte.

Da ich in meiner neuen Residentschaft nicht unnützer Weise Schreibereien häufen wollte und nur selten Herrn von Talleyrand etwas Wichtiges zu melden hatte, so fand dieser Minister meine Correspondenz mit ihm nicht lebhaft genug, und er gab mir dies auf verbindliche Weise durch einen zweiten Brief aus Wien vom 5. Mai, wie folgt, zu erkennen.

„Mein Herr,

„Da ich die Briefe, welche Sie mir schrieben, immer mit großem Vergnügen empfange und mit vieler Theilnahme lese, so finde ich, daß sie seltener sind, als ich wünschte. Ich begreife indessen, daß Sie an dem Orte, wo Sie sich befinden, mir wenig wichtige Dinge zu melden und folglich wenig Gründe haben, mir zu schreiben. Aber es wird mir sehr angenehm seyn, wenn Sie Ihrer Correspondenz mit mir alle mögliche Lebhaftigkeit geben."

„Der Artikel, den Sie vor einiger Zeit aufgesetzt haben, um ihn in die Hamburger Zeitung einrücken zu lassen, ist vortreflich. Es wäre sehr zu wünschen, daß alle Publikationen in den verschiedenen Journalen in einem eben so guten Geiste abgefaßt seyn möchten, leider aber ist dem nicht also. Ich sehe oft viel Dinge drucken, die nur einen üblen Eindruck machen können, und das ist ein Grund mehr, der es mir wünschenswerth macht, daß dieser Eindruck durch Artikel, wie derjenige, den Sie verfaßt haben, aufgehoben oder doch geschwächt werden möchte."

„Seit Empfang meines Briefes vom 19. April werden Sie erfahren haben, daß es dem Herzoge von Angoulême nicht möglich gewesen ist, sich, wie wir hofften, in den südlichen Provinzen zu halten. Frankreich steht also für den Augenblick ganz unter Bonaparte's Joche; die Feindseligkeiten gegen ihn werden erst in einiger Zeit ihren Anfang nehmen, weil man ihn zu gleicher Zeit auf allen Punkten und mit großen Massen angreifen will."

Digitized by Google

„Unter allen Mächten herrscht rücksichtlich der militairischen Maßregeln die größte Uebereinstimmung. Der Krieg gegen Murat wird fortgesetzt, und mit einem Erfolge, welcher hoffen läßt, daß er nicht von langer Dauer seyn wird; er hat kurz hinter einander zweimal Waffenstillstand verlangt, der ihm nicht zugestanden worden ist."

„Nehmen Sie, ꝛc.

„Der Prinz von Talleyrand."

Nachschrift.

„Sie werden früher als ich erfahren haben, daß die Herzogin von Angoulême in England angekommen ist."

Diese Briefe sagen mehr über die Angelegenheiten jener Zeit, als die Betrachtungen, mit denen ich sie begleiten könnte; ich lege also ohne Weiteres meinen Lesern den dritten Brief des Herrn von Talleyrand vor Augen, welcher, als er mir ihn schrieb, schon sehr ungeduldig zu Gent erwartet wurde. Den Beweis davon erhielt ich durch die Correspondenz des Herrn von Jaucourt mit mir.

Da ich sehr in ihn drang, mir mein Beglaubigungsschreiben zu schicken, welches bei der Unruhe, die zur Zeit meiner Abreise herrschte, nicht hatte ausgefertigt werden können, so meldete er mir am 12 Mai:

„Wir erwarteten von einem Tage zum andern den Herrn Prinzen von Talleyrand. Ich werde nicht ermangeln, seiner Aufmerksamkeit Ihr Beglaubigungsschreiben zu empfehlen."

Den angekündigten Brief des Herrn von Talleyrand lasse ich nun jetzt folgen; ich habe nicht nöthig, auf die darin enthaltenen Anspielungen auf die Akte des Congresses, von denen ich früher gesprochen habe, aufmerksam zu machen.

„Mein Herr,

„Da Bonaparte nach seiner Ankunft in Paris anfänglich die Aechtheit der Deklaration vom 13. März nicht anerkannte und dann ihren Eindruck durch verschiedene Publikationen zu schwächen suchte, so haben einige Personen es für nützlich erachtet, eine zweite ergehen zu lassen."

Digitized by Google

„Der Congreß hat diese Frage durch eine Commission untersuchen lassen, welche in der Conferenz am 12ten dieses darüber Bericht erstattete; indem dieser Bericht die durch die Mächte in der Deklaration vom 13. ausgesprochenen Gesinnungen bekräftigte, Bonaparte's Sophismen widerlegte, und seine Betrügereien ans Licht stellte, schloß er, daß, da sein Verhältniß zu Europa weder durch das erste Glück seiner Unternehmung, noch durch sein gethanes Anerbieten, den Pariser Traktat zu ratificiren, sich geändert, eine zweite Deklaration ganz und gar nicht nöthig wäre."

„Ich habe die Ehre, Ihnen mehrere Exemplare des Protokolls der Conferenz zu übersenden, in welches dieser Bericht wörtlich eingetragen ist. Sie werden darin bemerken, daß Europa nicht für den König und auf sein Verlangen Krieg führend erscheint; sondern daß es ihn für sich selbst führt, weil sein Interesse es will, weil seine Sicherheit es fordert."

„Das ist die zuverlässige Wahrheit; und dies ist auch für den König angemessener und seiner Sache günstiger."

„Wenn man in Frankreich glauben könnte, daß man den Krieg einzig für die Interessen des Königs führe, so würden ihn seine Unterthanen als den Urheber der Uebel betrachten, die er herbeiführen wird. Nun aber mußte eine solche Meinung nothwendig die Gemüther derselben gegen Se. Majestät entfremden, und sie geneigt machen, Bonaparte's Partei zu ergreifen; statt dessen wird man auf die Art und Weise, wie man diesen Krieg wirklich betrachtet wissen will, Bonaparte allein die Uebel zuschreiben können, die er zur Folge haben wird; und davon Jedermann, besonders in Frankreich, zu überzeugen, ist höchst wichtig."

„Ich habe gestern an den Herrn Grafen von Jaucourt geschrieben, daß ich sehr wünschte, Sie in Gent wieder zu finden, wohin ich mich ungesäumt begeben werde, indem ich denke, zu Ende der nächsten Woche mich auf den Weg zu machen. Aber ich äußerte ihm, daß es der Meinung wegen gut seyn würde, wenn Sie vor Ihrer Abreise aus Hamburg Ihr Be-

glaubigungsschreiben vorlegten, und nach Empfang eines förmlichen Abschiedes diese Stadt verließen."

„Ich habe dem zu Folge ihn veranlaßt, Ihnen ohne Zögerung Ihr Beglaubigungsschreiben zuzusenden.

„Nehmen Sie, ꝛc.

„Der Prinz von Talleyrand."

Ich habe von dem, was zu Wien geschah, und besonders von den Meinungen, welche man daselbst hatte, keine bessere Vorstellungen geben zu können geglaubt, als wenn ich die Briefe des ersten Diplomaten in Europa bekannt machte; denn dies war Herr von Talleyrand augenscheinlich in jener schwierigen Epoche.

Er konnte sich nicht mehr, wie zu Tilsit, auf das Eroberungsrecht stützen; er hatte das traurige Recht der Besiegten geltend zu machen: und brachte es dennoch dahin, daß man die Legitimität des Neapolitanischen Thrones für einen Prinzen aus dem Hause Bourbon als Grundsatz anerkannte, und hinderte zugleich Preußen, auf Kosten Sachsens sich zu sehr zu vergrößern.

Wie dem auch sey, ich erhielt zu Hamburg einen Brief, aus dem man Vieles über die Instruktionen erfahren kann, welche der König seinen diplomatischen Agenten im Auslande geben wollte. Dieser Brief lautete auf folgende Weise.

Gent, den 29. Mai 1815.

„Mein Herr,

„Mehrere Minister des Königs haben mich dringend ersucht, daß man sie fortwährend von den vorgefallenen Ereignissen benachrichtigen, und ihnen unter den gegenwärtigen Umständen häufige Instruktionen ertheilen möchte. Ihre Bekümmerniß um Se. Majestät und der hohen Familie des Königes, die gerechten Besorgnisse, welche ihnen das Loos des Vaterlandes einflößt, der Wunsch, unsere wahren Verhältnisse mit den fremden Mächten und die Absichten derselben in Hinsicht Frankreichs kennen zu lernen, rechtfertigen dieses Verlangen nur zu sehr, welches zugleich ein Beweis ihres Eifers und ihrer Treue ist."

„Indessen der Wirrwarr der Bewegungen, welche Frank-

reich beunruhigen, die Absicht des Königs, seine Gesinnungen gegen seine Völker selbst bekannt zu machen, und die Erwartung dessen, was damals in der Stille in den Kabineten und bei dem Wiener Congresse vorbereitet wurde, hat meiner Correspondenz in den ersten Zeiten Schranken setzen und mir eine gewisse Zurückhaltung auflegen müssen. Ich habe diesem Mangel durch die Sendung des Journal universel*) abzuhelfen gesucht, welches hier unter den Augen der Regierung erscheint, und einstweilen genügte, Sie von den wichtigsten Thatsachen zu unterrichten und Ihnen die glaubwürdigste Auskunft über den wahren Zustand Frankreichs zu geben."

„Durch dieses Journal, mein Herr, werden Sie sowohl von dem Berichte des Herrn von Chateaubriand, als auch von dem Manifeste Sr. Majestät Kenntniß erlangen."

„Der erstere stellt Frankreich unter dem Usurpator in Contrast mit Frankreich unter seinem rechtmäßigen Könige; die Betrügereien Bonaparte's mit der Offenheit und Biederkeit

*) Herr Bertin der Aeltere, den ich so viele Beweise der Anhänglichkeit an die Sache der Restauration, die wir zu der unsrigen gemacht hatten, zu einer Zeit hatte geben sehen, in welcher man sich nicht ohne Gefahr als Royalist zeigen durfte, hatte sich nach dem 20. März nach Brüssel geflüchtet und wurde nach Gent beschieden, um daselbst das offizielle königliche Journal, unter dem Titel Moniteur universel, zu redigiren.

Die erste Nummer wurde unter diesem Titel gedruckt, aber als sie eben ausgegeben werden sollte, erhielt Herr Bertin Befehl, den Titel Journal universel dafür zu setzen, indem die Regierung der Niederlande es nicht wage, es unter dem Titel des Journal officiel de France erscheinen zu lassen.

Herr Bertin hatte allein die Redaktion desselben bis zur Rückkehr Ludwigs XVIII. nach Frankreich.

Unlängst glaubte ich zu träumen, als ich in den Journalen, die ich in meiner Zurückgezogenheit fleißig lese, fand, daß Herr Bertin durch das Tribunal erster Instanz des Seinedepartements verurtheilt worden sey, und zwar wegen Injurien gegen den König.

Das ist unmöglich!!... Auch zweifle ich nicht, daß nicht der königliche Gerichtshof [zweiter Instanz] einem trefflichen Royalisten, und einem trefflichen Bürger volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte.

Digitized by Google

Ludwigs XVIII.; alle Uebel und Besorgnisse auf der einen Seite mit allen Wohlthaten und Hoffnungen auf der andern."

„Das Manifest des Königs zeigt die Gesinnungen eines Vaters, die durch so viel Undank und durch so viel grausame Erfahrungen sich nicht verändert haben; es zeigt den festen Entschluß, alle seine mit der Nation eingegangenen Verbindlichkeiten zu halten und überdies alle der Freiheit günstige Institutionen immer mehr zu vervollkommnen; endlich stellt es seine heilige Sache als die Gemeinsache Europas dar, ohne daß der König die nachdrücklichen Maßregeln zu hindern vermocht hätte, welche die fremden Mächte mit einmüthiger Uebereinstimmung ihrer Erhaltung und Sicherheit wegen ergreifen zu müssen für nöthig erachtet haben; aber als integrirender Theil sind Se. Majestät dem Traktate, der sie alle verbindet, nur als Vermittler zwischen Ihren Interessen und denen der Nation beigetreten, so wie als Besänftiger ihres Unwillens, als Erhalter der Integrität unserer Rechte und unserer Grenzen, endlich als Schutzengel, der das Vaterland vor unzuberechnenden Uebeln bewahren und alle diejenigen mildern wird, die er nicht von demselben abzuhalten vermögen dürfte."

„Dieser Traktat, mein Herr, gründet sich auf einen Hauptgrundsatz, welcher schon zur Zeit des Einzugs der Alliirten in Paris ausgesprochen, durch die Deklaration vom 13. März dieses Jahres noch feierlicher proklamirt und durch die vom 12. Mai, welche Sie dieser Depesche beigefügt finden werden, definitiv sanktionirt worden ist."

„Dieser Grundsatz besteht darin, daß die Herrschaft Napoleon Bonaparte's als ganz unverträglich mit der Ruhe und Sicherheit Europas und der civilisirten Welt zu betrachten sey."

„Weiter zu gehen, tragen die Mächte Bedenken, um nicht der Unabhängigkeit der Französischen Nation Abbruch zu thun; sie enthalten sich eines Eingriffs in die innere Regierung derselben, ja selbst einer Vorschrift hinsichtlich der Wahl eines Souverains, da man in der That nicht zu wählen hat; aber alle ihre Wünsche, alle ihre Pläne begünstigen Ludwig XVIII., ihren Verbündeten, und seine hohe Dynastie."

Digitized by Google

„Die Wiederherstellung der legitimen Autorität ist der Zweck ihrer Anstrengungen, so wie sie unfehlbar die Folge ihrer Unternehmungen seyn wird."

„Ihnen, mein Herr, diese Thatsachen auseinander setzen, heißt, Ihnen Ihre Instruktionen vorzeichnen."

„Ihre Lage wird, wir wollen uns dies nicht verhehlen, noch einige Zeit schwierig und bedenklich seyn."

„Die alliirten Mächte haben mit uns gemeinschaftliche Interessen, ohne daß diese jedoch ganz dieselben wären. Ihnen gilt Frankreich nicht als Vaterland; sie werden nicht, so wie wir, Alles aufzusuchen bemüht seyn, was die Unthätigkeit des unterdrückten Volkes erklären, die Irrthümer und Fehler entschuldigen und die Hoffnung gewähren könnte, daß man selbst auch noch die Reue über die begangenen Verbrechen sehen werde."

„Was soll ich Ihnen in dieser Erwartung, mein Herr, über das unglückliche, dem Usurpator überlieferte Frankreich sagen! Wir sehen ihn einen Mischmasch der Grundsätze und Maßregeln, die nur immer bei irgend einer aller der verschiedenen Gestaltungen unserer Revolution an der Tagesordnung waren, in Anwendung bringen, doch so, daß er Alles, was er verspricht, von dem entlehnt, was der König schon zur Begründung des Glückes seiner Völker zu Stande gebracht hatte; der aber bei der Ausführung seiner Unternehmungen das Thun und Wesen in den kläglichsten Epochen der Anarchie und des Schreckens sich zum Beispiel nimmt."

„Um wenigstens ein Fantom von Nationalzustimmung zu Stande zu bringen, hat er sich nach vielem Schrecken genöthigt gesehen, Deputirtenwahlen zu erlauben, diese Wahlen sind ungesetzlich; die Wähler und Gewählten finden, wir dürfen nicht daran zweifeln, die Ueberzeugung davon in der Stimme ihres Gewissens. Darf man indessen nicht annehmen, daß in diesem Gewissen auch die Stimme der Nation wiedertönet, welche vor Allem das Vaterland zu retten gebietet, und daß das Französische Volk sich durch das Unglück der Zeit genöthigt erachten könne, aus den Händen des Usurpators selbst ein Mittel zu empfangen, wodurch es in den Stand gesetzt werde, seine Gesin-

Digitized by Google

nungen erkennen zu geben und seine Rechte und Interessen in Obacht zu nehmen?"

„Unter der Zahl der Gewählten werden wir einsichtsvolle und tugendhafte Männer finden. Laßt uns Hoffnung fassen, nie werden die Einsichtsvollen es mit dem blinden Chef einer Militairregierung halten, nie wird die Tugend für Napoleon Bonaparte stimmen."

„Und, mein Herr, dies wird auch geschehen, wenn die Nation ihr Gebiet vertheidigt, um es für den König zu erhalten; auf seine Stimme wird sie, sobald sie dieselbe vernehmen kann, sich von den meineidigen Banden trennen, die den Despoten zurückgeführt haben und seinen Verbrechen sich hingegeben zu haben scheinen."

„Nein! das Französische Volk ist nicht entartet; es weiß noch das Gute von dem Bösen, das Gerechte von dem Ungerechten zu unterscheiden, alle Berichte stimmen darin überein; die Beweise der Treue, welche dem Könige seine in fremden Ländern und außer dem Bereiche der Gewalt des Usurpators befindlichen Diener gegeben haben, bürgen ihm für eine solche, welche alle wahren Bürger in Frankreich ihm bewahren; der Augenblick, sie laut und öffentlich zu erkennen zu geben, nähert sich."

„Wenn ich auch nicht befugt bin, Sie von den Maßregeln der Alliirten zu unterhalten, oder Ihnen die Zeit genau zu bestimmen, in welcher sie ihre Operationen beginnen werden, so habe ich wenigstens das Vergnügen, Ihnen das Ende des Wiener Congresses so wie die nahe Rückkehr des Prinzen von Talleyrand anzuzeigen, dessen edler Muth, grenzenlose Anhänglichkeit an die rechtmäßige Sache, Weisheit und Beharrlichkeit so viel zur Beförderung des Wohles Frankreichs beigetragen haben. Sobald er zu Sr. Majestät zurückgekommen seyn wird, wird er Ihnen sicherlich ohne Zögern auf direkte Weise alle Mittheilungen zukommen lassen, nach denen Sie Ihr Benehmen einrichten können."

„Genehmigen Sie, mein Herr, ꝛc. ꝛc.

„Franz Jaucourt."

Digitized by Google

Nachschrift.

„Ich glaube Ihnen bemerklich machen zu müssen, daß das Journal universel, wiewohl es an dem Orte, wo die Regierung ihren Sitz hat, und gewißermaßen unter ihren Augen redigirt wird, doch nicht in allen seinen Theilen als offiziell betrachtet werden darf. Die im Allgemeinen in einem trefflichen Geiste und durch einsichtsvolle, und der guten Sache sehr ergebene Männer abgefaßten Artikel desselben sind dennoch mehr oder weniger der Abdruck der individuellen Ansichten jedes Schriftstellers, und die Regierung kann nicht für alle und jede darin ausgesprochene Meinung sich zum Bürgen machen."

„In der bedenklichen Lage, in welcher wir uns befinden, schien es mir angemessen, Sie zu veranlassen, diese Bemerkungen zu machen; und zum Theil aus diesem Grunde habe ich Ihnen durch den gegenwärtigen Brief in einer Uebersicht das mittheilen wollen, was mir den Absichten des Königs und seiner Regierung hauptsächlich angemessen zu seyn scheint."

Man hat jetzt Briefe gelesen, welche die Alten de negotiis (von den Geschäften) betitelt haben würden; die nun folgenden handeln etwas mehr de hominibus (von den Menschen). Richtiger zu sagen, sind es nicht Briefe, sondern blos Auszüge aus Briefen, die ich zu Hamburg von den Marquis von Bonnay erhielt; ich hätte sie unter die vorhergehenden einschieben können, doch habe ich die Ordnung der Materien nicht umkehren, sondern durch diese schätzbare Correspondenz richtige Vorstellungen über das, was sich damals im Auslande zutrug, und über die Meinung, welche man damals von einigen Männern jener Zeit gefaßt hatte, veranlassen wollen.

Herr von Bonnay war schon vor dem 20. März sehr wohl von den Gefahren unterrichtet, welche der Monarchie drohten, und zeigte vielen Eifer für den Dienst des Königs. Er hatte mir vor unserer Abreise aus Paris in folgenden Ausdrücken geschrieben:

„Mein Herr,

„Ist es denn wahr, daß man über Bonaparte's Vorhaben wiederholte Anzeigen erhalten hat, ohne sie zu beachten?

Im Auslande macht dies das öffentliche Gerücht Herrn von Blacas zum persönlichen Vorwurfe. Hat ein andrer Minister in dieser Hinsicht irgend einen Fehler begangen? Hat die Polizei in ihrer Wachsamkeit etwas versäumt? oder sind die Untergebenen derselben selbst an ihrem Chef zu Verräthern geworden? Ich zweifle sehr, daß die Post wachsam genug gewesen sey."

„Wenn man nur die geringste Anzeige hatte, daß Bonaparte an eine Entweichung denke, weshalb hat der Minister der Marine nicht ein thätiges Kreuzen mit einer hinlänglichen Anzahl Schiffe anbefohlen, die an den Hierischen Inseln ihre Station hätten haben sollen?"

Da ich zu Hamburg von den Versuchen, welche das Hauptquartier der kaiserlichen Diplomatie machte, um die Regierung Bonaparte's von dem Auslande anerkannt zu sehen, benachrichtigt worden war, und selbst wußte, daß die von dem Könige ernannten Consuln Briefe mit dem Adler auf dem Postzeichen erhalten hatten, so theilte ich dies Herrn von Bonnay mit, welcher mir antwortete:

„Mein Herr,

„Ich danke Ihnen für die Nachricht, die Sie mir gütigst über die mit dem Adler auf dem Postzeichen an die kaiserlichen Consuln an der Küste des Baltischen Meeres gerichteten Briefe ertheilt haben. Ich habe sogleich unter einem Vorwandte Herrn Désaugiers zurückberufen, ich weiß nicht, ob Sie ihn kennen; er ist kein übler Mann, aber der schlechteste Kopf, den es in der Welt giebt, und hegt oft die irrigsten Ansichten. Jetzt eben verliert er das wenige Gehirn, das er hat, aus Schrecken über den Einmarsch der fremden Truppen nach Frankreich."

„Er hätte gewünscht, Bonaparte möchte seine Tage auf der Insel Elba oder im Grunde des Meeres geendigt haben. Aber da er nun einmal in Paris ist, so möchte er ihn lieber daselbst in Ruhe herrschen, als die Uebel über Frankreich kommen sehen, welche die alliirten Mächte über dieses Land unter dem Vorwandte, es zu befreien, herbeiführen werden. Der König gilt ihm nichts, aber Frankreich, sagt er, ist sein Alles."

Digitized by Google

Uebrigens versicherte mir Herr Désaugiers, daß er von Bonaparte's Minister der auswärtigen Angelegenheiten nichts erhalten habe. Was man ihm schickte, kam blos von solchen, die man des Uebertritts beschuldigt hatte; und ich muß hinzusetzen, daß ich keineswegs die Meinung des Herrn von Bonnay über Herrn Désaugiers theile, und wenn er etwas weniger Ergebenheit zeigte, so kam dies daher, daß er weit verständiger als wir waren.

Während der Französische bevollmächtigte Minister alles Mögliche that, um die Mächte zu bestimmen, daß sie von Neuem die Integrität Frankreichs garantiren möchten, äußerte Preußen Absichten, sich auf Kosten Elsaßes, Lothringens und des Französischen Flanderns zu vergrößern. Dieses Alles wollte es zwar nicht für sich, doch aber für diejenigen, die bei der Theilung des uns Abgenommenen dagegen etwas Anderes an dasselbe abtreten sollten. Der Herr Marquis von Bonnay, welcher ebenfalls von diesen Gesinnungen des Preußischen Hofes Kenntniß hatte, sprach darüber mit seinem Collegen, dem bevollmächtigten Minister dieser Macht zu Kopenhagen.

Ueber diese Unterredung schrieb mir Herr von Bonnay am 9. Mai Folgendes:

„Der thörichte Preußische Bevollmächtigte, dessen vorgebrachte Ansprüche auf Sachsen und Entschädigungen, die sich auf das Recht der Eroberung und auf Versprechen gründen, ich als ungerecht bestritt, sagte mir ganz unbefangen, daß Frankreich, wenn man das Recht der Eroberung nicht gelten lassen wollte, sich in den Zustand zurück versetzen müßte, in dem es sich vor dem Westphälischen Frieden befunden hätte."

„Sehr wohl, sagte ich zu ihm, dann aber sehe ich in Ihnen nichts weiter, als den Repräsentanten des kleinen Markgrafen von Brandenburg, welcher der Republik Polen für das Herzogthum Preußen Lehnseid und Huldigung leistete. Der bevollmächtigte Minister, Ihr alter Bekannter in Hamburg, ist nicht so dumm als der unsrige; aber ich glaube, er will Frankreich nicht wohl."

In demselben Briefe setzte der Marquis von Bonnay

hinzu: Er habe Gewißheit, daß Herr von M...., Fouché's Abgesandter zu Wien, folgende Vorschläge gethan habe:

„Fangen Sie keinen Krieg an; wir werden Ihnen diesen Mann vom Halse schaffen."

„Nun, so schaffen Sie ihn uns erst vom Halse."

„Wollen Sie den König von Rom, oder eine Regentschaft?"

„Nein."

„Wollen Sie den Herzog von Orleans?"

„Nein."

„Nun! Ludwig XVIII.? Wenn Sie ihn durchaus verlangen, so mag es seyn; aber keinen Adel, kein Pfaffenvolk, und vor Allem keinen Blacas."

„Schaffen Sie uns erst den Mann und sein ganzes Geschlecht vom Halse."

Hierauf ließ sich Herr von Bonnay über Herrn von Blacas aus und sagte mir:

„Ueberall her meldet man mir Dinge, die mir wegen des einstimmigen allgemeinen Geschreies, das sich gegen Herrn von Blacas erhoben hat, viel Unruhe machen; denn seine Gewalt über den König scheint mir unzerstörbar, und seine Anwesenheit bei demselben verursacht, wie man sagt, unheilbares Uebel."

„Ich kenne den König nicht, aber ich kenne Herrn von Blacas; dieser hat ein redliches Herz und lautere Absichten, alle seine Fehler kommen von übermäßigem Stolz und Anmaßung; aber er ist dem Könige ergeben, und der König wird nie einer Vorstellung in Rücksicht desselben Gehör geben und sich von der Wahrheit überzeugen lassen. Ich wüßte kein Mittel, sie jetzt von einander zu trennen. Der Tag wird vielleicht kommen, wo die Prinzen, die Minister, die fremden Mächte wohl verlangen werden, ihn mit Würden und Ehren zu bekleiden und ihm den ersten Gesandschaftsposten zu geben*)."

---

*) Die Vorhersagung des Herrn Marquis ging bald in Erfüllung: der Herr Graf von Blacas wurde bald zum Herzog ernannt, und man wies ihm Rom, welches der erste Gesandschaftsposten ist, zu seinem Aufenthalte an.

Digitized by Google

„Er hat mich nicht neben sich dulden wollen. Ich habe ihm wiederholt gesagt, daß er darüber unrecht denke. Ich hätte ihm, so wie dem Staate, nützlich seyn können, weil ich die Freiheit hatte, ihm Alles zu sagen; wenn ich Ihnen über Herrn von Blacas noch nicht mein Glaubensbekenntniß abgelegt habe, so soll es jetzt geschehen."

„Er ist ein Mann, den ich liebe und achte. Er wünscht mit Leidenschaft das Beste des Landes und des Königs. Er besitzt einen geraden Sinn, Gerechtigkeitsliebe und ein richtiges Urtheil. Er hat wenig Bildung, doch fehlt es ihm nicht an Mitteln und Charakter. Was habe ich ihm also vorzuwerfen?"

1) „Eine hohe Meinung von sich, der ich nur ein einzigesmal seine Leistungen habe entsprechen, nie aber darüber hinausgehen sehen; aber sein Dünkel ist so groß, daß ihn auch nicht die seltensten Talente rechtfertigen würden, und ihn in der Ueberzeugung erhält, daß er Allem gewachsen, und nichts für ihn zu schwer sey."

2) „Eigensinn, welcher so weit geht, daß er nie Jemandem nachgiebt; selbst wenn seine Meinung nicht genehmigt wird, behält er sie und bringt sie immer wieder von Neuem in Anregung, bis er sie durchgesetzt hat. Wenn er das Rechte trifft, oder wenn man ihm eine angemessene Idee über einen Gegenstand mittheilt, von dem er noch keine bestimmte Meinung gefaßt hat, dann ist es gut, dann geht Alles auf's Beste von der Welt. Im entgegengesetzten Falle aber ist er zu nichts zu bewegen."

3) „Begierde nach dem Ausschließlichen, eifersüchtiges Streben nach dem alleinigen Besitz des Vertrauens des Königs, ein Bemühen, alle diejenigen von Sr. Majestät zu entfernen, die er als Mitbewerber um die Gunst desselben fürchtet. Dies Alles veranlaßt ihn, seinen Herrn so umschanzt zu halten, daß es fast unmöglich ist, zu ihm zu gelangen."

„Zu diesen genannten drei Eigenheiten kommt noch die hinzu, daß er in der That das Wort Günstling zurück weiset und nicht als ein solcher gehalten seyn will. Aber er zielt dahin, es zu seyn, und macht sich faktisch zum Premierminister.

Gott weiß, daß ich, wenn ich ihn dazu geschaffen glaubte, mit vieler Freude als solchen sehen möchte. Aber....“

„Der Herr Herzog von Berry hat einen trefflichen Mann bei sich, den Herrn von la Féronnais. Ich habe ihn während meines kurzen Aufenthalts in Paris kaum gesehen, aber dennoch wohl bemerkt, daß er nicht zufrieden war, ob über seinen Fürsten, oder seinen Schwager Blacas, habe ich bei seinem Besuche nicht gefragt. Ihn, und nicht Herrn von Girardin hätte sein besagter Fürst anhören sollen, und er wäre dann gewiß nicht irre geleitet worden. Weiß der Herr Herzog von Berry wenigstens, daß er Fehler begangen hat? Glaubt er es? Hat man es ihm gesagt? Hat man es seinem Vater gesagt? dem Könige? Ich behaupte jederzeit, daß, wenn die Fürsten die Wahrheit nicht wissen, es weniger ihre Schuld ist, als die Schuld jener kleinmüthigen Personen, die es nicht wagen, ihnen dieselbe zu sagen.“

„Ich kann Ihnen betheuern, mein Herr, daß ich, so lange ich bei dem Könige mich befand, indem ich mit der Leitung seiner Angelegenheiten beauftragt war und seines Vertrauens mich erfreute, ihm jede Wahrheit sagte, so stark sie auch immer seyn mochte. Und ich setze hinzu, daß er mir dies nie übel gedeutet hat. In meiner Correspondenz, die ich nun seit zwei Jahren mit oder ohne Unterbrechung mit ihm führe, habe ich immer dieselbe Freimüthigkeit beobachtet.“

Man weiß, daß Bonaparte Stimmregister hatte eröffnen lassen, um die Annahme seiner zu den Constitutionen des Reichs hinzugefügten Zusatzakte zu bewirken, und da er jetzt Freiheitsliebe zur Schau tragen wollte, so wurde Jedermann ermächtigt, Gegenstimmen zu geben und seine Gründe dafür anzuführen. Herr Florian von Kergorlay machte die seinige bekannt, wodurch er die in Antrag gebrachte Zusatzakte verwarf, indem er seine Weigerung auf den letzten Artikel gründete, welcher für immer die Bourbonen von dem Französischen Throne ausschloß. Er wurde wegen dieser muthvollen Handlung keineswegs beunruhigt, was er ohne Zweifel Carnot zu verdanken hatte, der sich bei vielen Gelegenheiten vollkommen wohl betrug. Ich habe selbst zum Beispiel erfahren, daß der erste Befehl, den er

Digitized by Google

nach Uebernahme des Ministeriums des Innern ergehen ließ, an Lavalette gerichtet war, der nun wieder die Generaldirektion der Posten hatte, wodurch die Erbrechung der Briefe völlig untersagt wurde. Wie dem auch sey, Folgendes meldete mir Herr von Bonnay über die Protestation des Herrn von Kergorlay.

„Ich hoffe, mein Herr, Sie werden eben so entzückt als ich über die schöne, edle und muthvolle Protestation des Herrn Grafen von Kergorlay gewesen seyn; er ist mein vorzüglicher Freund und ich habe sein Herz und seine Seele in jeder Zeile wieder gefunden. Es wird ein Dokument für die Geschichte seyn. Man ist hier über so viel Kühnheit erstaunt und möchte die Aechtheit dieser Akte in Zweifel ziehen. Ich bin nicht blos von ihrer Glaubwürdigkeit, sondern auch davon überzeugt, daß man es nicht wagen wird, den großherzigen Verfasser derselben zu bestrafen. Es ist nicht ganz so gefahrvoll, als man glaubt, ein rechtschaffener Mann zu seyn, wofern man sich auf die Ausübung eines anerkannten Rechts beschränkt: man wird zu stimmen aufgefodert, man stimmt nach seinem Gewissen, und Niemand wagt es, dies zum Verbrechen zu machen. Im Jahr 1789 oder 1790 hätte die linke Seite Herrn von Kergorlay an einen Laternenpfahl aufknüpfen oder sein Haus plündern lassen. Der allmächtige, oder wenigstens der Alles wagende Bonaparte wird sich dies nicht unterstehen, und die schöne Protestation des Herrn von Kergorlay wird in Frankreich einen außerordentlichen Eindruck machen."

„Das Ungewitter, das Herrn von Blacas droht, scheint sich jeden Tag zu vergrößern, die Wolken häufen sich an, andere Einflüsse durchkreuzen den seinigen, und ich bezweifle, daß er lange Zeit Widerstand werde leisten können. In mehr als einer Rücksicht wird dies ein Verlust für den König seyn, und ich bedauere sehr, daß er sich so viel Feinde gemacht hat. Aber die Erbitterung gegen ihn ist zu groß und zu allgemein, als daß er sich halten könnte. Ich sage mehr, ich wünsche nicht, daß er den Kampf weder für sein noch des Königs Interesse lange Zeit fortsetze; seine Entfernung von den Geschäften scheint mir nothwendig wegen der Meinung, aber ich wünschte, er könnte

Digitized by Google

bei Sr. Majestät bleiben, wäre es auch nur, um einen Haufen Leute von ihm entfernt zu halten, die sicherlich an Werthe ihm nachstehen; dahin rechne ich gleich Anfangs drei und ein halb Viertel von dem, was ich die Menschen von Versailles nenne. Ich habe den Herrn von Blacas einen zwölf Seiten langen Brief geschrieben, und dabei so viel Freimüthigkeit gezeigt, als ob ich von einer andern Person zu ihm gesprochen hätte. Denn, noch einmal sey es gesagt, ich liebe und schätze ihn, und ohne seinen Dünkel und seine ausschließlich nur auf sich selbst bedachte Anmaßung (denn ich habe sie ihm nachdrücklich vorgeworfen) würde er, wie ich glaube, viel Gutes haben ausrichten können. Ich glaube, ja ich bezweifle es nicht, daß er Uebles gethan hat, aber man muß es auch in Rechnung bringen, daß er dergleichen verhindert hat, und in dieser Hinsicht ist sein Verdienst groß; wenn er bei dem Könige bleibt (ohne sich in die Geschäfte zu mischen), so wird er sich dasselbe auch noch ferner erwerben."

Herr von Bonnay sagte mir ferner in einem Briefe vom 29. Mai:

„So viel mir scheint, mein Herr, sind wir am Ende in Betreff des Herrn von Blacas auf einerlei Meinung gekommen, und ich habe Ihnen, wie ich glaube, gemeldet, daß ich ihm mit Freimüthigkeit über alles ihm Betreffende geschrieben habe. Es ist mir unangenehm, daß man den König ohne Nutzen betrübt, doch scheint es mir, daß diejenigen, welche seinen Vertrauten angegriffen haben, mit größerer Schonung dabei verfahren sind, als sie in dergleichen Fällen zu thun pflegen. Meine Meinung ist immer noch, daß er nicht an seinem Posten wird bleiben können, bliebe er aber, so würde ich bezweifeln, daß der König je das zu Stande bringen würde, was die Engländer ein compaktes Ministerium nennen."

Was auch Herr von Bonnay in diesem letzten Bruchstücke seiner Correspondenz gesagt hat, so kann ich doch versichern, daß ich nicht so sehr, als er meint, mit ihm in Betreff des Herrn Blacas übereinstimme, den ich immer als den vorzüglichsten Urheber der Uebel betrachtet habe, welche 1815 auf Frankreich lasteten.

Ein andrer Umstand hat mich in einem seiner Briefe sehr befremdet, nämlich die eben nicht vortheilhafte Weise, mit welcher er von Herrn von Chateaubriand spricht. Bonaparte, der ein so guter Menschenkenner war, wenn die Leidenschaft ihn nicht blendete, hat ohne Schwanken gegen seine Freunde, auf St. Helena erklärt, daß nichts für ihn zu thun gewesen wäre, wenn 1814 Herr Chateaubriand an der Spitze der Geschäfte gestanden hätte, und in diesem Punkte bin ich immer seiner Meinung gewesen. Wie dem auch sey, ich theile hier noch ein letztes Wort des Herrn von Bonnay über Herrn von Blacas mit, bei dem ich so viel Gewissen voraus gesetzt hatte, daß er sich zurückziehen und nicht zum zweiten Male die Existenz der Monarchie in Gefahr bringen würde.

„Sie glauben, mein Herr, daß Herr von Blacas sich zurückziehen werde; ich glaube das Gegentheil: wir werden sehen, wer Recht hat. Wir sind über ihn einverstanden; wir erkennen Eigenschaften bei ihm an; aber in der gegenwärtigen Lage der Dinge muß ein so einstimmig unpopulärer Mann, als Herr von Blacas es geworden ist, den Interessen des Königs unendlichen Nachtheil bringen. Er ist der Mazarin unserer Tage, aber man kann nicht sagen, daß er dieselben Talente hätte; doch hätte er sie, und noch größere dazu, hätte er die Charakterstärke des Cardinals von Richelieu, so müßte er doch aus Rücksicht auf seinen Ruhm und auf das Wohl Frankreichs bei Seite gehen, das Ungewitter vorüber ziehen lassen, und einen günstigern Zeitpunkt abwarten."

Die letzte Bemerkung des Herrn von Bonnay betrübte mich. Ich konnte kaum begreifen, daß ein sonst so geradsinniger Mann solchen höfischen Trug gut heißen konnte, wodurch man die Meinung über einen Mann, welcher der Nation zuwider ist, zu täuschen sucht, indem man ihn nur entfernt, um die allgemeine Unzufriedenheit vorübergehen zu lassen. Es giebt keine falschere Politik als diese; man jage die schlechten Minister fort, aber man beobachte auch das dann vor allen Dingen, sie, wenn sie einmal fortgeschickt sind, nicht wieder anzunehmen!

Zwanzigstes Capitel.

Fortsetzung der Correspondenz. — Der Herr Herzog von Orleans. — Frau von Genlis. — Herr Beugnot. — Herr Dandré. — Herr Anglès. — Mortier. — Fouché. — Herr von Lally-Tollendal und Herr von Chateaubriand. — Ludwig XVIII. und die Hofämter. — Die Schweiz. — Die Vendeer, der Herzog von Bourbon und Herr von la Roche-Jaquelein. — Wieder Herr Beugnot. — Der Baron Ludwig. — Zorn des Herrn von Bruges. — Ein Wort über Berthier's Tod. — Die Nation und die Armee. — Die Frau Herzogin von Angouleme in der Vendee. — Das Maifeld. — Bernadotte und Murat. — Congreßgerichte; das Fürstenthum Benevento; der Prinz Eugen; die Erzherzogin Marie Louise. — Bernadotte, König von Frankreich. — Der Aufenthalt in Paris wird Murat von Bonaparte untersagt. — Die Demagogen; willkührliche Maßregeln. — Die Kälte des Nordens; Bonaparte geharnischt. — Beitritt der Türkei. — Herr von Rivière. — Wellington; der Prinz von Oranien; der Herzog von Braunschweig. — Wellington gegebene Nachrichten über die Streitkräfte der Französischen Armee. — Herr von Staël. — Zwei Parteien in Frankreich; die Republik und Herr Benjamin Constant; der Herzog von Orleans. — Die diplomatischen Trinkgelder. — Herr Pozzo di Borgo. — Waterloo. — Die Bulletins. — Herr von Séze. — Ein Wort über den Tod des Herrn von Roche-Jaquelein. — Die Armee zu Alost. — Der leere Napf. — Herr Alexis von Noailles. — Herr Roger von Damas. — Gesandschaft. — Napoleons Absetzung. — Die gemeinen Personen. — Proklamation zu Cambray. — Prophezeiung von Bourrienne. — Wieder Herr Beugnot. — Herr Pasquier, Herr von Barante, Herr Guizot. — Der Pont d'Iéna. — Festigkeit Ludwigs XVIII. — Brennus-Blücher. — Die Barbaren. — Der Marquis von Carabas. — Die Schreier. — L'Oeil-de-Boeuf. — Die Gemeinplätze.

Ich fahre fort, Auszüge von dieser merkwürdigen Correspondenz zu geben, indem ich den Leser zu bemerken bitte, daß die Meinungen, welche er darin ausgesprochen finden wird, nicht die meinigen sind, aber die eines so wohl unterrichteten Mannes, daß er den verständigen Theil der royalistischen Partei, wie sie 1815 war, repräsentiren kann, wiewohl bald seine Vorurtheile, bald die Entfernung, in welcher er sich von dem Schauplatze der Ereignisse befand, zuweilen die Richtigkeit seiner Uebersichten verdächtig machen. Ich habe einige Bemerkungen über die Stellen beigefügt, die mir einer Erklärung zu bedürfen schienen. Uebrigens wird man eine gewisse Verschiedenheit zwischen den

Digitized by Google

Urtheilen bemerken, welcher mein geistreicher Correspondent vor und nach den Ereignissen von 1815 fällt. Je mehr er die Menschen und die Dinge kennen lernte, desto heller dachte er, und desto verständiger beurtheilte er sie.

Kopenhagen, im Juni 1815.

„Mein Herr,

„Sie beruhigen mich sehr, indem Sie mir sagen, daß Sie gewiß wissen, der Herr Herzog von Orleans sey während seines Aufenthaltes in Paris ausgeforscht worden, und habe alle Anträge zurückgewiesen, die man ihm gethan hätte. Gott möge ihn bei diesen guten Gesinnungen erhalten! Ich weiß nicht, ob Sie erfahren haben, daß er bei einer vier und zwanzig- bis acht und vierzigstündigen Reise, die er vergangenes Jahr nach Paris machte, als er von London zurück kam, um seine Gemahlin in Sicilien abzuholen, seinen ersten Besuch bei der Frau von Genlis machte. Er blieb bei ihr bis in die späte Nacht, und, wie sie selbst Jemandem erzählte, der es mir wieder gesagt hat, unterhielten sie sich über alles Vergangene mit einander, und weinten sehr."

„Man sollte nach den letzten Artikeln aus Gent glauben, daß man daselbst in Wahrheit ein Attentat gegen das Leben des Königs zu fürchten habe. Man hat Herrn Beugnot und Herrn Dandré ins Feld rücken lassen. Ich wäre geneigt, auf diesen Herrn Anglès, den ich nicht kenne, von dem mir aber der Herr Prinz von Talleyrand mit Lobe geschrieben hat, mehr Vertrauen zu setzen."

„Welche Meinung haben Sie von Mortier?*) Wir haben ihn zu Calais gegen die Bonapartisten eine verdächtige Sprache führen hören, und dann sehen wir Bonaparte ihm wieder zu Valenciennes eine vertraute Mission geben! Kann man von ihm annehmen, daß er sich lange Zeit verstellen, und dann eine große Explosion unter den Royalisten ausbrechen las-

*) Ich habe von Mortiers Benehmen in dieser Zeit anderwärts gesprochen; es war sehr ehrenvoll; er vertheidigte den Französischen Boden, ohne Unrechtes im Sinne zu haben.

ſten ſollte? Ich glaube, man betrachtete ihn ehedem (wenigſtens im Auslande) als den perſönlichen Freund Bonaparte's, auf den dieſer am meiſten rechnete."

„Man hat mir gemeldet (ich weiß nicht, ob es wahr iſt), daß Fouché zu Gent auf ſeine eigne Rechnung habe Eröffnungen thun laſſen."

Kopenhagen, Juni 1815.

„Mein Herr,

„Obgleich das Genter Journal nichts davon geſagt hat, ſo ſcheint es mir doch erwieſen, daß dieſe Proklamation des Königs an das Franzöſiſche Volk, die uns die deutſchen Journale ſtückweiſe geben, authentiſch und das Werk des Herrn von Lally-Tollendal ſey; ſie iſt noch geſchwätziger, als der Bericht des Herrn von Chateaubriand, der dies ſchon zu ſehr iſt*). Ach! ich wünſche ſehr, daß die Ankunft des Herrn von Talleyrand dieſer ganzen Schreiberei ein Ende machen möge."

„Aber wiſſen Sie nicht, wer dieſe beiden Männer in das Conſeil des Königs hat ſtecken laſſen? Soll es Herr von Jaucourt ſeyn? Ich traue ihm nicht ſo viel Credit zu. Wer hat deſſen bei dem Könige nach Herrn Blacas? Etwa Herr von Grammont, Herr von Duras? Das wäre ſeinen Gewohnheiten zuwider. Ueberhaupt geſtattet der König den Hofbeamten nicht, mit ihm von Geſchäften zu ſprechen**)."

. . . . . .

„Die hundsföttiſche Schweiz läßt ſich durch den verſchmitzten Laharpe bearbeiten, ich fürchte, ſie bleibt neutral. Indeſſen, jemehr die Angelegenheiten Bonaparte's in Verwirrung gerathen, deſto mehr wird der Muth der Schweizer

*) Habe ich nöthig, bei dieſer Stelle zu bemerken, daß Niemand mehr Anſprüche hatte, zu dem Conſeil des Königs zugelaſſen zu werden, als Herr von Chateaubriand? Was die Zuſammenſtellung dieſes Berichts mit dem Werke des Herrn von Lally betrifft, ſo bürge ich eben ſo wenig für die literairiſchen Meinungen des Herrn Marquis von Bonnay, als für ſeine Urtheile über dieſe Perſonen.

**) Ludwig XVIII. hatte allerdings dieſe weiſe und muſterhafte Gewohnheit. Selten ließ er ſich durch ſeine perſönlichen Zuneigungen in ſeinem Urtheile über die Fähigkeit ſeiner Umgebungen beſtimmen.

Digitized by Google

wieder erwachen, ihr Landammann hat Caulaincourt sehr gut geantwortet."

Juni 1815.

„Mein Herr,

„Sie haben Recht, die Nachrichten kommen immer besser und besser, und jeder Tag bestätigt mir, daß die Frist, welche Bonaparte durch die Macht der Dinge erlangt hat, nur zu seinem Nachtheile gereichen wird. Indessen ist es Zeit, ja hohe Zeit, den Royalisten und den braven Vendeern zu Hülfe zu eilen, welche bald zu Grunde gerichtet werden würden, wenn die Alliirten Bonaparte die Zeit dazu ließen. Wenn der Herr Herzog von Bourbon nicht mit dem Herrn von La Roche-Jaquelein ist, so werde ich darüber vor Scham und Wuth weinen."

„Ich habe nie mit Herrn Beugnot gesprochen, er schien mir ein ziemlich stattliches Ansehen zu haben. Er hat bewiesen, daß er unfähig ist, seine Pläne durchzuführen. Ich nehme an ihm keinerlei Interesse; ich bin nur sehr froh darüber, daß er nicht zum Verräther geworden ist; aber wenn er nicht in Paris geblieben wäre, hätte ich ihn nicht nach Gent beschieden."

„Im Betreff des Baron Louis*) sehe ich aus Ihrer letzten Unterhaltung mit ihm, daß er ein Constitutioneller von 1790 geblieben ist. Diese Sekte wird nie besser werden. Gegen diese bin ich noch immer sehr mißtrauisch und behutsam. Dann hat er sich als charakterlos gezeigt, indem er unter dem elenden Vorwande, daß es den Formen zuwider laufe und ihm Verantwortlichkeit zuziehen werde, sich geweigert, den königlichen Schatz zu leeren. Doch hat er, wie es mir scheint, mein Herr, durch seine Rückkehr zum Könige bewiesen, daß er ein reines Herz und reine Hände hatte."

---

*) Es würde unmöglich seyn, die unwandelbare Redlichkeit und die finanzielle Geschicklichkeit des Baron Louis besser zu loben; welcher Minister sich geweigert hatte, den Schatz zu leeren, und zum Könige mit reinem Herzen und Händen hatte kommen wollen. Es wäre ebenfalls unmöglich, die Unwissenheit der Hofleute in Finanzangelegenheiten anziehender und treffender darzustellen.

„Ich weiß nicht, in wie weit es möglich war, ein besseres Finanzsystem aufzustellen, als das seinige; aber ich kann nicht ruhen, es ihm zum Lobe anzurechnen, daß er unter so schwierigen Umständen die Maschine zehn Monate lang noch so ziemlich flott erhalten hat. Und was die Gegenwart betrifft, so sehe ich nicht ungern Jemandem bei dem Könige, der einigermaßen weiß, was ein Wechsel ist; denn drei und zwanzig Jahre lang hat keine von den Personen, die bei Sr. Majestät Zutritt hatten, es gewußt; wer sollte in Ermangelung seiner diesen Geschäftszweig im Gange erhalten?"

„Ich habe Gelegenheit gefunden, und zwar eben heute, von Ihnen mit Herrn von Rosenkranz zu sprechen. Dieser Minister, mein Herr, läßt Ihren Talenten volle Gerechtigkeit wiederfahren, und ich habe ihm nicht unbemerkt gelassen, daß er dies ebenfalls hinsichtlich ihres Benehmens zu thun Ursache habe. Wir kamen beide darin überein, daß Sie vollkommen die Mittel, und, wie ich hinzusetzte, auch den Willen hätten, dem Könige und seiner Sache, welche jetzt die Sache Europas ist, nützlich zu werden. Se. Dänische Majestät ist von diesem letzten Punkte sehr überzeugt."

„Sie haben mir etwas mitgetheilt, was für mich etwas ganz Neues ist, ich wußte nicht, daß Sie Fouché hatten verhaften lassen. Dieser Charakterzug macht Ihnen nach meiner Ansicht viel Ehre und läßt mich diejenigen erbärmlich finden, die sich darüber entsetzt haben. Ach, mein Herr, was für eine seltene Sache ist der Muth bei den Rechtschaffenen! Eine sehr schätzenswerthe Seite bei Herrn von Blacas ist die, daß es ihm daran keineswegs fehlt. Ich wage nicht zu behaupten, daß er dessen viel besitze, weil ich ihn nicht auf die Probe gestellt habe; aber wenn Sie mir sagen, daß Sie es glauben, so bin ich ebenfalls geneigt, es zu glauben. Es ist mir bekannt, daß er mir immer Dank zu wissen schien für die Energie, die er bei mir zu bemerken glaubte, und welche immer das Schrecken der andern Umgebungen des Königs gewesen ist."

„Herr von Bruges besitzt ebenfalls Energie, und vielleicht zu viel; aber sie ist nicht geregelt. Er entrüstet sich zu sehr. Und ich bin, wenn ich eben am kältesten scheine, der nachdrück-

Digitized by Google

lichsten Handlungen fähig. Wer mich aus meiner Ruhe brächte, nähme mir meinen halben Werth."

„Ich habe heute wenig Zeit, mein Herr, ich muß mich beeilen. Wenn Berthier von einem vierten Stockwerk herabgefallen ist, so ist kein Zweifel daran, daß er sich selbst herabgestürzt habe. Sie fragen mich, warum? Sie werden mir anführen, was er Ihnen zu Brüssel gesagt hat*). Aber wissen wir, was er seitdem gethan hat? Die Deutschen Zeitungen sagten es uns zur Beachtung; sie erzählen uns, daß er verkleidet wieder nach Frankreich habe zurückgehen wollen; wissen wir gewiß, ob er sich nicht durch eine Correspondenz compromittirt hat, deren man sich bemächtigt haben wird?"

„Ihr höchst vortrefflicher Artikel über den Unterschied, den man zwischen der Französischen Nation und Armee zu machen habe, sagt und beweist Alles. Aber was sagt uns das Cirkularschreiben? Wir wollen sehen. „Wenn die Nation ihr Gebiet vertheidigt, so wird dies geschehen, um es für den König zu erhalten."

„Man nimmt also an, daß die Nation gemeinschaftliche Sache mit der Armee, obwohl zu verschiedenem Zwecke, machen werde. Und ich sage: Wenn es möglich wäre, daß die Französische Nation ihr Gebiet vertheidigte, so würde es deshalb geschehen, weil die fremden Mächte sie nicht genügend über ihre Absichten außer Besorgniß gesetzt hätten, weil es ihr nicht ganz erwiesen scheine, daß sie für die Sache des Königs marschirten."

Kopenhagen, den 17. Juni 1815.

„Mein Herr,

„Nun endlich ist dieser ewige Congreß beendigt. Der Herr Prinz von Talleyrand schreibt mir vom 7ten, daß er den 9ten den Originalabschluß desselben unterzeichnen und sogleich nach Gent abreisen werde. Er läßt den Herzog von Alberg zurück, um die Ausfertigungen desselben zu unterzeichnen."

„Ich glaube es gern und mit Freude, mein Herr, daß

*) Berthier hatte mir versichert, daß er der Sache des Königs unwandelbar zugethan sey.

die Frau Herzogin von Angoulême die Absicht hat, in die Vendee zu gehen. Eine ihrer Damen hat mir am 31. Mai geschrieben: „„Madame reist kommenden Sonntag wieder nach England ab: sie hat ihren Plan, sie befolgt ihn, Gott geleite sie! Sie ist eine wahre Maria Theresia. Die Vorsehung hat ihre Seele ausdrücklich für ihre Tage geschaffen.““ Ich erwarte und hoffe viel von dieser Prinzessin."

„Was auch die Pariser Journale sagen mögen, ich bin überzeugt, mein Herr, daß durch das Maifeld auch nicht Eine Person in Frankreich sich hat täuschen lassen, und auch nicht ein einziger Anhänger für Bonaparte gewonnen worden ist. Es ist eine Komödie, an welche die Pariser zu gewohnt sind, als daß sie darüber nicht die Achseln zucken sollten. Die eilf Departements, die den Aufruf nicht beachtet hatten, sprachen lauter als diejenigen, welche anwesend waren. Und wenn man Bonaparte's Anrede recht untersuchen will, so wird man finden, daß er bei weitem nicht in seinem Innern die Zuversicht hat, die er von Außen affektirt."

„Ich sehe, mein Herr, es ist Ihnen zuwider, daß ich so oft auf Bernadotte*) zurück komme. Ich versichere Ihnen, daß ich ihn weder liebe, noch schätze, noch fürchte, und wenn ich in Lissabon wäre, würde ich schon vergessen haben, daß er in der Welt sey. Aber er ist da, unter meiner Nase, auf meinem Rücken; jeden Tag höre ich von ihm sprechen, jede Post bringt mir neue Beweise von dem, was er ist, und ich habe täglich tausend Gelegenheiten, unwillig zu werden, wenn ich alle Hüte vor ihm abfliegen sehe. Ja fürwahr, wenn man ihn zu Gent nicht kennt, so darf man mir dies nicht zur Last legen." —

„Murat's Fall ist ihm nahe gegangen. Er möchte es wohl bereuen, daß er sich im Betreff der Subsidien so schwie-

*) Die Meinungen des Herrn Marquis von Bonnay hinderten ihn, einem Könige Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der nicht durch Napoleons Gunst empor gekommen war, sondern durch seinen guten Degen, und sein persönliches Verdienst. Man weiß, wie ich von ihm denke.

Digitized by Google

rig gezeigt hat; es dürfte ihm wohl leid thun, daß er kein Contingent stellt; aber ich hoffe, es ist zu spät, und er wird nicht mehr zugelassen werden."

„Es ist mir nicht bekannt, ob Sie wissen, daß das Fürstenthum Benevento dem Herrn von Talleyrand zugesichert worden seyn muß. Der Papst jedoch will es nicht wissen, das heißt, darauf Verzicht leisten."

„Es scheint, der Kaiser Alexander hat noch von München aus nach Wien geschrieben, daß man für den Prinzen Eugen in Italien funfzig tausend Seelen auffinden müsse."

„Ich weiß nicht, ob man die für Parma und Piacenza getroffenen Verfügungen in den Abschluß aufgenommen haben wird. Sollte es geschehen seyn, so wird Herr von Labrador sicherlich nicht unterzeichnet haben. Nach diesen Verfügungen soll die Erzherzogin diese Herzogthümer so lange behalten, als sie lebt, während die Königin von Etrurien und ihr Sohn nur Lucca und Piombino haben sollen, welche beide Fürstenthümer an Toskana kommen sollen, wenn Parma und Piacenza an ihren wahren Herrn zurückgekommen seyn werden. Die an den Papst verkauften Delegationen werden sich nicht über den Po hinaus erstrecken." —

„Das ist es, was ich zu wissen glaube, aber ich habe es nicht von Herrn von Talleyrand."

Nachschrift.

„Ein letztes Wort über Bernadotte. Geben Sie nicht zu, mein Herr, daß sich wohl eine Macht finden könnte, die theils aus Interesse für ihre Verwandschaft, theils aus politischen Absichten, einst sehr gern Gustavs Sohn auf dem Schwedischen Throne sehen würde? Dieser würde hinsichtlich Finnlands zu keiner Besorgniß Veranlassung geben, und müßte natürlich nicht nur als Neffe, sondern auch, weil er seinem Oheim Alles zu verdanken hätte, große Willfährigkeit beweisen. Es würde also bei weitem zuträglicher seyn, Bernadotte einen andern und bessern Platz zu geben, wenn man schon bei den Conferenzen zu Trachenberg, wofern man Ludwig XVIII. als einem Bourbonen nicht geneigt war, seine guten Dienste zu-

Digitized by Google

gesagt hätte*). Sie werden mir entgegnen, ein solcher Plan würde gescheitert seyn: ich wünsche, hoffe und glaube es, aber ich halte es nicht für unmöglich, daß man darauf verfallen könnte."

P. R. den 20. Juni 1815.

. . . . . .

„Sie haben mich benachrichtigt, mein Herr, daß Sie einen Aufsatz über die Berechnung der Stimmen zu Gunsten des Anhanges zur Constitutionsakte schreiben. Ich wollte Sie bitten, sich dieser Arbeit zu unterziehen, unterließ es aber, weil ich glaubte, Sie würden sie von selbst vornehmen. Man muß entweder Barême nicht glauben, oder zugeben, daß Ihre Rechnungen richtig sind. Sollte es in Frankreich so einfältige Leute geben, daß man ein solches Resultat nicht gefunden haben sollte?"

. . . . . .

. . . . . .

„Finden Sie es nicht spaßhaft, mein Herr, daß Bonaparte eben jetzt, da seine Constitution angeblich in voller Kraft ist, Murat den Aufenthalt in Paris untersagt, und daß er fortwährend jeden nach Belieben daraus verbannt? Ich weiß, daß er selbst zuerst mit dem, was er thut, und was Andere sagen und thun, Scherz treibt. Ich weiß, daß er, wenn ihm Gott Leben und Gesundheit verleiht, die unverschämten Demagogen, mit denen er die Repräsentantenkammer hat bevölkern lassen, wohl zur Vernunft und zum Stillschweigen zu bringen wissen wird. Doch ist es demungeachtet arg genug, an demselben Tage willkührliche Maßregeln anzuwenden, an welchem man die Freiheit proklamiren läßt. Von seiner Seite übrigens kann und darf nichts befremden." . . . . . .

. . . . . .

„Das ist Alles, mein Herr, was mir der Norden Ihnen zu sagen Stoff giebt. Er hat mich bei meinem ersten Auftreten

---

*) Der Leser wird sich an das erinnern, was ich von der Conferenz zu Åbo gesagt habe.

in Dänemark durch sein Klima etwas übel mitgenommen; aber ich habe mich so dicht in Flanell eingewickelt, daß ich seit mehreren Monaten die Oberhand über ihn behalten habe."

„Machen sie es wie ich, mein Herr. Ich habe berechnet, daß ein Degen diesen Winter, selbst im Zimmer, ein und zwanzig Bedeckungen hätte durchboren müssen, ehe er bis an meinen Nabel gekommen wäre. Ich weiß nicht, ob Bonaparte besser geharnischt ist, als ich. Ich wünschte, mich dessen mit einem dazu gemachten Instrumente versichern zu können."

. . . . . .

. . . . . .

„Reisen Sie, mein Herr, nach Gent oder Antwerpen, reisen Sie sehr eilig, wenn Sie können, und verhindern Sie, wo möglich, daß man daselbst Wahlen treffe, wie die des Herrn Beurnonville, der als königlicher Commissair (mit Herrn von Vaublanc, Präfekt von Metz) zur Preußischen Armee gehen soll. Der König von Preußen hat nicht vergessen, daß er die Ehre gehabt hat, ihn als Botschafter der einen und untheilbaren Republik bei sich zu sehen. Ich will nicht Herrn von Talleyrand den Schimpf anthun, zu glauben, daß er eine solche Ernennung würde haben geschehen lassen, wenn er vorher darum gewußt hätte."

„Sie wissen ohne Zweifel, wer die andern ernannten Commissaire sind. Nämlich: der Herzog von Luxemburg und Herr Capelle, Präfekt von Genf, bei dem Herzoge von Wellington; der Graf Roger von Damas, und der junge Baron von Talleyrand, Präfekt von Orleans, bei den Oestreichern; der Herzog Richelieu, und ein Herr Monnier, den ich nicht kenne, bei der Russischen Armee; und Julius von Polignac bei den Austro-Piemontesern."

„Der Zusatz der Börsen-Hall von 20. März hat uns etwas in Bangigkeit versetzt, und es ist möglich, wir werden uns noch acht und vierzig Stunden lang im diesem Zustande befinden. Indessen wenn ich in dieser Zwischenzeit weder Courier noch Staffette kommen sehe, so fange ich an zu glauben, daß das Treffen nicht von Bedeutung gewesen, oder wenigstens nicht

Digitized by Google

unglücklich ausgefallen ist, denn die schlimmen Nachrichten haben Flügel."

„Ich gestehe, ich wünschte nicht, daß Bonaparte die Initiative ergriffen hätte; ich wünschte nicht einen mächtigen Angriff, oder wohl einen Ueberfall; ich verwünsche die Schlachten, die bei dem Abgange des Couriers noch fortdauern, eine Redensart, welche erfunden ist, um über eine verlorne Schlacht zu täuschen; kurz ich werde bis zur Ankunft Ihres wichtigsten Briefes in großer Unruhe seyn."

„Der vom 20sten hat mir von dem Beitritte der Türkei zu dem allgemeinen Kreuzzuge Kunde gegeben. Ich hatte noch gar nichts davon erfahren, und freute mich darüber."

„Aber wozu ist der Marquis von Rivière nach Spanien gegangen? Ich sehe gern Jeden an seinem Posten, und der von Constantinopel sollte nothwendig besetzt bleiben. Es ist nicht zu leugnen, Bonaparte muß über die Liebe sehr gerührt seyn, die man in Europa gegen ihn bezeigt."

„So weit war ich mit meinem Briefe gekommen, mein Herr, als die Ankunft einer Schwedischen Staffette mich aus aller Unruhe riß, indem sie mir den glücklichen Ausgang des Angriffs vom 16ten meldete, welcher wahrscheinlich am 15ten begonnen hatte."

„Ich kann nicht begreifen, wie sich der Herzog von Wellington so unvorbereitet beikommen ließ. Er war am 16ten Morgens nach Brüssel gegangen, um zu recognosciren, und dachte des Abends zurück zu kommen. Er wird (wenn er den guten Weg genommen hat) sechs Meilen von seinem Hotel das Treffen in vollem Gange gefunden haben."

„Der Prinz von Oranien muß für sich sehr viel Ehre eingelegt haben, da er den Angriff aushielt und Bonaparte und seine achtzigtausend Mann mit großem Verluste, sagt der Brief, zurück trieb."

„Sie werden es mir wohl erlassen, den Herzog von Braunschweig zu beweinen, der nur an Einem Schlachttage gut war. Uebermorgen erwarte ich ausführlichere Nachrichten."

„Ein Offizier, der am 4. Juni von Paris abreiste, wollte, da er sich auf sein Gedächtniß verlassen zu können glaubte, keine

Papiere mit nehmen, sondern gab mündlich dem Herzog von Wellington alle wünschenswerthe Auskunft über die Stärke und Vertheilung der Französischen Armee. Ein gemachter Ueberschlag nach dem, was zusammenkommen sollte, und nicht nach dem, was zusammengekommen war, giebt die Linientruppen zu 227,000 Mann an, und die Nationalgarden aufs Höchste zu 100- bis 150,000 Mann, die Infanterie war schön und gut; die Cavallerie schlecht und entblößt. Die leichte Artillerie besser, als man hätte erwarten sollen, und die beste Stütze Bonaparte's fünfhundert Feuerschlünde, die festen Plätze fanden sich im üblen Zustande und schlecht verproviantirt, mit Ausnahme von Lille, Valenciennes und Condé, welche den Nationalgarden und alten abgedankten Soldaten übergeben waren. Ich hoffe, eine von ihnen wird bald ihre Thore öffnen."

„Ach, mein Herr, es ist ein großer Schlag, daß man das erste Unternehmen dieses Mannes vereitelt hat. Jetzt kann man nicht mehr zurück treten oder warten. Die Oestreicher müssen schon, ohne die Russen zu erwarten, einmarschiren. Sie haben nur vierzig tausend Mann vor sich."

„Ein Brief von Herrn von Staël (vielleicht an den Kronprinzen selbst geschrieben) meldet unter dem 2. Mai, daß sich Bonaparte nicht werde halten können, und daß Frankreich in zwei Parteien getheilt sey; die eine stimme für die Republik (Benjamin Constant ist es, der es glaubt, sagt und einbläst), die andere für den Herrn Herzog von Orleans (dies ist der Wunsch aller derer, die sich bei der ganzen Sache zu sehr verunreinigt haben, als daß sie hoffen dürften, von dem Könige je angestellt zu werden)."

„Der Herr Prinz von Talleyrand tritt sein Fürstenthum Benevento für eine Summe, deren Betrag ich nicht weiß, an den König von Neapel ab."

„Auch die Entschädigung für den Vicekönig ist dem Könige von Neapel aufgebürdet worden. Man hat geglaubt, daß man ihm für das gegebene Königreich wohl einige kleine Trinkgelder abfordern könnte."

„Erst am 10. hat das Dokument des Congresses unter-

zeichnet werden können, und der Herr Prinz von Talleyrand ist abgereist."

„Baiern und Würtemberg sind endlich der neuen Deutschen Constitution beigetreten."

„Badens Beitritt hat zuletzt erfolgen müssen."

„Spanien hat den Abschluß nicht unterzeichnen wollen. Ich glaube, ich habe es Ihnen schon gesagt. Ueber die sieben Inseln hat man nichts beschlossen."

„Sie nennen mir meinen innigsten Vertrauten und Freund, indem Sie mit mir von Pozzo di Borgo sprechen. Ich bürge für ihn, wie für mich. Der König hat keinen bessern und nützlichern Diener. Ich stehe nun seit sechzehn Jahren mit ihm in der traulichsten Verbindung, und seit langen Jahren habe ich gesagt, daß ich in Europa keinen Mann kenne, welcher so geeignet sey, Bonaparte entgegen gestellt zu werden und ihn zu stürzen. Er gehört sicherlich nicht zu denen, die am wenigsten zu seinem ersten Falle beigetragen haben, und ich hoffe, er wird auch den zweiten mächtig fördern. Er ist einer der kraftvollsten Männer dieser Zeit. Ich setze hinzu, er hat eine sehr schöne Seele und ist fern von Wankelmuth in seinen Grundsäzzen. Es ist zuweilen für ihn nützlich, Jemanden um sich zu haben, der seine große Hitze mäßigen könne; aber das wäre wohl ein Mann, den man nehmen könnte, wenn Rußland ihn losgeben wollte. Seyn Sie versichert, dahin geht sein ganzes Streben; und im Grunde gehört er dem Könige an, da er ein Korse ist."

Kopenhagen, den 27. Juni 1815.

„Es haben sich Ereignisse zugetragen, die so groß und gigantisch sind, daß man sich dadurch wie vernichtet fühlt; man krümmt sich unter der Last, indem man nicht ihren ganzen Umfang abmessen, nicht alle ihre Folgen berechnen kann; man vermag sie erst nach einiger Zeit in seinem Kopfe zu ordnen. Man kann sie in ihrem Ganzen nicht glaublich finden. Die Wahrheit selbst ist zu schön, als daß man ihr sogleich Glauben beimessen sollte."

„In diesem Zustande hat mich das Postscript der Börsen-Hall versetzt. Muß man also 15,000 Gefangene und 200 Stück

Kanonen zulässig finden? Werden wir die Zahl nicht herab zu setzen haben? Wenn die nächste Post, oder ein glücklicher Courier uns alles das von Punkt zu Punkt bestätigt, so sehe ich augenscheinlich, daß Bonaparte ohne Rettung verloren ist, und daß Ihre Prophezeihung über die Rückkehr des Königs im Monat August in Erfüllung gehen wird."

„Das ist die Zeit zum Abfall, wenn man darauf rechnen darf."

„Blücher wird lebhaft verfolgen."

„Es wird den Individuen und den Truppencorps leicht werden, Bonaparte's Sache zu verlassen und sich unter das königliche Panier zu stellen."

„Ach, mein Herr, was für ein Sieg! was für ein Ereigniß! was für schnelle und entscheidende Folgen kann man davon erwarten!"

„Ich erspare Ihnen eine Frage, auf die ich Ihre Antwort weiß. Sie erlauben mir nicht, in Zweifel zu setzen, daß man die Wahrheit, und die vollkommene Wahrheit nicht bald in Paris und in Frankreich erfahren würde. Indessen was werden die ersten Bulletins den Schwachen und Leichtgläubigen weiß gemacht haben! und wie weit hat es Bonaparte in der Kunst zu lügen gebracht! Wenn es wahr seyn sollte, und man es in Paris wüßte, daß seine ganze Artillerie (die seiner großen Armee) von zweihundert Stück Kanonen genommen worden ist; wenn man daselbst wüßte, daß fünf und zwanzig tausend Mann geblieben und funfzehn tausend fünf hundert gefangen genommen worden sind (die Richtigkeit dieser Angaben vorausgesetzt); wenn man dabei bedenkt, daß immer noch mehr als dreihundert tausend Mann fremder Truppen in Frankreich einzubringen bereit sind; und wenn man nun durch ein einziges Wort entscheiden kann, sollte man dieses Wort nicht sagen? sollte es nicht in seiner ganzen Armee wieder tönen?"

„Ich verliere mich in Muthmaßungen, in Betrachtungen und eitlen Wünschen. Selten ist meine Seele in solcher Spannung gewesen. Alle diese unruhevollen Erwartungen steigert noch außerdem die Ankunft des Prinzen von Talleyrand zu Gent aufs Höchste. Was wird er dort anfangen? Was wird der Kö-

Digitized by Google

nig thun? Wie wird Alles um den König herum in Ordnung kommen? Es wird ein Streit der Meinungen, ein Kampf der Parteien sich erheben; wer wird die Oberhand gewinnen?"

„Es scheint mir durchaus unmöglich, daß die Herren Talleyrand und Blacas sich mit einander vereinigen könnten. Es scheint mir unmöglich, daß der König den ersten missen, oder den andern aufopfern könnte. Alles scheint mir unmöglich, und eins davon wird doch geschehen müssen. Wofern aus dem Allen Einheit im Ministerium, und Einheit, wie ich sie verstehe, das ist, mit einem Chef, hervor geht, so werde ich in Hinsicht alles Uebrigen bald mit mir einig werden."

„Man hat mir gesagt, daß Herr Desèze vielen Einfluß und großes Ansehn erlange. Ich kenne ihn nur als den edeln, muthigen und geschickten Vertheidiger Ludwigs XVI. Ich weiß nicht, ob in ihm der Stoff zu einem Staatsmanne liegt."

„Ich wünsche sehr, mein Herr, daß Sie durch nichts zurückgehalten, sondern bald in den Stand gesetzt werden mögen, für die Sache des Königs Alles in Anwendung zu bringen, Ihren Eifer, Ihre Thätigkeit, Ihren Geist, mit einem Worte, alle Ihre Mittel."

„Ich bedaure sehr, ja, ich versichere Ihnen, ich bedaure, daß ich, ohne mich darüber trösten zu können, drei Viertheile von dem Wenigen, was ich hatte, verloren habe. Es sind nun funfzehn Monate, daß ich angefangen habe, mein Alter zu beseufzen. Nie hatte mich das Alter in Furcht oder Betrübniß gesetzt. Auch jetzt selbst hänge ich nicht am Leben, und ich bitte Gott nicht, mich einen Tag länger leben zu lassen, als er mir bestimmt hat. Aber ich möchte um fünf und zwanzig oder dreißig Jahre zurück schreiten können (ich bin 65 Jahre alt), und in dem Alter der vollen Kraft mich befinden, um nützliche Dienste leisten zu können. Ich bin dazu fast unfähig geworden; und ich wiederhole es Ihnen, mein Herr, damit Sie nicht von mir eine Meinung fassen, oder beizubringen suchen, die ich nicht rechtfertigen könnte."

„Ich bin erst heute zu Mittage von einem Ausfluge auf das Land, den ich gestern machte, zurück gekommen. Ich habe Eile und werde meinem Briefe nicht eine Ausdehnung geben können, die Ihnen oft übertrieben und unnütz scheinen muß. Ge-

Digitized by Google

schwätzigkeit ist der Fehler der Alten. Ich werde für dies-mal jeden Ihrer Artikel kurz behandeln."

„Der Tod des Herrn la Roche-Jaquelein ist sehr bedauernswerth; doch uno avulso, non deficit alter (ist Einer entrissen, so fehlt es nicht an einem Andern)."

„Halten Sie, mein Herr, das verbreitete Gerücht für wahr, daß die kleine Armee, die zu Alost gestanden hat, den Nachzug zu bilden bestimmt sey. Das würde ihrer beabsichtigten Sendung nach der Vendee sehr widersprechen! Aber ich kann nicht glauben, daß man dieses Projekt gefaßt habe."

„Wenn Maubeuge, wie man sagt, oder ein anderer Platz seine Thore öffnet, so erwarte und hoffe ich, daß sich der König hineinwerfen und daß sein kleiner Armeekern ganz oder zum Theil die Besatzung desselben bilden werde."

„Ich habe ihr letztes Cirkular aus Gent nicht erhalten. Ein Alter von meiner Bekanntschaft sagte mir ehedem, er habe seinen Napf lieber leer, als nichts darin. Dieses Wort, welches für die meisten Leute keinen Sinn hat, ist für mich sehr bedeutungsvoll. Mir ist es zum Beispiel lieber, man schreibt mir nicht, als man sagt mir nichts."

Den 1. Juli 1815.

. . . . . .

. . . . . .

„So sehr ich überzeugt bin, daß ich zur innern Verwaltung nichts taugen würde, so sehr wage ich zu glauben, daß ich vielleicht mehr als viele Andere dazu geeignet seyn würde, dem Auslande Vertrauen einzuflößen, und den König, meinen Herrn, an einem großen Hofe zu repräsentiren. Es hat dem Prinzen von Talleyrand beliebt, viele junge Leute anzustellen. Seine Wahlen sind im Ganzen gut ausgefallen, obgleich sie vielleicht zu sehr das Gepräge der Gunst an sich tragen; aber er würde sich irren, wenn er zum Beispiel glaubte, daß Herr Alexis von Noailles (übrigens ein vortrefflicher junger Mann) zu Wien großes Ansehen erlangt habe."

„O Wien, o Wien! Gegenstand aller meiner Wünsche! die Stadt, in welcher ich, ich wage es zu sagen, so viele Freunde habe! Man hat mich überreden wollen, Herr von

Digitized by Google

Metternich habe mich etwas gefürchtet; er habe mich Herrn von Talleyrand aus dem Gedanken zu bringen gesucht und den Grafen Roger von Damas vorgezogen. Ueber den letzten Punkt habe ich Gewißheit und kenne den Grund dieses Vorzuges; Herr von Damas ist nämlich immer willfährig gegen alle seine Ideen, und deshalb glaubt er mit Sicherheit, ihn nach seinem Belieben leiten zu können, während er von mir vollkommen überzeugt ist, daß er mich nicht leiden würde; aus eben diesem Grunde halte ich mich für diesen Posten mehr geeignet, als Herr von Damas, der statt vieler Andern viele Vortheile vor mir voraus hat."

„Ehe ich Wien verließ, meldete ich Herrn von Blacas daß ich in den ersten Augenblicken nicht als Botschafter dahin passen würde. Ich wäre dort zu sehr als Emigrant bekannt gewesen und meine ersten Worte würden nicht viel Gewicht gehabt haben. Ich glaubte eine Zwischenstufe nöthig zu haben; jetzt aber denke ich, hat meine kleine Mission zu Kopenhagen mir dazu gedient. — Es bleibt mir noch zu wissen übrig, ob der Prinz von Talleyrand mit der Art und Weise, wie ich mich bisher derselben entledigt habe, zufrieden ist, oder nicht; es ist mir durchaus unbekannt, und ich gestehe Ihnen, mein Herr, daß ich besonders auf Sie rechne, um mich darüber zu belehren, so bald Sie wieder mit ihm zusammen gekommen seyn werden."

„Wien würde also das Ideal meines Glückes und vielleicht der Ort seyn, wo ich am meisten Dienste leisten könnte. Herr von Talleyrand weiß und hat darüber keinen Zweifel, daß ich daselbst, ich wage es zu sagen, allgemein geliebt, geschätzt und angesehen bin, und dort mit dem Minister in einem Verhältnisse stehe, wodurch es mir leicht seyn würde, mir sein Vertrauen zu erwerben, ohne mich je von ihm abhängig zu machen."

„Uebrigens bezweifle ich, nach der Art und Weise zu urtheilen, wie der Herzog von Alberg daselbst in der Gesellschaft aufgenommen und behandelt worden ist, daß er große Lust habe, wieder dahin zurück zu gehen."

„Geht mir Wien fehl, so möchte ich nach Neapel;

aber welcher Unterschied für mich! Ist mit Neapel nichts, dann nach Turin. Kann auch daraus nichts werden, so habe ich weiter keinen Wunsch mehr; aber ich glaube immer, ich werde besser im Auslande, als im Innern zu brauchen seyn."

„Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Aktien des Kronprinzen von Schweden schon gefallen sind: das ist schon etwas. Nicht minder freut es mich, daß seine Projekte zu Wien in der vertrauten Gesellschaft des Kaisers Alexander und von den Frauen, um deren Stimme er sich vorzüglich bewirbt, lächerlich und verächtlich gemacht worden sind*). Ich zweifle nicht, daß ihre Scherze nicht Eindruck gemacht haben sollten. Es ist eine kleine Verbindlichkeit, die Se. Hoheit gegen mich haben werden, aber ich wollte wetten, der Undankbare wird mir keinen Dank dafür wissen. Ich höre, er beginnt auch schon den Norwegern zu schmeicheln (die nicht sehr darauf achten), denn man weiß nicht, was geschehen kann. Die Partei, welche Gustav's Sohn begünstigt, vergrößert sich, wie man sagt, in der Stille." . . . . . .

. . . . . .

Den 2. Juli 1815.

„Ich hoffe, mein Herr, mein Brief wird Sie nicht mehr in Berlin (Sie sehen, daß ich vor Freude unachtsam bin) — in Hamburg treffen; aber ich will Ihnen sagen, daß ich heute früh halb zehn Uhr die überglückliche Nachricht von der Verhaftnehmung und Absetzung Bonaparte's erhalten habe. Ein Schwedischer Courier oder eine Staffette hat sie von Haag an Herrn von Staff.... (wieder eine Uebereilung), an Herrn von Tawart gebracht, der sie nach Stockholm befördert hat. Das Sendschreiben enthielt keine nähern Angaben."

„Ich erwarte nun in vierzehn Tagen von Republik, Anarchie, Orleanismus und Ausschweifung zu hören, aber ich kümmre mich viel darum (je m' en.....ris)." . . . . . .

. . . . . .

*) Trotz der Spöttereien der vertrauten Gesellschaft und der Coterien hat Carl Johann die hohen Hoffnungen gerechtfertigt, die er als Kronprinz gegeben hatte. Die Liebe der Schweden schützt ihn hinlänglich gegen die Ränke der Parteien.

Kopenhagen, den 4. Juli 1815.

„Die Worte fehlen mir, um Ihnen zu sagen, was ich Alles denke, fühle und empfinde. Ich bin trunken seit acht Tagen und jeder Tag bringt mich immer mehr in Taumel. Da sehen Sie, ich bitte Sie, mein Herr, was die Parteien zu bedeuten hatten, womit man die Kinder zu fürchten machte! Et non potuerunt stare (und sie vermochten nicht Stand zu halten), wie der Psalmist sagt*), den Sie vielleicht bisher nie sehr gelesen haben."

„Das Wort Republik ist nicht einmal ausgesprochen worden! ich hätte mich dessen nicht erwartet. Aber ich hätte mir noch weniger vorgestellt, daß selbst die Pairs Bonaparte's seinen Sohn, und den Prinzen Eugen, und den Herzog von Orleans verwerfen sollten. Konnten sie deutlicher sagen, daß sie nur Ludwig XVIII. wollten**)?"

. . . . . .

„Verhindern Sie, mein Herr, verhindern Sie, wenn es möglich ist, daß einige ziemlich gemeine Personen, die nie etwas anders als ganz Gemeines gethan, und, wenn sie auch nicht Schlechtigkeiten begangen, doch auch weder im Auslande noch im Innern gute Dienste geleistet haben, nicht verwöhnt und mit Begünstigungen überhäuft werden, daß sie sich nicht wichtig machen, weil sie ehedem an der Ausübung der Mißbräuche des alten Regierungssystems Antheil nahmen und vor 20 bis 30 Jahren die Anwartschaft auf die Stellen hatten, die sie jetzt am Hofe inne haben."

„Ich komme auf die Proklamation von Cambray zurück, die mir etwas wahrhaft Vollkommenes zu seyn scheint, da sie Alles sagt, was sie sagen soll, und doch auch nichts darüber; die für die Amnestie weise, gerechte und deutlich bestimmte Grenzen setzt, eine sehr glückliche Mischung von Gnade und Gerechtigkeit darbietet, und dazu Niemanden täuscht! Die Schuldigen,

*) Nach der Lutherischen Uebersetzung des 1sten Psalms im 5ten Vers heißt es: Die Gottlosen bleiben nicht im Gericht.

**) Eine sehr richtige Bemerkung trotz der Vorurtheile des Schreibers.

Digitized by Google

welche keine Verzeihung zu hoffen haben, kennen ihr Loos; die andern aber kennen es eben dadurch, und fühlen, daß es ihr höchstes Interesse fordert, sich von ihnen zu trennen. Diejenigen, welche sich erst nach Bonaparte's Rückkehr nach Paris gegen den König verbunden haben, wissen, daß sie Verzeihung erlangen werden, wenn sie sogleich zu ihrer Pflicht zurückkehren, daß sie aber nicht zu entschuldigen seyn würden, wenn sie nur noch einen einzigen Tag damit Anstand nehmen wollten. Ich erwarte außerordentliche Wirkungen von dieser Proklamation."

„Jetzt bleibt noch übrig, den König von einer Wahrheit zu überzeugen, die in meinen Augen mathematisch gewiß ist. Er hat sich durch seinen Geist, seine Einsichten, sein Urtheil, seine Tugend, seine Gnade und unerschöpfliche Güte einen schönen Platz in der Geschichte erworben. Es bleibt ihm noch übrig zu beweisen, daß diese Güte nicht Schwäche war, und dies wird geschehen, wenn er es sich zum Grundsatze macht, alles Strafenswerthe zu bestrafen und nur das zu belohnen, was eine Belohnung verdient. Er strafe viel, er belohne viel, aber immer zu rechter Zeit, und Europa wird dann anerkennen, daß, wenn die Festigkeit nicht in seinem Charakter lag, seine Vernunft sie in den Kreis seiner Pflichten zu ziehen weiß." . . . . .

. . . . . .

Den 18. Juli 1815.

„Mein Herr,

„So werden Sie nun nicht erst im Monat August, sondern am 8. Juli nach Paris zurückgekommen seyn (denn ich denke, es wird Ihnen möglich seyn, so zeitig einzutreffen, daß Sie dem Einzuge des Königs beiwohnen können). Ehre dem Propheten! Ich hoffe mit der nächsten Post einen Brief von ihm zu erhalten*)."

. . . . . .

*) Ludwig XVIII. hatte sich, ehe er Frankreich verließ, drei Tage in Lille, bei Herrn von Brigude, dem Maire dieser Stadt, aufgehalten. Se. Majestät nahmen mich während dieses Aufenthalts mehrere Male bei sich zur Tafel. Der Leser erinnert sich, daß ich bei einem dieser Mittagsmahle dem Könige seine Rückkehr und Wiedereinsetzung, noch ehe drei Monate vergangen wären, vorher sagte.

Digitized by Google

Den 25. Juli 1815.

. . . . . .

„Wie kommt es, daß alle vertraute Posten vergeben werden, und ich Sie auf keiner Liste finde? Wie kommt es im Gegentheil, daß ich Namen darauf finde, die den Ihrigen auszuschließen scheinen? Wann Sie Muße haben werden, werden Sie mir den Schlüssel zu sehr vielen Dingen zu geben haben."

„Vor Allem werden Sie mir zu sagen haben, was man mit Ihnen für Absichten hat und was für Absichten Sie selbst haben. Ich setze vielen Werth darauf, es zu erfahren."

„Ferner gebe ich Ihnen, mein Herr, eine Reihe Fragen aufzulösen, wann und wie Sie können."

„Zu welcher Zeit, und an welchem Orte ist Fouché's Wahl entschieden worden? Wer hat ihn eigentlich gewählt? Ist die Wahl nach dem Herzen des Königes?" . . . . .

. . . . . .

„Wenn es erwiesen ist, daß Herr Beugnot, während er bei der Polizei war (um mit Anstand zu sprechen), Alles ohne sich gehen ließ, wie giebt man ihm Posten, die lange Zeit eine sehr thätige Aufsicht erfordern werden?" . . . . . .

. . . . . .

„Man hat am 9. auf der Liste eine Stelle leer gelassen; vielleicht waren Sie noch nicht angekommen; aber Sie können nicht lange ausgeblieben seyn, und am 12. wissen wir nicht, ob sie Ihnen gegeben worden ist. Indessen (so denke ich immer bei mir) Herr von Talleyrand kann Sie nicht um nichts willen*) haben kommen lassen."

„Hat er die von Herrn Pasquier ausgegangenen Wahlen diktirt? Hat sie Herr Pasquier, von dem ich Gutes gehört habe, getroffen? Die des Herrn von Barante und des Herrn Guizot machen ihm Ehre, so viel mir scheint; aber unter den Präfekten, was für Namen!"

„Europa war mit ihm (Talleyrand) ausgesöhnt: es wird strenger in seinen Urtheilen seyn, wenn er die Erwartung desselben getäuscht hat."

---

*) Und doch kam ich um nichts willen.

Digitized by Google

„Sie wissen, mein Herr, in welcher Stimmung ich war, und ich bin noch für ihn. Wenn ich meine Meinung ändern müßte, wie sehr würde mich dies um Frankreichs, des Königs, seiner und meiner selbst willen betrüben!“

„Aber er hat noch immer Umgang mit Ihnen; er hört ernste Wahrheiten von Ihnen, und er weist sie nicht zurück; aber er hat Sie hin beschieden; er kann nicht in einem Augenblicke seine Meinungen, sein System, seine Grundsätze und Pläne geändert haben. Sollte es demungeachtet möglich seyn, daß die Pläne, die er jetzt zu befolgen scheint, schon während seines Aufenthalts in Wien beschlossen worden wären? daß man sie zu Gent oder auf der Reise bis nach St. Denis verabredet habe?“

„Ich danke Ihnen, mein Herr, daß Sie mir die erhabne Stelle aus dem eigenhändigen Schreiben an den Prinzen von Talleyrand hinsichtlich des Pont d'Jéna mitgetheilt haben*). Die Franzosen sind lange Zeit mit den Preußen übel verfahren; jetzt geschieht dies umgekehrt von den Preußen gegen die Franzosen. Großer Gott! wann wird die Eintracht auf der Erde wieder erscheinen? wann wird Gerechtigkeit und Friede sich umarmen? Wenn die Franzosen Nationalhaß, wiewohl ich ihn übrigens nicht gern sehe, nähren müssen, so wünschte ich denselben lieber gegen die Preußen, als gegen jedes andre Volk des Continents gewendet zu wissen. Der Contrast ihres Verfahrens (gegen die Preußen) und das der Engländer wird, wie ich hoffe, eine politische Wirkung hervorbringen, welche ohne Zweifel von unendlichem Nutzen seyn wird.“

Kopenhagen, den 1. August 1815.

„Es ist über Alles zu wünschen, mein Herr, daß die Mächte jetzt, da die fremden Armeen Frankreich bedecken, und die Wahrheit ohne Hinderniß durchdringt, was während der vier bis fünf letzten Monate nicht der Fall war, sich schnell und

*) Jedermann weiß, daß Ludwig XVIII. in diesem Schreiben seinen Entschluß zu erkennen gab, daß er, wenn die Preußen darauf beharrten, dieses Monument zu zerstören, sich in dem Augenblicke mitten auf die Brücke stellen würde, in welchem sie gesprengt werden sollte.

Digitized by Google

ohne Umschweife über ihre definitiven Absichten erklären und rund heraussagen, für welchen Preis sie das unglückliche Frankreich räumen wollen; und daß sie über die Integrität des Gebiets keinen Zweifel lassen. Sie haben kein anderes Mittel, uns und sich zu retten. Außerdem laufen sie Gefahr, der rebellischen Armee alle Popularität wiederzugeben, die sie ganz verloren hätte. Sie müssen befürchten, daß die Royalisten, durch sie selbst gezwungen, sich an dieselbe, als die einzige Stütze, anschließen, die sie noch finden können, um der Unterdrückung Widerstand zu leisten, welche die Fremden in Frankreich ohne Unterschied auszuüben sich anmaßen. Und wenn es einmal dahin käme, mein Herr, so würde Frankreich durch Feuer und Schwert verwüstet werden; aber ich müßte mich sehr irren, oder die Armee würde sich jetzt besonders, da Bonaparte für sie nicht mehr existiren kann, ohne Weiteres ganz und gar royalisiren."

„Was Brennus-Blücher und die Preußen betrifft, die noch barbarischer als die alten Gallier sind, so ist meine Wuth gegen sie aufs Höchste gestiegen, und sie wird, ich zweifle nicht daran, auf unsre Kindeskinder übergehen. Doch hoffe ich noch, daß die andern Alliirten endlich sie zur Einsicht bringen oder sie zu bedeuten wissen werden, und daß wir nicht in die Nothwendigkeit kommen dürfen, uns selbst auf eine Art Recht zu verschaffen, wobei in Zeit von einigen Monaten vielleicht einige Millionen Menschen darauf gehen würden. Die fremden Armeen würden zwar vernichtet seyn, aber Frankreich würde mehr verwüstet, verheert und zu Grunde gerichtet liegen, als es mit Spanien nach einem sechsjährigen Kriege der Fall gewesen ist.*)"

Den 26. August 1815.

. . . . . .

„Es giebt einen Mann, von dem Sie mit mir sprechen wie von dem Marquis von Carabas**): er hat Alles gethan,

*) Die Wuth Brennus-Blüchers und der Preußen wurde glücklicher Weise durch die alliirten Mächte gedämpft. Man sieht, die Besorgnisse und Gesinnungen des Schreibers sind hier ganz Französisch.

**) Der Herzog von Alberg.

Digitized by Google

Alles ernannt, den Herrn, und jenen Herrn, und diesen Herrn; er entscheidet, er ordnet an, er macht wenig Umstände dabei. Ist er als Chef angestellt? nein; Oder im zweiten Range? auch das nicht. Wie, hat der Prinz von Talleyrand nicht selbst sein Ministerium gebildet? warum hat er sich so willfährig gegen die von einem Andern getroffene Wahlen bewiesen? Hat dieser Andere einige Gewalt über ihn? ist es Unterwürfigkeit, Verleitung, Anschreißen, Gehenlassen? Sie wissen, mein Herr, wie sehr ich dieses Gehenlassen fürchte."

„Wie kommt es, daß Herr von Talleyrand mit Ihnen umgeht, Sie anhört, sich von Ihnen die Wahrheit sagen läßt; daß sie ihm von allen Seiten in den Ohren wieder tönt, daß Alles, was er liest, ihn daran erinnert; daß ihm die Nationalen und die Fremden einstimmig und laut die Nothwendigkeit einer kräftigen Regierung vorstellen, die sich als Rächerin des Verbrechens, als Wiederherstellerin der Moral und guten Grundsätze bewähren müsse; und daß er dennoch eigensinnig sein Toleranzsystem, welches der Sorglosigkeit ähnlich ist, verfolgt? Ist es ihm nicht wie Ihnen und mir erwiesen, daß die Allirten sich gefälliger gezeigt haben würden, und daß wir sie eher los geworden seyn würden, wenn der König sich mehr als König bewiesen, wenn man mehr Gerechtigkeit geübt hätte, wenn wir nicht den Zustand der Straflosigkeit mit allen seinen Gefahren hätten wieder erscheinen sehen? Ich fühle mich bisweilen versucht, zu glauben, daß er nur die Zeit abwarten wolle, wo die Kammern sich versammeln werden, und daß er dann, wenn er, wie ich hoffe, durch sie alle ihm nöthige Unterstützung findet, einen ganz andern Weg betreten und vielleicht selbst die Werkzeuge zerschlagen werde, deren er sich Anfangs bediente? Es wird nur eine Zubehör, eine revolutionaire Partei von allen Farben seyn. Wenn die Royalisten ruhige, verständige und kluge Männer sind, wenn sie ihre Kraft durch ihren Charakter und nicht durch ihre Lunge zeigen, so wird Frankreich zu ihren Füßen, und folglich zu den Füßen des Königs seyn; aber sie müssen nicht aufbrausend, außer sich und besessen seyn, wie der schreiende Theil unserer armen rechten Seite, die uns so viele Uebel zugefügt hat*).

*) Die armen Erben des schreienden Theils der rechten

Rathen Sie ihnen, mein Herr, das lärmende Geschrei der zukünftigen linken Seite nur immer durch Würde, durch Mäßigung in der Stimme und durch Nachdruck bei den Entschließungen zu beantworten; wenn sie sich so benehmen, welche Stärke werden sie dann nicht erlangen! Wenn sie, als Organe des ganzen Frankreichs ehrerbietungsvoll diese oder jene Maßregel, die Bestrafung irgend eines Verbrechens, die Entfernung irgend eines Ministers in Antrag bringen werden, wer wird dann der Gewalt, die sie durch die öffentliche Meinung erlangt haben, widerstehen können? Ich spreche nicht von der Pairskammer, weil ich mir schmeichle, daß sie einmüthig seyn wird. Die Minister verdienten vor Gericht gezogen zu werden, wenn sie sich nicht durch Männer besetzten, auf welche sich der König ganz verlassen kann."

„Sie sagen mir nichts von der Armee? Von der Ferne und nur mich selbst zu Rathe ziehend, billige ich das Mittel, welches man ergreift, um sie umzubilden und zu reorganisiren. Ich bin begierig zu erfahren, ob die Rebellen nicht Widerstand versuchen werden**). Macdonald wird eine Statue verdienen, wenn er glücklich damit zu Stande kommt. Man wundert sich über einige Wahlen, die er hinsichtlich der Divisionschefs getroffen hatte; aber ich bin nicht geneigt, die Männer sogleich zu tadeln, von denen ich eine gute Meinung habe."

„Bonaparte hat ein ziemlich spaßhaftes Wort über Madame gesagt; aber ich hoffe Monsieur wird Frankreich, und selbst Europa zeigen, daß er auch ein Mann ist, aber

---

Seite der Nationalversammlung führten die Auflösung der Kammer 1815 herbei. Herr von Talleyrand befolgte, ohne Sorglosigkeit zu zeigen, weislich ein Toleranzsystem, welches der Restauration weit heilsamer war, als ein entgegengesetztes System gewesen seyn würde, wie auch die irrenden Ritter der Moral und der guten Grundsätze darüber urtheilen mögen.

**) Die jetzt aufgestellten Ideen sind sehr vernünftig; weit weniger aber die folgenden. In dieser unglücklichen Zeit mußte die Regierung der Bourbonen wohl Liebe, aber nicht Furcht einflößen wollen. Ihre Stärke beruhte auf Gemeinplätzen, und sie wird immer darauf beruhen, nämlich auf denjenigen, die von der Gnade, Geduld, Vereinigung ꝛc. ꝛc. gültig sind.

Digitized by Google

er muß an sich halten, und seine Umgebungen zugleich zurückhalten, und bedenken, daß bei einer Regierungsform, wie die, welche man angenommen hat, der Erbe oder die Erben des Thrones durchaus keine Rolle zu spielen haben. Der König ist der einzige Mittelpunkt, die Minister und der König machen nur Eins aus. Ich fürchte das unnütze Geschrei dessen, was man ehedem das Dachfenster (Oeil-de-boeuf) nannte.

Ein und zwanzigstes Capitel.

In Erfüllung gegangene Vorhersagung. — Meine Abreise von Hamburg. — Der König zu St. Denis. — Außerordentlicher Zusammenlauf. — Ueberraschung meiner Familie. — Fouché, Minister des Königs, und mein unbegreifliches Erstaunen. — Schöner Ausruf des Herrn von Chateaubriand. — Fouché will seine Restauration haben. — Der verspätigte Einzug des Königs. — Einfluß dieser Verspätigung auf die Forderungen der Fremden. — Widerwillen des Königs gegen Fouché. — Seine Ernennung auf Wellingtons Verwendung. — Unmöglichkeit für mich, die Präfektur wieder zu erhalten. — Beißender Spott Fouchés gegen die Bourbonen. — Berüchtigte Nachschrift. — Unglaublicher Widerspruch. — Charakter und Wünsche Fouchés. — Egoismus. — Fouchés Behauptungen durch den Empfang, welchen der König erhielt, widerlegt. — Die beiden Kokarden in Diskussion gebracht. — Deklaration der Chefs der Nationalgarde. — Massena zu St. Denis. — Gute Politik und niedrige Willfährigkeit. — Die öffentlichen Freudensbezeugungen durch Fouché unterdrückt. — Zusammensetzung des neuen Ministeriums. — Herr von Richelieu und Herr von la Bouillerie. — Ich trete ins Privatleben zurück. — Tröstungen der Mißvergnügten. — Thorheiten und Verlangen nach Rache. — Den Absichten der Fremden nach Wunsch gedient. — Aufmerksamkeit Blüchers und Schutzwache. — Die Engländer zu St. Cloud. — Dankfagungsbesuch. — Blücher in Napoleons Kabinete. — Vergänglichkeit der Dinge dieser Welt. — Mein Gefangener, mein Beschützer geworden. — Unerfülltes Versprechen. — Anekdote. — Blücher und der Hund eines Schenkwirths.

Meine Vorhersagung sollte nun endlich in Erfüllung gehen, die Schlacht bei Waterloo hatte dem Könige die Thore von Frankreich wieder geöffnet, und sobald ich erfahren hatte, daß

dieser Fürst Gent verließ, um nach seinen Staaten zurückzukehren, so reiste ich selbst schnell von Hamburg ab und eilte so viel als möglich, um bei der Ankunft Sr. Majestät in Paris zu seyn. Ich kam den 7. Juli zu St. Denis an, und trotz der von den Intriganten gelegten Hindernisse fand ich daselbst eine unermeßliche Volksmenge, die dem Könige entgegengekommen war; kurz St. Denis war so überfüllt, daß ich nur mit den größten Schwierigkeiten ein kleines Zimmer unter dem Dache zur Wohnung erlangen konnte.

Ich begab mich sogleich in meiner Uniform als Kapitain der Nationalgarde in den königlichen Palast; ich fand den Salon mit Männern und Frauen angefüllt, die herbeigeeilt waren, um dem Könige zu seiner Rückkehr Glück zu wünschen; ich traf meine Familie daselbst, welcher meine Erscheinung sehr überraschend war, da sie nicht wußte, daß ich Hamburg verlassen hatte.

Ich erfuhr durch sie, wie groß die Begierde der Pariser sey, den König wiederzusehen, und ich konnte dies aus den Hindernissen abnehmen, die man der freien Aeußerung derselben entgegengestellt hatte. Da man Paris in Belagerungsstand erklärt hätte, so wurden die Thore der Hauptstadt geschlossen, und man durfte nicht herausgehen, besonders durch die Barriere la Chapelle. Man ertheilte zwar spezielle Ermächtigungen dazu, und zwar ziemlich leicht; doch gab es immer Förmlichkeiten dabei zu beobachten, wodurch die Einwohner sich abhalten ließen, in Massen nach St. Denis zu eilen, und diese Maßregel hatte keinen andern Zweck.

Da man beschlossen hatte, dem Könige Fouché un die dreifarbige Kokarde aufzudringen, so mußte man eine so große Anzahl der Personen als nur immer möglich von dem Könje entfernen, die ihn etwa davon abzubringen gesucht haben möchten. Frau von Bourrienne sagte mir in der That, daß Her Hue und Herr Lefebvre, zu denen sie nach ihrer Ankunft in St. Denis sich begeben hatte, ihr von diesen unglücklichen Entschließungen, welche beide mit Fouché's Finger bezeichnet waren, Nachricht gegeben hätten. Diese Herren sagte ihr, daß

der König gegen die dreifarbige Kokarde Stand halten würde, aber daß die Ernennung des fatalen Mannes unvermeidlich schiene.

Fouché Polizeiminister!!! Nein! Wenn ich wie Don Juan eine Statue hätte gehen sehen, so würde ich weniger von Erstaunen ergriffen worden seyn, als jetzt, da ich diese unglaubliche Nachricht erhielt. Ich mußte sie zu wiederholten Malen und von mehrern Personen hören, ehe ich ihr Glauben beimessen konnte. Wie sollte ich in der That glauben, daß der König das wichtigste Ministerium zur Zeit einer Reaktion dem Manne anvertraut habe, auf dessen Verhaftnehmung er hundert Tage vorher so großen Werth gelegt hatte; dem Manne, den Bonaparte zu Lyon ernannt hatte, um dieselben Funktionen zu versehen! Dies war geeignet, alle Ideen in Verwirrung zu bringen. So war also in weniger als vier und zwanzig Stunden derselbe Mann beauftragt gewesen, einander durchaus entgegengesetzte Maßregeln vollziehen zu lassen, und die widersprechendsten Interessen zu fördern; heute Minister der Usurpation, morgen Minister der Legitimität! Nein! es ist mir unmöglich zu sagen, was für Empfindungen mich bewegten, als ich Fouché Ludwig XVIII. den Eid der Treue leisten und in den Händen Ludwig's XVIII. Fouché's Hände liegen sah! Ich werde, so lange ich lebe, des Schmerzes gedenken, von dem ich durchdrungen war. Ich befand mich neben Herrn von Chateaubriand. Die Gefühle, die ich empfand, bewegten ohne Zweifel auch ihn, und er hat sie seitdem in seinem bewundernswerthen Werke die Monarchie nach der Charte (la Monarchie selon la charte) so trefflich ausgedrückt: „Es war ohngefähr neun Uhr des Abends: ich war in einem der Zimmer geblieben, welche vor dem des Königs befindlich sind. Auf einmal öffnet sich die Thür: ich sehe den Präsidenten des Conseils, auf den Arm des neuen Ministers sich stützend, hereintreten... O Ludwig, der Ersehnte! o mein unglücklicher Herr! Sie haben bewiesen, daß es kein Opfer giebt, welches Ihr Volk nicht von Ihrem väterlichen Herzen erwarten darf!" Wie man bald sehen wird, war Fouché ein Produkt des Einflusses Wellingtons.

Fouché wollte ebenfalls seine Restauration haben, wie Herr von Talleyrand die seinige im vorigen Jahr erhalten

hatte; auch gelang es ihm, den Einzug des Königs nach Paris um vier Tage zu verzögern. Die verständigen Männer von der Pairskammer, welche nicht zur königlichen Regierung im Jahr 1814 gehört hatten, erklärten zuerst, man müsse Frankreichs Interesse zu Folge, des Einzugs des Königs, so viel als möglich beschleunigen, um zu verhüten, daß die Fremden nicht Veranlassung nähmen, mit einer Stadt, welche bürgerlichen Zwistigkeiten und Parteiwuth zum Raube geworden war, nach Eroberungsrechte zu verfahren. Ich weiß durch Blücher, daß die Verspätigung, welche der Einzug des Königs auf Fouché's Veranstaltung erlitt, viel dazu beitrug, daß die Fremden so übermäßige Anforderungen machten; er gestand mir, es sey ihnen angenehm gewesen, die Einwohnerschaft von Paris durch Meinungen getheilt zu sehen, und das schreckliche Geschrei zu hören, in welches die Föderirten der Vorstädte, als der König schon zu St. Denis war, ausbrachen.

Der König wollte, ich habe Gewißheit darüber, von Fouché nichts wissen und verwarf, als man das erstemal mit ihm davon sprach, mit gerechtem Unwillen die Idee, ihn zum Minister zu nehmen; aber er hatte während der hundert Tage Bonaparte so brav gedient, daß ihm schon eine Belohnung werden mußte. Uebrigens hatte Fouché unter den Emigranten der Vorstadt St. Germain eine mächtige Partei für sich gewonnen, und er verstand die Kunst, sich unentbehrlich zu machen. Ich habe gute Leute ganz im Ernste zu mir sagen hören, daß man ihm die Ruhe in Paris zu danken gehabt hätte. Uebrigens trug, wie ich eben gesagt habe, Wellington das Meiste dazu bei, daß Fouché in das Conseil des Königs wieder eingeführt wurde. Nach so vielen Beweisen des Wohlwollens machten die Fremden in der That dadurch Frankreich und dem Könige ein schönes Geschenk!

Der Einfluß des Herzogs von Wellington auf die Angelegenheiten der zweiten Restauration war mir nicht unbekannt, aber ich hatte lange Zeit Anstand genommen, ihn für so groß zu halten, daß seine Meinung so wichtige Rücksichten überwiegen sollte, die sich einem so unangemessenen Projekte, Fouché zum Minister eines Bourbonen machen zu wollen, entgegenstellten.

Digitized by Google

Ich täuschte mich: Frankreich und der König hatten ihm zu danken, daß Fouché in den Ministerrath kam, und ich insbesondere hatte ihm zu danken, daß es mir unmöglich wurde, einen Posten wieder anzutreten, den ich verlassen hatte, um den Könige nach Belgien zu folgen. Konnte ich in der That Polizeipräfekt unter einem Minister seyn, den ich kurz vorher auf königlichen Befehl in Verhaft nehmen sollte, und der den Händen meiner Agenten entwischt war? Dies war unmöglich, der König hätte mir die Präfektstelle unter Fouché nicht anbieten können, und hätte er mir sie angeboten, so würde ich sie nicht haben annehmen können. Ich hatte also sehr Recht, wenn ich auf die mir gegebenen Versicherungen keine Rechnung machte; aber ich gestehe, daß ich, wenn man mich aufgefordert hätte, unter den seltsamsten Ursachen diejenige aufzusuchen, welche die Verwirklichung derselben hindern könnte, nie errathen haben würde, daß die Ernennung Fouché's zum Minister des Königs von Frankreich diese Ursache seyn sollte. Im ersten Augenblick der Krise wurde ich also ganz und gar vergessen, wie es an Höfen gewöhnlich ist, wenn ein ergebner Mann nicht an den Combinationen Theil nimmt, die man eben einleitet.

Ich habe mich oft genug über die angebliche Geschicklichkeit Fouché's ausgesprochen, daß man meine Meinung in dieser Hinsicht kennt; doch in je höhrem Grade er diese Geschicklichkeit besaß, die man bei ihm voraussetzte, desto mehr Gründe hätte man finden sollen, ihm die Generalpolizei des Königreichs nicht anzuvertrauen. Man kannte seine Grundsätze und Handlungen wohl, auch seine Aeußerungen über die Bourbonen konnten kein Geheimniß seyn, mit denen er selbst nach seinem Eintritt in das Ministerium eben so wenig an sich hielt, als da er noch Bonaparte's Minister war. Jedermann konnte wissen, daß ihm bei seinen Unterhaltungen die Bourbonen beständig zum Ziele seiner Spöttereien dienten; daß Alles, was er von ihnen sagte, darauf abgesehen sey, sie verächtlich zu machen, und sie als unwürdig darzustellen, Frankreich zu regieren. Unmöglich konnte man verkennen, daß Fouché's Sinn auf eine republikanische Regierung gerichtet war, bei welcher man ihm die Rolle des Präsidenten zuerkannt hätte. War die be-

Digitized by Google

richtigte Nachschrift in Vergessenheit gekommen, welche Fouché unter einen Brief gesetzt hatte, den er von Lyon an seinen würdigen Freund Robespiere schrieb: Um das Fest der Republik würdig zu feiern, lasse ich zweihundert und funfzig Personen mit Kartätschen erschießen. .... Und ihm, dem wüthendsten Feinde der Restauration der Monarchie übertrug man bei der zweiten die Consolidation derselben! In Wahrheit, es bedürfte eines neuen Claudians, um das Bild dieses neuen Ruffin zu entwerfen.

Fouché hat eine Wohlthat nie für etwas anders, als für ein Mittel gehalten, seinem Wohlthäter zu schaden. Der König, wie so viele Andere durch den Ruf getäuscht, den Fouchés Anhänger über diesen Unglück bringenden Mann verbreitet hatten, wußte fürwahr nicht, daß Fouché das Ministerium immer nur seinem eigenen, und nie dem Interesse der Regierung gemäß verwaltet hatte, die so schwach war, seinen Händen eine immer gefährliche Gewalt anzuvertrauen. Fouché hatte Meinungen für sich, aber er hatte keine Partei; und sein politisches Glück läßt sich allein durch die Geschicklichkeit erklären, nach welcher er nur immer der Partei diente, deren Triumph er voraus sah, mit dem Vorbehalte jedoch, sie in der Folge wieder zu stürzen. Er hat sich von den blutigen Tagen der Schreckenszeit an bis zu den glücklichen Tagen der zweiten Restauration nur dadurch in Gunst erhalten, daß er alle diejenigen preis gab und aufopferte, welche ihm zugethan waren, und man könnte sagen, daß die einzige unwandelbare Idee bei ihm der Hang zu einer beständigen Veränderlichkeit gewesen sey. Uebrigens fand sich nie bei einem Manne ein größerer Leichtsinn und so unglaubliche Inconsequenz des Geistes als bei ihm. Bei jeder Sache sah er nur immer sich selbst und opferte seinem beständigen Egoismus sowohl Menschen als Regierungen. Darauf beruht das ganze Geheimniß der Suprematie, die er unter dem Convente, unter dem Direktorium, unter der kaiserlichen Herrschaft, während der Usurpation und bei der zweiten Rückkehr der Bourbonen ausübte; unter diesen Regierungen gab es nicht eine, die er nicht gründen und stürzen half. Auch steht Fouché in gewisser Hinsicht einzig und ohne Beispiel da; ich kenne keinen andern Mann, der

Digitized by Google

mit Ehrenstellen bekleidet und fast ohne Mißgeschick, Epochen durchschritt, deren verschiedener Charakter so sehr gegen einander abstoßende Contraste bot.

Am 7. Juli sagte man zum Könige, Fouché allein könnte seinen Einzug nach Paris erleichtern; er hätte allein den Schlüssel zu den Thoren der Hauptstadt; es stände allein bei ihm, die Meinung zu leiten. Des andern Tages konnte man aus dem Empfange, den der König erhielt, den Werth dieser Behauptungen beurtheilen; die Erscheinung des Königs war das Signal zum Geiste der Eintracht, der sich auf eine augenscheinliche Weise äußerte; ich sah auf den Boulevards Leute, welche die weiße Kokarde wieder trugen, und andere, selbst oft unter jenen, welche die dreifarbige beibehalten hatten, ohne daß durch die Verschiedenheit der Farben irgend eine Unruhe veranlaßt worden wäre.

Diese Frage über die Nationalfarben und die weiße Kokarde wurde am 7. Juli zu St. Denis von Neuem in Anregung gebracht. Abends sahen wir den Marschall Massena ankommen, welcher unmittelbar darauf bei dem Könige eingeführt wurde. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, Massena's Besuch habe zum Zweck, den König zu veranlassen, seinen Einzug mit aufgesteckter Nationalgarde zu halten. Massena blieb nur kurze Zeit bei dem Könige, und jede der in dem Salon versammelten Personen erwartete sein Herauskommen mit großer Unruhe, der man sich aus verschiedener Rücksicht überließ. Mehrere Legionschefs der Nationalgarde waren, durch Fouché dazu verleitet, für die dreifarbige Kokarde eingenommen und verbargen keineswegs ihre Meinung darüber. Indessen habe ich Ursache zu glauben, daß schon am 7. Juli mehrere von den Unterzeichnern der folgenden Deklaration, wenn sie gekonnt hätten, ihre Namen gern zurück genommen haben würden. Sie folgt hier so, wie Massena, der damals die Nationalgarde befehligte, sie dem Könige vorlegte.

Deklaration der Legionschefs und Majors der Nationalgarde.

„Die unterzeichneten Legionschefs und Majors der Nationalgarde von Paris haben die Ehre, als Erwiederung auf den

heutigen Tagesbefehl, vom 6. Juli 1815, dem Herrn Marschall Massena, Fürsten von Eßlingen, ihrem Obercommandeur, zu erklären, daß sie es sich zur Ehre achten, für immer die Nationalfarben beizubehalten, die nicht ohne Gefahr abgeschafft werden könnten."

„Sie wagen es zu bekräftigen, daß ihre individuelle Meinung auch die der sehr großen Majorität ihrer Waffenbrüder ist; dem zu Folge haben sie die Ehre, den Herrn Marschall zu bitten, diese Deklaration den Mitgliedern der Commission der Regierung vor Augen zu legen und sie zu veranlassen, ihr die größte Publicität zu geben, um den Unordnungen zuvor zu kommen, die aus irgend einer Ungewißheit in dieser Hinsicht hervorgehen könnten."

„Paris, den 6. Juli 1815, zehn Uhr des Abends, gegeben und von allen anwesenden Mitgliedern nach vorgängiger Lesung unterzeichnet."

Choiseul-Praslin, Chef der ersten Legion.
Der Graf L. von Girardin, Chef der zweiten.
B. Deleffert, Chef der dritten.
Jaubert, Chef der vierten.
Patinot, Chef der fünften.
Senepart, Chef der sechsten.
Guiton, Chef der siebenten.
Richard-le-Noir, Chef der achten.
Delarue, Major der neunten.
Salleron, Chef der zwölften.
Bonnet, Major der fünften.
A. Charmet, Chef der neunten.
Von Brioude, Major der neunten.
Tarbé, Major der siebenten.
Laugier, Major der sechsten.
Odiot, Major der zweiten.
Gentil, Major der vierten.
Bary, Major der ersten.
Billing, Major der dritten.
Gabriel-Deleffert, commandirender Adjutant.

Digitized by Google

Gilbert des Voisins, commandirender Adjutant.
Roard, Major der zwölften.
Felix von Varange, Sous-Capitain.
Bernard, Sous-Capitain.
Aloque der Aeltere, Chef der elften.
Guillaume, Sous-Capitain beim Generalstabe.
A. Fain, Major der elften.

Ich erfuhr, daß zu Folge dieser Deklaration die Rathgeber des Königs getheilter Meinung waren; doch bald erhielten wir Nachricht, daß die verständigen Männer durchgedrungen waren, und daß der König mit Festigkeit den ihm gemachten sonderbaren Vorschlag zurück gewiesen hatte. Ich meines Theils dachte und sagte zu den Personen, die um mich waren, es sey schon genug, daß 1814 die provisorische Regierung mit Umgehung der weisen Meinung Marmont's den Fehler begangen habe, die Nationalfarben nicht beizubehalten, ohne daß man den König zu dem nicht minder großen Fehler veranlassen dürfe, sie 1815 anzunehmen. Was im vorigen Jahr ein Akt guter Politik gewesen wäre, würde jetzt in meinen Augen nur eine feige Willfährigkeit gewesen seyn. Fouché wußte es wohl, und deshalb betrieb er diese Intrigue als die Seele derselben; denn ihm allein muß man diesen strafbaren Gedanken zuschreiben. Sollte man hier finden, daß ich Fouché Unrecht thue, so bitte ich um ein wenig Geduld, man wird bald sehen, was ich für eine Unterredung mit ihm hatte, und mit welcher cynischen Rücksichtslosigkeit er mir seinen Haß gegen die Bourbonen zu erkennen gab.

In das Privatleben allein deshalb zurückgekehrt, weil Fouché das Ministerium hatte, überließ ich mich der Tröstung, die man dem Mißvergnügten nicht nehmen kann: ich betrachtete die Seltsamkeit und den Mangel an Zusammenhang dessen, was um mich her vorging; ich beobachtete die neuen Thorheiten, welche jeder Tag zum Vorschein brachte, was mir in der That ein reiches und mannigfaltiges Schauspiel darbot. Der König hatte Herrn von Blacas nicht wieder mit sich gebracht; den begründeten Vorstellungen seiner weisen Rathgeber Gehör gebend, hatte er

nach seiner Ankunft zu Mons diesen Unglücksminister als seinen Botschafter nach Neapel gesandt; aber man sprach in einigen Versammlungen von Rache, und einige Unbesonnene wollten die Anwesenheit der Fremden benutzt wissen, um nach ihrem Lieblingsausdrucke die Revolution zu Ende zu bringen. Als ob es, in was auch für einer Epoche, ein anderes Mittel, sie zu Ende zu bringen, gegeben hätte, als die willige Annahme des Guten, was sie hervorgebracht hat! Die Fremden bemerkten mit Vergnügen das Streben dieser oberflächlichen Geister und waren sehr darauf bedacht, es zu ihrem Vortheil zu benutzen, und Gott weiß, ob die zweite Restauration, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, der ersten ähnlich war. Man muß schon die Dinge sagen, wie sie sind: unsere angeblichen Verbündeten betrugen sich damals als Feinde.

Ohne sie, ohne ihr übles Verfahren, ohne ihre unersättlichen Forderungen, ohne das gerechte Gefühl der Demüthigung, das man bei dem Anblicke der auf den Straßen von Paris, selbst unter den Fenstern der königlichen Wohnung aufgepflanzten fremden Kanonen empfand, hätten die dem 8. Juli folgenden Tage von der königlichen Familie als Festtage betrachtet werden können. Jeden Tag begab man sich in den Garten der Tuilerien unter die Fenster des Königs; dort überließ man sich Vergnügungen, stimmte Gesänge an, und führte Tänze auf, was einem strengen Urtheile vielleicht als tadelnswerth erscheint, aber die Freude zu erkennen gab, welche die Rückkehr der Bourbonen denen verursachte, die daran Theil nahmen. Man hatte die Verzäunungen um diese Rasenplätze abgebrochen, welche der Schauplatz dieser Belustigungen geworden waren.

Diese Freudenbezeugungen einer großen Anzahl Männer und Frauen, von denen viele den ausgezeichnetsten Klassen der Gesellschaft angehörten, zogen Fouchés Mißfallen auf sich: man mußte sie also stören. Elende Söldlinge schlichen sich mitten unter den Haufen, begossen die Schawls, Roben und Cachemirs der Damen mit ätzenden Flüssigkeiten; andere waren angewiesen, Unanständigkeiten daselbst zu begehen, so daß man es am Ende nicht mehr wagte, in dem Garten zu erscheinen, um nicht Beschädigungen oder Beschimpfungen ausgesetzt zu seyn.

Digitized by Google

Da man Unruhen selbst unter den Augen des Königs anstiften und ihm Zweifel über die Meinung beibringen wollte, die sich für ihn aussprach, so mischten Agenten der Polizei unter den Ruf: Es lebe der König! auch den: Es lebe der Kaiser! und es geschah mehr als einmal, daß diese schändlichen Anstifter die achtbarsten Personen anzeigten und verhaften ließen, als ob sie sich der Ausrufungen schuldig gemacht hätten, welche von Fouchés Agenten ausgegangen waren. Einer meiner Freunde, dessen royalistische Gesinnungen wohl bekannt waren, und dessen Vater während der Revolution gemordet worden war, erzählte mir, daß er, zwei Damen am Arme führend, neben sich zwei Individuen hätte rufen hören: Es lebe der Kaiser! Dies verursachte eine große Bewegung; die Garde eilte herbei, und die beiden Individuen hatten selbst die Freiheit, meinen Freund als den Schuldigen anzugeben: vergebens versicherten die Personen, die sich in seiner Nähe befunden hatten, die Falschheit der Beschuldigung, man bemächtigte sich seiner Person und führte ihn auf die Hauptwache, wo er einige Stunden blieb, bis seine Freunde ihn zurückzufordern kamen.

Vermittelst solcher elenden Kunstgriffe triumphirte Fouché; er machte sich als den Mann geltend, der allein im Stande sey, Unordnungen zu steuern, deren alleiniger Urheber er selbst war; er ließ sich die polizeiliche Aufsicht über die Tuilerien übertragen, und Alles wurde dumpf und düster im Schlosse: die Gesänge hatten aufgehört.

Indessen hatte der König, als er sich noch zu St. Denis befand, dem General Dessoles wieder das Commando über die Nationalgarde gegeben, welcher nun zu schneller Wiedereröffnung der Barrieren Befehl ertheilte. Erst zu Paris, aber noch am Tage seiner Ankunft, verordnete der König, daß der Thron von einem geheimen Conseil umgeben seyn sollte, dessen Mitglieder seine Prinzen und die Personen seyn sollten, welche Se. Majestät später zu ernennen sich vorbehielten. Hierauf ernannte der König sein Ministerium, welches also zusammengesetzt war:

„Der Prinz von Talleyrand, Pair von Frankreich,

Präsident des Ministerraths und Staatssekretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten."

„Der Baron Louis für das Finanzministerium."

„Der Herzog von Otranto!! für die Polizei."

„Der Baron Pasquier, Justizminister und Siegelbewahrer."

„Der Marschall Gouvion-Saint-Cyr, Kriegsminister."

„Der Graf von Jaucourt, Pair von Frankreich, Minister der Marine.

„Der Herzog von Richelieu,*) Pair von Frankreich, für das Departement des königlichen Hauses.

Das Portefeuille des Ministeriums des Innern, das man nicht sogleich vergab, wurde einstweilen dem Justizminister anvertraut. Was bei dieser neuen Zusammensetzung des Ministeriums am meisten die Meinung für sich gewann, war, daß man die Stelle des allgemein verhaßten Herrn von Blacas durch Herrn von Richelieu besetzt sah, dessen Namen an einen gro-

*) Einige Zeit nachher glaubte man das Ministerium des königlichen Hauses aufheben und eine Generalintendentur an dessen Stelle setzen zu müssen, was mir dem Wesen einer constitutionellen Regierung angemessen zu seyn schien. Herr von Richelieu hatte in dieser letzten Eigenschaft den Herrn Grafen von Pradel, einen geistreichen Mann, zu seinem Nachfolger, und die Generalintendentur wurde wieder ein Ministerium, zu Gunsten meines alten Freundes Lauriston, den die Ehrenstellen hinsichtlich seiner Verhältnisse mit seinen ehemaligen Kameraden nicht geändert hatten. Nach seinem Tode, der mich sehr betrübte, erfuhr das Ministerium des königlichen Hauses wieder eine Umwandlung und wurde zum zweiten Male Generalintendentur, so wie sie noch jetzt besteht, in den Händen des Herrn von La Bouillerie, eines der Männer, deren Talent und Redlichkeit Bonaparte als Consul und auch später ganz besonders schätzte. Ich erinnere mich, ihn oft, wenn die Rede von Herrn von La Bouillerie war, haben sagen zu hören: „Das ist ein Mann, dem man Geld unter die Hände geben kann, man braucht ihm nicht nachzuzählen." Daher beschied ihn auch Bonaparte von Paris ins Lager zu Boulogne, um die Ausgaben zu untersuchen, und ernannte ihn später zum Schatzmeister der Krone, als wir Estève, unsern ehemaligen Gefährten bei der Expedition nach Aegypten, verloren hatten.

ßen Minister erinnerte, und welcher seines schönen Charakters wegen unter allen Verhältnissen seine Laufbahn als ein Muster der Ehre und Weisheit dargestellt zu werden verdient.

An demselben Tage, dem 8. Juli, sah man mit wahrem Wohlgefallen den Marschall Macdonald zum Großkanzler der Ehrenlegion an die Stelle des Herrn von Pradt berufen. Herr von Chabrol erhielt die Präfektur des Seinedepartements wieder, welche Herr von Bondi während der hundert Tage innegehabt hatte. Herr von Molé wurde zum Generaldirektor der Land- und Heerstraßen ernannt; an meine Stelle als Polizeipräfekt kam Herr von Cazes, und Herr Beugnot wurde Nachfolger des Herrn Ferrand bei der Generaldirektion der Posten.

Zwei Tage, wie ich glaube, nach der Organisation des Ministeriums hielt ich es für meine Pflicht, Blücher, der sich zu St. Cloud befand, einen Besuch abzustatten. Ich hatte nach meiner Rückkunft erfahren, daß seine erste Sorge, als er gehört hatte, daß ich ein Haus zu St. Cloud besäße, gewesen war, eine Schutzwache dahin zu schicken, und dieser aus eignem Antriebe gegebene Beweis der Aufmerksamkeit, war schon eines Dankes werth, besonders zu einer Zeit, wo man sich so sehr über die Plünderung und Raubsucht der Preußen zu beklagen hatte *). Welches Beispiel der Vergänglichkeit

*) Die Engländer besetzten St. Cloud nach den Preußen. Mein großes Haus, in welchem die Kinder des Grafen von Artois die Einimpfung der Blattern erhalten hatten, wurde von ihnen respektirt. Aber sie besetzten das andere kleine Haus, welches zu dieser Besitzung gehörte, und die Höfe und Zugänge. Der Englische Commandeur hatte die Aufmerksamkeit gehabt, eine Schildwache an die Thür des großen Hauses, das man schonen wollte, zu stellen. Eines Morgens benachrichtigte man uns, daß eine der Thüren erbrochen und ein Spiegel von großem Werthe gestohlen worden sey. Man führte Klage bei dem Commandeur, und nach angestellter Untersuchung ergab sich, daß die Schildwache selbst die Thüre erbrochen und den Spiegel entwendet hatte. Der arme Teufel wurde durch ein Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, was uns, wie man glauben kann, in die tiefste Betrübniß versetzte. Frau von Bourrienne wandte sich an den Commandeur, um seine Begnadigung zu erlangen; doch ohne

Digitized by Google

menschlicher Größe für mich! Ich fand, daß sich Blücher fast wie ein Souverain in demselben Palaste zu St Cloud eingerichtet hatte, wo ich so lange Zeit in Vertraulichkeit mit Napoleon gelebt hatte, zu einer Zeit, wo er den Königen von Europa Gesetze vorschrieb, ehe er selbst noch Souverain war. In demselben Arbeitskabinet, wo wir so viele geschäftsvolle Stunden zugebracht hatten, wo so viele große Gedanken aufgekeimt waren, wurde ich von dem Manne empfangen, der zu Hamburg mein Gefangener gewesen war. Sein erstes Wort nach den gewöhnlichen Begrüßungen bestand darin, daß er mich an eben diesen Umstand erinnerte. „Wer hätte mir vorher sagen sollen, sagte Blücher zu mir, daß ich, nachdem ich Ihr Gefangener gewesen war, der Beschützer Ihrer Besitzungen werden würde? Sie haben mich in Hamburg gut behandelt; heute erndten Sie die Frucht davon. Gott weiß, was aus dem Allen hervorgehen wird. Soviel ist gewiß, daß die Alliirten dieses Mal solche Bedingungen machen werden, daß sie für lange Zeit keine Gefahr zu befürchten haben werden. Alexander will die Franzosen nicht so sehr für die Uebel büßen lassen, die sie uns zugefügt haben; er schreibt sie Napoleon zu, aber Napoleon kann die Kriegskosten nicht bezahlen, und doch muß sie Jemand bezahlen; für ein Mal mochte es gut seyn, aber wir können nicht zum zweiten Mal auf unsre Kosten hergekommen seyn. Uebrigens, setzte er hinzu, werden Sie nichts von Ihrem Gebiete verlieren, das ist ein Punkt, von dem ich Ihnen Versicherung geben kann. Der Kaiser Alexander hat mehrmals in meiner Gegenwart dem Könige, meinem Herrn, wiederholt: Ich ehre die Französische Nation, und will durchaus, daß sie ihre ehemaligen Grenzen behalte."

Das sind die eignen Worte, welche Blücher an mich richtete, und ich suchte die gute Freundschaft zu benutzen, die er mir bezeigte, um ihm die Klagen mitzutheilen, die von allen

---

Begnadigung zu erhalten, erlangte sie wenigstens einen Aufschub. Die Englischen Truppen entfernten sich nach einigen Wochen, und der Schuldige wurde von dem Regimente mit fortgeführt, ohne daß wir seitdem über sein Schicksal etwas haben erfahren können.

Digitized by Google

Seiten über den Mangel an Disciplin unter den Truppen, die er befehligte, sich hören ließen.

„Was wollen Sie, sagte er mir, ich kann die Augen nicht überall haben, aber ich kann Ihnen versichern, daß ich ins Künftige, und auf Ihre Veranlassung, mit Strenge alle Excesse bestrafen lassen werde, die zu meiner Kenntniß kommen werden."

Das war das Resultat meines Besuches bei Blücher, aber seiner schönen Versprechungen ungeachtet, überließen sich seine Truppen fortwährend den empörendsten Excessen. Daher ließen auch die Preußischen Soldaten in der Umgegend von Paris ein eben so verhaßtes Andenken zurück, als das, in welchem bei ihnen selbst noch das Armeecorps des Generals Davoust stand. Ich erhielt im folgenden Jahre einen Beweis davon, der mir jetzt wieder ins Gedächtniß kommt, und den ich hier erzählen will. Es war im Frühlinge 1816; ich begab mich nach Chevreuse und hielt unterwegs zu Klein Bicêtre an, um mein Pferd füttern zu lassen. Ich saß an der Thüre neben dem Eigenthümer des Wirthshauses. Ein großer Hund strich knurrend um mich herum, da hörte ich seinen Herrn, einen Alten von ehrwürdigen Ansehn, ihm zurufen:

„Willst du stille seyn, Blücher!

„Was für einen Namen, sagte ich zu ihm, geben Sie da Ihrem Hunde?"

„Ach es ist der Name eines garstigen H..... (m.... [mârin?]), der uns vergangenes Jahr viel Böses zugefügt hat. Sie sehen mein Haus; es ist nichts mehr da, als die vier Wände. Die ..... (s....gueux) von Preußen haben mir nichts gelassen. Man sagte uns, sie kämen (veniont statt venaient) zu unsern Besten; aber sie sollen nur wiederkommen!!.... Ich bin alt, aber meine Kinder und ich werden ihnen hinter dem Busche auflauren wie wilden Schweinen."

Da indessen der Hund immer wieder knurrte, so unterbrach ihn mein Wirth von Zeit zu Zeit, um ihm immer noch besser zuzurufen: Stille doch, Blücher! Ich sah mich etwas in der bescheidenen Behausung dieses braven Mannes um, und fand die Spuren der gewaltsamsten Excesse; der Mann hatte noch Thränen im Auge, als er mir sein Unglück erzählte.

Digitized by Google

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Ehekontrakt meiner Tochter, und die strenge Etikette. — Meine Ernennung zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Departements der Yonne. — Befehl, zu Fouché zu gehen, und Widerwille. — Empfang in dem Garten. — Gefällige Verschweigung. — Fouché's Meinungen über die königliche Regierung. — Sein tiefer Haß gegen die Bourbonen. — Unglaubliche Sprache eines königlichen Ministers. — Die Fehler von 1814 anerkannt, und Einwürfe. — Der ausgleichende Einfluß der Zeit bei politischen Veränderungen. — Die Freiheit mit dem Throne der Bourbonen verträglich. — Neue Ausfälle gegen die Bourbonen. — Abgenöthigte Erklärung und kühne Antwort. — Heilige Pflicht und Audienz bei dem Könige. — Fouché schnell in Ungnade. — Ein Wort von Bonaparte über Fouché. — Carnot durch Napoleon hintergangen. — Ich werde zum Deputirten erwählt. — Wahl des Herrn Randot und muthvolles Benehmen. — Meine Rückkehr nach Paris, und Bedauern über Ney. — Schöner Charakter Macdonald's, und der König von Neapel. — Zusammentreffen mit Rapp. — Promenade nach dem Gehölze von Boulogne. — Rapps Treue 1815. — Seine Zusammenkunft mit Bonaparte. — Merkwürdige Unterhaltung mit Napoleon. — Napoleon allein auf der Straße. — Weisheit und Resignation Rapps. — Der Herzog von Berry und Rapp. — Anekdote. — Meine Ernennung zum Staatsminister. — Mein Name von Ludwig XVIII. eigenhändig eingeschrieben. — Schluß.

Vor der Abreise nach Gent, hatte der König wohlwollend seine Genehmigung zur Unterzeichnung des Ehekontrakts einer meiner Töchter mit Herrn Massieu von Clerval gegeben, wiewohl dieser damals nur Schiffslieutenant war. Der dazu bestimmte Tag war gerade der Sonntag am 19. März, und man begreift leicht, daß in der Krise, in welcher wir uns befanden, an einen Akt von so geringer Wichtigkeit nicht zu denken war. Im Monat Juli erneuerte ich mein Gesuch, was zu bedeutsamen Erörterungen im Ceremonienrathe Anlaß gab; die strenge Etikette machte daselbst ihre Rechte geltend, indem man glaubte, daß, um das Loos der Monarchie nicht von Neuem aufs Spiel zu setzen, der Ehekontrakt eines bloßen Schiffslieutenants nur bei dem kleinen Lever vorgenommen werden dürfte. Der König, eingedenk seines Versprechens, das er mir wohlwollend gegeben hatte, entschied, daß die Unterzeichnung bei dem großen

Digitized by Google

Leyer statt finden sollte. Sollte man auch darüber lachen, ich gestehe offen, daß dieser kleine Triumph über das Ceremoniell mir das größte Vergnügen machte.

Kurz darauf ernannte mich der König zum Staatsrath, ein Titel, den ich immer unter Bonaparte, seitdem er in den Tuilerien wohnte, gehabt hatte, ohne je die Funktionen desselben versehen zu haben. Als endlich der König im Monat August beschlossen hatte, eine neue Deputirtenkammer zusammen zuberufen, so wurde ich zum Präsidenten des Wahlcollegiums des Yonnedepartements ernannt. Sobald ich meine Ernennung erfahren hatte, begab ich mich zu Herrn von Talleyrand, um ihn um meine Instruktionen zu bitten, aber er sagte mir, daß ich den Absichten des Königs gemäß zu dem Minister der Generalpolizei gehen müsse, um seine Befehle einzuholen. Ich sagte zu Herrn von Talleyrand, daß ich zu Fouché, wegen meines Verhältnisses mit ihm, durchaus nicht gehen wolle. „Gehen Sie immer hin, sagte mir Herr von Talleyrand, seyn Sie versichert, Fouché wird Ihnen nichts sagen."

Ich kann den Widerwillen nicht beschreiben, den ich darüber empfand, daß ich diesen Mann wieder sehen sollte; auch ging ich nur mit Verdruß zu ihm. Ich erwartete eine sehr kalte und zurückhaltende Aufnahme von seiner Seite; was zwischen mir und ihm vorgefallen war, machte in der That unsere Zusammenkunft zu einer sehr mißlichen Sache. Ich traf Fouché um neun Uhr des Morgens in seinem Garten, wo er im größten Negligé herumging; er war allein, und empfing mich wie einen vertrauten Freund, den man lange Zeit nicht gesehen hat. Ich war nur zum Theil über diesen Empfang überrascht, was ich mir wohl erklären konnte, da er seinen Haß aus Rücksicht auf seine Stellung trefflich zu verbergen wußte. Er sagte mir kein Wort von seiner Verhaftnehmung, und man kann denken, daß ich von meiner Seite das Gespräch nicht auf dieses Capitel zu lenken suchte. Ich fragte ihn, ob er mir einige Bemerkungen hinsichtlich der Wahlen des Yonnedepartements mitzutheilen hätte.

„In der That, nicht, sagte er zu mir; lassen Sie sich

wählen, wenn Sie können. Suchen Sie nur den General Desfournaux zu entfernen; alles Uebrige ist mir einerlei."

„Was haben Sie denn gegen Desfournaux?"

„Das Ministerium will ihn nicht."

Ich wollte mich entfernen, aber Fouché hielt mich zurück, indem er zu mir sagte: „Sie haben große Eile; bleiben Sie doch noch einen Augenblick." Nun begann er von der ersten Rückkehr der Bourbonen zu sprechen, und fragte mich, wie ich so leicht hätte entscheiden können, zu ihren Gunsten zu handeln. Dann brachte er über diese hohe Familie Dinge vor, die mir Alles zur Pflicht machen mit Stillschweigen zu übergehen; von dem weitern Verfolge dieser Unterredung will ich eine genaue Uebersicht zu geben versuchen, mit Beobachtung der gebührenden Rücksichten, die Fouché ganz außer Acht ließ.

Auf seine erste Frage antwortete ich, daß ich mit dem Wunsche, Frankreich von den Schrecknissen der Revolution und von dem militärischen Despotismus befreit zu sehen, mit eifriger Thätigkeit eine Rückkehr zu befördern gesucht hätte, die ich vorausgesehen, seit langer Zeit gehofft, und ihr dann mit innigstem Vergnügen beigewohnt hätte.

„Ich war der Ueberzeugung, setzte ich hinzu, daß Ludwig XVIII. die Nothwendigkeit einer verfassungsmäßigen Regierung, der einzigen, die in Frankreich möglich ist, anerkennen würde; daß er die wahren öffentlichen Freiheiten garantiren und endlich die Vergangenheit und Gegenwart miteinander auszusöhnen wissen würde."

„Glauben Sie, daß die Franzosen auch einmüthig für die Restauration gestimmt sind?"

„Ich glaube, die Mehrheit ist dafür."

„Sie wissen also nicht, daß eine moralische Opposition gegen die Regierung der Bourbonischen Dynastie schon in den ersten Monaten nach ihrer Rückkehr in allen Departements sich gezeigt hat? Die alten Anhänger der Republik und Bonaparte's Agenten gingen hin und her, und verbreiteten überall, die Bourbonen brächten den Aberglauben und die Emigration mit sich zurück. Ich könnte Ihnen hundert Berichte zeigen, die darüber miteinander übereinstimmen. Sie werden zugeben, daß

Digitized by Google

durch das, was die Regierung seit einem Jahre gethan und versucht hat, nur zu sehr ihre Gesinnungen aufgedeckt worden sind. Hat man je mehr in unmittelbarer Opposition mit den Interessen und dem Ruhme einer Nation gestanden? Und hat dieser so entschiedene Rückschritt gegen die Vergangenheit nicht jetzt Jedermann in Schrecken gesetzt? Die Royalisten von 1815 haben sich so gezeigt, wie sie 1789 waren. In allen wichtigen Akten von 1814 hat man auf die eingetretenen Ereignisse und auf die Fortschritte der Zeit gar keine Rücksicht genommen. Man wollte thörichter Weise ein durch die Zeit gebildetes Volk zwingen, seine Ideen zu vergessen, und sich andere Wahrheiten zu schaffen. Man wollte mit aller Gewalt rückwärts gehen, und Alles wieder in Frage gestellt wissen, damit der gegenwärtige Zustand über alles Vergangene zu ihren Gunsten entschiede. Dieses unerklärliche Verfahren gab Veranlassung zu sagen, man wollte die Gegenrevolution auf den Thron setzen. Man will es noch; aber ich bin da, und ich werde es nach allen meinen Kräften zu hintertreiben suchen. Man muß dem großen Kampfe der Revolution ein Ende machen, der nach zwanzigjähriger Verwirrung und den während dieser Zeit erhaltenen, aber für die Unerfahrenheit verlorenen Lehren noch nicht beendigt ist. Weder der Adel noch der Klerus hat irgendwo eine Partei, außer in der Vendee. Man würde kaum ein Sechstheil Franzosen finden, die das alte System mit Vorliebe annehmen möchten, und ich bürge Ihnen dafür, nicht ein Fünftheil ist der legitimen Autorität aufrichtig ergeben. Sie scheinen nicht zu wissen, daß man 1814 laut von einem fremden Prinzen, von dem Herzog von Orleans, und von einer Regentschaft sprach; ja, jeder fremde Prinz würde der für die Constitution gestimmten Partei lieber gewesen seyn, den die Mächte ihr entweder aus Willfährigkeit oder nach eigner Bestimmung etwa gegeben hätten, weil man in diesem Falle die Aufrechterhaltung der Rechte des Volks als eine Bedingung bei der Annahme desselben hätte fordern können. Ich kann Ihnen versichern, daß die constitutionelle Partei nur eine einzige Ausschließung wünschte, nämlich die der Familie unserer ehemaligen Könige; sicherlich rechnen Sie die Leute von dieser Partei nicht unter die Anhänger der Bourbonen!...“

Ich war wie betäubt, als ich aus dem Munde eines königlichen Ministers eine solche Sprache hörte; indessen antwortete ich Fouché: „Ich bin weit entfernt, das 1814 befolgte System auf irgend eine Art zu billigen, und Niemand hat, so viel ich weiß, es lauter getadelt, als ich; aber Sie erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß ich nicht so wie Sie die Uebel sehe, welche der Aberglaube und die Emigration nun über Frankreich verbreiten sollen. Ohne Zweifel wird man ferner noch Fehler begehen; es wird Männer geben, die von ihren alten Ideen ganz eingenommen sind, aber sie werden mit der Zeit nach und nach verschwinden, und ich glaube im Gegentheil eine immer mehr sich verbreitende Zuneigung gegen die Bourbonische Dynastie wahrzunehmen; die Zahl ihrer Anhänger vermehrt sich täglich. Was wollen Sie? fragte ich. Es muß wohl Nachzügler bei dem Gange der Civilisation geben, eben so wie bei dem Marsche einer triumphirenden Armee. Niemand gehört mehr als ich, Sie wissen es seit langer Zeit, zu den erklärtesten Anhängern der Verbreitung der Aufklärung, und es ist Ihnen nicht unbekannt geblieben, daß ich früherhin mit dem ersten Consul über diesen Gegenstand zuweilen in Widerspruch gerieth; aber die Aufklärung muß, wie das Tageslicht, nur allmählig sich verbreiten. Ein schneller und unmittelbarer Uebertritt aus tiefer Nacht in die Helle des Tages hat seine Gefahr; ich wünsche alle möglichen Verbesserungen, aber sie dürfen nicht zu rasch und übereilt seyn; ich bin also der Ueberzeugung, daß allein die Bourbonen nach und nach die wahren öffentlichen Freiheiten begründen können. Der König ist von Person kein gemeiner Mann, und ich glaube gewiß, er ist mehr, als irgend Jemand überzeugt, daß die Nationalgerechtigkeiten und eine weise Freiheit mit der Zeit die sichersten Stützen seines Thrones werden müssen."

„Sie müssen, sagte ich endlich, ich gebe es zu, eine genauere Kenntniß der verschiedenen Stimmung der Gemüther, die im Publikum sich zeigt, wissen, aber die Leute, die Ihnen Berichte einsenden, stellen Ihnen die Sachen dar, wie sie in ihren Augen erscheinen, und bei Ihrer Menschenkenntniß wissen Sie wohl, daß sie dieselben

Digitized by Google

durch das Prisma ihrer persönlichen Meinung betrachten. Wenn alle diese Berichte gegründet wären, so befänden sich Alle in einer bedauernswerthen Verfassung; denn von Klagen würde es zu Drohungen, und von Drohungen zu Gewaltthätigkeiten kommen; man würde das jetzt Bestehende umzustürzen suchen, und unfehlbar müßte ein Bürgerkrieg daraus entstehen. Gott behüte uns dafür!"

Fouché hörte mich mit vieler Aufmerksamkeit an, überließ sich einen Augenblick seinen Gedanken, indem er seine langen Finger an seine blasse Stirn legte, und antwortete; „Ich glaube, Sie sind im Irrthume; aber wenn der Bürgerkrieg zum Ausbruch käme, so nehmen Sie für gewiß an, daß man in mehr als sechzig Departements nur eine Handvoll Royalisten der Masse des Volks entgegenzustellen haben würde. Die Royalisten würden aufs Höchste im achten Theile des Departements die herrschende Partei ausmachen, in den übrigen aber zum Stillschweigen gezwungen seyn."

„Sie glauben also, nach Ihren Aeußerungen zu schließen, Herr Herzog, nicht, daß die Bourbonen bleiben können?"

„Ich sage Ihnen meine Meinung nicht," erwiederte Fouché mit einem Lächeln, was mich an das erinnerte, welches er am Abende des 3. Nivose affektirte. „Uebrigens," setzte er hinzu, „ziehen Sie aus meinen Aeußerungen, was für Folgen Sie wollen; das ist mir durchaus gleichgültig."

Ich beeilte mich nun, eine so außerordentliche Unterhaltung abzubrechen, und sie war dies in der Wirklichkeit noch mehr, als nach meiner Darstellung. Ich habe gesagt, daß ich mich genöthigt finde, Dinge dabei zu übergehen, die mich jetzt noch in der Erinnerung betrüben, und die ich unmöglich wiederholen kann.

Ich will nur so viel sagen, daß man die Anstößigkeit in den Ausdrücken, die Unvorsichtigkeit der Sprache und den revolutionairen Egoismus nicht weiter treiben kann, als es Fouché that. Ich gerieth in der That in Zweifel, ob ich mich bei einem Minister des Königs befände, so viel Verachtung gegen die königliche Familie sprach sich in den Worten des Herzogs von Otranto aus. Entweder war er ein frecher Verschwö-

Digitized by Google

rungsstifter oder ein treuloser Verführer; ich mußte glauben, es selbst handelte gegen mich, wie es bei ihm Joseph Bonaparte gethan hatte, kurz ich dachte, er wollte mich ausforschen, ob ich wohl mit Rücksicht auf seine verhaßten Grundsätze zu der Ueberzeugung gekommen sey, daß diese mit seinem gewöhnlichen leichten Tone hingeworfenen Aeußerungen der Ausdruck seiner Gedanken wären. Die Liebe zum Golde, diese unersättliche Begierde bei ihm veranlaßte ihn, sich vor aller und jeder Gewalt zu krümmen.

Wie dem auch sey, ich betrachtete es als eine heilige Pflicht, dem Könige von dieser unbegreiflichen Unterhaltung Nachricht zu bringen, und da es keinen Grafen von Blacas mehr gab, welchen die ersprießlichen Mittheilungen bis an den Thron zu gelangen verhindert hätte, so wurde ich auf ein schlichtes Gesuch in das Kabinet Sr. Majestät eingelassen. Ich verhehlte ihm sorgfältig die empörendsten Aeußerungen, denn wenn ich sie in ihrer ganzen Blöße berichtet hätte, so würde mir Ludwig XVIII. unmöglich haben Glauben beimessen können.

Der König dankte mir mit verbindlichen Ausdrücken für diese Mittheilung, und wie ich bemerkte, war er der Ueberzeugung, daß er, wenn er Fouché länger behielte, das Opfer eines Ministers werden würde, den man ihm am 7. Juli so unverzeihlicher Weise aufgedrungen hatte, indem man ihn als einen Retter darstellte.

Der Herzog von Otranto fiel bald in Ungnade, und ich hatte bei dieser Gelegenheit das erfreuliche Bewußtseyn, zur Entfernung eines Uebels beigetragen zu haben, welches der Herzog von Wellington Frankreich zugefügt hatte.

Fouché, um mit dieser Person zu Ende zu kommen, mit der ich mich nur zu sehr habe beschäftigen müssen, machte sich ganz augenscheinlich zum Verräther der Sache, welcher er zu dienen vorgab. Auch Bonaparte wußte dies sehr wohl; bei meiner Rückkehr nach Paris erfuhr ich, daß während der hundert Tage, als man vor Napoleon die Minister des Königs zu Gent nannte, Jemand gesagt hatte:

„Aber bei dem Allen sehe ich den Polizeiminister nicht.“

„Ei zum Henker, sagte Bonaparte, das ist Fouché!...

Das war nicht der Fall mit Carnot, ungeachtet wegen seines Votums ein unvertilgbarer Flecken an ihm haftete; wenn er dem Könige gedient hätte, so würde dieser auf ihn haben Rechnung machen können; aber nichts vermochte bei ihm, seine strengen Freiheitsgrundsätze zu mildern; in dieser Hinsicht erfuhr ich von einer wohl unterrichteten Person, daß er, ehe er das Ministerium des Innern annahm, welches Bonaparte zu Anfange der hundert Tage ihm anbot, erst eine Unterredung mit ihm haben wollte, um zu erfahren, ob er sich geändert hätte.

Carnot glaubte den schönen Worten Napoleons, der ihn täuschte, wie er wohl noch Andere getäuscht hatte.

Ich reiste sogleich nach meiner bei dem Könige gehabten Audienz nach dem Departement der Yonne, wo ich die Funktionen vollzog, mit denen ich beauftragt war, und ich war so glücklich, daß die Stimme meiner Landsleute mir die Ehre zuerkannte, sie in der Deputirtenkammer zu repräsentiren.

Ich hatte als Deputirter an Herrn Raudot einen Mann zum Collegen, welcher in einem schwierigen Verhältnisse durch die Aeußerung seiner Anhänglichkeit an die königliche Regierung seinen Muth erprobt hatte. Was ich darüber erfuhr und was ich auch, so viel ich nur immer konnte, unter den Wählern verbreitete, denen ich die Ehre hatte zu präsidiren, und deren Geist im Allgemeinen vortrefflich war, besteht in folgender Thatsache.

Als Bonaparte nach seiner Landung im Golfe Juan auf dem Wege von Lyon nach Paris zu Avalon angekommen war, ließ er sogleich den Maire zu sich bescheiden. Dies war Herr Raudot. Er verfügte sich unmittelbar nach erhaltener Aufforderung zu Napoleon und sagte zu ihm:

„Was wünschen Sie, General?"

„Diese Benennung mißfiel Napoleon, indessen that er einige Fragen an Herrn Raudot, welcher sich bereitwillig zeigte, ihm als Reisenden gefällig zu seyn, aber nicht als Kaiser zu dienen. Als Napoleon ihm einige Befehle gegeben hatte, entgegnete ihm dieser würdige Diener des Königs:

„General, ich habe keinen Befehl von Ihnen anzunehmen, da ich keinen andern Souverain anerkennen kann, als den König dem ich Treue geschworen habe."

Digitized by Google

Napoleon hieß ihn dann mit einem strengen Tone sich entfernen, und ich habe nicht nöthig hinzuzufügen, daß seine Absetzung als Maire von Avalon nicht lange ausblieb.

Nachdem die Wahlen des Yonnedepartements beendigt waren, ging ich nach Paris zurück, wo ich mich mit öffentlichen Angelegenheiten, während ich die Eröffnung der Sitzung abwartete, fast nur noch als Dilettant zu beschäftigen hatte.

Ich war tief betrübt, als ich die Regierung strenge Maßregeln ergreifen sah, um Fehler zu bestrafen, die man nach besserer Politik nur dem Unglück der Zeiten hätte zuschreiben sollen, und keine Rücksicht wird mich je hindern, dem Andenken Ney's Thränen zu widmen, der nach meiner Meinung nur das Opfer gewisser sonderbarer Forderungen geworden ist. Man wird es als ein Mittel betrachtet haben, Frankreich für lange Zeit von jeder Unternehmung abzuhalten, was man, nach Blüchers Aeußerung zu St. Cloud gegen mich, im Allgemeinen beabsichtigte, wenn man die Armee an der Loire durch die Hinrichtung eines ihrer geliebtesten Chefs, die sie so oft zum Siege geführt hatten, gegen die königliche Regierung aufreizte.

Ich habe keine bestimmten Beweise dafür, aber nach meiner Meinung war Ney's Kopf das Unterpfand der Dankbarkeit, welches Fouché dem fremden Einflusse, durch den er Minister geworden war, anzubieten für nöthig erachtete.

Um diese Zeit erfuhr ich eine Thatsache, über welche Niemand sich wundern wird, da sie einen neuen Beweis von der ritterlichen Biederkeit Macdonalds giebt. Als 1815 mehrere Marschälle bei den alliirten Mächten ihre Dotationen im Auslande reklamirten, schrieb die Wittwe des General Moreau, welche von dem Könige den Titel Frau Marschallin erhalten hatte, und eine Freundin des Herzogs von Tarent war, ohne sein Wissen an den Herrn von Blacas, unsern Botschafter zu Neapel seit Murats Falle, mit der Bitte, daß er dem Marschalle die Dotation, welche er im Königreich Neapel hätte, zu erhalten suchen möchte.

Als Macdonald davon Nachricht erhalten hatte, ging er zu Madame Moreau, um ihr für diese Gefälligkeit zu danken, eröffnete ihr jedoch, daß er schreiben werde, dieser Schritt

sey nicht auf seine Veranlassung geschehen, da er seinen Grundsätzen ganz zuwider laufe.

Ich habe erfahren, daß der Marschall in der That an Herrn von Blacas einen Brief schrieb, worin er ihm mit Bestimmtheit sagte:

„Ich beeile mich, Sie zu benachrichtigen, Herr Botschafter, daß die Marschallin Moreau ohne meine Genehmigung an Sie geschrieben hat, und ich bitte Sie, keinen Schritt zu thun, der mich eines abschlägigen Bescheides aussetzen könnte. Der König von Neapel ist mir keine Belohnung dafür schuldig, daß ich seine Armee geschlagen, sein Königreich in Aufstand gesetzt und ihn selbst genöthigt habe, sich nach Sicilien zurück zu ziehen."

Dieses Benehmen war des Marschalls wohl würdig, der 1814 Napoleon zuletzt verlassen hatte und 1815 zuletzt wieder zu ihm gekommen war, ohne Dienste bei ihm nehmen zu wollen. Herr von Blacas, über einen solchen Brief sehr verwundert, theilte ihn dem Könige von Neapel mit, dessen Antwort, die zu meiner Kenntniß gekommen ist, ebenfalls aufbewahrt zu werden verdient.

„Wenn ich mir nicht zum Gesetz gemacht hätte, keine der Französischen Dotationen fortbestehen zu lassen, so würde die Freimüthigkeit des Marschalls mich bestimmen, zu seinen Gunsten eine Ausnahme zu machen!"

Man sieht es sehr gern, wenn die Fürsten so gewissenhaft die Gesetze beobachten, die sie sich selbst gegeben haben.

Gegen Ende des Augusts 1815 hatte ich bei einem Spaziergange auf dem Boulevard der Capuziner die Freude, Rapp zu treffen, den ich seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Er kam aus dem Hause Nr. 17, wo er dem Maler Lagrenée gesessen hatte, bei dem er sich malen ließ. Ich war zu Fuße; sein Wagen wartete auf ihn; ich stieg mit ihm ein, und wir fuhren nach dem Boulogner Gehölze spazieren. Wie Vieles hatten wir einander zu sagen, da wir uns seit den großen Ereignissen der beiden Restaurationen nicht gesehen hatten!

Die Ursache unsers so späten Wiederfindens war 1814 mein Aufenthalt zu Sens, wo ich einen Theil des Jahres zubrachte, und seit den Ereignissen im März 1815 hatte er sich selbst nicht

Digitized by Google

in Paris befunden. Er war in der That ein vortrefflicher Mann, und ich fand ihn über seine veränderte Lage vollkommen mit sich selbst zufrieden gestellt, wenn er auch etwas dabei über die Fremden lästerte.

Rapp gehörte nicht zur Zahl der Generale, die am 20. März vom Könige abgefallen waren. Er sagte mir, er sey an der Spitze seiner Division, unter den Befehlen des Herzogs von Berry, zu Ecouen geblieben, und habe sie erst nach der Abreise des Königs dem Kriegsminister übergeben.

„Wie hat Dich Napoleon aufgenommen?" fragte ich ihn.

„Ich habe gewartet, bis er mich rufen ließ. Du weißt, wie ich bin; ich verstehe mich nicht auf Politik. Ich hatte dem Könige meinen Eid geleistet; ich weiß nur, was der Dienst fordert, und würde mich gegen den Kaiser geschlagen haben."

„Solltest Du!"

„Ja, mein lieber Freund, und ich habe es ihm selbst gesagt."

„Wie! Du hast es gewagt."

„Ohne Zweifel. Ich habe ihm gesagt, daß der Entschluß nothgedrungen sey...."

„„Daß Dich! antwortete er mir etwas aufgebracht; ich wußte wohl, daß Sie vor mir standen. Wenn es zum Schlagen gekommen wäre, würde ich Sie auf dem Schlachtfelde aufgesucht haben. Ich würde Ihnen das Meduſenhaupt gezeigt haben; hätten Sie es gewagt, mir den Spiegel vorzuhalten?""

„„Ohne Zweifel, antwortete ich ihm.""

„„Teufel, daß ist zu arg, rief er aus. Aber Ihre Soldaten würden nicht gehorcht haben; sie hatten ihre ganze Zuneigung gegen mich bewahrt.""

„„Was wollte ich thun? erwiederte ich; Sie haben entsagt, Sie sind abgereist, Sie haben uns veranlaßt, dem Könige zu dienen, und nun kommen Sie wieder! Und dann sage ich Ihnen offen, daß ich mir von allem dem, was nun bald vorgehen wird, nicht viel Gutes verspreche; Kriege und immer wieder Kriege? Frankreich hat derselben so schon genug....""

„Nun, fuhr Rapp fort, versicherte er mir, daß er ganz andere Ideen habe; daß er selbst ebenfalls nicht mehr den Krieg

liebe, daß er in Friede regieren und sich einzig mit dem Glücke seines Volkes beschäftigen wolle. Als ich ihm die Zusammenstimmung der Fremden zum Einwurf machte, sagte er mir, er habe Allianzen. Hierauf sprach er über den König mit mir, und ich sagte ihm, daß ich mit ihm sehr zufrieden gewesen wäre; und wirklich hatte mich der König nach meiner Rückkehr aus Kiew äußerst wohl aufgenommen, und ich sehe nicht, warum ich mich hätte beklagen sollen, wenn ich gut behandelt worden bin. Der Kaiser rühmte mir bei unserer Unterhaltung sehr das Benehmen des Herzogs von Orleans; dann erzählte er mir Einiges von seiner Ueberfahrt von der Insel Elba und von seiner Reise in Frankreich bis nach Paris; er beklagte sich, daß man ihn des Ehrgeizes beschuldige, und da ich bei diesem Worte durch eine Bewegung einen Zweifel andeutete, was er bemerkte, so fuhr er fort:

„„Wie! bin ich wirklich ehrgeizig?““

„Dann strich er sich mit beiden Händen den Bauch und setzte hinzu:

„„Kann ein dicker und fetter Mann, wie ich, ehrgeizig seyn?““

„Nun konnte ich, meiner Treue, mich nicht enthalten ihm zu sagen:

„„Ach, Sire, Ew. Majestät belieben zu spaßen.““...

„Er wollte vorgeblich sehr im Ernste gesprochen haben, und nach einigen Minuten fing er an, als er meine Ehrenzeichen bemerkte, mich über das Ludwigskreuz und das Lilienkreuz, die ich noch trug, aufzuziehen.“

Ich fragte Rapp, ob Alles, was man über den Enthusiasmus erzählt hätte, den man gegen Napoleon auf seinem Wege vom Golf Juan nach Paris geäußert haben sollte, gegründet wäre.

„Fürwahr, antwortete er mir, ich war eben so wenig dabei, als Du; aber Alle, die ihn begleitet haben, bestätigten mir, daß es mit den darüber verbreiteten Nachrichten seine Richtigkeit habe. Nur bei einer einzigen Gelegenheit fürchtete Bertrand, wie ich ihn erzählen gehört zu haben glaube, würde es einem Mörder, wofern sich einer gezeigt hätte, leicht gewesen seyn, ein

Vorhaben gegen den Kaiser auszuführen. Es war, als er sich Paris näherte, zu Fossard, wo der Kaiser anhielt, um zu frühstücken; Napoleons Bedeckung war so ermüdet, daß sie ihm nicht mehr folgen konnte, so daß er sich eine Zeit lang fast ganz allein auf der Straße befand; doch eine Schwadron von der Garnison zu Melun kam ihm entgegen und diente ihm bis nach Fontainebleau zur Bedeckung. Uebrigens ist er nach allem dem, was man mir gesagt hat, nirgends in wirklicher Gefahr gewesen."

Wir sprachen hierauf über unsere Lage, über den sonderbaren Wechsel unsers Glückes, und Rapp erzählte mir nun, wie es gekommen sey, daß er erst seit einigen Tagen nicht mehr der Zahl der Mißvergnügten angehöre; denn die Stellung der Generale, welche in dem Feldzuge, der mit der Schlacht bei Waterloo endigte, Armeecorps angeführt hatten, war 1815 sehr von der verschieden, in welcher sie sich vorher im Jahre 1814 befunden hatten.

„Ich war sehr entschlossen, sagte er zu mir, in Ruhe zu leben, mich in nichts mehr einzulassen, und selbst keine Uniform mehr zu tragen, auch hatte ich seit der Rückkehr des Königs keinen Fuß wieder an den Hof gesetzt: als ich vor acht Tagen bei einem Spazierritte zwei bis dreihundert Schritte von hier*) auf der Allee schnell einen Mann von einem Trupp Reiter, die sich auf der andern Seite der Allee befanden, auf mich zukommen sah, den ich für den Herzog von Berry erkannte. Ich hatte nur Zeit, ihm zu sagen:

„„Sie sind es, Monseigneur!""

„„Ja, ohne Zweifel, bin ich es, mein lieber General; da Sie nicht zu uns kommen wollen, so muß ich mich schon zu Ihnen begeben. Kommen Sie morgen zu mir zum Frühstück.""

„Fürwahr, fuhr Rapp fort, was meinst Du? Er sagte mir das mit einer Güte, die mich gewann. Tages darauf war ich bei ihm, und er hat mich so wohl aufgenommen, daß ich wieder zu ihm gehen werde, aber ich will um nichts bitten. Wenn nur diese Schuffte (ces gueux) von Preußen und Engländern!...."

*) Wir befanden uns damals an der Barriere Etoile auf dem Rückwege.

Digitized by Google

Ich lobte Rapp sehr wegen seines beobachteten Benehmens, und sagte ihm, es wäre unmöglich, daß ein so biedrer und aufrichtiger Mann, als er, nicht die Aufmerksamkeit des Königs auf sich ziehen sollte, und dies war wieder eine meiner Vorhersagungen, welche in Erfüllung gegangen sind. Seitdem habe ich immer häufigen Umgang mit Rapp gehabt, wenn wir uns beide in Paris befanden; aber unsere Unterhaltungen waren nur freundschaftliche Gespräche und betreffen die Epoche nicht, bei der ich jetzt stehe und mit der meine Memoiren sich schließen sollen.

Man hat gesehen, daß mich der König im Monat August zum Staatsrathe ernannte*); am 19. des folgenden Monats wurde ich zum Staatsminister und Mitgliede des geheimen Raths ernannt. Es wird mir, wie ich denke, erlaubt seyn, zum Beschluß eines für mich schmeichelhaften Umstandes zu erwähnen, welcher diese letzte Ernennung betrifft. Der König hatte Herrn von Talleyrand beauftragt, in seiner Eigenschaft als Präsident des Ministerraths ihm eine Liste der Personen vorzulegen, aus denen sein geheimer Rath bestehen sollte. Nach Lesung derselben sagte Ludwig XVIII. zu dem Minister:

„Aber Herr von Talleyrand, ich sehe da zwei von unsern guten Freunden nicht: Bourrienne und Alexis von Noailles."

„Sire, ich habe geglaubt, ihre Ernennung würde ihnen weit schmeichelhafter erscheinen, wenn sie unmittelbar von Ew. Majestät selbst käme."

Nun trug der König noch meinen Namen und dann den des Grafen Alexis von Noailles in die Liste ein, so daß unsere beiden Namen, eigenhändig von Ludwig XVIII. auf der Originalordonanz geschrieben befindlich sind. Darauf beschränkt sich, was ich über die außerordentlichen und oft seltsamen Ereignisse zu sagen habe, die ich als Zuschauer oder thätiger Theilnehmer während einer ungemein bewegten Laufbahn erlebt habe, und von denen mir nur noch die Erinnerung bleibt.

*) Ich habe die Funktionen eines Staatsraths bis zum J. 1818 versehen, wo eine Ordonanz erschien, welche diese Funktionen als unverträglich mit dem Titel Staatsminister erklärte.

Digitized by Google

Noten und historische Erläuterungen.

Traktat von Fontainebleau.

Art. 1. „Se. Majestät, der Kaiser Napoleon, verzichtet für sich und seine Erben und Nachkommen, so wie für ein jedes seiner Familienglieder, auf jedes Recht der Souverainetät und Herrschaft, sowohl über das Französische Kaiserthum und das Königreich Italien als über jedes andere Land."

2. „Ihre Majestäten, der Kaiser Napoleon und die Kaiserin Marie Louise behalten und führen diese Titel und Eigenschaften für ihre ganze Lebenszeit; die Mutter, die Brüder, die Schwestern, die Neffen und Nichten des Kaisers werden gleichfalls überall, wo sie sich befinden werden, den Titel Prinzen seiner Familie behalten."

3. „Die Insel Elba, welche der Kaiser Napoleon als den Ort seines Aufenthalts angenommen hat, wird für seine Lebensdauer ein abgesondertes Fürstenthum bilden, welches er mit aller Souverainetät und allem Eigenthumsrecht in Besitz haben wird. Es wird außerdem dem Kaiser Napoleon ein jährliches Einkommen von zwei Millionen Franken auf das große Buch von Frankreich angewiesen werden, von denen eine Million der Kaiserin zuständig seyn wird."

4. „Alle Mächte machen sich verbindlich, sich dafür zu verwenden, daß die Barbaresken die Flagge und das Gebiet der Insel Elba respektiren, und das dieselbe in allen ihren Beziehungen mit den Barbaresken Frankreich gleichgestellt werde."

5. „Die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla werden mit aller Souverainetät und allem Eigenthumsrechte Ihrer Majestät der Kaiserin Marie Louise gegeben werden; sie werden auf ihren Sohn und ihre Nachkommenschaft

Digitized by Google

in gerader Linie übergehen. Der Prinz, ihr Sohn, wird von diesem Augenblicke an den Namen Prinz von Parma, Piacenza und Guastalla annehmen."

6. „Es werden in den Ländern, auf welche der Kaiser Napoleon verzichtet, für ihn und seine Familie Domänen vorbehalten, oder Renten auf das große Buch von Frankreich angewiesen werden, welche ein reines und von allen Lasten befreites jährliches Einkommen von 2,500,000 Franken geben. Diese Domänen oder Renten werden mit allen Eigenthumsrechte, und so, daß sie darüber nach Gutdünken bestimmen können, den Prinzen und Prinzessinnen seiner Familie angehören; sie werden so unter sie vertheilt werden, daß das Einkommen eines Jeden in folgendem Verhältniß stehe: nämlich:

„Der Frau Mutter 300,000 Franken;
„dem König Joseph und der Königin 300,000 Franken;
„der Königin Hortensia und ihrem Kinde 400,000 Franken;
„dem Könige Jerome und der Königin 500,000 Franken;
„der Prinzessin Elise 300,000 Franken;
„der Prinzessin Pauline 300,000 Franken."

„Die Prinzen und Prinzessinen der Familie des Kaisers werden außerdem alle Güter, bewegliche und unbewegliche, von welcher Art sie auch seyn mögen, die sie aus einem besondern Rechtsgrunde als Privatpersonen besitzen, und namentlich die Renten, behalten, die sie gleichfalls als Privatpersonen durch das große Buch von Frankreich oder den Mont-Napoleon zu Mailand beziehen."

7. „Das jährliche Traktament der Kaiserin Josephine wird auf eine Million in Domänen und Anweisungen auf das große Buch von Frankreich herabgesetzt werden. Sie wird fortwährend mit allem Rechte ihr bewegliches und unbewegliches Privateigenthum besitzen, und dasselbe den Französischen Gesetzen gemäß zu ihrem Gebrauche anwenden können."

8. „Es wird dem Prinzen Eugen, Vicekönige von Italien, ein angemessenes Etablissement außerhalb Frankreich gegeben werden."

9. „Alles Eigenthum, welches Se. Majestät der Kaiser

Napoleon in Frankreich besitzt, sey es als außerordentliche oder als Privatdomäne, wird der Krone verbleiben. Von allen Fonds, die der Kaiser Napoleon, sey es auf das große Buch von Frankreich, oder in der Bank von Frankreich, oder auf die Forstaktien, oder auf jede andere Weise angelegt hat, wird ein Kapital vorbehalten werden, das die Summe von 2,000,000 nicht übersteigen wird, um zu Gratifikationen für die Personen verwendet zu werden, die man auf einer von dem Kaiser Napoleon unterzeichneten Liste namhaft machen wird, welche der Französischen Regierung zugestellt werden wird."

10. „Alle Diamanten der Krone werden Frankreich verbleiben."

11. „Der Kaiser Napoleon wird in den Schatz und die andern öffentlichen Kassen alle Summen und Effekten abliefern lassen, die auf seinen Befehl daraus bezogen worden seyn dürften, mit Ausnahme der Civilliste."

12. „Die Schulden des Hauses Sr. Majestät, des Kaisers Napoleon, wie sie bei der Unterschrift des gegenwärtigen Traktats angegeben sind, werden unmittelbar von dem Rückstande des Schatzes an die Civilliste berichtigt werden, nach den Rechnungen, die durch einen für diesen Zweck ernannten Commissair werden unterzeichnet werden."

13. „Die Verbindlichkeiten des Mont-Napoleon zu Mailand gegen alle seine Gläubiger, mögen es Franzosen oder Fremde seyn, werden pünktlich erfüllt werden, ohne daß eine Veränderung damit geschehe."

14. „Man wird alles nöthige sichere Geleit zur ungehinderten Reise Sr. Majestät des Kaisers Napoleon, der Kaiserin, der Prinzen und Prinzessinnen und aller Personen ihres Gefolges geben, die sie begleiten oder sich außerhalb Frankreich niederlassen wollen, so wie auch für das Fortbringen aller Equipagen, Pferde und Effekten, die ihnen angehören; die alliirten Mächte werden dem zu Folge Offiziere und Mannschaften zur Bedeckung geben."

15. „Die Kaiserliche Französische Garde wird ein Detachement von zwölf bis funfzehn hundert Mann aller Waffengat-

Digitized by Google

tungen stellen, um bis nach St. Tropez, dem Orte der Einschiffung, als Bedeckung zu dienen."

16. „Es wird eine ausgerüstete Corvette mit den nöthigen Fahrzeugen gestellt werden, um Se. Majestät, den Kaiser Napoleon, so wie sein Haus an den Ort seiner Bestimmung zu bringen; die Corvette wird als völliges Eigenthum Sr. Majestät verbleiben."

17. „Se. Majestät der Kaiser wird vierhundert Mann Freiwillige, sowohl Offiziere, als Unteroffiziere und Gemeine, mit sich nehmen und zu seiner Garde behalten."

18. „Alle Franzosen, welche Sr. Majestät, dem Kaiser Napoleon, oder seiner Familie folgen, sollen gehalten seyn, wenn sie nicht ihre Rechte als Franzosen verlieren wollen, binnen einer Zeit von drei Jahren nach Frankreich zurück zu kehren, wofern sie nicht unter der Zahl derer begriffen sind, welche die Posten bekleiden, die die Französische Regierung nach Verlauf dieser Zeit zu ertheilen sich vorbehalten hat."

19. „Die Polnischen Truppen von allen Waffengattungen, die in Französischen Diensten stehen, werden die Freiheit haben, sich in ihre Heimath zu begeben, mit Beibehaltung der Waffen und des Gepäckes zum Zeugniß ihrer ehrenvollen Dienste; die Offiziere, Unteroffiziere und Gemeinen behalten die ihnen ertheilten Ehrenzeichen und die mit denselben verbundenen Pensionen."

20. „Die hohen verbündeten Mächte garantiren die Vollziehung aller Artikel des gegenwärtigen Traktats; sie machen sich verbindlich, es dahin zu bringen, daß sie von Frankreich genehmigt und garantirt werden."

21. „Der gegenwärtige Traktat wird zu Paris in einer Zeit von zwei Tagen, und wenn es geschehen kann, noch früher ratificirt und die Auswechselung der Ratifikation vollzogen werden."

„Gegeben zu Paris, den 11. April 1814."

„Unterzeichnet:

Caulaincourt, Herzog von Vicenza.
Ney, Herzog von Elchingen.
Macdonald, Herzog von Tarent.
Der Fürst von Metternich.
Der Graf von Stadion.

Digitized by Google

Der Graf von Razumowski.
Der Graf von Nesselrode.
Castlereagh.
Der Baron von Hardenberg."

„Wir haben den obigen Traktat in allen und jedem seiner Artikel genehmigt, erklären ihn für acceptirt und ratifizirt, und versprechen die unwandelbare Beobachtung desselben."

„Urkundlich haben wir Gegenwärtiges ausgestellt, unterzeichnet und mit unserm Kaiserlichen Insiegel versehen."

„So gegeben zu Fontainebleau, den 12. April 1814."

„Napoleon."

„Der Minister Staatssekretär,
Herzog von Bassano."

Auszug aus dem Protokoll der Conferenzen der Mächte, welche den Pariser Traktat unterzeichnet haben, datirt Wien den 12. Mai 1815.*)

Die am 9ten dieses Monats ernannte Commission, welche den Auftrag hatte, zu untersuchen, ob es nach den, seit der Rückkehr Napoleon Bonapartes nach Frankreich, vorgefallenen Ereignissen, und in Folge der über die Deklaration, welche die Mächte gegen ihn am jüngst vergangenen 13. März haben ausgehen lassen, publizirten Dokumente nöthig wäre, zu einer neuen Deklaration zu schreiten, hat der Sitzung dieses Tages folgenden Bericht vorgelegt:

Bericht der Commission.

Da die am jüngst vergangenen 13. März gegen Napoleon Bonaparte und seine Anhänger durch die Mächte,

---

*) Wahrscheinlich hat Herr von Bourrienne dieses Document, welches er in seinen Memoiren Seite 218 und 219 anführt, vergessen, seinem Manuskripte beizulegen, denn in dem französischen Originale befindet es sich nicht. Da es sich aber ganz vollständig in Martens nouveau recueil de Traités etc. befindet, so liefern wir davon die Uebersetzung.

Digitized by Google

welche den Pariser Traktat unterzeichnet haben, publizirte Deklaration seit seiner Rückkehr nach Paris in verschiedenen Formen durch diejenigen, welche er dazu gebraucht hat, erörtert worden ist; da diese Erörterungen eine große Publizität erlangt haben und ein durch ihn an alle Souveraine gerichtetes Schreiben, so wie eine durch den Herzog von Vicenza an die Chefs der Europäischen Kabinete gerichtete Note gleichfalls von ihm in der offenbaren Absicht, auf die öffentliche Meinung einzuwirken und sie irre zu leiten, publizirt worden ist: so ist die in der Sitzung am 9ten dieses Monats ernannte Commission beauftragt worden, eine Arbeit über diese Gegenstände vorzulegen; und weil man in den oben genannten Publikationen die Deklaration vom 13. März zu schwächen gesucht hat, indem man als Thatsache aufstellte:

1) Daß diese gegen Bonaparte zur Zeit seiner Landung an der Französischen Küste gerichtete Deklaration jetzt keine Anwendung finde, da er sich der Zügel der Regierung ohne offenbaren Widerstand bemächtigt hätte, und daß er, da diese Thatsache genügend die Zustimmung der Nation erwiese, nicht nur in seinen ehemaligen Rechtsstand hinsichtlich Frankreichs wieder eingetreten sey, sondern daß selbst auch die Frage über die Rechtmäßigkeit seiner Regierung weiter nicht vor den Richterstuhl der Mächte gehöre;

2) Daß er durch sein Anerbieten, den Pariser Traktat zu ratifiziren, jede Ursache zum Kriege gegen ihn entferne:

So ist die Commission in specieller Hinsicht beauftragt worden, in Betrachtung zu ziehen:

1. Ob die Stellung Bonapartes gegen die Mächte von Europa durch die Thatsache seiner Ankunft in Paris, und durch die Umstände, welche die ersten glücklichen Erfolge seiner Unternehmung in Absicht auf den Französischen Thron begleiteten, sich geändert habe;

2. Ob das Anerbieten, den Pariser Traktat von 31. Mai 1814 zu sanktioniren, die Mächte bestimmen können, ein System anzunehmen, welches von dem, was sie in der Deklaration vom 13. März aufgestellt haben, verschieden sey;

3. Ob es nöthig oder zweckmäßig sey, eine neue Dekla-

Digitized by Google

ration zu publiziren, um die vom 13. März zu bestätigen oder zu modifiziren?

Die Commission giebt nach reiflicher Untersuchung dieser Fragen der Versammlung der Bevollmächtigten folgende Rechenschaft über das Resultat ihrer Berathungen.

Erste Frage.

Hat sich die Stellung Bonaparte's gegen die Mächte von Europa durch die ersten glücklichen Erfolge seiner Unternehmung, oder durch die seit seiner Ankunft in Paris vorgefallenen Ereignisse geändert?

Die Mächte haben nach erhaltener Nachricht von der Landung Bonaparte's in Frankreich in ihm nur einen Mann erkennen können, welcher, in so fern er auf dem Französischen Gebiete mit bewaffneter Hand und mit dem offen erklärten Vorhaben erschien, die bestehende Regierung zu stürzen, das Volk und die Armee gegen den rechtmäßigen Souverain aufwiegelte und den Titel Kaiser der Franzosen usurpirte*), in die Strafen verfallen war, welche alle Gesetzgebungen für solche Attentate bestimmen; einen Mann, der, während die Souveraine Treu und Glauben hielten, dieses mißbrauchend, einen feierlichen Traktat gebrochen hatte; einen Mann endlich, der, indem er über das glückliche und ruhige Frankreich wieder alle Geißeln des innern und äußern Krieges, und über Europa zu einer Zeit, wo die Wohlthaten des Friedens seine langen Leiden mildern sollten, die traurige Nothwendigkeit einer neuen allgemeinen Rüstung herbeiführte, gerechter Weise als der unversöhnliche

---

*) Der I. Artikel der Convention vom 11. April 1814 ist in folgenden Worten abgefaßt: „Der Kaiser Napoleon verzichtet für sich, seine Erben und Nachkommen, so wie für alle Mitglieder seiner Familie auf alle Rechte der Souverainetät und Gewalt, nicht nur über das Französische Kaiserthum und das Königreich Italien, sondern auch über jedes andere Land." Dieser förmlichen Verzichtleistung ungeachtet, titulirte sich Bonaparte in seinen verschiedenen Proklamationen von Golf Juan, von Gap, Grenoble und Lyon: „Von Gottes Gnaden und nach den Constitutionen des Reichs Kaiser der Franzosen, ꝛc. ꝛc. ꝛc." (Man vergl. den Moniteur vom 21. März 1815.)

Digitized by Google

Feind des öffentlichen Wohles betrachtet wurde. Dies war die Veranlassung, dies die Beweggründe zur Deklaration vom 13. März, welche allgemein als gerecht und nothwendig anerkannt und durch die öffentliche Meinung sanktionirt worden ist.

Durch die Ereignisse, welche Bonaparte nach Paris geführt und ihn für einen Augenblick die Ausübung der höchsten Gewalt wiedergegeben haben, ist ohne Zweifel die Stellung faktisch verändert worden, in welcher er sich zur Zeit seines Eintritts in Frankreich befand; aber diese durch verbrecherische Einverständnisse, militairische Conspirationen und empörende Verräthereien herbeigeführten Ereignisse haben kein Recht begründen können; sie sind, unter dem Gesichtspunkte der Legalität betrachtet, durchaus null und nichtig; und wenn die Stellung Bonapartes wesentlich und rechtlich verändert seyn sollte, so müßten die Schritte, die er gethan hat, um sich auf den Ruinen der durch ihn gestürzten Regierung niederzulassen, irgend eine rechtliche Stütze haben.

Bonaparte behauptet in seinen Publikationen, daß die Zustimmung der Französischen Nation zu seiner Wiederbesteigung des Thrones hinreichend sey, um dieses Recht zu begründen.

Die von den Mächten zu untersuchende Frage beschränkt sich auf folgende Bestimmung: Kann die wirkliche oder scheinbare, ausdrückliche oder stillschweigende Zustimmung der Französischen Nation zur Wiederherstellung der Gewalt Bonaparte's in der Stellung desselben gegen die fremden Mächte eine rechtmäßige Veränderung bewirken, und einen Grund abgeben, der diese Mächte zur Genehmigung verpflichtet?

Die Commission ist der Meinung, daß diese Zustimmung ein solches Resultat nicht geben kann; die Gründe, worauf sie sich stützt, sind folgende:

Die Mächte kennen die Grundsätze zu gut, welche sie in ihren Beziehungen mit einem unabhängigen Lande leiten müssen, als daß sie (wie man sie beschuldigen möchte) darauf denken sollten, ihm Gesetze aufzudringen, sich in seine innere Angelegenheiten zu mischen, ihm eine Regierungsform vorzuschreiben und ihm Herren zu geben, wie es den Interessen oder Leiden-

Digitized by Google

schaften ihrer Nachbaren etwa angemessen seyn dürfte*). Doch wissen sie ebenfalls, daß die Freiheit einer Nation, ihr Regierungssystem zu verändern, ihre gerechten Grenzen haben muß, und daß die fremden Mächte, wenn sie auch nicht das Recht haben, ihr vorzuschreiben, welchen Gebrauch sie von dieser Freiheit machen soll, doch unbezweifelt gegen den Mißbrauch protestiren dürfen, den sie ihnen zum Nachtheil davon machen könnte. Diesem Grundsatze treu, halten die Mächte sich nicht für befugt, Frankreich eine Regierung vorzuschreiben; aber sie werden nie auf das Recht verzichten, zu verhindern, daß unter dem Namen einer Regierung in Frankreich sich ein Feuerheerd bilde, von dem aus sich Unordnung und Verwirrung über die andern Staaten verbreite. Sie werden die Freiheit Frankreichs jederzeit respektiren, wenn sie nicht mit ihrer eigenen Sicherheit und mit der allgemeinen Ruhe Europa's unverträglich ist.

In dem gegenwärtigen Falle ist das Recht der verbündeten Souveraine, hinsichtlich der Frage über die innere Verfassung Frankreichs ins Mittel zu treten, um so unbestreitbarer, da die Abschaffung der Gewalt, welche man jetzt daselbst wiederherzustellen sich anmaßt, die Grundbedingung eines Friedenstraktats war, auf welchem alle Verhältnisse beruhten, die bis zur Rückkehr Bonaparte's nach Paris zwischen Frankreich und dem übrigen Europa bestanden haben. Am Tage ihres Einzugs in Paris erklärten die Souveraine, daß sie nie mit Bonaparte über den Frieden unterhandeln würden**). Diese von Frankreich und Europa laut gebilligte Erklärung führte die Thronentsagung Napoleons und die Convention von 11. April herbei; sie bildete die vorzüglichste Grundlage der Unterhandlung; sie wurde ausdrücklich nach ihren Artikeln in dem Eingange des Pariser Traktats angeführt. Die Französische Nation kann sich, selbst vorausgesetzt, daß sie vollkommen frei und einig sey, dieser Grundbedingung nicht entziehen, ohne den Pariser Traktat umzustoßen und alle ihre gegenwärtigen Verhält-

*) So drückt sich der Bericht des Staatsraths Bonaparte's über die Absichten der Mächte aus. Vergl. Moniteur von 3. April.

**) Deklaration vom 31. März 1814.

nisse, mit dem Europäischen System abzubrechen. Indem auf der andern Seite die verbündeten Mächte auf derselben Bedingung bestehen, so bedienen sie sich nur eines Rechtes, das man ihnen unmöglich streitig machen kann, wofern man nicht annehmen will, daß die heiligsten Verträge aus beliebigen Rücksichten von der einen oder der andern der contrahirenden Parteien gebrochen werden dürfen.

Daraus folgt, daß der Wille des Französischen Volkes, wenn von Rechtmäßigkeit die Rede seyn soll, nicht genüge, um eine Regierung wiederherzustellen, welche nach feierlichen Verpflichtungen, welche dasselbe Volk mit allen Mächten Europas eingegangen war, verworfen worden ist, daß man unter keinerlei Vorwande gegen diese Mächte das Recht geltend machen könne, den auf den Thron zurück zu rufen, dessen Ausschließung die vorläufige Bedingung jedes friedlichen Abkommens mit Frankreich gewesen war. Die Stimme des Französischen Volkes würde, selbst wenn sie vollkommen dargethan wäre, demungeachtet hinsichtlich der Wiederherstellung einer Gewalt gegen die Stimme des ganzen Europas, welches vom 31. März 1814 bis zum 13. März 1815 fortwährend gegen diese Gewalt im Protestationsstande war, nichtig und ungültig seyn; und in dieser Beziehung ist die Stellung Bonaparte's jetzt noch ganz eben so, als sie in den letztern Epochen war.

Zweite Frage.

Darf das Anerbieten, den Pariser Traktat zu sanktioniren, die Gesinnungen der Mächte ändern?

Frankreich hat keinen Grund, sich wegen des Pariser Traktats zu beklagen, dieser Traktat hat Frankreich mit Europa ausgesöhnt; er hat allen wirklichen Interessen desselben Genüge geleistet, hat ihm alle wahren Güter, alle Grundlagen des Glücks und des Ruhms sicher gestellt, welche ein Volk, das an einen der ersten Plätze im Europäischen Staatenverein berufen ist, billiger Weise wünschen konnte, und hat ihm nur das genommen, was für dasselbe unter dem trüglichem Aeußern eines großen Nationalglanzes, eine unversiegbare Quelle der Leiden, des Ruins und des Elends war.

Digitized by Google

Dieser Traktat war selbst eine unendliche Wohlthat für ein Land, was durch den Wahnsinn seines Chefs in die unglücklichste Lage versetzt worden war*).

Die alliirten Mächte würden ihren Interessen und ihren Pflichten ganz zuwider gehandelt haben, wenn sie den Traktat unterzeichnet hätten, ohne für so viel Mäßigung und Großmuth einen soliden Vortheil erlangt zu haben; aber der einzige, nach dem sie strebten, war der Friede von Europa und das Glück Frankreichs. Nie würden sie, wenn sie mit Bonaparte unterhandelt hätten, die Bedingungen genehmigt haben, welche sie einer Regierung zugestanden, welche

„indem sie Europa ein Unterpfand der Sicherheit und Beständigkeit anbot, es ihnen überhob, die Garantien von Frankreich zu fordern, die sie unter seiner vorigen Regierung von ihm verlangt haben würden.“**)

Diese Klausel ist von dem Pariser Traktat unzertrennlich; sie aufheben, heißt den Traktat brechen; die förmliche Zustimmung der Französischen Nation zur Rückkehr Bonaparte's auf den Thron, würde einer Kriegserklärung gegen Europa gleich zu achten seyn; denn der Friedensstand zwischen Europa und Frankreich ist nur durch den Pariser Traktat herbeigeführt worden, der Pariser Traktat aber ist unverträglich mit Bonaparte's Regierung.

Wenn diese Folgerung noch eine Stütze bedürfte, so würde sie es in Bonaparte's Anerbieten, den Pariser Traktat zu ratifizieren, selbst finden. Dieser Traktat war gewissenhaft beobachtet, und vollzogen worden; die Verhandlungen des Wiener Congresses waren nur Ergänzungen und Entwickelungen desselben, und ohne Bonaparte's neues Attentat würde er für eine lange Reihe von Jahren eine der Grundlagen des öffentlichen Rechts in Europa gewesen seyn.

*) „Der Kaiser, von der kritischen Lage, in welche er Frankreich versetzt hat, und von der Unmöglichkeit es selbst retten zu können überzeugt, schien sich darein ergeben und die völlige und unbedingte Entsagung genehmigen zu wollen.“ Brief des Marschall Ney an den Fürsten von Benevento, datirt von Fontainebleau den 5. April 1814. [Man vergl. Moniteur vom 7. April 1814.]

**) Eingang des Pariser Traktats.

Digitized by Google

Aber diese Ordnung der Dinge hat einer neuen Revolution Platz gemacht; und so sehr die Beförderer dieser Revolution auch unaufhörlich proklamiren,

„daß sich nichts verändert habe,"

so müssen sie doch selbst einsehen und erkennen, daß um sie her sich Alles geändert hat. Es hat jetzt nicht mehr sein Bewenden damit, den Pariser Traktat aufrecht zu erhalten; es würde die Rede davon seyn, ihn umzubilden.

Die Mächte finden sich gegen Frankreich wieder in die Stellung zurück versetzt, in welcher sie am 31. März 1814 standen.

Nicht um den Krieg zu verhüten — denn Frankreich hat ihn faktisch wieder angezündet — sondern um ihn zu beendigen, bietet man jetzt Europa einen Stand der Dinge an, der von dem wesentlich verschieden ist, auf welchen 1814 der Friede begründet wurde. Die Frage hat also aufgehört, eine Rechtsfrage zu seyn; sie ist blos noch ein Gegenstand politischer Berechnung und Ansicht, wobei die Mächte nur die wahrhaften Interessen ihrer Völker und das Gemeininteresse Europas zu berücksichtigen haben.

Die Commission glaubt sich hier einer Auseinandersetzung der Rücksichten überheben zu können, welche unter dieser letztern Beziehung die Maßregeln der Kabinete geleitet haben.

Es wird genügen, daran zu erinnern, daß der Mann, der jetzt durch sein Anerbieten, den Pariser Traktat zu sanktioniren, sich anmaßt, seine Garantie derjenigen eines Souverains, dessen Biederkeit fleckenlos und dessen Wohlwollen unbeschränkt war, unterzuschieben, derselbe ist, welcher funfzehn Jahre lang die Erde verwüstet und in Verwirrung gesetzt hat, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, welcher das Leben von Millionen und das Glück einer ganzen Generation einem Eroberungssystem aufgeopfert hat, das durch Unterbrechungen des Kriegsstandes, die den Namen Frieden nicht verdienen, nur drückender und verhaßter geworden ist*); welcher, nachdem er durch unsinnige Unterneh-

*) Die Commission glaubt hier die wichtige Bemerkung beifügen zu müssen, daß der größte Theil der Bemächtigungen und er-

mungen das Glück ermüdet, ganz Europa gegen sich bewaffnet und alle Mittel Frankreichs erschöpft hatte, gezwungen worden ist, seine Pläne aufzugeben und der Gewalt entsagt hat, um einige Trümmer seiner Existenz zu retten; welcher zu einer Zeit, wo die Nationen Europas sich der Hoffnung einer dauerhaften Ruhe überließen, auf neue Katastrophen gedacht und durch eine doppelte Treulosigkeit, gegen die Mächte, die seiner zu großmüthig geschont hatten, und gegen eine Regierung, der er nur durch die schwärzesten Verräthereien beikommen konnte, einen Thron usurpirt hat, auf den er Verzicht geleistet und den er stets nur zum Unglück Frankreichs und der Welt innegehabt hatte.

Dieser Mann hat Europa keine andere Garantie darzubieten, als sein Wort.

Wer hätte nach einer grausamen funfzehnjährigen Regierung den Muth, diese Garantie anzunehmen? und wer möchte, wenn die Französische Nation sich wirklich für seine Sache entschieden hat, ferner die Bürgschaft respektiren, die sie anbieten könnte?

Der Friede mit einer in solche Hände gegebnen und aus solchen Elementen zusammengesetzten Regierung könnte nur ein fortwährender Zustand von Ungewißheit, Bangigkeit und Gefahr seyn.

Da keine Macht in Wahrheit die Waffen niederlegen könnte, so würden die Völker keinen der Vortheile einer wahren Frie-

---

zwungenen Vereinigung, wodurch Bonaparte nach und nach sein sogenanntes großes Reich bildete, während dieser verrätherischen Friedenszwischenzeiten, welche für Europa noch verderblicher als die dasselbe verheerenden Kriege waren, statt gefunden haben.

Auf solche Weise bemächtigte er sich Piemont's, Parma's, Genua's, Lucca's, der Römischen Staaten, Holland's, der Länder, welche die 32. Militairdivision bildeten.

Ebenfalls zur Zeit des Friedens (wenigstens mit dem ganzen Continente) führte er seine ersten Streiche gegen Portugall und Spanien, und glaubte die Eroberung dieser Länder durch List und Verwegenheit vollendet zu haben, als der Patriotismus und die Energie der Völker der Halbinsel ihn in einen blutigen Krieg verwickelten, welcher der Anfang seines Falles und die Rettung Europa's wurde.

Digitized by Google

densstiftung genießen; sie würden von Lasten jeder Art gedrückt seyn. Da nirgends das Vertrauen sich wieder heben könnte, so würde Industrie und Handel darnieder liegen; nichts in den politischen Verhältnissen würde Bestand haben; ein düstres Mißvergnügen würde über alle Länder verbreitet seyn; und über jeden andern Tag würde das in Unruhe schwebende Europa einer neuen Explosion entgegen sehen.

Die Souveraine haben wahrlich nicht das Interesse ihrer Völker verkannt, wenn sie urtheilen, daß ein offenbarer Krieg mit allen seinen Beschwerden und Opfern einem solchen Stande der Dinge vorzuziehen sey, und die Maßregeln, für welche sie sich entschieden haben, finden allgemeine Billigung.

Die Meinung Europas hat sich bei dieser großen Gelegenheit auf eine sehr bestimmte und feierliche Weise ausgesprochen; nie hat man die wahren Gesinnungen der Völker genauer erkennen und treuer auslegen können, als zu einer Zeit, wo die Repräsentanten aller Mächte sich versammelt fanden, um den Frieden der Welt zu befestigen.

Dritte Frage.

Ist es nöthig, eine neue Deklaration zu publiziren?

Die von der Commission eben dargelegten Bemerkungen begründen die Antwort auf die letzte Frage, die ihr zu untersuchen übrig ist.

Sie zieht in Betrachtung:

1. Daß die Deklaration vom 13. März von den Mächten mit Berücksichtigung so augenscheinlich gerechter und gewichtvoller Gründe gegeben worden ist, daß keiner der Sophismen, wodurch man diese Deklaration hat bekämpfen wollen, ihr Abbruch thun kann;

2. Daß diese Gründe noch jetzt ihre volle Gültigkeit haben, und daß die seit der Deklaration vom 13. März eingetretenen faktischen Veränderungen in Bonaparte's und Frankreichs Stellung gegen die Mächte nichts verändert haben;

3. Daß das Anerbieten, den Pariser Traktat zu ratifiziren in keiner Beziehung die Gesinnungen der Mächte verändern kann.

Dem zu Folge ist die Commission der Meinung, daß es unnütz wäre, eine neue Deklaration ausgehen zu lassen.

Da die Bevollmächtigten der Mächte, welche den Pariser Traktat unterzeichnet haben, und welche als solche für die Vollziehung desselben den beitretenden Mächten verantwortlich sind, den vorhergehenden Bericht in Berathung gezogen und durch ihre Billigung sanktionirt haben, so haben sie beschlossen, daß den Bevollmächtigten der andern Königlichen Höfe das Protokoll dieses Tages mitgetheilt werde.

Sie haben außerdem bestimmt, daß der Auszug aus dem benannten Protokoll öffentlich bekannt gemacht werden solle.

Es folgen die Unterschriften nach der alphabetischen Ordnung der Höfe:

Oestreich.
Der Fürst von Metternich.
Der Baron von Wessenberg.

Spanien.
P. Gomez Labrador.

Frankreich.
Der Prinz von Talleyrand.
Der Herzog von Dalberg.
Der Graf Alexis von Noailles.

Großbritanien.
Clancarty. Cathcart.
Stewart.

Portugal.
Der Graf von Palmella.
Saldanha.
Lobo.

Preußen.
Der Fürst von Hardenberg.
Der Baron von Humboldt.

Rußland.
Der Graf von Rasumowsky.
Der Graf von Stackelberg.
Der Graf von Nesselrode.

Digitized by Google

Schweden.

Der Graf von Löwenhielm.

Da die Unterzeichneten die in dem Auszuge aus dem Protokolle enthaltenen Grundsätze in ihrem ganzen Umfange billigen, so haben sie ihre Unterschrift beigefügt.

Wien, den 12. Mai 1815.

Baiern.

Der Graf von Rechenberg.

Dänemark.

Graf Bernstorff.

J. Bernstorff.

Hannover.

Der Graf von Münster.

Der Graf von Hardenberg.

Niederlande.

Der Baron von Spaen.

Der Baron von Gagern.

Sardinien.

Der Marquis von St. Marsan.

Der Graf Rossi.

Sachsen.

Der Graf von Schulenburg.

Beide Sicilien.

Der Commandeur Ruffo.

Würtemberg.

Der Graf von Wintzingerode.

Der Baron von Linden.

Berichtigung. Statt, wie es einige Male im deutschen und auch im französischen Exemplare heißt: „von Alberg," lese man von Dalberg.

Digitized by Google

Auf Verlangen des Herrn Staatsministers Freiherrn von Stein fügen wir folgende Vertheidigung desselben hier bei, gegen den Artikel im 8. Theile dieser Memoiren Seite 237. und 238. Aus Achtung für Herrn von Stein hatten wir dessen Namen in dieser Stelle nicht angeführt, sondern mit * bezeichnet; im Originale ist derselbe aber ausgeschrieben.**

Aus der Bemühung des Hrn. von Bourrienne, sich von dem Verdachte zu reinigen, daß er wegen Malversation aus dem Kabinette Napoleons entfernt worden sey, sollte man schließen, daß er nicht unempfindlich gegen die öffentliche Meinung sey.

Solches scheinbare Zartgefühl hinderte ihn jedoch nicht, folgende Stelle in den achten Theil S. 367. seiner Memoiren (des franz. Originals) einrücken zu lassen:

„Man sagt überdem, er (Hr. v. Sahla) habe zugleich „erklärt, auf einer Reise in Wien Hrn. v. Metternich eine „Mittheilung mit Beweisen gemacht zu haben, daß Hr. v. Stein „preußischer Minister, ihn aufgefordert habe, den bayerischen „Minister, Hrn. v. Montgelas, zu vergiften, und daß Hr. „v. Metternich über diesen Schritt des Hrn. v. Stein entrüstet und mit Abscheu erfüllt geschienen habe."

Hr. v. Bourrienne fügt dieser angeblich aus einem Polizeiberichte auszugsweise entlehnten Erzählung bei:

„Ich entscheide nicht, aber ich sehe es für eine Pflicht an,

„Zweifel zu erheben" über Anschuldigungen gegen zwei preußische Minister gerichtet ꝛc.

Also auf ein ihm selbst zweifelhaftes: „Man sagt," verbreitet Hr. v. Bourrienne die Beschuldigung versuchter Vergiftung gegen einen Greis, der, von seinen Landsleuten wie von Fremden, so manchen Beweis von Achtung erhalten hat, und der in friedlicher Zurückgezogenheit das Ende seiner Laufbahn erwartet! !

In Antwort auf dieses: „man sagt," bemerke ich dem Hrn. v. Bourrienne, daß ich Sahla nie anders gesehen habe, als bei einem Besuche, den er mir im Frühjahre des Jahrs 1814 zu Paris machte, wobei er mir diejenigen Thatsachen erzählte, wovon in demselbigen achten Theile der Bourrienne'schen Memoiren pag. 360 die Rede ist. Demnach erscheint die Geschichte von einer zu Wien, oder wo sonst Hr. v. Bourrienne meinen mag, begonnenen Conspiration als Lüge.

Hr. v. Bourrienne ist ferner im Irrthum, indem er davon ausgeht, ich sey im Jahre 1814 noch preußischer Minister und Mitglied dieses Kabinets gewesen. Ich war im November 1808 durch Napoleon aus dem Dienste des Königs entfernt worden, und bin nicht wieder in denselben eingetreten.

Ich frage Hrn. v. Bourrienne, welchen Beweggrund hätte ich gehabt, Hrn. v. Montgelas vergiften zu lassen? Welchen Einfluß hätte auf die großen politischen Fragen über das künftige Schicksal von Sachsen, von Polen ꝛc., die im Herbste 1814 und im Frühling 1815 zwischen den großen Mächten verhandelt wurden, — welchen Einfluß, sage ich, hätte auf diese Fragen die Vergiftung des bayerischen Ministers haben können? Vielmehr hat diesem selbigen Hrn. v. Stein der Fürst Metternich, im Winter 1815 angeblich so entrüstet und so mit Abscheu gegen ihn erfüllt; im Mai 1815 bei Ueberreichung der Insignien des großen Stephansordens im Namen seines erhabenen Monarchen die besondere Zufriedenheit Sr. Maj. des Kaisers mit der Handlungsweise des Hrn. v. Stein zu erkennen gegeben.

Man muß in gänzlicher Unkenntniß von der politischen Lage Europa's im Jahre 1815, aber dennoch von der Eitelkeit gekitzelt seyn, davon unterrichtet zu scheinen, und von der Sucht

Digitized by Google

der Anekdoten-Kompilation beſeſſen, um ſich zum Trödler einer Geſchichte herzugeben, bei der ſich handgreifliche Lüge und Abſurdität um den Rang ſtreiten.

Cappenberg im November 1829.

C. F. v. Stein.

ehemaliger Staatsminiſter Sr. königl. preußiſchen Majeſtät, Ritter des ſchwarzen Adlerordens, des kaiſerl. ruſſiſchen St. Andreas- und des großen St. Stephansordens von Ungarn.

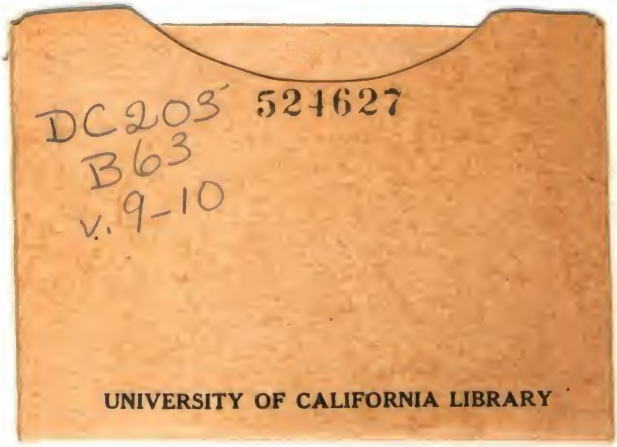
Die allgemeine Entrüſtung iſt ſchon an andern Orten, namentlich in Berlin ausgeſprochen worden, daß die Mémoires de Bourrienne auch nur die Möglichkeit dachten oder zuließen, im Laufe der letzten Kriege habe der Miniſter Freiherr v. Stein Jemanden vergiften wollen, der ihm noch überdies keineswegs im Wege ſtand; Hr. v. Stein ließ ſich herab, darüber ſelbſt öffentlich zu ſprechen. Aber die Todten ſchweigen. Es iſt noch nirgends erwähnt oder mit der gehörigen Indignation behandelt, wie man auf denſelbigen Seiten jener Mémoires den Staatskanzler v. Hardenberg bezüchtigt, und erzählt, daß er Napoleon durch denſelbigen Sahla habe aus dem Wege räumen wollen — daß ferner Sahla in Blüchers Hauptquartier zu dem Behufe von den erſten Perſonen die Päſſe und die Anweiſung zu einer machine infernale in Duodez empfangen habe! Welche erbärmliche Unbekanntſchaft mit Dingen und Perſonen! Wie ſehr ſtehn die letzten Theile dieſer Memoiren, wo Bourrienne des Kaiſers Perſon nicht mehr umgiebt, gegen die frühern zurück! Wie wird da Alles aufgerafft, um das Intereſſe der Leſer noch einigemaaßen rege zu erhalten! Betrachten wir jedoch noch die Sachen aus dem nationalen Geſichtspunkte; auf welcher Seite, der deutſchen oder der franzöſiſchen, iſt die Unwiſſenheit, der Mangel an Aufmerkſamkeit, die wahre Unbilligkeit? — Napoleon ſteht allerdings in ſeiner Weiſe ganz allein. Aber die andern Matadore aller Klaſſen, der Prinz Eugen, Berthier, Macdonald, Duroc, Lannes, Soult, ja ſelbſt Ney ſind bey uns eben ſo bekannte Namen, ſtehen eben ſo hoch, würden eben ſo in

Schutz genommen werden, als irgend in Frankreich selbst. Solch Anerkenntniß fremden Verdienstes hat offenbar Bernadotte die schwedische Krone aufgesetzt! Warum kennt und ehrt man in Frankreich nicht eben so gut und allgemein die eminenten deutschen Charaktere! Von Friedrich Wilhelm III., vom Erzherzog Karl oder dem Prinzen von Oranien, so hoch sie auch geschichtlich bei der Nachwelt stehen werden, wollen wir gar nicht reden. Aber Blücher, Schwarzenberg, Scharnhorst, Gneisenau, Bülow, sind fürwahr Namen, die sich mit jenen messen können; Männer, die keine tödtlichen Gewehre kannten oder bedurften, als welche Ehre und ritterliche Sitte gut heißen. Und das Daseyn desselben le nommé Stein haben sie dort schwer genug empfunden, um dessen besser eingedenk zu seyn, um genauer zu wissen, daß Ernst, Strenge und Frömmigkeit des männlichen deutschen Charakters Grundzüge seyen. — Was der junge Fanatiker in der Todesangst oder in der Geistesverwirrung mag vor der Pariser Polizei geschwatzt haben, bleibt dahin gestellt! — An einen dritten, der seinen Unwillen nicht verhehlen konnte, und jener Männer Freund oder Bekannter war, schrieb neuerlich der Fürst Metternich: Le passage des mémoires de M. de Bourrienne, qui à si juste titre a éveillé l'attention de Monsieur le Baron de Stein, avait produit sur moi le même effet. Jamais je n'ai ni connu personnellement ni entendu parler même d'un individu nommé Sahla, jamais il ne s'est présenté chez moi sous un autre nom un individu qui se serait dit chargé d'une commission de M. le Baron de Stein, telle que la rapporte le passage en question des mémoires de Bourrienne. — — — Il faut les détromper, et la nécessité gagne en urgence, quand l'erreur se trouve consignée dans un ouvrage tel que celui de M. de Bourrienne, ouvrage qui porte un caractère essentiellement différent de tant de misérables productions du jour.

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 58381


DC203 524627
B63
v.9-10
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google